150

Ob. Professor von Lehm
1841.

Die

Weltgeschichte,

ein

Lehr- und Lesebuch

für

gebildete Stände, Gymnasien und Schulen

bearbeitet

von

Karl Heinrich Ludwig Pölitz,

ordentlichem Professor des Natur- und Völkerrechts auf der Universität Wittenberg.

Neue Ausgabe.

2r Theil.

Leipzig, 1806.

bei J. C. Hinrichs.

D
20
P6
1806
v. 2

LIBRARY
MAR 22 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

Vorrede.

Indem ich dem Publikum den zweiten Theil dieses Lehrbuchs übergebe, kann ich versichern, daß derselbe mit noch größerem Fleiße, in Hinsicht auf die Auswahl und Gruppirung der wichtigsten Begebenheiten, und in Hinsicht auf die stylistische Form bearbeitet ist, als der erstere, wo ich vielleicht bisweilen in meinen Ansichten zu viel noch Andern, und zu wenig meinem eignen Urtheile folgte. In der neuen, besonders teutschen Geschichte, und überhaupt in meinen Urtheilen über die Fortschritte der gesellschaftlichen und literarischen Kultur des jüngern Europa dürfte dies hauptsächlich der Fall gewesen seyn.

Wenn ich für die Beurtheilung dieses Werkes nochmals die Berücksichtigung seiner Bestimmung für die Jugend auf Gymnasien und für gebildete Geschäftsmänner in Erinnerung bringe; so wünschte

ich

ich zugleich auch ein belehrendes Urtheil über die stylistische Darstellung in diesem Werke zu hören, da bei den Teutschen im Durchschnitte der historische Styl bisher zu sehr vernachläßigt wurde, und unsre Nation mehr Geschichtsforscher als Geschichtsschreiber hatte. Je weiter aber die teutsche Sprache in unserm Zeitalter ausgebildet ist; desto mehr muß sich nun auch unter uns ein fester historischer Styl bilden, dessen freies Leben weder durch künstlich herbeigezogene Philosopheme, die statt der pragmatischen Darstellung gelten sollen, noch auch durch Bizarrerien und Affectation in der Behandlung des Stoffes, und eben so wenig durch eine blos trockene und chronologische Nomenklatur der Namen und Facten erdrückt werden darf.

Wittenberg, den 31. Aug. 1805.

Pölitz.

Dritte Periode.

Von Alexander dem Macedonier bis auf Octavians (Augusts) Alleinherrschaft in Rom,

oder von 330 bis 30 vor Christo.

(Ein Zeitraum von ungefähr 300 Jahren.)

Philipp von Macedonien starb zu früh für seine tiefgehenden Plane. Zwar hatten die einzelnen griechischen Freistaaten seiner Ueberlegenheit gehuldigt; zwar war Macedonien in das Gericht der Amphiktyonen mit Stimmrecht eingetreten, und die große Expedition gegen Persien beschlossen; aber wie viel hätte dieser Tod verändern können, wenn nicht der achtzehnjährige Jüngling Alexander der Erbe des macedonischen Reiches gewesen wäre. Doch Alexander kündigte sich sogleich mit einer Kraft an, welche in Griechenland alle Bewegungen niederschlug, die sich nach Philipps Tode zeigten. Er besiegte zuvor die thracischen Völkerschaften und Theben, und sicherte die Ruhe in der europäischen Heimath, um desto nachdrucksvoller den großen Plan gegen Persien auszuführen.

Wenn gleich Alexanders Geschichte nicht ganz frei von Ausschmückungen und Vergrößerungen geblieben seyn sollte; so steht dieser jugendliche Held doch in einem so entschiedenen Glanze vor seinem Zeitalter, daß selbst die häufigen Fehler, die durch sein kurzes öffentliches Leben hindurchgehen, denselben nicht ganz verdunkeln können. Mit treflichen Talenten hatte ihn die Natur ausgestattet; und in seinem funfzehnten Jahre übernahm der große Weltweise Griechenlands, Aristoteles, die Entwickelung und Bildung dieser Talente. Das schönste Zeitalter der griechischen Kultur lag in einer nahen Vergangenheit hinter ihm; wie hätten nicht die Lichtstrahlen dieser Kultur einen Geist erhellen sollen, der so empfänglich für Bildung war, und der einer kräftigen und starken Nahrung zu seiner Befriedigung bedurfte! Und durch diese Kultur ragt Alexander weit über alle Welteroberer vor ihm empor; denn selbst in seinen wildesten Verirrungen ist die Spur der griechischen Bildung nicht ganz zu verkennen! Alexander stürmte nicht blos um zu erobern durch Asien und Afrika; seinem hellen Blicke entging es nicht, daß eroberte Völker, wenn sie zu einem bleibenden Vereine verbunden werden sollen, sich durch Handel und innere Verbindungen näher rücken, und daß die besiegten Völker geschont werden müssen, wenn sie nicht früher oder später den Eroberern die größte Gefahr bringen sollen. — So entschieden aber auch die Talente und die Geisteskräfte Alexanders waren; so darf es doch nicht verkannt werden, daß in den 14 Jahren seines öffentlichen Lebens mehrere glückliche Verhältnisse ihn und sein Wirken begünstigten. Griechenland hatte damals durchaus keinen Mann von höherer Bedeutung, der sich mit Alexander hätte messen, und sich ihm gleich stellen können; kein Miltiades, kein Themistokles, kein Cimon, kein Pausanias, kein Epaminon-

das

das ſtand in dieſem Zeitraume an der Spitze eines griechiſchen Freiſtaates, und alle Helden, die Griechenland itzt aufſtellte, waren aus der tactiſchen Schule Philipps und vertheilt unter den neu organiſirten macedoniſchen Phalanx. Eben ſo unbedeutend war damals die feindliche Macht, der ſich Alexander entgegen ſtellte. Perſien war ſchon längſt in der ganzen Form ſeiner Regierung und Verwaltung veraltet; eine Erſcheinung, die, nach den Reſultaten der vorigen Periode über dieſe Monarchie, nicht befremden darf. Ein veraltetes Reich bedarf blos eines mächtigen Andranges von außen und es ſinkt in Ruinen zuſammen; und Perſien hätte itzt ein Weltſtürmer von weniger Geiſt und Kraft, als Alexander beſaß, erobern können.

Wenn denn nun auch das Auſſerordentliche in Alexanders Thaten durch dieſe Anſichten vermindert wird; ſo fällt doch immer noch ſo viel Ausgezeichnetes und Ungewöhnliches in die wenigen Jahre ſeines öffentlichen Wirkens, daß ſeine Erſcheinung in der Geſchichte univerſalhiſtoriſches Gewicht behauptet. Nicht nur, daß das bis dahin minder wichtige Macedonien durch ihn zu einer Höhe geſteigert ward, die man von einem ſo kleinen Reiche nie hätte erwarten können; die Verbreitung der Griechen über Aſien, ihre Vermiſchung mit fremden Völkern; die Anknüpfung allgemeiner Handelsverbindungen vom Indus bis zum Archipelagus und bis Alexandrien in Aegypten; die feſten Regierungsſitze, welche griechiſche Feldherren in Syrien und Aegypten begründeten, und das neue kräftige Leben, das ſich über die einzelnen erkalteten Maſſen des aufgelöſeten perſiſchen Reichs verbreitete, — dies ſind die Hauptmomente, durch welche Alexanders Auftritt in Aſien für die Geſchichte ſo wichtig wird.

Alles, was in Asien und in Europa und Afrika, bis in die Nachbarschaft der römischen und karthagischen Besitzungen, in dieser Periode von historischer Wichtigkeit ist, hängt, bis auf die Verbreitung der römischen Uebermacht über alle Völker der alten Welt, von Alexanders Auftritte ab. Nur gegen das Ende des dritten Zeitraums, als Karthago gefallen, und Griechenland den Römern unterjocht war, thürmt sich der römische Koloß gigantisch auf, der alle Herrlichkeit der Vorzeit in seiner Unersättlichkeit begräbt. So ründet sich alles in den ersten drei Perioden der Geschichte immer dichter zu dem unermeßlichen Staatskörper Roms, bis am Ende dieser Periode kein kultivirtes Volk der Erde mehr gefunden wird, das nicht Roms Gesetzen gehorchte, und mit seinem Schicksale von der stolzen Tiberstadt abhinge! — So wechselt das Geschick der Völker! Was der macedonische Held nicht vollenden konnte; was nach seinem frühen Tode wieder in einzelne Theile zerfiel; das verknüpfte die Konsequenz und Politik des römischen Senats zu einem Ganzen, an dessen Spitze am Schluße dieser Periode der Römer Octavian steht, der, wenn er in frühern Zeitaltern gelebt hätte, nie neben einem Alexander, Scipio, Hannibal und Cäsar zur Unsterblichkeit seines Namens gelangt wäre!

Nachdem Alexander der Ruhe in Griechenland sich größtentheils versichert hatte, und ihm auf der Versammlung zu Korinth (335 J. v. C.) von neuem die Oberfeldherrnwürde im Kriege gegen Persien zugesichert worden war, eröffnete er denselben an der Spitze von ungefähr 35000 Griechen. Er vereitelte den Angriff des persischen Feldherrns

Mem-

Memnon auf Macedonien und ging (334) mit seinem Heere über den Hellespont. In Macedonien hatte er den Antipater als Administrator und Chef der Truppen zurück gelassen. —

Drei Schlachten waren es, in welchen Alexander die Macht des persischen Reiches brach. Die erste gewann er am Flusse Granicus, wodurch sein Vordringen in Vorderasien befördert ward. Eben so wichtig war für ihn der Tod des thätigen persischen Feldherrns Memnon. Bald darauf schlug Alexander den König der Perser, Darius Codomannus, selbst bei Issus (333) und wies die ihm gemachten Friedensvorschläge zurück.

Der geschlagene Darius zog sich in das Innere seines Reiches zurück, ohne daß der kühne Alexander ihn verfolgte, dem es itzt zunächst um die Unterwerfung der phönicischen Küstenländer und Aegyptens zu thun war. Sieben Monate hinderte ihn die Belagerung des hartnäckigen Tyrus am Vorwärtsdringen; er eroberte (332) und zerstörte es. Im Durchzuge unterwarf sich ihm das ohnmächtige Judäa, das ohnehin die Siege des vordringenden Helden nicht aufhalten konnte. — Aegyptens Eroberung kostete ihm keine Anstrengung; schon lange hatte man dort die Griechen als Verbündete in dem Kriege gegen Persien betrachtet. Hier legte er (331) den Grund zu dem weltberühmten Alexandrien, wohin sich seit dieser Zeit der ganze Welthandel zog, so daß die phönicischen Städte die Concurrenz mit dieser blühenden Handelsstadt nicht mehr aushalten konnten. — Auf einem Nebenzuge nach Libyen zum Tempel des Jupiters Ammon erhebt er sich zum Götterſohne, und läßt

sich

sich seit dieser Zeit mit einem Horne mahlen. Für rohe sinnliche Völker war nun sein Beruf als Eroberer beglaubigt.

Von Afrika aus ging Alexander ins Innere von Asien, wo die des persischen Joches müden Völker sich dem Sieger freiwillig unterwarfen. In den Ebenen von Arbela (2 Oct. 331) stießen das griechische und persische Heer, das erstere etwa 47000 Mann, das zweite gegen eine Million stark, auf einander; es war der Todeskampf der persischen Macht. Die macedonische Tactik brach die Kraft von Asien in dieser dritten entscheidenden Schlacht, nach welcher Persiens Schicksal entschieden war. Darius, der seiner persönlichen guten Eigenschaften wegen ein besseres Loos verdient hätte, und itzt die Sünden seiner Vorgänger auf dem Throne büßen mußte, floh vor dem Sieger in die nordöstlichen Gegenden. Babylon, Susa und Persepolis fielen dem Alexander in die Hände. Die Art, wie er bald darauf Persepolis, die Todtenwohnung der persischen Könige, zerstören ließ, bezeichnete vielleicht unter allen seinen wildern Thaten am stärksten: daß nun die persische Herrschaft über Asien ihr Ende erreicht habe. Auch soll Alexander zu Persepolis einen großen Schatz gefunden haben. — Schon vorher, ehe die Schlacht bei Arbela über Asien entschied, hatte der in Macedonien zurückgebliebene Antipater die Spartaner und deren Bundesgenossen geschlagen, die kaum den Alexander in Asien wußten, als sie, mißvergnügt über das macedonische Uebergewicht, einen Aufstand in Griechenland bewirkten.

Bevor noch Alexander den nach Ecbatana in Medien geflüchteten Darius verfolgte, nahm er in den zum Luxus beinahe fortreißenden reichen Provinzen des persischen Reiches, besonders in Babylon, die Sitten eines asiatischen Regenten an. Jene Milde und Schonung, mit der er seinen Auftritt in Vorderasien bezeichnet hatte, wo er den asiatischen Griechen ihre verlorne Freiheit zurück gab und ihre ehemaligen Rechte herstellte; jene Menschlichkeit, mit der er die gefangene Familie des Darius und die überwundenen Perser überhaupt nach der Schlacht bei Issus behandelte, ward itzt durch Züge von Grausamkeit und Härte verdunkelt, die selbst seine treuesten Begleiter, den Parmenio und Philotas, bei einem Scheine von Verdacht, nicht verschonte; und Stolz, herrisches Wesen und asiatische Schwelgerei bilden itzt mit der Grundlage seiner Erziehung und seines bis dahin bewiesenen Charakters ein seltsames Gemisch.

Der unglückliche Darius flüchtet sich vor dem nacheilenden Sieger von Medien nach Bactrien, eine Satrapie, die unter dem Statthalter Bessus stand. Hier wollte sich Darius gegen Alexander so lange als möglich behaupten, und den Weg des Siegers zu ihm in eine Wüste verwandeln. Aber Darius trauriges Verhängniß wollte, daß er durch den Meuchelmord des Bessus (330) fiel, der sich selbst itzt zum Könige der nordöstlichen Provinzen des persischen Reiches aufwarf. Doch Alexander überflügelte die Plane des Verräthers, und ließ den besiegten Bessus hinrichten, dessen Nachfolger Spitamenes auf der Flucht von den Massageten getödtet wird. Siegreich tritt Alexander in allen Ländern am Jaxartes auf, der itzt die Nordgrenze des macedonischen, wie vormals des persischen Reiches ist, und

dem

dem Eroberer den Besitz des durch Handel reichen Baetria und Sogdiana sichert. Neue Städte steigen empor und Scythen schließen sich an die Heere Alexanders an.

Nach Indien treibt ihn itzt der Geist des Eroberers, der ihm den mühevollen Weg vom Oxus zum Indus eröffnet. In jenes gefeierte Fabelland der alten Welt, dort, wohin so viele Mythen des Alterthums hindeuten; dort, wo die Handelsstraßen endigen, die schon vor der persischen Periode besucht waren; in Indien erscheint zum erstenmale ein europäisches Heer, und Griechen beobachten nun an Ort und Stelle selbst, was ihnen bisher nur die asiatische Tradition über diesen glücklichen Erdstrich zugeführt hatte. Die einzelnen nordindischen Fürsten, selbst der muthige Parus, werden vom Alexander besiegt; er läßt sie aber in ihren Besitzungen und nimmt sie als Bundesgenossen auf. — Schon ist er auf der Hälfte des Weges zum Ganges, als seine Macedonier, die Alexanders Geschäft in Asien bereits nach Darius Tode für beendigt hielten, durch einen Aufstand im Heere ihn daran erinnern, daß es Zeit zur Rückkehr sey. Bevor er aber den größten Theil seines Heeres unter dem Oberbefehl seines Admirals Nearch auf dem Indus einschifft, um über den indischen Ocean zum persischen Meerbusen zurück zu kehren, (eine Expedition, die uns ein schätzbares historisches Fragment des Alterthums in einer getreuen Schilderung aufbewahrt hat,) knüpft er selbst für sein weit ausgedehntes Reich mit Indien genaue Handelsverbindungen an, die er durch neuangelegte Städte sichert.

So wie Nearch auf dem Oceane zur Mündung des Euphrats gelangt, hat auch Alexander mit dem übrigen Theile sei-

seines Heeres den gefahrvollen Weg durch die Sandsteppen von Gedrosien und Carmanien, die südlichen am indischen Oceane gelegenen Provinzen des ehemaligen persischen Reiches, zurückgelegt (326 u. 325), und kommt in Babylon an. Von hier aus, wo der Mittelpunct des asiatischen Handels und Luxus schon von frühern Zeiten her angetroffen ward, wollte er sein kolossalisches Reich regieren; Babylon sollte die Hauptstadt desselben werden. So wie Alexander selbst die griechischen und persischen Sitten mischte; so beförderte er auch die Vermischung und Verbindung der Griechen und Perser. Einzelne Züge von Härte abgerechnet, behandelte er die eroberten Provinzen, die ihm einen jährlichen Ertrag von 300 Millionen Thalern verschafft haben sollen, mit Schonung und Milde. Ueberall ließ er die bisherige Verfassung fortdauern; die Civilgewalt übergab er den Einheimischen, nur das Militairkommando in den Provinzen verwalteten macedonische Feldherren. Den Druck der angestellten Statthalter ahndete er mit strenger Gerechtigkeit. Industrie und höhere Thätigkeit wurden überall von ihm geweckt und gepflegt. Den Euphrat begränzte er durch bessere Dämme; die Flußschiffahrt auf demselben und auf dem Tigris stellte er wieder her, und Häfen und Straßen wurden von ihm neu angelegt oder verbessert. Er selbst verpflanzte griechische Dichter, Schauspieler und Künstler aus seinem Lager nach Babylon, und befand sich wohl in ihrer Mitte. Seine noch minder kultivirten Macedonier suchte er durch dieselben für mildere Bildung empfänglich zu machen. Wohlthätig bis zur Verschwendung war er gegen die Gefährten seines Ruhms, wenn er sie, auf ihr Gesuch, nach Macedonien zurückkehren und die ersehnte Ruhe genießen ließ; und doch mißfiel dem vornehmen Macedonier die von Alexander beabsichtigte

An-

Annäherung und Vereinigung mit den asiatischen Völkerschaften, überhaupt der Abstand, der nach orientalischen Sitten zwischen dem Könige und seinen vornehmen Dienern statt findet, ein Abstand, der den Griechen überhaupt, und besonders den so lange Zeit ganz unabhängigen Macedoniern lästig war. Je weniger Alexander, bei den wirklich großen und guten Absichten, die verschiedenen Völker seines Reiches einander näher zu bringen und die engherzigen Meinungen seiner Landsleute zu berichtigen, ihre Abneigung gegen seine Plane erwartete; desto mehr verstimmten ihn die Urtheile, ja selbst die Verschwörungen gegen ihn, die er in Babylon erfuhr. Mißmuth und Düsterheit traten an die Stelle seines ehemaligen Frohsinns und seiner genialischen Kraft. Die Huldigungen fremder Völker aus allen drei Erdtheilen, die Besiegung der Cossäer, eines medischen Bergvolkes, die Lobpreisungen seiner Schmeichler, die Abwechslungen in den Genüssen der Kunst und des Vergnügens konnten jene Abspannung nicht vergüten, die er durch zu große körperliche Anstrengungen in Feldzügen und im Privatleben sich zugezogen hatte, und die sein Hang, sich zu berauschen, eher vermehrte, als verminderte. Seine schöne Jugendblüthe welkte hin, ehe sie zur höhern männlichen Reife gelangte; er starb zu Babylon am 21. April 323 v. C., noch ehe er das 33ste Jahr vollendet hatte. Große, weitaussehende Plane zur Eroberung von Arabien, Karthago und Italien sanken mit ihm ins Grab, und wenn er gleich wahrscheinlich nicht zu zeitig für seinen Ruhm starb, der, bei seiner Verstimmung, vielleicht in der Folgezeit durch despotische Handlungen noch mehr verdunkelt worden seyn würde; so starb er doch zu früh für sein Reich, das zwar durch ihn zum Theil organisirt wor-

den

den war, dem es aber nun ganz an dem umschließenden Geiste fehlte, der es allein mit höherer Macht zusammen zu halten vermochte. — Sein Tod war Verlust für die Menschheit selbst!

Zwei und zwanzig Jahre bis zu der Schlacht bei Ipsus erschütterten fortdauernde Veränderungen und innere Kriege die von Alexander zusammen eroberte Monarchie, da man über die Succession streitig war. Bei Alexanders Tode lebte ein unächter Halbbruder Arrhidäus, ein unächter Sohn Herkules von ihm, und seine baetrische Gemahlin Roxane war schwanger. In weiblicher Linie des macedonischen Hauses lebten die Mutter Alexanders, Olympia, und zwei seiner Schwestern, die verwittwete Kleopatra, und Thessalonice, die späterhin mit dem Kassander vermählt wurde. Dem Feldherrn Perdiecas hatte Alexander seinen Ring anvertrauet, ohne einen Nachfolger zu ernennen.

Die Generale des verstorbenen Königs schienen ein Recht auf die Statthalterschaften in den vielen Provinzen des großen Reiches zu haben; aber ihre gegenseitige Eifersucht bewirkte bald die unglücklichsten Kämpfe und den Untergang des regierenden Hauses selbst.

Der blödsinnige Arrhidäus ward vom Meleager, dem Anführer des Phalanxes, zum Könige ausgerufen, doch dabei bestimmt, daß wenn Roxane einen Sohn gebähre, dieser zugleich König seyn solle. Sie gebahr den Alexander. Beide waren also die Schattenkönige, bei deren Schwäche und Unmündigkeit die Leidenschaften der Feldherren vollen

Spiel-

Spielraum hatten. Perdiccas leitet die Regentschaft in Verbindung mit dem Leonnatus, und Meleager wird auf Perdiccas Veranstaltung getödtet, da er die macedonische Cavallerie, den eigentlichen Adel des Reiches, beleidigt hatte, an deren Spitze Perdiccas stand.

Dieser stolze Regent, der dem Antipater und Kraterus die Administration von Macedonien überließ, vertheilte nun (323) eigenmächtig die Statthalterwürde in den Provinzen.

Die wichtigsten Ernennungen waren die des Ptolemäus, Sohnes des Lagus, zum Statthalter von Aegypten, wo er den Kleomenes verdrängte; des Antigonus zum Statthalter von Phrygien, Lycien und Pamphilien, die er schon unter Alexander verwaltet hatte; und des Leonnatus zum Statthalter von Mysien. Eumenes, ein Ausländer, aber seiner Talente wegen von Philipp und Alexander geschätzt, erhielt Kappadocien und Paphlagonien, die aber zuvor erobert werden mußten. Perdiccas selbst nahm keine Provinz für sich, sondern behielt den Oberbefehl der Armee, die jedoch schon bei Alexanders Leben oft störrisch genug gewesen war, um zu gehorchen. Wahrscheinlich wollte er selbst den Thron besteigen, da er seine Gemahlin, die Tochter des Antipaters verstieß, um sich mit Alexanders Schwester Kleopatra zu vermählen.

Die gegenseitige Abneigung und das beständig wechselnde Interesse der Statthalter, zeigt sich zuerst, als Perdiccas den Antigonus und Ptolemäus bei der Armee anklagt, und dadurch eine Coalition beider mit dem Antipater

und

und Kraterus in Macedonien bewirkt; nur Eumenes ist auf seiner Seite. Dieser erhält von ihm den Oberbefehl in Vorderasien, in welches Antipater und Kraterus, von Macedonien aus, einfallen. Der letztere wird vom Eumenes geschlagen und getödtet.

Perdiccas war selbst nach Aegypten gegangen, um den Ptolemäus zu besiegen. Mehrere Versuche, über den Nil zu gehen, mißlingen ihm, und er fällt (321) als Opfer seines eignen gegen ihn empörten Heeres. Nach seinem Tode übernimmt Antipater die Regentschaft, und man theilt die Provinzen von neuem. Babylon kommt an den Seleukus, und alles was der nun geächtete Eumenes besaß, an den Antigonus, der dadurch Herr von Vorderasien wird. Ptolemäus bemächtigt sich Syriens und Phöniciens. — Antipater stirbt (320) nach einer einjährigen Regentschaft, nachdem er, mit Uebergehung seines Sohnes Kassander, seinem alten Freunde Polysperchon die Regentenwürde übergeben hatte. Der beleidigte Kassander nähert sich itzt dem Antigonus. Je weiter aber Antigonus seine herrschsüchtigen Plane entwickelt; desto mehr bedarf Polysperchon eines thätigen Generals, den er als Oberbefehlshaber der Truppen ins Interesse des königlichen Hauses ziehen muß. Seine Wahl fällt auf Eumenes, den vieljährigen Feind des Antigonus, den aber der letztere vergeblich für sich zu gewinnen versucht hatte (319).

Ein Seesieg des Antigonus über die macedonische Flotte nöthigt den Eumenes, sich von den Küstenländern ins Innere von Asien zu ziehen, wo, nach mehrern hartnäckigen Schlachten, ihn sein eignes meuterisches Heer, dem Antigonus

nus (315) auslieferte, der ihn tödten läßt, und nun in Asien ganz unabhängig ist, da selbst Seleukus vor ihm nach Aegypten flieht, bald aber zurückkehrt und außer Babylon, auch Medien und Susiana erobert.

In Macedonien wogten selbst in der königlichen Familie die erschütterndsten Unruhen. Olympias, Roxane und der unmündige Alexander hatten sich nach Epirus geflüchtet. Polysperchon rief sie zurück, die Armee erklärt sich für sie; der blödsinnige Arrhidäus wird nach einer sechsjährigen Regierung getödtet, und seine Gemahlin Eurydice ermordet sich selbst. Als späterhin Kassander, der Sohn des Antipater, sich Macedoniens bemächtigt, kann Polysperchon der in Pydna belagerten Olympias, der steten Feindin des Hauses des Antipaters, nicht zu Hülfe kommen. Die macedonischen Grosen verurtheilten sie, auf Kassanders Veranlassung, zum Tode. Der junge Alexander wird, nebst seiner Mutter Roxane, gefangen gehalten und als Privatmann erzogen.

Itzt wird (311) ein allgemeiner Friede zwischen dem Antigonus und seinen Gegnern geschlossen, nachdem Antigonus durch die Eroberung von Tyrus sich wieder in den Besitz von Phönicien gesetzt, Ptolemäus aber den muthigen Sohn des Antigonus, den Demetrius, bei Gaza besiegt hat. In diesem Frieden behielt jeder, was er besaß, nur dem Seleukus sollte sein Besitz in Oberasien wieder entrissen werden; zugleich bestimmte man, daß Griechenland wieder frei, und daß der junge Alexander, wenn er mündig geworden seyn würde, den macedonischen Thron besteigen sollte. Kassander, der bis zu diesem Zeitpunkte zum Feldherrn

herrn in Macedonien erklärt worden war, ließ ihn aber und Roxanen heimlich ermorden. Ob nun gleich Alexanders unächter Sohn Herkules von Polysperchon zum Könige erklärt wurde; so wurde doch auch dieser mit Gift aus dem Wege geschafft. Kleopatra, die eine Schwester Alexanders, und verwittwete Königin von Epirus, ließ Antigonus tödten, als sie sich mit Ptolemäus vermählen wollte; Thessalonice, die andere Schwester des Alexanders, heirathete Kassander, aber auch sie ward, nach ihres Gemahls Tode, ermordet.

Die Freiheit Griechenlands, die man in jenem Frieden bestimmt hatte, war ein schöner Traum, der nur an ehemalige bessere Tage erinnerte, und die Ankündigung dieser Freiheit in Athen durch den Demetrius, bei dem gegenwärtigen Verhältnisse Macedoniens zu dem übrigen Griechenlande nichts mehr als eine Ceremonie.

Ueberhaupt wurde dieser Friede von dem Antigonus selbst bald wieder gebrochen, als Ptolemäus seine Seemacht bedeutend verstärkt und Cypern erobert. Zwar brachte Demetrius der ägyptischen Flotte (307) bei Cypern eine völlige Niederlage bei; aber diese Seeschlacht hatte, da die Eroberung Aegyptens mißlang, keine weitern Folgen auf das Ganze, als daß nun Antigonus, nach der Vertilgung des macedonischen Hauses, den königlichen Titel annahm, ein Beispiel, dem Ptolemäus und die andern bisherigen Statthalter bald folgten, nachdem sie schon im Besitze der königlichen Macht gewesen waren.

Je herrischer itzt Antigonus sich zeigte, der eine Einnahme von 11000 Talenten (14 Millionen Thalern) jährlich

hatte,

hatte, und je glücklicher sein tapferer Sohn Demetrius in Griechenland war, der die Truppen des Kassander aus den griechischen Städten im Peloponnes drückte, und sich zum Oberfeldherrn der Griechen ernennen ließ, um Macedonien und Thracien zu erobern; desto genauer war das Bündniß, das zwischen dem Ptolemäus, Seleukus, Lysimachus und dem Statthalter von Karien Kassander (nicht dem macedonischen) gegen Antigonus und Demetrius gestiftet ward. Ptolemäus, schlau und schüchtern, rückte blos bis Syrien vor; aber in Phrygien concentrirte sich die Macht des Seleukus und Lysimachus. Dort wurde, als Antigonus seinen siegreichen Sohn Demetrius von den macedonischen Grenzen nach Asien zurückberufen hatte, in der Schlacht bei Ipsus (301) das Schicksal der bisher so zerrütteten macedonischen Monarchie entschieden. Antigonus fiel durch die Hitze seines Sohnes und die Treulosigkeit seiner Truppen; sein Sohn entfloh nach Griechenland, und die beiden Sieger, Seleukus und Lysimachus theilten, doch ohne förmliche Uebereinkunft, das vom Antigonus von Kleinasien bis Indien besessene Reich, so daß der letztere Vorderasien bis an den Taurus, und Seleukus das Uebrige erhielt. Des Ptolemäus und macedonischen Kassanders gedachte man nicht bei der Theilung; war doch durch Antigonus Tod der Besitz ihrer Länder selbst gedeckt.

Nur erst nach dieser entscheidenden Schlacht bei Ipsus, wurden die einzelnen, aus den Trümmern der Monarchie, die Alexander zusammen erobert hatte, hervorgehenden Staaten bedeutend und mehr gesichert. Macedonien selbst, obgleich das Stammland, war doch das schwächste, im Gegensatze gegen das unter den ersten Seleuciden glücklich auf-

aufblühende syrische Reich, und gegen Aegypten, dem die Familie des Ptolemäus Glanz und Größe gab. Einiger kleinerer aus den Ueberresten der macedonischen Monarchie gebildeten Staaten wird später gedacht werden. — Nach einer beinahe dreißigjährigen Unordnung und Verwirrung kam doch wenigstens einige Organisation in diese neuen Reiche; der Handel fing, besonders in Asien und Aegypten, von neuem an zu blühen; die Feldherren Alexanders ahmten ihren ehemaligen König in Anlegung neuer Städte und Kolonieen nach, und beförderten dadurch die Bevölkerung und innere Verbindung eben so, wie sie darin das Mittel fanden, durch militärische Macht sich in dem ungestörten Besitze ihrer Länder zu behaupten.

Griechenlands politisches Loos, in dem Zeitraume von Alexander bis auf die römische Unterjochung, ist nicht mehr jene glückliche Freiheit und Unabhängigkeit, welche Athen, Sparta, Korinth und andere ausgezeichnete griechische Städte durch eigene Schuld und durch ihre sich selbst zerstörende Eifersucht verloren; ein trauriges Verhängniß hatte sie schon unter Philipp in macedonische Hände gegeben, und alle Versuche, sich dem macedonischen Uebergewichte zu entziehen, gelangen nie völlig. Griechenlands Schicksal ist größtentheils in die Geschichte des schwachen macedonischen Staates verflochten, bis die Römer (146 v. C.) auch diese Gegenden, wo alles Große und Schöne im ersten Keime sich entfaltete, in eine Provinz verwandelten.

Schon damals, als Alexander noch selbst gegen Darius Codomannus stand, hatte Sparta unter seinem Könige

Agis es gewagt, einen Angriff auf Macedonien zu unternehmen; aber der in Macedonien commandirende Antipater hatte diesen Aufstand sogleich gedämpft. Nach Alexanders Tode beseelte die Griechene in Hauch ihrer ehemaligen Freiheit; sie versuchten in dem lamischen Kriege (323) dieselbe zu erringen, aber der Versuch scheiterte, und ihre Abhängigkeit von Macedonien wurde nur vermehrt. Dieser lamische Krieg, so genannt von einer Niederlage und Einschließung des Antipaters in Lamia, begann auf Anregung der demokratischen Parthei in Athen, wo der gegen Macedonien unversöhnliche Demosthenes, und der mit ihm zugleich wirkende Hyperides, die meisten kleinern Staaten Griechenlands und des Peloponnesus gegen Macedonien aufriefen. Leosthenes stand an der Spitze des verbündeten Heeres; er besiegt den Antipater bei Lamia und schließt ihn in diese Stadt ein, bleibt aber bei der Belagerung. Lepnnatus, der den Antipater in Lamia entsetzen will, wird vom Antiphilus geschlagen und bleibt. Kraterus führt aus Asien dem Antipater eine Hülfsmacht zu, und Antipater ist schlau genug, das Bündniß seiner Gegner durch Separatunterhandlungen zu trennen. Macedonische Besatzung wird in die wichtigsten Städte gelegt; auch Athen erhält sie, zugleich aber durch Phocion, bei allen seinen Fehlern ein Mann aus der bessern griechischen Zeit, eine andere Form seiner Verfassung, da der ärmere Theil der Bürger von der Theilnahme an der Regierung ausgeschlossen wird, und größtentheils nach Thracien auswandert. Demosthenes, auf dessen Auslieferung man macedonischer Seits dringt, nimmt Gift, und stirbt, als Opfer politischer Conjuncturen, denen keine Rednerkraft gewachsen ist. Phocion selbst, der sein Vaterland unter macedonischer Leitung am gesichertesten hält, ward, als

Po-

Polysperchon Griechenland frei erklärte, von dem Volke verurtheilt und hingerichtet.

Nach Perdiccas Tode erhielt Antipater, wie bereits erwähnt wurde, die Regentschaft. Er selbst übertrug sie nicht seinem Sohne Kassander, sondern seinem Freunde, dem bejahrten und erfahrnen Polysperchon. In dem daraus hervorgehenden Kampfe, der sich auch über Athen verbreitete, wo der von Antipater begünstigte Phocion als Opfer der Volkswuth fiel, unterlag die macedonische Königsfamilie, und Kassander ward Herr von Macedonien. Er nahm 302 v. C. den königlichen Titel an, nachdem er die Halbschwester Alexanders, Thessalonice, geheirathet hatte, und ließ den unmündigen Alexander, Sohn Alexanders des Großen von der Roxane, nebst seiner Mutter ermorden. Zwar stellte ihm Polysperchon in dem unächten Herkules einen Nebenbuhler auf; aber Kassander versprach dem Polysperchon die Mitregentschaft und den Peloponnes, so daß Polysperchon selbst die Ermordung des Herkules veranstaltete. — Nun mußte sich Kassander gegen Antigonus und dessen Sohn Demetrius behaupten, der in Angemessenheit zu dem im Jahre 311 geschlossenen Frieden die Demokratie in Athen herstellte. Von dem zweiten Vordringen des Demetrius in Griechenland bis in die Nähe von Macedonien, befreite den Kassander die Schlacht bei Ipsus, wo das usurpirte Reich des Antigonus vernichtet und von Seleukus und Lysimachus getheilt wurde.

So wenig Kassander bei diesem Kampfe gegen Antigonus gethan und aus dem Erbtheile desselben erhalten hatte; so war ihm doch nun Macedonien gesichert. Drei Jahre

nach der Schlacht bei Ipsus starb er. Von seinen drei Söhnen folgte ihm der älteste, Philipp, frühzeitig im Tode nach, und die beiden andern, Antipater und Alexander, führten bald die Vernichtung ihres Stammes herbei. Antipater ließ seine Mutter Thessalonice ermorden, weil sie sich auf die Seite ihres jüngern Sohnes, des Alexanders neigte; er mußte nach Thracien zu seinem Schwiegervater Lysimachus flüchten, wo er bald darauf umkam. Alexander rief, um sich zu behaupten, zuerst den König Pyrrhus von Epirus, und dann den Demetrius um Hülfe an. Der letztere läßt ihn 294 ermorden, und besteigt, nach dem Willen des Heeres, den Thron. So stürzte das Haus des Antigonus die Familie des Antipaters in Macedonien.

Wäre Demetrius ein Mann gewesen, der sein Glück ertragen und seine Siege hätte benutzen können; so würde sein Reich, das außer Macedonien, auch Thessalien, Athen und den größten Theil des Peloponnesus umschloß, sich consolidirt haben. Aber seine siebenjähre Regierung war ein Zeitraum ununterbrochener Kriege, besonders mit dem tapfern, aber eben so abenteuerlichen Könige Pyrrhus von Epirus. Mit dem Bilde von dem mächtigen asiatischen Reiche seines Vaters verband er den Entschluß, dasselbe wieder zu erobern, und seinen eigenen Schwiegervater, den Seleukus, zu bekriegen. Doch Demetrius ward 286 Gefangener desselben, und kam nicht wieder nach Macedonien zurück. Er starb 284 v. C.. — Athen hatte in dieser Zeit die Macedonier aus seiner Mitte vertrieben, und seine frühere Archontenverfassung wieder hergestellt.

Itzt

Itzt maßen sich Pyrrhus von Epirus und Lysimachus von Thracien und Vorderasien, die Regierung von Macedonien an. Der letztere verbindet es mit seinem früher besessenen Reiche; allein schon 282 bleibt er im Kampfe gegen Seleukus Nikator von Syrien, der den Titel eines Königs von Macedonien annimmt, und den das Glück zur Vereinigung der europäischen und asiatischen Länder der macedonischen Monarchie bestimmt zu haben scheint. Doch auch er, soll den Thron von Macedonien nicht ruhig besitzen; der mit dem ältesten ermordeten Sohne des Lysimachus verschwägerte und durch seine Stiefmutter Berenice aus Aegypten verdrängte Ptolemäus Ceraunus, der selbst bei dem Seleukus Schutz gesucht und gefunden hatte, ermordet 281 den bejahrten Sieger Asiens, und besteigt durch die Ueberreste der Armee des Lysimachus und durch die erbeuteten Schätze des Seleukus den macedonischen Thron. So hatten bis itzt in Macedonien beinahe alle Familien der ehemaligen Statthalter des Alexander in der Regierung gewechselt.

Das ernste Schicksal duldete aber auch diesen Ptolemäus nicht lange auf dem mit Blut gefärbten Throne. Zwei Jahre nach Erlangung seiner Würde (279) blieb er gegen die eindringenden Gallier, die in drei wiederholten Zügen nicht blos Macedonien, sondern ganz Griechenland bedrohten. Der erste Zug unter Cambaules*) ging nur bis Thracien, weil er nicht stark genug war. Der zweite in drei Haufen gegen Thracien unter Ceretrius, gegen Päonien unter Brennus und Acichorius, und unter Bel-

*) Heerens Handbuch der Staaten ꝛc. S. 340 f.

Belgius (279) gegen Macedonien und Illyrien. Gegen diesen letzteren blieb Ptolemäus. Man ernannte in Macedonien zuerst seinen Bruder Meleager und darauf Antipater zu Königen, die aber wegen ihrer Unfähigkeit schnell entsetzt wurden, worauf ein edler Macedonier Sosthenes das Commando erhielt, und für diesmal Macedonien befreite. Allein 278 erfolgte der Hauptsturm der Gallier, eigentlich gegen Griechenland, in welchem aber Sosthenes geschlagen ward und blieb. Ob nun die Griechen gleich alle ihre Kräfte vereinigt aufboten; so glückte es doch dem Brennus und Acichorius auf zwei Seiten in Griechenland einzudringen, und bis Delphi, dem Ziele ihres Zuges, zu kommen, wo sie sich aber zurück ziehen mußten, und durch Mangel, Kälte und Schwert größtentheils aufgerieben wurden. Doch setzte sich ein Schwarm von ihnen in einem Theile von Thracien, der dadurch für Macedonien verloren ging; ihre andern Horden gingen nach Vorderasien, wo sie in der nach ihnen genannten Landschaft Galatien ihre Wohnsitze fanden und behielten. — Unter diesen gallischen Stämmen befanden sich allerdings Völkerschaften aus dem Innern von Gallien. Aber die meisten bestanden aus benachbarten Horden in Pannonien und Illyrien; denn damals waren die Länder von der Donau bis zum Mittelmeere und dem adriatischen Meere fast durchgehends von Galliern besetzt.

Den erledigten Thron des verwüsteten Macedoniens occupirte itzt Antigonus (Gonnatas), ein Sohn des Demetrius, der sich mit seinem Nebenbuhler, dem Antiochus Soter von Syrien, deshalb verglich. Er schlug die Gallier zurück, muß-

mußte aber dem aus Italien zurückgekehrten Pyrrhus 274 weichen, der itzt zum zweitenmale Macedonien behaupten wollte, doch bei der Einnahme von Argos im Peloponnes (272) blieb. Noch machte Alexander, der Sohn des Pyrrhus, dem Antigonus den macedonischen Thron streitig; allein Antigonus behauptete ihn, und so blieb Macedonien von nun an bei der Familie des Demetrius.

Wäre die gegenwärtige macedonische Politik durch einen Geist geleitet worden, wie ihn Philipp und Alexander besaßen; so würden die beiden Bündnisse, die sich itzt in Griechenland bildeten, das ätolische und achäische, nicht haben bestehen können. So aber war die Kraft der macedonischen Regenten itzt zu schwach, um mehr als die kleinlichen Künste, innere Zwietracht zwischen den Verbündeten anzuregen, oder sich ihnen auch bisweilen auf eine Zeitlang anzuschließen, geltend machen zu können. — Der ätolische Bund, der 284 entstand, war minder wichtig, als der achäische, da er blos die Aetoler betraf, die an sich ohne höhere Civilisation waren und Räuberei auf dem Lande und zur See trieben. Mächtiger erhob sich der achäische Bund, zu welchem Korinth, Athen, Sicyon und andere kleinere Staaten traten, welche die macedonische Besatzung von sich entfernten, und die Freiheit vergangener Zeiten zurückrufen wollten. Aratus, ein Mann voll Geist, Wärme und Staatskenntniß, stiftete ihn auf die völlige politische Gleichheit aller vereinigten Städte, und Philopömen erhielt ihn in diesem Geiste. Der Bund verstärkte sich durch den Zutritt mehrerer Fremden, berathschlagte über das öffentliche Wohl in gemeinschaftlichen Versammlungen, und erlag erst späterhin der römischen Schlauheit und Macht.

Auch

Auch in Sparta, dem beständigen Gegner des achäischen Bundes, hatte man, im Sturme einer innern Revolution, die lykurgische Staatsform herzustellen gesucht und die Ephoren gestürzt; aber eine Staatsform, die für frühere Zeiten gegeben, und in der Folge veraltet ist, kann nie mit bedeutendem Erfolge zu einem jüngern Leben wieder erweckt werden.

In Macedonien verliert sich die Regierung des Sohnes und Nachfolgers des Antigonus, des Demetrius des zweiten (243 — 233), und dessen Bruder Antigonus des zweiten (233 — 221) in unbedeutenden Begebenheiten. Wichtiger waren die Regierungsjahre Philipps des zweiten, des Sohns des Demetrius, (221 — 179). Er stand in gutem Vernehmen mit dem achäischen Bunde; doch schon drückte die steigende Größe Roms in der Nähe von Macedonien dieses Reich. Sobald nämlich Hannibal mit Philipp eine genauere Verbindung Karthago's und Macedoniens gegen Rom anknüpfte, bewachte die römische Flotte die macedonische Küste, und Roms Politik wiegelte die Aetolier, die Spartaner, die Illyrier, die Rhodier und den König Attalus von Pergamus gegen die Macedonier auf. Zwar warf sich Philipp auf die Aetolier, die er, so wie den Attalus, besiegte; aber seine Seemacht war der rhodischen nicht gewachsen. — Nun trat endlich Rom selbst gegen Macedonien (200 — 197) auf. Quintius Flaminius fesselt durch das mächtige Wort griechische Freiheit das Heer der mit Philipp verbundenen Achäer; dieser selbst wird bei Cynoscephalä (197) besiegt, muß im Frieden alle macedonische Besatzungen aus den, nun für den Augenblick von Rom freigegebenen, griechischen Städten zurückziehen, seine ganze Flotte ausliefern, darf ohne Roms Geneh-

nehmigung keinen auswärtigen Krieg führen, muß 1000 Talente bezahlen, und seinen Sohn Demetrius als Geisel stellen.

Die schlaue Politik Roms hatte nun in den für itzt der Freiheit zurückgegebenen griechischen Städten Bundesgenossen, die es, sobald es wollte, in Besiegte verwandeln konnte; denn allerdings gab es auch in Griechenland eine antirömische Parthei, welche der römischen Großmuth mißtraute, und in Roms übrigen Schritten Griechenlands künftiges Schicksal vorher sah.

Drückend mußte dem Philipp von Macedonien die ihm von Rom aufgedrungene Bundesgenossenschaft werden, besonders da alle Klagen gegen ihn in Rom willig aufgenommen wurden. Vielleicht hätte der in Rom gebildete Demetrius eine bessere Zukunft herbeigeführt, wenn er, nach dem Willen der Römer, den macedonischen Thron bestiegen hätte; allein der Vater mußte ihn, da der politische Verdacht von dem ältern Bruder Perseus gegen ihn angesponnen war, 181 hinrichten lassen. Dieser Perseus folgte 179 seinem Vater mit dem unauslöschbarsten Hasse gegen Rom. Er zog den germanischen Stamm der Bastarner in die Nähe der Donau, um in ihnen eine Schutzmauer gegen Rom zu haben; er suchte das vorige Verhältniß Macedoniens zu dem übrigen Griechenlande wieder herzustellen, da selbst die Achäer Roms Absichten zu ahnen anfingen, und der bejahrte Philopömen sich dem schiedsrichterlichen Einflusse der Römer in Griechenland muthig widersetzt hatte. Sein Nachfolger Kallikrates war gefälliger gegen Rom.

Endlich brach der Krieg der Römer gegen Perseus aus (172). Wie viel die damalige macedonische Macht, wenn sie den Römern zuvorgekommen wäre, gegen das mächtig um sich greifende und bereits in Asien überall siegreiche Rom ausgerichtet haben würde, läßt sich freilich nicht genau bestimmen; aber der Defensivplan des Königs führte, nach einem vierjährigen Kriege, in der Schlacht bei Pydna (168), das Ende des macedonischen Reiches herbei. Perseus starb als Gefangener in Rom (166). — Macedonien selbst ward nicht sogleich zur römischen Provinz gemacht, sondern einstweilen republikanisirt, und der zu entrichtende Tribut nach den vier Landschaften bestimmt, in welche es die Römer eingetheilt hatten. Der achäische Bund stand unter dem immer härter werdenden römischen Drucke; der Schatten von Freiheit verschwand in Griechenland immer mehr; nach einem Aufstande in Macedonien ward dasselbe 148 römische Provinz, und 146 sank mit der Einnahme von Korinth durch Mummius der letzte Schimmer der griechischen Freiheit dahin. Ganz Griechenland ward unter dem Namen Achaja römische Provinz.

Als Alexander zu Babylon frühzeitig starb, das er selbst zur Hauptstadt seines Weltreiches bestimmt hatte, war voraus zu sehen, daß dort für die Zukunft einer der wichtigsten Staaten aus seinem großen Nachlasse begründet werden müßte. Die Provinz Babylon fiel 321 v. C. dem Seleukus zu, einem Manne, der Heldenmuth, un-

ter-

ternehmenden Geist, Regierungstalente und milde Schonung der Untergebenen in so ebenmäßiger Verbindung in sich vereinte, daß er es werth war, Stifter einer neuen und über drittehalb hundert Jahre (312 — 64 v. C.) blühenden Dynastie zu werden. Zwar mußte er, wie schon oben erinnert ward, eine Zeitlang dem stolzen Antigonus weichen; er kam aber nach Babylon zurück, als Ptolemäus (312) den Demetrius bei Gaza besiegt hatte, eroberte Medien und Susiana und drang in Indien vor. Schon itzt gehörte das ganze Oberasien, d. h. alle Länder zwischen dem Euphrat, Indus und Oxus, zum neuen Reiche, für welches Seleukus auf seinem Zuge nach Indien, wo er mit dem Könige Sandrokottus bald in friedlichen Verkehr trat, die ehemaligen großen Handelsverbindungen von neuem eröffnete. Als er endlich, in Verbindung mit dem Lysimachus, den Antigonus bei Ipsus (301) besiegt hatte, fiel ihm, außer seinen großen Besitzungen, noch Syrien, Mesopotamien, Armenien und Kappadocien zu, und Syrien ward seit dieser Zeit das Hauptland, doch nicht zum Gewinn der Monarchie.

Schon von dieser Zeit her rührt die in der Folge sich so gefährlich entwickelnde Eifersucht zwischen dem syrischen Reiche und Aegypten, zwischen der Königsfamilie der Seleuciden und Lagiden, eine Eifersucht, die herabreicht bis zu dem Zeitpuncte, wo beide Reiche endlich der römischen Uebermacht erlagen. Schon itzt waren nämlich beide Reiche Nachbarn geworden; denn Aegypten blieb in Asien im Besitze von Phönicien und Colesyrien, und dem ägyptischen Regentenstamme mußte an dieser Besitzung wegen des Schiffsbauholzes vom Libanus zur Errichtung und Erhaltung der

ägyp-

ägyptischen Flotte eben so viel liegen, wie von der andern Seite die Freiheit der syrischen Macht dadurch sehr beschränkt wurde, wenn sie in ihrer Ausdehnung nach Westen sich nicht an das Mittelmeer anlehnen konnte.

Seleukus, der durch das zwischen dem Lysimachus und Ptolemäus gestiftete Bündniß für die Zukanft gefährdet zu werden befürchtete, trat durch die Vermählung mit der Tochter des Demetrius, der schönen Stratonice, mit dem Hause des Antigonus näher zusammen. Nach des Lysimachus Tode reichte das syrische Reich vom Hellespont bis Indien.

Für sein Reich selbst führte Seleukus itzt bessere Tage herbei. Die schwache, elende Regierung der letzten persischen Könige hatte Handel und Kunst vernachläßigt, und Kabale und Grausamkeit waren lange hier an der Tagesordnung gewesen. Seleukus besaß mehrere der schönsten, reichsten und fruchtbarsten Provinzen des ehemaligen persischen Reiches. Ein doppeltes Seleucia stieg itzt am Euphrat und Orontes empor, und als Syrien aus den Händen des Antigonus in die des Seleukus überging, legte er in der Mitte dieser Provinz die neue Hauptstadt Antiochia an. Ueberall sah man die Spuren der Verbreitung der Griechen über Asien; in allen Gegenden des Reiches wurden neue Städte angelegt, die alten verschönert, die Handelswege gebessert, und der Flor die Industrie und der Künste erhöht. Im Innern war das Reich nach 72 Satrapieen organisirt; nur daß Seleukus nicht bei dem weisen Verwaltungsprincip des Alexanders blieb, der die Satrapieen durch Eingebohrne des Landes verwalten ließ.

Mit

Mit Zustimmung des Heeres übergiebt Seleukus bereits 293 v. C. Oberasien an seinen Sohn Antiochus. In seinem siebenzigjährigen Alter kämpft er gegen den Greis Lysimachus, der 282 in der Schlacht bei Korupedion in Phrygien Thron und Leben verliert. Vorderasien kommt itzt an Syrien. Da er aber als König von Macedonien in Europa auftritt, fällt er 281 durch den ägyptischen Prinzen Ptolemäus Ceraunus, obgleich dieser von Seleukus sehr begünstigt worden war. Mit ihm, der den Beinamen Nikator mit Recht verdiente, sank schon die höhere Blüthe und Macht des seleucidischen Stammes. Sein Geist ging nicht auf seine Nachfolger über, obgleich sein Sohn Antiochus (Soter) nicht zu den schlechten Regenten gehörte. Aber er suchte, wie die Regenten, die ihre persönliche Kraft und die Kraft ihres Staats nicht gehörig zu würdigen verstehen, die Vermehrung dieser Kraft in Eroberungen, nicht in innerer wohlthätiger Organisation des Ganzen, und konnte doch nicht verhüten, daß nicht in einzelnen Theilen seines Reiches sich, wie zu Pergamus (263), neue kleine Staaten bildeten, ein Fall, der unter seinen noch schwächern Nachfolgern auch noch häufiger eintrat.

So mißlang dem Antiochus die Bekämpfung des Königs Nikomedes von Bithynien (279), der zu seiner Unterstützung die in Macedonien eingefallenen Gallier nach Asien ruft, und ihnen Wohnplätze in Galatien einräumt.

Schon unter Antiochus dem zweiten (262 — 247) beginnt die Desorganisation des syrischen Reiches, da Verweichlichung und Weiberkabale, nach Art der orientalischen

Höfe,

Höfe, die königliche Familie selbst zerrütten. Unter ihm reißen sich Parthien und Bactrien von Syrien los und bilden eigne Reiche, da Arsaces, Stifter des Hauses der Arsaciden, den königlichen Statthalter aus Parthien 250 vertreibt, und in Bactrien der Statthalter Theodotus sich selbst unabhängig macht. Beide Reiche, und das von Pergamus unter Eumenes, vergrößern sich während der mit unglücklichen Kriegen ausgefüllten Regierung Seleukus des zweiten (Kallinikus) 247 — 227, der selbst eine Zeitlang Gefangener der Parther war. Sein ältester Sohn, Seleukus der dritte (Ceraunus) ward nach einer dreijährigen Regierung 224 auf einem Zuge gegen den König Attalus von Pergamus vergiftet. Ihm folgt der jüngere Bruder, Antiochus der dritte, von 224 — 187, ein Regent, wie er seit den Zeiten der Stiftung der seleucidischen Dynastie nicht wieder in Syrien erschienen war; dennoch aber nur in sehr eingeschränktem Sinne des Beinamens: des Großen werth. Er war allerdings thätiger als seine Vorgänger; unter ihm wurden aber die ersten für Syrien in der Folge so höchst nachtheiligen Verhältnisse mit Rom angeknüpft, und das künftige Schicksal Syriens unaufhaltbar vorbereitet. Durch mehrere Heereszüge in Oberasien bis an den Indus stellte er von neuem die Macht und Oberhoheit der Syrer in diesen Gegenden her, wo sich die Satrapen von Medien und Persien empört hatten. Bald darauf griff Arsaces 3 von Parthien Medien an. Nach einem mehrjährigen Kampfe trat endlich Antiochus Parthien und Hyrkanien an Arsaces förmlich ab, machte sich aber dessen Unterstützung gegen Bactrien zur Bedingung. Doch auch in Bactrien mußte der König von Syrien die schon unter seinen Vorgängern gestiftete Dynastie

aner-

anerkennen. — Ein früherer Versuch, die Ptolemäer aus Asien zu verdrängen, war in der Schlacht bei Raphia 217 für dem Antiochus vereitelt worden; aber nach dem Tode des Ptolemäus Philopator gelang es ihm, Cölesyrien und Phönicien (198) zu gewinnen. Je mehr Antiochus seine Siege in Vorderasien ausdehnt; je mehr er sich des zu ihm geflüchteten Hannibals annimmt (195); desto mehr wird Roms Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet. Hätte Antiochus, nach Hannibals Rath, die Römer in ihrem eignen Lande angegriffen; so würde der Erfolg dieses Krieges nicht so traurig für ihn geworden seyn, als so, da er blos defensiv verfuhr. Er ward bei Magnesia (197) geschlagen, und mußte einen Frieden mit Rom eingehen, dessen Bedingungen es zeigten, daß schon itzt die Macht Syriens von den Römern gebrochen war. Antiochus mußte in diesem Frieden das vordere Asien bis an den Taurus abtreten, welches die Römer ihrem Bundesgenossen und dem beständigen Nebenbuhler des syrischen Reichs, dem Könige von Pergamus, überließen; er mußte binnen zwölf Jahren 15000 Talent an Rom, und 400 an Eumenes von Pergamus entrichten, sollte den Hannibal ausliefern, und seinen jüngern Sohn Antiochus den Römern als Geisel übergeben. Seit dieser Zeit verfielen die syrischen Finanzen immer mehr; denn die durch die abgetretenen Provinzen verminderten und durch beständige Kriege erschöpften Einkünfte standen mit dem asiatischen Luxus der Regenten nicht im Verhältnisse; auch betrugen die Geschenke viel, die von Syrien fortdauernd nach Rom gingen, um sich dort eine Parthei zu erhalten.

Antiochus der Große ward 187 ermordet. Ihm folgte in einer schwachen Regierung zuerst sein älterer Sohn Seleukus der vierte (Philopater) bis 176, und dann in einer zwölfjährigen Regierung (176 — 164) sein jüngerer Sohn, Antiochus der vierte (Epiphanes), der in Rom gebildet war. Da seine Geschichte größtentheils von den Nachrichten der Juden abhängt, die ihn aus sehr begreiflichen Ursachen haßten; so kann man nicht mit Sicherheit bestimmen, ob er durchaus das dunkle Kolorit verdiene, unter welchem ihn die jüdischen Nachrichten darstellen, — wenigstens sind die Züge eines unternehmenden thätigen Geistes bei ihm nicht zu verkennen. Mit Aegypten ward er wegen Palästina und Cölesyrien in Krieg verwickelt, den er gegen die in Aegypten regierenden Brüder, Philometor und Physkon, gewiß glücklich geendigt haben würde, wenn nicht Rom sich zu nachdrücklich für Aegypten interessirt hätte. — Sein Plan, den griechischen religiösen Kultus in seinem ganzen Reiche einzuführen, liegt allerdings nicht gehörig nach den ihn unterstützenden politischen Gründen motivirt in der Geschichte vor; aber am wenigsten scheinen es religiöse Gesinnungen selbst gewesen zu seyn, die ihn dazu veranlaßten; mehr war es entweder die Geldgierde, die nach den aufgehäuften Tempelschätzen strebte, oder die Absicht, alle Völker seines Reiches durch eine gemeinschaftliche Sprache, Religion und Verwaltung desto mehr zur innern Einheit zu verbinden. Dieser Plan veranlaßte Empörungen in Persien und Palästina, und so unbedeutend auch das itzt gegen ihn im Aufstande begriffene Palästina an sich war; so ward doch durch die muthvolle Anführung der Juden von der Familie der Maccabäer (166) die Unabhängigkeit derselben von Syrien begründet.

Anti-

Antiochus starb 164, nachdem unter ihm die griechische Literatur und Kunst in Syrien die höchste Blüthe erreicht hatte. — Sein älterer Sohn Demetrius befand sich als Geisel in Rom. Man ernennt den jüngern unmündigen Antiochus den fünften (Eupator) zum Könige während dessen kurzer Regierung (164 — 161), sich Rom die Vormundschaft anmaßt, obgleich Lysias, der Interimsregent in der Abwesenheit des Antiochus-Epiphanes, dieselbe behaupten will, und Octavius, der römische Gesandte, ermordet wird. In dieser Zeit dehnt Mithridat der erste König von Parthien, seine Eroberungen in Oberasien, auf Kosten des syrischen Reiches, aus; Demetrius entflieht aus Rom, setzt sich in den Besitz der Regierung 161 — 150, und läßt seinen Bruder und den Administrator Lysias hinrichten. Von itzt an schwankt die syrische Krone auf jedem Haupte. Verschwörungen gegen die Regenten, durch Usurpatoren, innere Factionen, ein raubgieriger Soldatenstand, Hinrichtungen, höher steigendes Sittenverderben durch einen zügellosen Luxus herbeigeführt, fortdauernde Kämpfe gegen Aegypten, Palästina und andere benachbarte Mächte, und Einmischung Roms in die asiatischen Angelegenheiten überhaupt, und in die syrischen insbesondere; dies sind seit dieser Zeit die Grundzüge der traurigen Geschichte dieses gesunkenen Reiches, dessen Grenze der Euphrat geworden war, da sich ganz Oberasien in den Händen der Parther befand. Die Syrer, des ewigen Blutvergießens müde, unterwarfen sich endlich (84) dem Könige von Armenien, Tigranes, der aber durch seinen Schwiegervater Mithridat von Pontus in den Krieg gegen Rom verwickelt wird. Lucullus besiegt ihn, und erhebt den Seleuciden Antiochus den zwölften (Asiaticus) auf den syrischen Thron (68), von dem ihn

Pompejus (64 v. C.), nach gänzlicher Besiegung des Mithridates, entfernt, und Syrien in seiner damaligen Ausdehnung zur römischen Provinz macht. Das Haus der Seleuciden erlosch kurz darauf. —

Eine Reihe kleinerer Reiche entstand in diesem Zeitraume aus einzelnen Trümmern der Monarchie des Alexander, die zum Theil ihre Existenz nur der Schwäche des syrischen Reiches verdankten, und deren Veränderungen in der Geschichte des syrischen und ägyptischen Staates, so wie späterhin in der römischen Geschichte gedacht wird. Nur die allgemeinsten Momente derselben gehören hieher.

Während des Krieges zwischen Seleukus und Lysimachus bildete sich in Mysien das Reich von Pergamus (283 — 133). Es behauptete sich auf Kosten des syrischen Reiches, und ward, seit sich Rom in die asiatischen und macedonischen Angelegenheiten mischen konnte, durch dasselbe absichtlich vergrößert, um vermittelst dieses Bundesgenossen Syrien fortdauernd beschäftigen zu können. So klein dieses Reich Anfangs unter Eumenes war; so beträchtlich wurde es, als die Römer dem Eumenes 2, nach dem Kriege mit Antiochus dem Großen, die vorderasiatischen Länder, welche Antiochus abtreten mußte, namentlich Phrygien, Mysien, Lydien, Jonien und Karien, schenkten. — Attalus 3 setzte Rom zum Erben seines Reiches (133) ein, das unter dem Namen Asien zur Provinz gemacht wurde.

Min-

Minder wichtig waren die kleinen Königreiche Bithynien, Paphlagonien und Kappadocien, die aus ehemaligen persischen Satrapieen hervorgegangen waren, sich selbst oft unter einander bekriegten, von den mächtigen Nachbarn oft sehr beschränkt, und im letzten Jahrhunderte vor Christi Geburt sämmtlich römische Provinzen wurden. Wichtiger war in spätern Zeiten das Reich von Pontus unter einigen thätigen und kriegerischen Königen, die ihr Geschlecht von demselben Stammvater der ehemaligen königlichen Familie in Persien ableiteten, und deren schon Ktesias gedenkt. Am meisten zeichnete sich Mithridas der sechste (oder: der Große) aus. Er erbte von seinem Vater Pontus und Phrygien; das letztere nehmen ihm die Römer während seiner Minderjährigkeit. Er kämpft mit den Scythen jenseits des schwarzen Meeres, führt über den Besitz von Paphlagonien und Kappadocien ununterbrochene Kriege, und kommt dadurch mit den Römern in Kollision. Er verstärkt sich durch ein Bündniß mit dem Tigranes, König von Armenien, der die Tochter des Mithridats heirathet. Ein dreimal erneuerter Krieg mit Rom überzeugt den römischen Senat, daß hier am schwarzen Meere ein mächtiger Feind seinen Planen trotze. Nur die Treulosigkeit des eigenen Sohnes des Mithridats, Pharnaces, vollendet die die Besiegung des hartnäckigen Gegners (64 J. v. C.) am Ende des dritten Krieges, und Pontus wird bald darauf römische Provinz.

Bis zur Besiegung des Antiochus durch die Römer (190) hatte Armenien als Provinz zum syrischen Staate gehört. Die beiden Statthalter derselben machen sich itzt unabhängig, und stiften die kleinen Reiche Großarmenien

und Kleinarmenien. In dem ersteren zeichnete sich die Regierung des Tigranes des ersten (95 — 60 v. C.) aus. Besiegt von den Römern, muß er ihnen Kappadocien, Syrien, bis auf Armenien selbst abtreten. In der Folge lag es zwischen den römischen Besitzungen und dem parthischen Reiche in der Mitte, und erhielt bald von Rom aus, bald durch die Parther, Regenten. — Kleinarmenien blieb ganz in Abhängigkeit von Rom, bis es Vespasian zur römischen Provinz machte.

Bactrien, das zu Seleukus asiatischem Reiche gehörte, trennte sich im Jahre 354 von Syrien, wo sich der Statthalter Theodot von Antiochus 2 unabhängig machte, und außer Bactrien auch wahrscheinlich Sogdiana beherrschte. Unter seinen Nachfolgern vergrößerte es sich über Indien bis in der Nähe von China und an die Ufer des Ganges; aber die Eifersucht gegen Parthien schwächte die Kraft dieses Reiches, dessen Länder bis an den Oxus von Arsaces 6, ungefähr 130 vor Christo, mit dem parthischen Reiche verbunden wurden. Der östliche Theil ward eine Beute der Nomadenvölker in Mittelasien.

Länger behauptete sich in einer immer höher steigenden und späterhin selbst den alles bezwingenden Römern gefährlichen Macht das neugestiftete parthische Reich, das sich gleichzeitig mit Bactrien von dem syrischen Könige, Antiochus dem zweiten, unter Arsaces losriß, der den syrischen Statthalter tödtete. Seine Stifter waren ein rohes Bergvolk, gleich den Persern, das sich aus den scythischen Steppenländern von Mittelasien über die östlichen Waldgegenden am kaspischen Meere verbreitete, und seine Tapferkeit allen benachbarten Reichen und Völkern fühlbar machte. Ungе-

gefähr 256 vor Christo gestiftet, bestand es bis 226 nach Christo, umschloß in seiner weitesten Ausdehnung alle Länder zwischen dem Euphrat und Indus, und war der gefährlichste Feind der Römer, als diese ihre Weltherrschaft bis in diese Gegenden ausgebreitet hatten. Arsaces 6 unterwarf sich nach Antiochus Epiphanes Tode, wo Syrien im Innern ganz zerrüttet war, alles Land bis zum Euphrat.

In diesen spätern Zeiten waren Seleucia und Ktesiphon die Hauptstädte des parthischen Reiches. So tapfer und kriegerisch die edlern parthischen Stämme (der Reichsadel) waren; so nachtheilig war doch für die innere Verbindung und den Handelsverkehr Asiens dieses Reich in seiner spätern Vergrößerung, weil die Parther den Handelsweg nach Indien für alle Fremde verschlossen. Sie waren nicht unbekannt mit der griechischen, seit Alexanders Zeiten über Asien verbreiteten Kultur, Kunst und Wissenschaft; diese scheint aber doch im Ganzen zu wenig Einfluß auf die Milderung ihrer frühern Rohheit gehabt zu haben. — Schon durch den Krieg der Römer gegen Pontus waren die Parther denselben bekannter geworden; traurig war der Erfolg des ersten Angriffs der Römer unter Crassus auf die Parther (53 J. v. C.). Er selbst blieb gegen sie, und sein Heer wurde aufgerieben. Seit dieser Zeit wagten die Parther öfters Einfälle in das römische Syrien diesseits des Euphrats. Cäsar hätte sie vielleicht gedemüthigt, wenn er nicht in dem Augenblicke gefallen wäre, wo er gegen sie ziehen wollte. Ob nun gleich die Römer den Samen der Zwietracht durch Factionen im parthischen Reiche und in der königlicher Familie selbst auszustreuen wußten; so wurde doch

Par-

Parthien das Grab der römischen Legionen. Nur Trajan behauptete auf eine kurze Zeit ein Uebergewicht über die Parther, das Hadrian bereits wieder aufgab. — Eine glückliche Empörung der Perser (Neu-Perser) unter dem Artaxerxes, Sohn des Sassan, raubte dem letzten Arsaciden, dem Artaban 4 (auch: Arsaces dem 29) Thron und Leben, und bewirkte die Stiftung des neupersischen Reiches unter Regenten aus dem Hause der Sassaniden. — Doch dieses sind Begebenheiten, die der folgenden Periode angehören, und deren hier blos des Zusammenhanges wegen gedacht werden konnte.

Der kleine jüdische Staat, der während der persischen Periode einen Theil der Satrapie von Syrien ausgemacht nnd größtentheils unter seinem Hohenpriester, einem Lehnsträger der persischen Krone, gestanden hatte, theilte im Anfange der gegenwärtigen Periode gleiches Schicksal mit den übrigen Ländern in Vorderasien am Mittelmeere. Er unterwarf sich, nachdem Alexander Tyrus, die wichtigste phönicische Stadt, eingenommen hatte, dem vordringenden Sieger freiwillig, wodurch er sich eine blutige Occupation ersparte. Nach dem Völkerverpflanzungssystem jener Zeit ward eine beträchtliche Kolonie von Juden in das neugestiftete Alexandrien versetzt, dessen Bevölkerung sich schnell vermehren sollte. — Nach Alexanders Tode mußte dieser kleine Staat, schon seiner geographischen Lage nach, ein Zankapfel zwischen Syrien und Aegypten, und der Schauplatz des Kampfes zwischen den Seleuciden und Lagiden über den Besitz der Küstenländer am Mittelmeere seyn. Anfangs

ge-

gehörte Judäa zum Reiche der drei ersten Ptolemäer; doch ließ man ihm, nach dem Systeme, das Alexander überall in den eroberten Ländern beobachtete, seine religiöse und bürgerliche Verfassung, und der Hohepriester war der Administrator der Provinz. In dem zweiten Kriege aber, den (203) Antiochus der Große von Syrien gegen Aegypten führte, schlossen sich die Juden an Syrien an, unterwarfen sich dem Könige freiwillig, und vertrieben die ägyptischen Besatzungen aus ihrem Lande (198). Dafür versicherte ihnen Antiochus den Besitz und Genuß aller ihrer bisherigen Rechte. Der Hohepriester blieb an der Spitze des Volks, und ihm zur Seite stand ein Senat, der Sanhedrin.

Als aber die Römer Antiochus den Großen besiegten *), und die syrischen Finanzen durch einen drückenden Tribut nach Rom erschöpft wurden; da begann für Judäa eine traurige Zeit. Dem Antiochus Epiphanes war nicht nur die hohepriesterliche Würde, als die erste Stelle in der Provinz, käuflich; ihm lüstete auch nach dem Tempelschatze von Jerusalem. Hauptsächlich aber beleidigte er die Nation, die itzt an den religiösen Begriffen ihrer Vorfahren mit ängstlicher Sorgfalt hing, durch seinen Versuch, die griechische Religion ihr aufzudringen, aufs stärkste. Der Hohepriester Josua, der seine Würde erkauft hatte, bewies sich für die Absichten des Königs gefällig; allein er ward, bei dem Ausbruche der Empörung gegen Syrien, von seinem Bruder Menelaus verdrängt. Der König verfährt, als er Jerusalem erobert, mit Härte und Strenge gegen die besiegten Juden, und will die Gräcisirung der Nation mit Ge-

*) vergl. Heerens Handbuch, ꝛc. S. 382 f.

Gewalt bewirken. Da beginnt die Empörung unter Antiochus dem vierten aufs neue, die von den Helden aus dem Hause der Makkabäer seit 167 v. C mit Klugheit und Tapferkeit geleitet wird. Der Priester Matathias leitet sie zuerst; ihm folgt (166) sein unternehmender Sohn Judas Makkabäus, der die religiöse Freiheit seines Volkes gegen den König von Syrien und gegen den in syrischem Interesse stehenden Hohenpriester Alcimus durchkämpfte. Ihm folgte an der Spitze der erbitterten Parthei sein Bruder Jonathan (161 — 145); diesem gelang es, bei den innern Unruhen über die Succession in Syrien, die hohepriesterliche Würde selbst zu erhalten, ob er gleich Tribut an Syrien zu entrichten hatte. Itzt wurden die Juden unter ihren kriegerischen Hohenpriestern den syrischen Königen so wichtig, daß man sie selbst ins königliche Interesse zu ziehen suchte, und sie nicht selten im Kampfe um die Krone den Ausschlag gaben. Dem Hohenpriester Jonathan folgte sein Bruder Simon (143 — 135), der als unabhängiger Fürst (Ethnarcha) regierte, und als solcher von Syrien, mit Befreiung von dem bisherigen Tribute, anerkannt wurde. Zwar fiel Simon durch seinen eignen Schwiegersohn Ptolemäus, der nach der Regierung strebte; allein sein Sohn Johannes Hyrkanus folgte ihm (135 — 107) in seinen Würden, und befreite sich, nachdem er sich einige Zeit den Syrern hatte unterwerfen müssen, endlich ganz von der syrischen Oberhoheit, wozu der tiefe Verfall des syrischen Reiches und die beständigen innern Kriege, die dasselbe zerrütteten, eben so viel, als die mit Rom angeknüpften und (129) erneuerten Verbindungen beitrugen. Zugleich gelang es ihm, den Staat von Judäa durch Besiegung und Unterwerfung der Samaritaner und Idumäer zu vergrö-

ßern.

ßern. — Kaum war aber dieser Staat von dem äußern Drucke frei geworden, als die beiden bisher nur religiösen Sekten der Pharisäer und Sadducäer den Charakter politischer Partheien annahmen, und Hyrkan von den erstern, die man die orthodoxe Parthei nennen kann, und die, da sie die große Masse des Volkes auf ihrer Seite hatte, die zahlreichere war, zu der letztern, der heterodoxen, überging, an welche sich die Minorität der Reichen und Vornehmen anschloß.

Hyrkans ältester Sohn, Aristobul, der dem Vater (107) folgte, nahm sogar den königlichen Titel an. Ihm folgte, nach einer einjährigen tyrannischen Regierung, sein Bruder Alexander (106 — 79). Seine Regierung verfloß unter beständigen kleinen Kriegen mit den Nachbarn, weil er den Eroberer spielen wollte; und da er zugleich unvorsichtig genug war, die mächtigen Pharisäer zu erbittern, so erregten diese einen Aufstand gegen ihn (92), der einen sechsjährigen blutigen Bürgerkrieg nach sich zog, in welchem er sich zwar behauptete, aber doch seine Oppositionspartheі so wenig vernichten konnte, daß er seiner Wittwe Alexandra, der er, mit Uebergehung seiner Söhne, des schwachen Hyrkans (der die hoheprieſterliche Würde erhielt), und des ehrgeizigen Aristobuls, das Reich mit dem Rathe vermachte, sich auf die Seite der Pharisäer zu schlagen, welche während dieser Weiberregierung (79 — 71) auch die öffentlichen Geschäfte ausschließend leiteten. Erbittert darüber suchte sich bereits vor ihrem Tode Aristobul der Regierung zu bemächtigen, und es gelang ihm, ob sie gleich den Hyrkan zu ihrem Nachfolger bestimmte. Dieser bekriegte aber, aufgewiegelt von seinem

Ver-

Vertrauten, dem Idumäer Antipater (Stammvater der Herodianer), den Aristobul, und ward, als er ihn in Jerusalem belagerte (65), von Arabern unterstützt. — In diesem kritischen Zeitpunkte wurden die Römer auch in Judäa Schiedsrichter, und der damals in Asien allmächtige Pompejus, der eben Syrien zur römischen Provinz gemacht und den Mithridat besiegt hatte, entschied (64) für den Hyrkan. Zwar wollte die Parthei des Aristobuls diese Entscheidung nicht anerkennen; aber Pompejus nahm Jerusalem ein, ernannte den Hyrkan zum Hohenpriester und Fürsten, legte ihm einen Tribut an Rom auf, und führte den Aristobul und dessen Söhne als Gefangene nach Rom, von wo sie aber in der Folge entkamen, und neue Unruhen erregten.

Von itzt an war der jüdische Staat von Rom abhängig, und ward es dadurch noch mehr, daß Antipater und dessen Söhne es sich zur festen Regel machten, an Rom sich anzuschließen, um auf diese Weise die regierende makkabäische Familie endlich ganz zu verdrängen. Bereits im Jahre 48 ward Antipater vom Cäsar, den er in Alexandrien unterstützt hatte, zum Prokurator von Judäa ernannt, und sein zweiter Sohn, Herodes, der Befehlshaber in Galiläa, ward bald so mächtig, daß er (45) dem Hyrkan und dem Synedrium trotzen konnte. Er behauptete sich auch unter den Stürmen, die nach Cäsars Ermordung (44) die römische Welt erschütterten, indem er den Antonius für sich gewann, so sehr ihn auch seine Oppositionspartei als einen Fremden haßte, bis diese, statt des elenden Hyrkans, den noch übrigen Sohn des Aristobuls, den Antigonus, an ihre Spitze stellte, und diesen, mit

Hülfe

Hülfe der mächtigen Parther, auf den Thron (39) setzte. Allein der nach Rom geflüchtete Herodes fand bei den damaligen Triumvirs nicht nur eine günstige Aufnahme, sondern ward sogar von ihnen zum Könige ernannt. Herodes, der sogenannte Große, eröffnet also in Judäa eine neue Dynastie, die Herodianische (von 39 vor Christo, bis 70 Jahr nach Christo); setzt sich in den Besitz von Jerusalem und ganz Judäa (37), und befestigt sich in der Regierung durch die Vermählung mit der Mariamne aus dem Geschlechte der Makkabäer. Seine Regierung beruhigte eine Zeitlang das ganz verwüstete und erschöpfte Land; nur das Haus der Makkabäer vertilgte er, weil er ohne dessen Ausrottung sich nicht sicher glaubte. Durch die Freigebigkeit des Augusts, den er (31) nach der Niederlage des Antonius in sein Interesse zog, umfaßte sein Reich ganz Palästina (Judäa, Samaria, Galiläa ꝛc.) und Idumäa, ohne daß er Tribut nach Rom entrichten durfte. Eine schlau berechnete Politik machte ihn daher auch während seiner ganzen Regierung zum wärmsten Anhänger Roms, weshalb er bei den Juden allerdings verhaßt war. — In das vorletzte Jahr seiner Regierung fällt die Geburt Christi.

In Hinsicht auf höhere geistige Kultur machte das jüdische Volk in diesem Zeitalter keine bedeutendem Fortschritte, wie dies gewöhnlich in den Zeiten politischer Erschütterungen der Fall ist. Seit der Rückkehr aus dem babylonischen Exil hingen die Juden mit Sorgfalt und gewissenhafter Aengstlichkeit an der Bewahrung der mosaischen Konstitution; denn das Bild der Leiden, in welche ihre Vorfahren durch Abgötterei versetzt worden waren, konnte nie ganz in ihnen vertilgt wer-

werden. Bei dieser treuen Anhänglichkeit an dem Mosaismus betrachteten sie deshalb alle Ausländer als Abgötter, und daraus läßt sich auch der nicht ohne fanatische Leidenschaftlichkeit geführte Kampf erklären, durch welchen sie das Project des Antiochus Epiphanes vereitelten, der ihnen die griechische Religion aufdringen wollte; doch würden sie zuletzt den Syrern haben erliegen müßen, wenn nicht das syrische Reich selbst bereits im Sinken, und der Einfluß Roms auf die Angelegenheiten Asiens, der sich überall zuerst als Schutz der Schwächern gegen die Mächtigern ankündigte, in diesem Zeitalter überwiegend gewesen wäre. — Demohngeachtet konnten sie in manchen Rücksichten der Macht des Zeitgeistes nicht widerstehen. Die griechische Sprache war, seit Alexanders Eroberungen, so weit über Asien verbreitet; sie war durch die Vermischung der asiatischen Eingebornen mit den Griechen, durch die neuangeknüpften Handelsverbindungen, durch die fortgesetzten Kriege so allgemein geworden, daß auch die alte vaterländische Sprache der Hebräer itzt größtentheils in die griechische überging; und mit der fremden Sprache theilten sich, selbst unvermerkt, fremde Begriffe mit, die mit den ehemals herrschenden allmählig zu Einem Ganzen verschmolzen. — Dazu trug denn allerdings auch bei, daß die in Babylon nach dem Exil zurückgebliebenen Juden, so wie die späterhin nach Aegypten versetzten jüdischen Kolonieen mit ihren Nationalen in Palästina in Verbindung blieben, obgleich jene dem Einflusse der griechischen Sprache und Lehren noch mehr, als die letztern, ausgesetzt waren. Die Geschichte bestätigt es, daß diese sogenannten hellenistischen Juden außerhalb Palästina in vieler Hinsicht liberaler Ansichten festhielten, als die palästinensischen. Für ihre Bedürfnisse wurden die Urkunden der

Re-

Religion ins Griechische übersetzt. Besonders scheinen die alexandrinischen Juden die unter den Ptolemäern dort emporblühende griechische Philosophie kennen gelernt, und mehrere Begriffe derselben mit ihren ursprünglichen religiösen Lehren in Verbindung gebracht zu haben; hauptsächlich waren die platonischen Lehren weit verbreitet. Unvermerkt bildeten sich auch den helleniſtischen Juden mehrere dieser Vorstellungen an, wie dies die Schriften des Philo bestätigen, und durch sie wurden dieselben, selbst vermittelst der Septuaginta, auch in Palästina bekannt. Dafür bürgen theils die strengen Gesetze der Makkabäer zur Proscribirung der griechischen Philosophie; theils mehrere Ausdrücke, Formeln und Beziehungen in den, in dieses Zeitalter gehörenden, sogenannten apokryphischen Schriften, die den griechischen Anstrich tragen. Diese Schriften überhaupt sind die einzigen für jenen Erdstrich übrig gebliebenen Denkmäler, aus denen man die religiösen Begriffe und politischen Vorgänge des jüdischen Volkes seit den Zeiten des Exils bis auf Christus — in einem Zeitraum von ungefähr 500 Jahren — näher kennen lernen kann. — Je größer aber die Mischung der verschiedenartigen fremdher entlehnten religiösen Begriffe mit den ursprünglichen mosaischen bei den Juden war; desto weiter lagen auch die Gesichtspuncte der in diesem Zeitalter sich weiter ausbildenden Sekten der Phariſäer und Sadducäer aus einander, die zwar früherhin keine politische Tendenz hatten, sie aber in der Folge bei dem Nationalkampfe gegen Syrien erhielten. Wenn von der einen Seite die Phariſäer durch tödtendes Formelnwerk den wahren Geist der Religion niederdrückten, und die große unbesinnliche Volksmenge durch eine Masse von leeren Ceremonien blendeten, und für ihren fanatischen Geist gewannen; so ver-

war-

warfen von der andern Seite die Sadducäer alles, was nicht im Moses selbst genau bestimmt war. Die Essener, die in dem Zeitalter Jesu sich von den übrigen Sekten isolirten, scheinen nie so zahlreich, und der Charakter ihrer Verbindung mehr pietistisch und Hinneigung zu einem beschaulichen Leben gewesen zu seyn.

Kurz vor der Erscheinung Jesu war also das jüdische Volk wirklich in moralischer und religiöser Hinsicht tief gesunken, und bedurfte einer allgemeinen Regeneration. Die Sitten waren durch die benachbarten Völker, durch die innern Faktionen selbst, und durch das traurige Schwanken des politischen Interesse ausgeartet; die religiösen Partheien stritten sich um zufällige außerwesentliche Gegenstände, und hinderten den Einfluß der Religion aufs Leben; die Sehnsucht nach einer bessern Zukunft, die man an das erwartete goldene Weltalter bei der Erscheinung des Messias anknüpfte, stieg um so höher, je drückender das Elend der Zeiten war. Von Chaldäa aus waren schon sogleich in der Zeit nach dem Exil mehrere den ältern Hebräern nicht bekannte Begriffe über die Personifikation der göttlichen Eigenschaften, über Dämonen u. s. w. den Juden mitgetheilt worden; itzt wurden ihnen von Aegypten aus, griechische Philosopheme zugeführt. So flossen also, kurz vor der Erscheinung Jesu, chaldäische und griechische Lehren mit den früheren Begriffen in Eins zusammen, und bildeten das aus so heterogenen Theilen bestehende Ganze der damaligen jüdischen Religion, wo die jüdischen Gelehrten nothgedrungen, doch sich selbst unbewußt, ihre alten Religionsurkunden allegorisch interpretiren mußten! — Wie dringend war also itzt in moralischer und religiöser Hinsicht jene große Verän-

derung,

derung, die Christus bewirkte, und die dem Anfange der künftigen Periode zugehört.

Unter allen einzelnen Reichen, die aus den Feldherren des Alexanders nach seinem Tode einen eignen König erhielten, blühte keines schöner und kräftiger auf, als Aegypten. Zwar wurden die Grundzüge des ältesten hier einheimischen Nationalcharakters seit der Ankunft der Griechen immer mehr verwischt; aber eine zweckmäßige innere Organisation, ein durch den Handel höher steigender Wohlstand, eine, besonders unter den ersten Ptolomäern, sehr wohlthätige Staatsverwaltung, und eine bestimmt arrondirte Macht nach außen, brachten dieses Land, das, seit der glücklichen Regierung des Amasis, der innern Zerrüttung und den wilden persischen Angriffen von außen Preis gegeben war, zur Ordnung und Ruhe. — Aegypten fiel, nach der Vertheilung der alexandrischen Weltmacht unter dem Perdiccas, dem Ptolemäus Lagi (eigentlich einem Sohne Philipps von Macedonien) zu, einem Manne, der nicht blos Soldat, sondern auch Freund und Beförderer der Wissenschaften und Künste war, und der, bei dem beständig wechselnden Kampfe der Generale Alexanders unter einander, zwar nicht ganz unthätig blieb und bleiben konnte, der aber doch durch seine Klugheit und Tapferkeit den wenigen Hauptschlägen entging, die bei jenen allgemeinen Befehdungen auch ihm und seinem Reiche drohten, und selbst durch die geographische Lage dieses Reiches schon außerhalb des eigentlichen Schauplatzes jenes zwanzigjährigen Kampfes gesetzt war, eines Zeitraumes, in welchem Aegypten von frühen Wunden zum Theil

ge-

genas, zum Theil durch die Leitung des Welthandels in das neugebaute Alexandrien, dem Regierungssitze der Ptolemäer, an Kraft und Wohlstand zunahm, während Macedonien, Vorderasien, und selbst Syrien sich in fortdauernden Kriegen erschöpften. Diesen glücklichen Anfang der Herrschaft der Ptolemäer in Aegypten darf man nicht aus dem Blicke verlieren, wenn man die erste gesegnete Regierungszeit dieses Regentenstammes, der beinahe dreihundert Jahre (323 — 30 v. C.) bestand, gehörig würdigen will.

Der große Hauptschlag, der für die neue Gestalt Aegyptens in diesem Zeitraume geschah, war die Begründung des Regierungssitzes zu Alexandria. Hier konnten die ägyptischen Priester keinen politischen Einfluß mehr behaupten; ihre Zeit war vorbei, und ihr Tempeldienst hatte sich überlebt. Zwar störte die Toleranz der Ptolemäer den frühern religiösen Kultus der Aegypter nicht; aber die griechischen Begriffe und Sitten verbreiteten sich seit dieser Zeit so weit und unaufhaltbar über Aegypten, daß der düstere Anstrich der ägyptischen Vorzeit sich völlig verlor. Ptolemäus der erste (Soter) hatte, während einer beinahe vierzigjährigen Regierung (323 — 284 v. C.), Zeit genug, das ihm zugefallene Land wohlthätig zu organisiren. Er nahm zwar an dem Streite der Feldherren Alexanders ebenfalls Antheil; dieser Streit nahm aber, als Perdiccas durch sein eignes Heer (321) in Aegypten gefallen, und Antigonus (307) aus Aegypten zurückgegangen war, für dieses Land eine günstige Wendung. Während des fortdauernden Kampfes in Vorderasien verband er Phönicien, Palästina, Cölesyrien und Cypern mit Aegypten, und dehnte dadurch seine Macht über die am Mittelmeere gele-

gelegenen asiatischen Küstenländer und über eine der wichtigsten Inseln dieses Meeres aus. Der Besitz von Phönicien und Palästina war für Aegypten besonders wichtig, sobald es Seemacht seyn, und sich als solche behaupten sollte; denn ohne das Waldgebirge des Libanus fehlte es diesem Staate an Schiffsbauholze, und Cypern gehörte in der Ordnung dem Reiche, das die Herrschaft des Meeres sich verschafft hatte. Zwar entspann sich in der Folge über den Besitz von Palästina und Phönicien der langjährige Kampf zwischen Aegypten und Syrien, der, bei der Schwäche Syriens, endlich Palästina in dem Zeitalter der Makkabäer die Unabhängigkeit verschaffte; aber in den Regierungen der ersten Ptolemäer gehörte, durch die Erweiterung ihrer Marine, selbst ein Theil von Kleinasien, und namentlich Karien, Cilicien und Pamphylien zu Aegypten. Auch Cyrene und Lybien kamen unter Ptolemäus Soter unter seine Herrschaft. — Ueber die innere Organisation des Landes selbst unter den Ptolemäern haben sich keine Nachrichten erhalten; doch scheint die alte Eintheilung in Districte (Nomen) geblieben, die Verwaltung der höhern Staatsämter aber ganz in den Händen der Griechen gewesen zu seyn.

Ptolemäus, selbst Schriftsteller, glänzt in den Annalen der literärischen Kultur als Beschützer und Pfleger der Wissenschaften und Künste. Er legte den Grund zu jenem Flore der Wissenschaften zu Alexandrien, der selbst da noch nicht ganz erstarb, als bereits Rom von den Teutschen besiegt war, und der in den ersten christlichen Jahrhunderten Alexandrien zum Sammelplatze und Mittelpuncte der damaligen Literatur des Erdbodens machte.

Die von Ptolemäus gestiftete Bibliothek bewahrte die trefflichsten Schätze der Vorzeit in sich; das Museum, oder die gelehrte Akademie, ward der Vereinigungspunkt der besten Köpfe jener Zeit, deren Thätigkeit durch gemeinschaftlichen Wetteifer und durch ein sorgenfreies Leben noch mehr genährt wurde. Zwar wurden auch in der Folge hier die ausschweifendsten Philosopheme neuplatonischer Schwärmer ausgebrütet; aber dennoch umschloß und bewahrte Alexandrien alles, was Griechenland und Asien über die höchsten Angelegenheiten des Menschen seit Jahrhunderten ausgearbeitet hatte, in seiner Mitte, und der Handel beförderte vorzüglich das Studium der Geographie und Naturgeschichte, für welche letztere schon bei Alexanders Leben viel geschehen war. — Alles verrieth itzt in Aegypten den Charakter der griechischen Kultur, die allmählig, besonders durch die Vermischung der Eingebohrnen mit den hieher geführten Ausländern, siegreich über die Ueberreste der altägyptischen einförmigen Bildung triumphirte. — Der Handel und das Völkerverkehr in Alexandrien übertrafen in der Folge alles, was Tyrus und Karthago ehemals gewesen waren; die Producte aller drei Erdtheile wurden dorthin gebracht, dort vertauscht, und von hier aus weiter verführt. Ptolemäus bot alles auf, um den Handel in dieser von so vielfachen Kolonisten bevölkerten Stadt immer höher zu heben; er erbauete einen doppelten Hafen und den Pharus, wodurch selbst die Schiffahrt bei Nacht sehr gesichert wurde. Seit diesen Zeiten, und besonders unter den ersten trefflichen Regenten aus der Familie der Ptolemäer, nahm der Landhandel von Asien und Afrika hierher seine Richtung. Zwar blieben in Hinsicht auf den indischen Handel noch mehrere der ehemaligen Karavanen-

nenstraßen durch das mittlere Asien; aber die afrikanischen Karavanenwege endigten nun in Alexandrien, und waren durch die genaue Verbindung mit Cyrene gesichert, so wie itzt der ägyptische Handel auch in die Südländer Afrika's, oder nach Aethiopien, erweitert wurde. Diesen letztern unterstützte hauptsächlich die Schiffahrt auf dem arabischen und indischen Meere.

Mit gleichem Geiste und ähnlichen Gesinnungen wie der Vater, folgte dem ersten Ptolemäus sein Sohn zweiter Ehe (von der Berenice) Ptolemäus der zweite (Philadelphus) von 284 — 246, da sein Sohn erster Ehe (von der Eurydice) Ptolemäus Ceraunus früher schon im Kampfe um Macedonien gefallen war. Wenn er blos in Hinsicht auf kriegerische Talente hinter dem Vater stand; so gieng er desto tiefer in dessen wohlthätige Entwürfe für die Blüthe des Handels und der Wissenschaften ein, die beide während seiner acht und dreißigjährigen friedlichen Regierung an Umfang und Kraft gewannen. Aegypten wurde unter ihm die erste Seemacht und eine der ersten Landmächte. Bereits in diesem Zeitraume wurde zwischen Aegypten und Rom, nach dem Siege der Römer über den Pyrrhus (273), durch gegenseitige Gesandtschaften der Grund zu dem genauen Verhältnisse zwischen beiden Staaten gelegt, das in der Folge so wichtig ward. — Wenn Ptolemäus der erste in seinem Privatleben eine hohe Einfachheit beibehalten hatte; so kam unter seinem Sohne mehr Luxus in die Sitten des Hofes, eine Folge des Reichthums, der sich durch den weit ausgedehnten Handel itzt über Aegypten verbreitete. Unter ihm betrugen die jährlichen Abgaben,

außer den beträchtlichen Kornlieferungen, 14800 Talente oder 16 Millionen Thaler; unter seinem Sohne Ptolemäus dem dritten (Evergetes), der von 246—221 regierte, stiegen sie durch die Abgaben der von ihm eroberten Länder und durch die jährliche Verpachtung dieser Abgaben an die Meistbietenden um ein Ansehnliches höher. Dem dritten Ptolemäus fehlte es nicht an Sinn für Wissenschaften und Künste; zugleich beseelte ihn aber ein kriegerischer Geist, der hauptsächlich durch Beleidigungen des syrischen Königs angefacht und genährt wurde, ob er gleich auch, gegen das Ende seiner Regierung, seine Eroberung über Abyssinien in Afrika, über die Ebene von Sennaar und über die Gebirgsgegend längs dem arabischen Meere ausdehnte. In Asien focht er gegen Syrien mit so glücklichem Erfolge, daß ganz Syrien bis an den Euphrat und die meisten Küstenländer von Kleinasien, von Cilicien bis an den Hellespont, ihm durch die Uebermacht seiner Marine unterworfen wurden. Sein Vordringen jenseits des Euphrats bis Bactrien scheint mehr ein Streifzug, als eine bleibende Eroberung gewesen zu seyn, obgleich der ägyptische Handel, den er besonders noch mehr vergrößern wollte, dadurch bedeutend gewann.

Bis auf diese Zeiten, in dem ersten Jahrhunderte der Regierung der Ptolemäer, hatte Aegypten seine schönsten Tage gesehen; itzt wollte es das mächtige Schicksal, welches das Schicksal der Reiche und Länder bestimmt, daß auch Aegypten unwürdige und unbedeutende Regenten auf seinem Throne sehen sollte, unter welchen es durch innere Explosionen, die theils von den Zwistigkeiten der königlichen Familie selbst ausgiengen, theils sich in den

Auf-

Aufständen der Alexandriner gegen die despotischen Könige zeigten, und durch äußere Kriege erschüttert wurde, bis es endlich in die Hände der Römer fiel. Der vierte Ptolemäus (Philopator), der von 221 — 204 regierte, war Schwelger und Tyrann, und stand unter der Vormundschaft und Leitung elender Günstlinge. Die Schlacht bei Raphia befreite ihn unverdienter weise von den erneuerten Angriffen des unternehmenden Königs von Syrien, Antiochus des Großen. — Sein minderjähriger Sohn, Ptolemäus der fünfte (Epiphanes) (von 204 — 181), kam, als das Volk von Alexandrien den elenden Vormund des Königs, Agathokles, ermordet, und Aegypten durch ein Bündniß zwischen den Königen von Macedonien und Syrien bedroht wird, nach dem Willen der Aegypter unter die Vormundschaft des römischen Senats (202), unter dessen Auctorität sie Aemilius Lepidus, als Obervormund, dem Aristomenes übertrug. Obgleich dieser Schritt für den Augenblick Aegypten gegen Macedonien und Syrien sicherte, da Rom mit beiden Staaten in Krieg verwickelt war; so war er doch für die Zukunft entscheidend, denn seit dieser Zeit galt das Machtwort des römischen Senats in allen ägyptischen Angelegenheiten. Ptolemäus Epiphanes starb, ein Opfer seiner Ausschweifungen, in einem Alter von 27 Jahren.

Seit dieser Zeit dauern, bis auf die Zeit der römischen Besitznahme, die Streitigkeiten über die Succession beständig fort. Dem Ptolemäus Epiphanes folgte Anfangs sein älterer Sohn Ptolemäus der sechste (Philometor) unter der Vormundschaft seiner Mutter Kleopatra. Nach ihrem Tode fiel sie in die Hände des Verschnittenen

Le-

Lenäus, unter welchem Aegypten seine Ansprüche auf Cölesyrien und Phönicien erneuerte, und dadurch in einen höchst nachtheiligen Krieg mit dem Antiochus Epiphanes verwickelt wurde, der nach der Schlacht bei Pelusium (171) siegreich in Aegypten vordrang, und alles, bis auf Alexandrien, eroberte. Eine Empörung der Alexandriner vertreibt den Philometor, der mit dem Antiochus einen Separatfrieden schloß, während sein jüngerer Bruder, Physkon, den Thron (170) besteigt. Beide Brüder vergleichen sich (169) zu einer gemeinschaftlichen Regierung; der Friede mit Syrien wird gebrochen; Antiochus dringt von neuem in Aegypten vor, aber Rom befiehlt dem Antiochus, das Reich ihrer Bundesgenossen zu räumen, und Antiochus geht (168) nach Syrien zurück.

Ueber die Theilung beider Brüder, in welcher der ältere Aegypten und Cypern, der jüngere Cyrene und Lybien erhalten hatte, entspann sich bald ein neuer Zwist zwischen ihnen; beide wenden sich nach Rom, das dem elenden Physkon, außer seinem Theile, noch Cypern zuspricht, und ihn im Kriege gegen seinen Bruder unterstützt, der die Abtretung Cyperns verweigerte. Physkon wird Gefangener seines Bruders, von diesem aber frei, und ihm Cyrene und Lybien zurückgegeben. — Philometor starb (145) im Kriege gegen Syrien; Physkon, nach seiner körperlichen Stärke genannt, (oder Ptolemäus der achte, — auch Evergetes der zweite) besteigt den Thron (145 — 117), läßt den Sohn seines Bruders ermorden, vermählt sich mit Kleopatra, der Wittwe seines Bruders, verstößt sie aber und heirathet ihre Tochter erster Ehe, die jüngere Kleopatra. Sein wilder Despotismus erbittert die Alexandriner gegen

ihn,

ihn, die ihn zur Flucht zwingen, und die von ihm verstoßene Kleopatra auf den Thron heben; allein er kehrt bald siegreich zurück, und behauptet sich mit Hülfe seiner Miethstruppen bis an seinen Tod. Seiner Wildheit unerachtet, die nicht selten auch schätzbare Gelehrte vertrieb, achtete er doch im Ganzen die Wissenschaften. Cyrenaica, das itzt von Aegypten getrennt wurde, gab er als ein isolirtes Nebenreich seinem natürlichen Sohne Apion. — In Aegypten folgte ihm sein Sohn Ptolemäus der neunte (Lathurus) bis zum Jahr 81, ob er gleich seinem jüngern Bruder Ptolemäus Alexander I eine Zeitlang weichen mußte. Der Sohn des letztern, Alexander der zweite, der des Dictators Sulla Gunst genoß, vermählte sich mit der Tochter des Lathurus Berenice, und bestieg (80) den Thron, ward aber (nach dem Zeugnisse des Appian) bald darauf von den Alexandrinern wegen seines Despotismus ermordet. — Zwei unächte Söhne des Lathurus, Ptolemäus von Cypern und Ptolemäus Auletes, theilen das Reich, von welchem der erste Cypern, der letztere Aegypten erhält. Cypern ward aber dem erstern im Jahre 57 von den Römern entrissen und römische Provinz. Die über diesen Schritt des römischen Senats indignirten Alexandriner erregten einen Aufstand (58), in welchem Auletes nach Rom entflieht. Die Alexandriner erheben seine Tochter Berenice auf den Thron, die aber nach einer doppelten Vermählung mit dem Seleukus Cybiosactes, einem syrischen Prinzen, und dem Archelaus, bald getödtet wird, als ihr Vater, von dem dafür bezahlten römischen Statthalter von Syrien, Gabinius, nach Aegypten zurückgeführt, von neuem zur Regierung gelangt.

Auletes starb 51 J. v. C., und bestimmte, unter römischer Vormundschaft, das Reich seinen beiden Kindern, der Kleopatra und dem Ptolemäus Dionysos, die sich vermählen sollten. Der verschnittene Pothin führet die Administration, und Kleopatra wird auf sein Anstiften von ihrem Bruder verdrängt. Sie wirbt Truppen in Asien, und dringt in Aegypten vor. In dieser Krisis flüchtet der zu Pharsalus vom Cäsar geschlagene Pompejus nach Aegypten, wohin ihm jener folgt. Kleopatra wendet sich an den Cäsar, der, von ihren Reizen hingerissen, sie in ihre Rechte wieder einsetzt, obgleich der Kampf der gegen Rom erbitterten Alexandriner höchst blutig war. Ptolemäus Dionysos ertrinkt, während dieses Kampfes, im Nil, und Kleopatra vermählt sich mit ihrem jüngern, erst eilfjährigen Bruder, Ptolemäus, den sie aber (44) vergiften ließ, nachdem sie vorher (46) ihren Beschützer Cäsar in Rom besucht hatte. Da aber (44 v. C.) Cäsar selbst, als Opfer der gegen ihn verschwornen Republikaner, fällt, schlug sich Kleopatra, obgleich Aegypten von Syrien aus durch den Cassius bedroht wurde, auf die Seite der Triumvirs, und bewirkte es, daß ihr angeblich mit dem Cäsar erzeugter Sohn, Ptolemäus Cäsarion, nach dem Tode ihres Bruders, als König von Aegypten anerkannt wurde. — Sie selbst gewinnt zu Tarsus, wohin sie Antonius vor Gericht gefordert hatte, weil er glaubte, daß die Aegypter den Cassius unterstützt hätten, durch die Allmacht ihrer Reize den Sieger Asiens, und ward seit 41 v. C. in das Schicksal des Antonius aufs genaueste verflochten. Zwar vermählte sich, aus politischen Beweggründen, Antonius mit der Octavia; allein der Kleopatra gehörte seine glühende Leidenschaft. In Syrien, wo sich beide im Jahre 37 trafen, schenkte

er

er ihr Phönicien, Cyrene und Cypern, und folgte ihr, nach dem Feldzuge gegen die Parther, nach Alexandrien. Dort feierte er (34) seinen Triumph über den König von Armenien, und trennte sich, aus Liebe zur Kleopatra, von seiner Gemahlin Octavia, worüber der Krieg mit dem Octavian ausbrach. Kleopatra begleitete den Antonius unzertrennlich auf diesem Feldzuge, der durch die verlorne Seeschlacht bei Actium (2. Sept. 31) gegen den Antonius entschieden ward. Antonius und Kleopatra fliehen nach Aegypten. Octavian belagert (30) Alexandrien, das sich ihm, nachdem sich Antonius selbst getödtet hatte, ergeben muß. Kleopatra wagt den letzten Versuch, durch ihre nun verblühenden Reize, auch den Octavian, wie den Cäsar und Antonius, zu fesseln; aber ihre Künste scheitern an dem Sieger, und sie tödtete sich selbst, um nicht seinen Triumphwagen in Rom zu schmücken. Octavian ließ den Cäsarion hinrichten, doch verschonte er die drei Kinder der Kleopatra von dem Antonius. — Seit dieser Zeit ward Aegypten römische Provinz, die aber Octavian unmittelbar für sich behielt, und einen Statthalter, Oberrichter und Obereinnehmer der Revenuen dahin schickte, da er dieses Land als Mittelpunkt des Handels und als die Kornkammer von Italien nur zu gut zu würdigen wußte. Der durch die beständigen Empörungen und Kriege etwas unterbrochene Handel ward itzt durch den Octavian zu seinem ehemaligen Glanze wieder hergestellt, und über das arabische Meer nach Indien weiter ausgebreitet, da der höher steigende Luxus in Rom und Alexandrien nur durch die Producte Asiens seine zahllosen Bedürfnisse befriedigen konnte.

Nächst der macedonischen Monarchie und den aus derselben hervorgehenden einzelnen Reichen zieht die immer höher steigende und am Ende dieser Periode in eine alles zermalmende Uebermacht übergehende Größe des römischen Staates die ungetheilte Aufmerksamkeit des Beobachters auf sich. Selbst Karthago's Geschichte, so selbstständig und unabhängig auch dieser Staat noch am Anfange dieser dritten Periode erscheint, gehört in den Zusammenhang der Begebenheiten Roms, weil die furchtbaren Anstrengungen beider Mächte in den drei sogenannten punischen Kriegen sich mit der völligen Vernichtung Karthago's endigten.

In Rom war gegen das Ende des vorigen Zeitraums endlich das große Resultat der politischen Gleichheit der Patricier und Plebejer aus einem verjährten Kampfe beider Partheien hervorgegangen; auch hatte Rom in Italien schon mächtig um sich gegriffen; aber ganz Italien war noch lange nicht besiegt, und mehrere kräftige Völkerschaften, namentlich die Samniter und Tarentiner erschwerten den völligen Triumph der Römer über Italien. So ward zwischen den Römern und Samnitern der Kampf mehrmals erneuert, bis Rom, nach einer funfzigjährigen Anstrengung, siegreich aus demselben hervortrat, seine Helden in demselben sich vielseitig geübt, und in dem römischen Senate sich, während dieses auch über benachbarte italienische Völkerschaften verbreiteten Kampfes, jene festen Maximen gegen besiegte Völker gebildet und begründet hatten, nach welchen Rom bis gegen das Ende dieser Periode hin die ganze kultivirte Welt sich unterwarf.

Kaum

Kaum waren die Sammiter besiegt, als Rom bei seinem Angriffe auf die Tarentiner zuerst mit einem auswärtigen Könige, mit dem Pyrrhus von Epirus, sich im offenen Kampfe messen mußte. Die Tarentiner fühlten sich bei dem römischen Angriffe zu schwach zum Widerstande; sie riefen den König Pyrrhus (281) zu Hülfe, einen Mann, dessen unternehmender Geist sich nur zu oft im Feuerlichen gefiel, um durch die unter Philipp neuorganisirte Tactik, die er zum erstenmale gegen die römische Tapferkeit anwandte, in seinen Erfolgen gegen Rom glücklich zu seyn. Zwar siegte er in den beiden ersten Schlachten bei Pandosia (280) und bei Asculum (279); als er aber, nach seinem Uebergange nach Sicilien, wieder nach Italien zurückging, erfuhr er in der Schlacht bei Benevent, daß die Römer sich von seiner Tactik so viel angeeignet hatten, als sie annehmen konnten. Er verließ Italien, und die von ihm nach Tarent gelegte Besatzung mußte sich (272) denselben bei der Einnahme der Stadt ergeben, wodurch die Römer ihre Herrschaft über ganz Unteritalien ausdehnten.

Das wirksamste Mittel*), dessen sich schon die Römer von frühern Zeiten her bedienten, ihre Herrschaft über die besiegten Völker zu gründen, und zugleich der Anhäufung der ärmern Volksklassen in Rom vorzubeugen, war die Anlegung von Kolonieen römischer Bürger, die, indem sie in die eingenommenen Städte gelegt wurden, zugleich als Besatzung dienten. Jede Kolonie bekam ihre eigene innere Verfassung, die gewöhnlich nach der von Rom selbst

*) Heerens Handbuch ꝛc. S. 411 f.

selbst gebildet war, und die Erhaltung der strengen Abhängigkeit der Kolonieen war daher auch natürliche Politik von Rom. Dieses römische Kolonialsystem, das von selbst aus dem angenommenen Grundsatze, den Besiegten einen Theil ihrer Ländereien zu nehmen, hervorging, ward besonders in dem Kriege mit den Samnitern ausgebildet, und umfaßte allmählig ganz Italien. In genauer Verbindung stand damit die Errichtung der großen Heerstraßen (viae militares), von denen die Appia bereits 312 angelegt wurde, und noch itzt ein bleibendes Denkmal der damaligen Größe Roms ist. — Die Verhältniße aber, in welchen Rom zu den italienischen Völkern stand, waren sehr mannigfaltig. Einige Städte und Völkerschaften hatten völlig römisches Bürgerrecht, doch zum Theil ohne Simmen in den Comitien (municipia); strenger war das Verhältniß der Kolonieen, da die Kolonisten weder an den Komitien noch an der Magistratswürde Antheil hatten. Die übrigen Einwohner Italiens waren entweder Verbündete (socii, foedere juncti), oder Unterthanen (dedititii). Die erstern behielten ihre innere Verfassung, mußten aber Tribut entrichten und Hülfstruppen stellen; die letztern verloren ihre innere Verfassung und wurden durch jährlich erneuerte römische Präfecten regiert.

Die innere Verfassung von Rom selbst trug itzt insofern den Charakter der Demokratie, daß Adel und Bürger, Patricier und Plebejer, gleiche Rechte genoßen. Die Rechte des Volkes bestanden in der gesetzgebenden Gewalt, insofern sie die Grundgesetze des Staates betraf, und in der Wahl der Magistrate. Die Rechte des Senats beruhten auf der Verhandlung und

Be-

Bestimmung aller aus der Konstitution und Organisation des Ganzen hervorgehenden Staatsangelegenheiten; nur bei Krieg und Frieden bedurfte er der Zustimmung des Volkes. Im Geiste eines militärischen Staates flossen die bürgerliche und militärische Gewalt zwar in der Person des Dictators und der Consulen zusammen; aber die Strenge dieser Verfassung ward dadurch gemildert, daß keine Magistratsperson in Rom selbst Militärgewalt hatte.

So war Rom itzt durch seine Verfassung im Innern kräftig, und durch seine Unterwerfung von ganz Italien nach außen stark genug, um seine Heere außerhalb Italiens sich mit einem Feinde messen zu lassen, der an Reichthum und Wohlstand Rom überlegen, aber der persönlichen Tapferkeit der Römer auf die Dauer nicht gewachsen war.

Karthago, blühend und mächtig durch seinen Handel, hatte, besonders seit die phönicischen Städte durch die zwei großen politischen Erschütterungen in Asien, durch das persische und macedonische Weltreich, viel gelitten hatten, sich die Herrschaft des Meeres erkämpft, und die Küstenländer Afrika's und einen Theil von Spanien, so wie die kleinen Inseln des Mittelmeers unter seine Oberhoheit gebracht. Nach der Besitznahme von Sardinien war der Blick dieses Staates ausschließend auf Sicilien gerichtet, eine Insel, die ihm für immer den Handel und die Herrschaft auf dem Mittelmeere sichern mußte. So viele Kämpfe aber auch Karthago mit den Bewohnern Siciliens, besonders mit dem mächtigen Staate von Syrakus während der Zeit bestand, in welcher

cher sich die Römer endlich ganz Italien unterwarfen; so wollten doch die Versuche darauf nie völlig gelingen. Jetzt, nachdem Rom Tarent besiegt hatte, stieg die Wichtigkeit Siciliens auch in dem Staatsinteresse Roms. Karthago und Rom, die bis dahin durch Handelsverträge und selbst durch ein Bündniß gegen Pyrrhus in einem freundschaftlichen Verkehr gestanden hatten, begegneten sich bei Sicilien in ihrer Politik, und über diese Insel entspann sich zwischen beiden Staaten eine Eifersucht, die in drei Kriegen immer mehr genährt ward, so daß schon von dem zweiten punischen Kriege an der Kampf zwischen beiden ein Kampf auf Leben und Tod, ein Vertilgungskrieg wurde, in welchem zuletzt einer von beiden Staaten vernichtet werden mußte. — Das Verhängniß wollte, daß Karthago unterliegen sollte; und diese Erscheinung wird, bei aller Kraftanstrengung Karthago's besonders in dem ersten und zweiten punischen Kriege, um so erklärbarer, je ungleicher sich beide Staaten in der Art und Weise der Führung des Krieges waren. Karthago konnte zwar, so lange seine Schatzkammer gefüllt war, hinreichende Miethstruppen ins Feld stellen; nie fochten aber Miethstruppen mit jener Anhänglichkeit und wiederhaltenden Kraft, als die Bürger eines Staates, deren Interesse selbst an das Bestehen ihrer Verfassung und an ihre Siege geknüpft ist. Karthago litt noch überdies in dieser Zeit durch politische Partheien, deren Zwecke gegen einander anstrebten und deren Reibung nicht selten die muthigsten Feldherren des Staates in ihren Operationen hinderte. Dazu kommt noch, daß ein Handelsstaat nie gegen einen militärischen Staat sich halten kann, wenn dieser sich auf seinen Gegner mit voller Kraft und Beharrlichkeit wirft.

In

In Sicilien, wo Karthago, hauptsächlich an der Südküste, Niederlassungen hatte, war frühzeitig schon Syrakus durch seinen Handel mächtig, obgleich die innere Verfassung dieses Staates unter mehrern republikanischen Formen wechselte, bis es Könige erhielt, unter denen einige, wie schon weiter oben erinnert ward, für Gesetzgebung, Handel, Wissenschaft und Künste wohlthätig wirkten. So befand sich an dem glanzvollen Hofe des jüngern Dionysius der unsterbliche Athener Platon. Zwar ward Dionysius zuerst durch Dion, und dann durch den für reinen Republikanismus glühenden Timoleon aus Syrakus verdrängt, und die ganze Insel der Freiheit zurückgegeben; allein zwanzig Jahre nach dem Tode des Timoleons unterwarf sich der Usurpator Agathokles Syrakus und beinahe die ganze Insel, besiegte die Karthager, und nahm den königlichen Titel an. Nach seinem Tode entstanden neue Bewegungen in Syrakus, während welcher der Schwiegersohn des Agathokles, der in Italien damals siegreiche Pyrrhus von Epirus, von den Syrakusanern selbst nach Sicilien eingeladen wird. Er ernennt zwar seinen Sohn zum Könige von Sicilien; aber der Druck seiner Herrschsucht raubt ihm bald, was er erobert hat. — Der Feldherr der Syrakusaner, Hiero der zweite, ein von Dichtern und Geschichtsschreibern gefeierter Regent, besteigt den Thron, den er in einer vier und funfzigjährigen Regierung verdient und behauptet. Unter ihm stieg der Wohlstand der Insel immer höher; aber unter seiner Regierung entspann sich auch der erste punische Krieg.

Eine rohe Völkerschaft, die Mamertiner, hatten sich, noch ehe Pyrrhus in Sicilien landete, durch die Ermor-

mordung der ältern Bewohner von Messina, den Besitz dieser Stadt verschafft. Sie werden von den Karthagern und vom Hiero und Pyrrhus bekämpft, und wenden sich nach Rom, um von daher Unterstützung zu erhalten. Das römische Volk sichert ihnen Hülfe zu und die Mamertiner übergeben dem Appius Claudius die Stadt. Der erste punische Krieg, ein drei und zwanzigjähriger Kampf (264 — 241) zwischen beiden Freistaaten beginnt. In diesem Kampfe erweiterte sich die politische und militärische Ansicht der Verhältniße bei den Römern um ein Großes. Hiero verläßt, nachdem ihn Appius Claudius geschlagen hatte, das karthagische Interesse und tritt auf Roms Seite (263), und seit dieser Zeit beschloß Rom, die Karthager von Sicilien ganz zu vertreiben. Doch bis itzt war Rom noch keine Seemacht, und konnte sich in dieser Hinsicht nicht mit Karthago messen. Rom, das schon früherhin kleinere Kriegsschiffe gehabt hatte, rüstet in dem damals holzreichen Italien eine Flotte nach dem Muster eines gestrandeten karthagischen Schiffes, aus, die es mit einem unerwartet glücklichen Erfolge wagte, gegen Karthago zu kämpfen. Die Römer besiegten unter dem Duilius (260), durch Hülfe der eisernen Maschinen zum Entern, die Karthager auf dem Meere. Sein feierlicher Triumph ward durch eine mit Schiffsschnäbeln geschmückte Marmorsäule in Rom verewigt. Seit diesem Seekriege entwickelt sich bei den Römern die in der Folge beständig festgehaltene Idee, den Krieg nach Afrika zu versetzen, und Karthago auf seinem eigenen Gebiete anzugreifen. Ein zweiter Sieg der Römer auf dem Meere (257) befördert die Realisirung dieser Idee. Allein die Expedition nach Afrika (256) nimmt, so glanzvoll auch ihr Anfang unter dem Regulus und Manlius

lius gewesen war, mit Hülfe der griechischen Miethstruppen, die der Spartaner Xantipp angeführt, vorzüglich durch die gebrauchten Elephanten, einen unglücklichen Ausgang und verstärkt die Kräfte Karthago's von neuem. Der Kampf ward nun ein Kampf über die Herrschaft auf dem Mittelmeere, die nur dann von den Römern errungen werden konnte, wenn es ihnen gelang, die Karthager von der Ostspitze Siciliens, der karthagischen Besitzung auf dieser Insel, von wo sie sich sogleich auf derselben weiter verbreiten konnten, zu verdrängen. Der kraftvolle Hamilcar Barcas vertheidigt diesen wichtigen Punct mit entschiedenem Nachdrucke gegen die Römer; aber ein neuer Sieg der Römer unter dem Lutatius (241) über die karthagische Flotte trennte die Communication zwischen Karthago und Sicilien; 40 karthagische Schiffe wurden versenkt, und 70 mit 10000 Mann genommen. Die gänzliche Erschöpfung der Finanzen in beiden Staaten bewirkte einen für Rom höchst vortheilhaften Frieden, in welchem die Karthager Sicilien und die benachbarten kleinen Inseln zu räumen, 2200 Talente binnen zehn Jahren als Kriegskosten an Rom zu bezahlen, alle Gefangene unentgeldlich auszuliefern, und den Hiero von Syrakus nicht zu bekriegen versprachen. Rom trat also mit einem glänzenden Erfolge aus diesem ersten punischen Kriege hervor, der seine eigene Erwartung weit übertreffen mußte. Seine neugeschaffene Flotte hatte ihm frühzeitig die Herrschaft des Mittelmeeres erworben, und wenn gleich der Angriff auf Karthago selbst mißlang; so mußten doch die Karthager nun Sicilien für immer aufgeben, eine Insel, die ihnen bis dahin schon so

viele Kriege gekostet hatte, ohne daß es ihnen gelingen wollte, sich derselben ganz zu bemächtigen.

Nach diesem Verluste, der mit der eingetretenen Desorganisation der karthagischen Finanzen zusammenhing, die, aus Mangel an Nachrichten, bei einem so reichen Handelsstaate, der bald darauf sich wieder zur Führung eines neuen Krieges erhohlt hatte, beinahe unerklärbar bleibt, hatte Karthago noch einem furchtbaren Kampf mit seinen eignen Söldnern und einen Bürgerkrieg zu bestehen. Karthago hatte den Krieg mit 20000 Miethstruppen geführt, denen es mit dem Solde im Rückstande war. Diese empören sich, und da die eignen Unterthanen Karthago's in Afrika in diesem Kriege aufs äußerste durch Abgaben gedrückt worden waren; so entsteht (240 — 237) ein Bürgerkrieg, den Hamilcar erst im vierten Jahre zu beendigen im Stande ist. — Mit der Empörung der nicht bezahlten Miethstruppen stand ein neuer höchst empfindlicher Verlust Karthago's in Verbindung. Auch die in Sardinien stehenden karthagischen Söldner waren nicht bezahlt worden; sie empören sich, und Rom nimmt Sardinien (237) mitten im Frieden in Besitz; ein Verlust, der für Karthago um so empfindlicher seyn mußte, da Sardinien noch die einzige große Insel des Mittelmeeres war, die es besaß. — Nach der Einnahme dieser Insel von den Römern bildete sich bei ihnen das System der Organisation und Verwaltung ihrer Provinzen weiter aus, das sie auch auf den von ihnen occupirten Theil Siciliens übertrugen.

Karthago mußte nun, als es sich nach den furchtbaren Anstrengungen dieses ersten Krieges und nach dem damit zusammenhängenden Bürgerkriege erhohlt hatte, das System seiner Politik verändern. Waren Sicilien und Sardinien für diesen Staat auf immer verloren; so suchte er einen Ersatz dafür in Spanien, wo schon früherhin die ehemaligen phönicischen Kolonieen auf ihn vererbt und mit neuen Anlagen von ihm selbst verbunden worden waren. Zwar drang ihm Rom einen Vertrag ab (227), daß Karthago seine spanischen Besitzungen nicht über den Ebro ausbreiten und das mit Rom verbündete Sagunt schonen sollte; aber Rom selbst hatte mit den Galliern, an die es im nördlichen Italien grenzte, einen hartnäckigen sechsjährigen Krieg zu bestehen, an welchem die über die Alpen ihren Landsleuten in Oberitalien von der Rhone her zu Hülfe gezogenen Gallier thätigen Antheil nahmen, bis es dem Marcellus gelang, die Gallier zu besiegen, römische Kolonieen zu Placentia und Cremona zu gründen, und Insubrien und Ligurien als Gallia cisalpina zur römischen Provinz zu machen.

Während dieser Zeit gewann Rom auch die Herrschaft auf dem adriatischen Meere, nachdem es den illyrischen Seeräuberstaat unter der Königin Teuta (226) bezwungen hatte, und trat mit den Griechen in freundschaftliche Verbindungen, die bisher von diesen Seeräubern sehr beunruhigt worden waren. So begann der Anfang des Einflußes der Römer auf die politischen Verhältniße Griechenlands, da mehrere Städte sich freiwillig in ihren Schutz begaben, und die Athenienser, so wie die achäischen

und ätolischen Bundesverwandten den Römern ihre Dankbarkeit bezeugten.

Hatte sich in Rom und Karthago, seit den Zeiten des ersten punischen Krieges, ein gegenseitiger Nationalhaß gebildet, der durch die kleinen Anfeindungen während des Friedens noch mehr genährt und verstärkt wurde; hatte Rom seine auf dem Meere gewonnene Macht durch die Einnahme Sardiniens und durch die Besiegung der Illyrier noch mehr begründet, und seine Heere im Kampfe mit den Galliern ununterbrochen geübt; so war auch Karthago in dieser Zeit nicht unthätig gewesen. In einem siebenjährigen Kriege (237 — 221) hatte es sich die Bewohner Spaniens bis an den Ebro unterworfen. In diesem Lande mußte es nun, zur Wiederherstellung seiner zerrütteten Finanzen, die reichen Bergwerke benutzen und in dem kräftigen Menschenstamme derselben fand es für die Zukunft neue Streiter für seine Heere. Drei Helden aus der Familie Barcas: Hamilcar, Asdrubal und Hannibal arbeiteten dort für Karthago's neue Größe. Hamilcar begründete in Spanien die karthagische Herrschaft; sein Schwiegersohn Asdrubal legte Neu-Karthago (itzt Karthagena) an, eine Kolonie, die dazu bestimmt war, der Mittelpunct der karthagischen Macht und des Handels in Spanien zu werden. Da erhält Hamilcars Sohn, der ein und zwanzigjährige Hannibal, das Commando in Spanien. Der von den ruhmwürdigen Vorfahren in seiner Familie auf ihn vererbte tödtliche Haß gegen Rom war von ihm schon in früher Jugend durch einen feierlichen Eid versiegelt worden. In dem ihm

ein-

einwohnenden rastlosen Drange fand dieser Held, der ein besseres Schicksal verdient hatte, den hohen Beruf, sich mit Rom zu messen, und die Ehre seines Vaterlandes zu retten.

Der große Kampf zwischen Karthago und Rom ward, mit der Eröffnung des zweiten punischen Krieges, der 17 Jahre (218 — 201) dauerte, erneuert. Wenn dieser Krieg minder glücklich für Karthago ausfiel, als es Hannibals Siege mit Recht erwarten ließen; so muß man nie vergessen, daß es in dem Senate von Karthago selbst eine Parthei gab, die der Familie Barcas abgeneigt war und die den Hannibal in den entscheidendsten Angelegenheiten ohne Unterstützung ließ; daß man in Karthago die Ausrüstung einer Seemacht vernachläßigte, die der Landmacht, die Hannibal anführte, gleichmäßig gewesen wäre; und daß die kaufmännische Politik in Karthago mehr Werth auf den Besitz der spanischen Bergwerke, als auf die Siege gegen Rom legte. Hannibal achtete nicht auf den von den Römern mit dem Asdrubal abgeschlossenen Tractat, nach welchem der Ebro die karthagische Grenze in Spanien seyn, und das mit Rom verbündete Sagunt nicht von den Karthagern angegriffen werden sollte. Er belagerte Sagunt, und Rom beschwerte sich deshalb in Karthago. Der Senat von Karthago antwortete aber, daß er den Tractat zwischen Rom und Asdrubal nicht ratificirt habe, und in den letzten Friedensbedingungen nur die Rede von den damaligen, und nicht von den spätern Bundsgenossen der beiden kriegführenden Staaten gewesen sey. Nach einer achtmonatlichen Belagerung wurde Sagunt erobert. Die Mehrheit der Einwohner dieser Stadt hatte sich schon vor der Einnahme in einen

auf

auf dem Markte errichteten Scheiterhaufen gestürzt; die Uebriggebliebenen wurden von den Karthagern gemordet. Diese blutige That schreckte die übrigen nördlichen Völkerschaften Spaniens, und belebte den Muth des karthagischen Heeres unter Hannibal. Siegreich überstieg er mit 50000 Mann Infanterie und 9000 Mann Kavallerie die Pyrenäen, durchzog in Eilmärschen während des Winters Gallien, führte sein Heer und die Elephanten über die Rhone, bahnte sich einen noch nie von einem Heere betretenen Weg unter großen Gefahren über die Alpen, wo er viele Menschen verlor, und betrat mit dem Ueberreste seiner Armee den Boden des nördlichen Italiens, um die Römer in ihrem eignen Lande anzugreifen, und den Krieg auf Kosten desselben zu führen.

Die Geschwindigkeit, mit welcher Hannibal vorwärts drang, hatte die Gegenanstalten der Römer zum Theil vereitelt. Ihre Gesandten bei den am Fuße der Alpen und am Po wohnenden Gallier kamen später an, als die Gesandten des Hannibal, welche die Unzufriedenheit der Gallier mit den Römern zu benutzen gewußt hatten. Der Consul P. Cornelius Scipio landete mit 60 Schiffen bei Marseille, um den Hannibal an der Rhone aufzuhalten; allein Hannibal hatte bereits vor drei Tagen diesen Fluß überschritten. Scipio übergab also seinem Bruder, dem Cnejus Scipio, den Oberbefehl über den größten Theil des Heeres, den er nach Spanien sandte; er selbst schiffte nach Pisa zurück, ging durch Etrurien, wo er sein kleines Heer etwas verstärkte, und eilte nach dem Po, um dort dem Hannibal zuvor zu kommen, und ihn eher anzugreifen, bevor er sich von dem beschwerlichen Zuge über die Alpen

pen erhohlen könnte. Als aber Scipio nach Placentia kam, erfuhr er, daß Hannibal bereits Turin erobert, und die dort wohnenden Gallier in Schrecken und Bestürzung gesetzt habe. Um die Gallier ganz gegen Rom durch einen glänzenden Sieg zu bestimmen, ging Hannibal dem Consul entgegen. Am Flusse Ticinus stießen beide Heere mit ihrer Reiterei auf einander. Scipio ward geschlagen und verwundet und nur durch seinen Sohn, der sich in der Folge den ehrenvollen Namen des Afrikaners erwarb, von der Gefangenschaft gerettet. Der Consul führte seine Armee über den Po zurück, und Hannibal folgte ihm in Eilmärschen. Hannibal sandte seinen Bruder Mago mit einem Corps jenseits des Po, wo er die römischen Besitzungen plünderte, die Gallier aber schonte und in sein Interesse zog, so daß selbst 2000 Gallier, die im römischen Heere dienten, zu ihm übergingen. Der Aufstand der gegen Rom erbitterten Gallier nöthigte den Scipio sich hinter die Trebia zurück zu ziehen, wo er sich nicht eher mit dem Hannibal in offnem Felde messen wollte, als bis der Consul Sempronius sich mit ihm vereinigt haben würde.

Sempronius, der aus Sicilien nach Oberitalien gerufen war, stieß zu ihm, und glühte vor Verlangen, den Hannibal anzugreifen, während Scipio noch an seinen Wunden litt. Bevor das vom Sempronius mitgebrachte Heer von der Reise sich erhohlen konnte, führte er dasselbe über den Fluß, der in der Nacht durch Regen und Schnee sehr angeschwollen war, so daß die Truppen bis an die Brust im Wasser waten mußten. So hartnäckig auch der Kampf war; so siegten doch die Karthager, als die numidische

Kavallerie den Römern in den Rücken fiel, und die Elephanten die Römer gegen den Fluß zurücktrieben. Nur zehntausend Römer schlugen sich durch die Feinde, und warfen sich nach Placentia; die Karthager aber verloren beinahe alle ihre Elephanten, die der Kälte ungewohnt waren. — Während dieses Feldzuges in Italien war Cnejus Scipio in Spanien so glücklich gewesen, das ganze Küstenland bis an den Ebro den Römern zu unterwerfen, und in diesem Lande die Winterquartiere zu beziehen.

Im Anfange des künftigen Jahres stand der übereilte Consul Flaminius gegen den Hannibal. Zwar war es dem Hannibal nicht gelungen, über den Apennin vorzudringen; aber itzt zog er in Eilmärschen durch die etrurischen Sümpfe, wo er viele Menschen und Pferde verlor. Flaminius folgte ihm auf dem Fuße, ward aber in einem Engpasse von den Karthagern so umschlungen, daß er selbst bei diesem Angriffe mit 15000 Römern blieb. Eine andere Masse des Heeres war zersprengt, und 15000 wurden zu Gefangenen gemacht. Ein anderes, dem Hannibal entgegengeschicktes, Korps ward ebenfalls aufgerieben, und Hannibal drang siegreich bis an die Küsten des adriatischen Meeres vor, von wo er sich nach Apulien wandte. Da wird der kaltblütige Fabius zum Dictator ernannt, und der stürmische Minucius Rufus erhält den Oberbefehl der Reiterei. Der zurückkehrende Consul Servilius muß dem Fabius sein Heer übergeben, mit welchem er dem Hannibal nach Apulien folgte. Er vermied jede Schlacht mit dem thätigen Hannibal; besetzte die Anhöhen, hielt sein Heer beisammen, und gab dem Feinde keine Blöße und keine Gelegenheit zum Angriffe. Hannibal

brannte

brannte vor Verlangen, sich mit ihm zu schlagen; aber Fabius wich ihm fortdauernd aus, ob man gleich den Namen Cunctator ihm Anfangs mehr aus Verdruß über seine Langsamkeit, als mit der Achtung beilegte, mit der in der Folge dieser große Römer genannt wurde. — Einem solchen ruhigen Gegner mochte Hannibal nicht gern gegen über stehen, der in einem fremden Lande sein Heer blos von Räubereien unterhalten mußte, und sich deshalb nach Campanien zog.

Minucius dürstete ebenfalls nach einer Schlacht, besonders als er in einem Gefechte glücklich gewesen war. Das römische Volk bewilligte ihm gleiche Gewalt mit dem Fabius, worauf die Armee getheilt ward. Er stürmte gegen den Feind, ward aber so angegriffen, daß nur die Besonnenheit des Fabius ihn retten und das karthagische Heer zurück werfen konnte. Minucius war edel genug, die Ueberlegenheit des Fabius anzuerkennen und sich ihm zu unterwerfen.

Während der Zeit hatte Cnejus Scipio den Asdrubal aus Spanien nach Lusitanien zurückgedrückt, und die spanischen Völkerschaften der römischen Herrschaft unterworfen; so wie Servilius die karthagische Flotte aus der Nähe von Sardinien vertrieb, selbst an der Küste von Afrika landete, bald aber nach Italien zurückkehrte.

Doch itzt kam in dem Laufe des zweiten punischen Krieges ein Tag, der Tag bei Cannä, der in der Geschichte

Roms

Roms zu den traurigsten gehört, die dieser Staat erlebte, und der Rom selbst vernichtet haben würde, wenn Hannibal eben so, wie er zu siegen vermochte, den Sieg zu benutzen verstanden hätte. Unter den beiden neugewählten Consuln, Aemilius Paulus und Terentius Varro, war der letztere ein Mann, dem es an aller Erfahrung im Kriege gebrach, und der durch seine Reden das römische Volk zu einem erneuerten Angriffe des Hannibal entflammt hatte. Er war es, der, gegen den Rath des Aemilius, den Hannibal bei Cannä in Apulien angriff, wo die Römer eine schreckliche Niederlage erlitten. 45000 Römer, und unter ihnen der Consul Aemilius und viele der edelsten Senatoren, blieben an diesem Tage; 10000 wurden Gefangene der Karthager. Ein kleiner Trupp floh mit dem Varro nach Venusia; ein anderer Haufe entkam nach Canusium. Itzt wollten viele edle Jünglinge Italien verlassen; aber Cornelius Scipio zwang sie zu dem Eide, auf dem vaterländischen Boden auszuhalten. — Die Trauerpost von diesem Tage erscholl in Rom, und wirkte allerdings Schrecken und Bestürzung; aber der römische Senat, nie größer als im Unglücke, blieb unerschüttert bei seiner Konsequenz. Die gefangenen von dem Hannibal zur Auslösung angebotenen Römer, wurden auf den Vorschlag des Manlius Torquatus als Unwürdige nicht ranzionirt; aber neue Legionen warb man an. Die Ueberreste der Armee, die bei Cannä gefochten hatte, exilirte man nach Sicilien; nur der elende Varro durfte nach Rom zurückkehren. — Die mit Rom unzufriedenen Völkerschaften in Unteritalien ergriffen itzt die Parthei des Siegers, der — man sieht nicht ein, warum? — den Rath des Maharbals verwarf, Rom selbst anzugreifen, und das Capitol zu erstürmen. Zwar brachte der Bruder

des

des Siegers, Mago, die frohe Bothschaft dieses Sieges in den Senat von Karthago, und bewirkte dadurch eine dem Hannibal so nöthige Unterstützung an frischen Truppen, Geld und Elephanten; Hannibal selbst aber machte Winterquartiere zu Capua, wo seine Armee verweichlichte, während die Römer unter den höchsten Anstrengungen, zu denen nur die drohendste Gefahr erheben kann, sich von neuem zum Kampfe rüsteten.

Ein glücklich ausgeführter Ausfall des römischen Prätors Marcellus aus Nola, und des Consuls Sempronius Gracchus überzeugten die Römer, daß Hannibal nicht unbesiegbar sey. Auch in Sardinien waren die Waffen der Römer siegreich. Zwar trat der König von Macedonien, Philipp, mit Hannibal in ein Bündniß; aber der Prätor Lävinus nöthigte den Macedonier bei Apollonia zur Flucht in sein Reich. Mit Hülfe der Sclaven siegte Sempronius Gracchus bei Benevent über den Hanno, und späterhin schlug Fabius den Hanno noch einmal völlig.

Dessen ohngeachtet bekämpfte Hannibal mehrere einzelne gegen ihn abgesandte Corps mit glücklichem Erfolge; doch erzwang der Consul Fulvius die Einnahme von Capua, die er, wegen des Abfalls von Rom, mit Strenge behandelte. Während der Zeit eroberte Marcellus die Stadt Syrakus in Sicilien, die Archimedes durch künstliche Maschinen beinahe drei Jahre vertheidigt hatte; aber in Spanien blieben Publius und Cnejus Scipio gegen die Feinde. Um den Tod seines Vaters und Oheims zu rächen, ging der drei und zwanzigjährige Publius Scipio als

Pro-

Proconsul nach Spanien, und stellte sich an die Spitze des Ueberrestes der römischen Armee. Zwar verstärkten die Karthager durch neue Heere, unter dem Mago und Hanno, ihre Armee in Spanien; aber Scipio besiegte sie, eroberte Neukarthago und ging selbst nach Afrika, um dort mit den Feinden Karthago's freundschaftliche Verhältnisse anzuknüpfen. Von dort kam er nach Rom, wo er die consularische Würde erhielt, mit einer Armee von Freiwilligen nach Sicilien abreisete, und vom Senat autorisirt ward, nach Afrika zu gehen.

Hier vereinigte sich der von dem Syphax, einem Bundesgenossen der Karthager, bedrängte numidische König Masinissa mit ihm, und beide besiegten den Hanno. Asdrubal und Syphax ziehen gegen ihn mit einem starken Heere; aber Scipio zündet das feindliche Lager, das beinahe nur aus Holz und Stroh bestand, an, und reibt in diesem nächtlichen Ueberfalle die bestürzte feindliche Armee auf. Syphax wird gefangen. — Nun dachte Karthago an den Frieden; aber die nach Italien deshalb abgeschickten Gesandte riefen zugleich den Hannibal nach Afrika zurück, der nun seit 16 Jahren in Italien stand, und in den letztern Jahren wenig hatte unternehmen können, da er nicht gehörig unterstützt worden war.

Hannibal kam in Afrika an, wo das Schicksal Karthago's an den Ausgang einer entscheidenden Schlacht geknüpft war. Vor dieser Schlacht sprachen sich Hannibal und Scipio, zwei Feldherren, deren Namen mit Recht

der

der Unsterblichkeit übergeben sind. Hannibal fühlte wohl die Schwäche seines zum Theil aus fremden Miethstruppen zusammengesetzten Heeres; auch konnte er die Folgen einer verlornen Schlacht für Karthago berechnen; aber er wollte die von Scipio vorgeschlagenen Bedingungen nicht eingehen. Am folgenden Tage (201) entschied die Schlacht bei Zama über das Ende des zweiten punischen Krieges und eigentlich schon itzt über Karthago selbst. Hannibal hatte sich auf seine Kavallerie und Elephanten verlassen; aber als die letztern verwundet wurden, zerstreuten sie selbst die Reiter, und Masinissa von Numidien fiel den Karthagern in den Rücken. Sie verloren 40000 Mann, halb an Todten, halb an Gefangenen. Hannibal floh nach Hadrumet und ward von da nach Karthago berufen, das er vor 36 Jahren als ein Kind verlassen hatte. Itzt schlossen die Römer Karthago zu Lande und zu Wasser ein, und Karthago mußte einen Frieden eingehen, der seine Macht auf immer brach. Zwar behielt, in diesem Frieden, Karthago sein Gebiet in Afrika und seine Verfassung; aber Spanien mußte abgetreten, und alle Kriegsschiffe, bis auf zehn dreirudrige Schiffe, und alle Elephanten mußten den Römern ausgeliefert, 10000 Talente bezahlt, dem Masinissa alles Entrissene zurückgegeben, und das Versprechen geleistet werden, ohne Roms Einwilligung keinen Krieg anzufangen.

Hätten sich hinreichende Nachrichten von Seiten der Karthager über diesen Zeitpunct erhalten; so würde so manches, was im Laufe des zweiten punischen Krieges nur dunkel vor uns steht, uns deutlicher erscheinen. Mochte es

auch

auch seyn, daß dem Senate von Karthago mehr an dem silberreichen Spanien, als an Italien lag; so bleibt es doch immer unerklärbar, warum Hannibal, dessen Parthei und Familie, selbst nach der Schlacht bei Zama, noch viel im karthagischen Senate galt, nicht besser unterstützt, und dem Scipio, als er von Sicilien nach Afrika überging, nicht ein einziges Schiff entgegen geschickt wurde. Eben so sieht man nicht ein, warum der selbst nach der Schlacht bei Cannä noch immer siegreiche Hannibal, der die italienischen Völkerschaften sehr glücklich in sein Interesse zu ziehen verstand, keinen Hauptversuch auf Rom selbst wagte, das in diesem Kriege so viele Menschen verlor, und nur durch seine unbesiegliche Konsequenz so lange zu widerstehen und einen solchen Frieden zu erkämpfen vermochte.

Das reiche und bevölkerte Spanien war also nach diesem zweiten punischen Kriege eben so für Karthago verloren, wie es, nach dem ersten punischen Kriege, der Fall mit Sicilien und Sardinien gewesen war, und durch die Auslieferung der Flotte war auch die Herrschaft auf dem Meere für immer verschwunden. Zwar blieben dem entkräfteten Staate noch seine Besitzungen in Afrika; aber in dem mit Rom verbundenen Masinissa, der seine Nomaden zu Ackerbauern und Städtebewohnern umbildete, ward itzt Karthago selbst in seiner Nähe gefährlich bedroht. Nun konnte, bei der Nachbarschaft dieses thätigen Fürsten, Karthago nicht so, wie ehemals, von den erhaltenen Wunden im Stillen genesen, und seiner Erschöpfung durch seine reichen Handelsquellen aufhelfen; auch wurde ihm in den nun umgeschaffenen Numi-

midiern ein großer Theil seiner ehemaligen Miethstruppen entzogen.

Schon längst hatte man in Karthago die üble Beschaffenheit der durch Mißbräuche veralteten und gesunkenen Organisation des Staates, und den drückenden Verfall der Finanzen gefühlt. Itzt trat Hannibal als Reformator an die Spitze der Republik. Er erschütterte die Allgewalt der bisherigen Oligarchie des Kollegiums der Hundertmänner, dessen Despotismus er selbst auswärts so stark empfunden hatte, und führte den durch Mißbrauch eingeführten lebenslänglichen Besitz jener Würde auf die einjährige Dauer derselben zurück; aber freilich konnte er das furchtbar eng verflochtene Gewebe der Aristokratie nur erschüttern, — nicht völlig vernichten. Die gestürzte Parthei knüpfte itzt aus Rache ihr Privatinteresse an das römische, und verrieth den Römern das kühne Project des in seinem Hasse unversöhnlichen Hannibals, den Krieg mit Rom, nach einem abgeschlossenen Bündnisse mit Antiochus dem Großen von Syrien, zu erneuern. Rom verlangt daher die Auslieferung des Hannibal, der von seiner neuen Schöpfung sich trennen, seine Vaterstadt verlassen, und nach Syrien zum Antiochus fliehen muß. Zwar gelang es ihm hier (195), den unternehmenden König zum Kriege mit Rom zu bewegen; aber Karthago selbst vermied die Theilnahme an demselben. Seit der Entfernung des Hannibals, des einzigen großen Mannes, den Karthago itzt in der Periode seines Sinkens in seiner Mitte gehabt hatte, kam diese Handelsrepublik ganz unter Roms Leitung und Vormundschaft, und die Streitigkeiten, die zwischen dem Masinissa und der Republik über das Gebiet des erstern, nach der Unbestimmtheit

des

des letzten Friedens über diesen Punct ausbrechen mußten, benutzte Rom mit Klugheit, die Bitterkeit zwischen beiden zu nähren, und bei der scheinbaren Rolle des Vermittlers zwischen beiden die Macht des Königs von Numidien zu verstärken, der in seinen Kriegen gegen Karthago jedesmal glücklich war. Rom selbst konnte in Karthago auf eine ihm günstige starke Parthei durchgehends rechnen.

Doch bevor Karthago's letztes Schicksal im dritten punischen Kriege entschieden ward, dehnte der römische Senat seine Macht auch in der Nähe von Griechenland, im Kriege mit Philipp von Macedonien, aus. Dieser Senat, die Seele einer militärischen Republik, unerschütterlich fest in seinem Zwecke, und schlau in der sorgfältigen Berechnung der Mittel zu diesem Zwecke lernte sich in beiden, nach den bisher gemachten Erfahrungen, immer mehr begreifen und verstehen. Italien war, aller von Hannibal veranlaßten Bewegungen unter den einzelnen dem Drucke der Römer abgeneigten Völkerschaften ohngeachtet, itzt wieder beruhigt und der vorigen Ordnung der Dinge zurückgegeben; das neuorganisirte System der Administration der Provinzen ward praktisch in Sicilien, Sardinien, Spanien und Gallia cisalpina bewährt; das letztere war zugleich eine bedeutende Schutzmauer gegen die Angriffe nördlicher roher Völkerschaften; mit den Ptolemäern in Aegypten stand Rom in freundschaftlichem Verkehr, bis auch dort jene schiedsrichterliche Vormundschaft ausgedehnt wurde, die allmählig alle damals civilisirte Staaten zu römischen Provinzen machte; mit dem Könige von Pergamus war Rom verbündet, weil durch ihn Syrien am besten bewacht

wacht und angegriffen werden konnte, und Athen, Rhodus und der ätolische Bund hatten sich, wegen ihres gemeinschaftlichen Interesse gegen Macedoniens Uebergewicht, an Rom angeschlossen. Nur Macedonien und Syrien waren die beiden Staaten, die von Rom bedroht wurden, und auf Macedonien warf sich seine Macht zuerst, theils weil Rom von Philipp, der die karthagische Parthei im zweiten punischen Kriege genommen hatte, gereizt worden war; theils weil durch den Kampf mit Macedonien die unvermerkte Einmischung in die Angelegenheiten Griechenlands, und die allmählige Eroberung dieses blühenden Landes den Römern so sehr erleichtert wurde. — So groß aber auch die immer mehr sich verstärkende Macht Roms in diesem Zeitraume, und so konsequent in seiner Politik der römische Senat während dieses Zeitraums erscheint; so darf man doch nie vergessen, daß durch die Eifersucht der neben Rom itzt noch bestehenden mächtigen Staaten gegen sich selbst, durch den Mangel an einer festen Organisation in diesen Staaten und durch schwache oder grausame Regenten, so wie durch den höher steigenden Verfall der Sitten und durch die unaufhaltbar immer weiter sich verbreitende Verweichlichung, die reißenden Fortschritte der Römer in der Besiegung aller dieser Reiche bis gegen das Ende dieses Zeitraums, sehr vorbereitet wurden. Daß diese Siege durch das System des römischen Senats, die Schwächern, durch Bündnisse, gegen die Mächtigern zu schützen und darin die Veranlassung zum Kriege mit den letztern zu finden, so wie durch die Vernichtung der Seemacht der Besiegten im Frieden, damit Roms Herrschaft auf dem Meere durch keine fremde Macht beeinträchtigt würde, sehr befördert werden mußten, — dazu enthält die ganze nachfolgende Darstellung der

Verhältniße Roms gegen die auswärtigen Völker und Staaten den bestimmtesten Kommentar.

So erfolgte, in dem Zeitraume zwischen dem zweiten und dritten punischen Kriege, der Kampf Roms gegen Macedonien (200), weil Philipp mit Hannibal im Bunde gegen Rom gewesen war. Man griff, nach einer im römischen Senateitzt bestimmt festgehaltnen Maxime, den Feind in seinem eignen Lande an, und Quintius Flaminius trat (198) in Griechenland mit dem Zauberworte der Wiederherstellung der Freiheit auf, dem die kleinern einzelnen griechischen Staaten um so sicherer trauten, je mehr das Bild vergangener besserer Zeiten in der Rückerinnerung vor der Seele der Griechen stand, und je verjährter ihr Haß, seit Philipps und Alexanders Regierung, gegen Macedonien war, der durch die Belagerung Athens von Philipp von Macedonien itzt noch stärker entflammt wurde. Der ätolische Bund trat gegen ihn auf die Seite der Römer; und Quintius gewann selbst den achäischen Bund für sich, so wie die Römer, in Verbindung mit der Flotte der Rhodier und des Königs Attalus von Pergamus, Euböa und Eretria eroberten.

Der Consul Quintius wies die Friedensanträge Philipps zurück, und besiegte den König (197) in der entscheidenden Schlacht bei Cynescephalä, worauf er (196) auf den isthmischen Spielen die Freiheit Griechenlands proclamiren ließ. — Durch diese Proclamation ward der Grund zu dem Kriege mit Syrien gelegt. Rom wollte jene Freiheit auch auf die asiatischen Städte der Griechen ausgedehnt wissen, die Philipp besessen und Antiochus von

Sy-

Syrien itzt occupirt hatte; Antiochus aber verlangte, daß sich Rom in die Angelegenheiten Asiens nicht einmischen sollte, ob er gleich selbst des thracischen Chersonesus sich (196) bemächtigte, weil ehedem Seleukus, nach der Besiegung des Lysimachus, denselben besessen hatte. — Zwar suchte itzt Hannibal, der zu dem Antiochus (195) geflohen war, diesen König zu einem Angriffskriege gegen Rom zu entflammen; aber beide Männer verstanden sich zu wenig, als daß Antiochus den Römern durch sein Defensivsystem hätte gefährlich werden können. Bereits Glabrio hatte ihn (191) aus Europa verdrängt, und durch drei Seesiege war den Römern der Weg nach Asien eröffnet; da siegte Lucius Scipio (Asiaticus) über den König von Syrien, bei Magnesia (190), wo 50000 Mann Infanterie und 4000 Reiter gefallen seyn sollen, entriß ihm den Besitz von Vorderasien, und schloß den Frieden auf Bedingungen, die höchst drückend für Syrien waren, und es in beständige Abhängigkeit vom Rom brachten. Antiochus mußte sich aller Ansprüche auf europäische Länder begeben, den Rhodiern ganz Lycien und einen Theil von Karien, und alle seine übrigen vom Taurus westlich gelegenen Besitzungen dem Eumenes von Pergamus abtreten, demselben 400 Talente, und den Römern 15000 Talente als Kriegskosten zahlen, Elephanten und Schiffe übergeben, und sollte selbst den Hannibal ausliefern. — Dieser unversöhnliche Feind der Römer floh, nach diesen Bedingungen, zuerst nach Kreta, und darauf zum Könige von Bithynien und Pontus, Prusias. Zwar bewog er diesen zum Kriege gegen die Römer, und besiegte ihren Alliirten, den Eumenes von Pergamus; als aber die Römer seine Auslieferung nachdrücklich von dem Könige verlangten, so

nahm er Gift (nach andern Nachrichten trank er Ochsenblut) und starb unter Verwünschungen der Römer, die in ihm ihren gefährlichsten Gegner in diesem Zeitalter verloren.

Nach solchen Siegen, welche itzt die Römer erkämpften, flossen die Schätze der besiegten kultivirten Völker in Rom zusammen, und eine immer weiter um sich greifende Verweichlichung und Verderbniß der Sitten kündigte bereits in diesem Zeitalter die folgenden großen Veränderungen in der äußern Lebensweise, in der Denkungsart und in dem Nationalcharakter der Römer an. In Asien und Griechenland lernten die römischen Legionen Ausschweifungen kennen, die sie, bei ihrer Rückkehr, auf italienischen Boden verpflanzten. Die Einführung der Bacchanalien, die 186 entdeckt und verboten wurden, belegt dieses itzt in Rom eintretende Sittenverderben, von welchem bis dahin die Römer, bei ihrer Unbekanntschaft mit dem Luxus und der Verfeinerung der auswärtigen Völker, unberührt geblieben waren. Die strenge Censur des M. Porcius Cato war allerdings gegen diese Verirrungen seines Zeitalters gerichtet; aber dieser oft nur zu sehr gefeierte Sittenrichter war selbst von großen Fehlern nicht frei. Bei einer rastlosen Thätigkeit ließ er sich doch ebenfalls nicht selten von einem unwürdigen Factionsgeiste gegen mehrere der ersten und ausgezeichnetesten Familien des Staates fortreißen, an welchem kleinliche Eifersucht und Leidenschaftlichkeit keinen geringen Antheil hatte, wie z. B. an dem Angriffe auf das ehrwürdige Geschlecht der Scipionen, das dem streng demokratisch gesinnten Cato zu aristokratisch er-

erschien. Er war es, der die Anklage gegen den Greis Scipio Afrikanus anregte und die Volkstribunen dazu veranlaßte. Man beschuldigte den größten Helden Roms der Weichlichkeit und Ueppigkeit in dem Winterquartiere zu Syrakus, der Unterschlagung eines Theiles der gemachten Beute, und der Bestechung von dem Antiochus. Es war der Jahrestag der Schlacht bei Zama, wo sich Scipio vertheidigen sollte. Mit dem hohen Selbstgefühle großer Thaten und eines reinen Patriotismus betrat der von seinen Freunden begleitete Scipio die Rednerbühne. Er erinnerte an jenen Tag, zerriß die Anklage, und das Volk führte ihn im Jubel aufs Kapitol, um Roms Göttern zu danken. Die Tribunen sahen sich verlassen. — Eine von ihnen erneuerte Anklage bewog den Helden, sein undankbares Vaterland zu verlassen, und auf seine Villa in Campanien in ein freiwilliges Exil zu gehen. Selbst dies beruhigte die Erbitterung seiner Gegner nicht; man drang auf seine Verurtheilung. Da vertheidigte ihn der Vater der berühmten Gracchen, Titus Sempronius Gracchus. — Nun richtete der gegen die Scipionen aufgeregte Factionsgeist seine Angriffe gegen den Bruder des Afrikaners, gegen den Lucius Scipio (Asiatikus), den Besieger Syriens, der zuerst die römischen Legionen in Asien zum Siege geführt hatte. Er ward der Veruntreuung öffentlicher Gelder beschuldigt, zu einer großen Geldstrafe und zum Gefängnisse verurtheilt. Die Freunde des Helden brachten die Summe auf, und Gracchus rettete ihn von der Verhaftung. — Alle diese einzelnen Vorschritte des Factionsgeistes waren das Vorspiel der großen innern Kämpfe, die in der Folge die edelsten Familien Roms zerrütteten, die blutigsten Bürgerkriege herbeiführ-

führten, und zuletzt auf einem mit Blut gedüngten Boden die Alleinherrschaft des schlauen Octavians begründeten.

Während daß der Kampf der Römer mit den noch unbesiegten Völkerschaften in Spanien und Ligurien fortdauerte, und Empörungen in Istrien, Sardinien und Korsika nur unter bedeutenden Anstrengungen gedämpft werden konnten, wozu noch die Besiegung der bis Kleinasien vorgedrungenen Gallier kam, entspann sich der zweite Krieg mit Macedonien, der mit der völligen Auflösung dieses Reiches endigte. Mit einem beleidigenden Uebermuthe hatten die Römer den König Philipp von Macedonien bisher behandelt, der doch im Kriege gegen Syrien ihr Alliirter gewesen war. Mit Genehmigung des Consuls Acilius hatte Philipp kleine Eroberungen in Thracien gemacht; da klagten ihn die Griechen und Eumenes von Pergamus in Rom an. Der König wird vor die römischen Gesandten gerufen, sich zu vertheidigen; ihm wird beim Verhör der unterste Platz angewiesen, und das Urtheil gegen ihn gesprochen. Schon war er mit Rüstungen zum Kriege beschäftigt, als er aus Kummer über den Tod seines von dem ältern Bruder Perseus bei ihm des Einverständnisses mit Rom beschuldigten Sohnes, des Demetrius, der in Rom als Geisel erzogen worden war, starb, und Perseus die letzte Kraft des macedonischen Reiches aufbot, um gegen die von ihm unversöhnlich gehaßten Römer aufzutreten.

Hätte die Furcht vor Roms Uebermacht nicht geschreckt; so würde Perseus, auch außer den Karthagern und Griechen, noch andere Völkerschaften in die Coalition gegen Rom ge-

gebracht haben, denn selbst die Rhodier und Eumenes waren im Stillen mit Rom unzufrieden. Der Krieg begann glücklich für den Perseus, der den Consul Licinius Crassus zurückschlug, aber seinen Sieg so wenig zu benutzen verstand, daß er itzt Friedensvorschläge that, die der Consul abwies. Auch die folgenden gegen Macedonien gesandten Consuln konnten nichts in den nächsten Jahren ausrichten, bis endlich Aemilius Paulus (168) das Commando erhält, der in der mörderischen Schlacht bey Pydna (22. Jun. 168) das Schicksal Macedoniens entscheidet. Der geflüchtete Perseus sieht keinen Ausweg vor sich, als sich den Römern zu übergeben. Rom schenkte einstweilen großmüthig den Macedoniern die Freiheit gegen Entrichtung eines bestimmten Tributs. Unter dem Vorwande, die mit Perseus verbündeten griechischen Städten zu bestrafen, plünderte Aemilius Paulus ungestört 70 Städte in Griechenland, bereicherte die Legionen, die unter ihm standen, und brachte eine ungeheure Summe (220 Millionen Sestertien) in den römischen Fiskus, so daß die Römer seit dieser Zeit von allen Abgaben befreit werden konnten. Der König von Macedonien schmückte mit seinen drei Söhnen den Triumphwagen des Siegers, und verhungerte vier Jahre darauf im Gefängnisse.

Nach dem Sturze der macedonischen Monarchie war die Freiheit der Griechen nur ein Blendwerk, dessen sich die Römer so lange bedienten, als sie es ihren Absichten gemäß fanden. Das Raubsystem, das sich seit der Plünderung reicher Völker bei ihnen immer weiter ausbildete, und ein

im-

immer höher steigendes Sittenverderben herbeiführte, ward itzt immer greller geltend gemacht, und zeigte sich nicht blos in der Einmischung in die ägyptischen Successionsangelegenheiten, und in der aufgedrungenen Obervormundschaft über den König von Syrien, sondern hauptsächlich in der Behandlung Karthago's, um diesen Staat ganz zu vernichten.

Roms Bundsgenosse, Masinissa von Numidien, war für Karthago ein unruhiger und gefährlicher Nachbar. Er fiel in ihr Gebiet ein, und Karthago führte Klage gegen ihn in Rom. Eine römische Gesandtschaft, an deren Spitze der gegen Karthago unversöhnliche Cato stehet, reiset nach Afrika, und unterhält nach der Rückkehr den verjährten Haß durch eine lebhafte Schilderung der neuen Blüthe des sich allmählig von den vorigen Stürmen erhohlenden Handelsstaates. Der ewige Refrain des Cato: Carthaginem esse delendam, wirkte endlich doch, was er bewirken sollte, obgleich Publius Scipio Nasica ihm aus dem patriotischen Grunde widersprach, daß Rom, nach Karthago's Vernichtung, zu sicher auf seinen Siegen ruhen und zu sehr erschlaffen würde. Doch als er selbst, bei einer Sendung nach Karthago, nur durch die Flucht sich vor der Mißhandlung des karthagischen Pöbels retten konnte; so trat auch er auf die antikarthagische Seite. —

Mit dem geheimen Auftrage, Karthago zu vertilgen, reisen, im Jahre 150, die Consulen, Censorinus und Manilius nach Sicilien ab. Die unvorbereiteten Karthager schicken eine Gesandtschaft nach Rom, um Frieden auf jede Bedingung abzuschließen. Man versichert den Kar-

tha-

thagern römischer Seits ihre Freiheit und Rechte zu, wenn sie dreihundert der edelsten Karthager als Geiseln nach Sicilien und den dort befindlichen Consulen das gewähren würden, was diese verlangten. Die Geiseln kommen in Sicilien an; die Consulen landen in Utika, wo sie eine neue Gesandtschaft aus Karthago erwartet. Der Consul Censorin befiehlt die Auslieferung aller Waffen; Karthago gehorcht. Censorin befiehlt, um die Karthager aufs Aeußerste zu treiben, daß sie ihre Stadt verlassen, und in einer Entfernung von zehn Meilen vom Meere eine andere erbauen sollen, weil er Karthago schleifen werde. — Nun erwacht, aber zu spät, der karthagische Volksgeist, um diese Schmach zu rächen, und den Todeskampf mit Ruhm zu kämpfen. Man ersetzt den Verlust der abgelieferten Waffen durch alles, was die Verzweiflung eingibt; man zerstört Gebäude, um Holz zu Schiffen zu erhalten, und schmelzt Gold und Silber ein, um Waffen zu verfertigen. Der geächtete Hasdrubal wird zurückgerufen, und führt ein frisches Truppenkorps von 20,000 Mann bei sich. Als nun die bis dahin unthätigen Consulen den Angriff wagen, empfinden sie nur zu gut, daß sie mit einem Volke kämpfen, welches die letzte Kraft aufbietet, den drohenden Sturm von sich abzuschlagen. Mehrmals werfen die Karthager Roms Legionen zurück, und zerstören durch Brand beinahe die ganze römische Flotte. Schon itzt rettete Cornelius Scipio Aemilianus (dessen Vater, Aemilius Paulus, von dem Sohne des ältern Scipio Afrikanus adoptirt worden war) mehrmals die Römer, indem er die tactischen Fehler der Consulen verbesserte, so daß selbst Cato, der das Loben Andrer verlernt hatte, ihm im Senate Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Cato starb, ehe

er

er Karthagos letzten Tag erlebte. Als aber auch die folgenden Consulen den Krieg ohne allen Erfolg in Afrika fortsetzten; so wird endlich Scipio zum Consul ernannt. Er führte das Heer zur Disciplin zurück, eroberte die Außenwerke von Karthago, schnitt der Stadt alle Zufuhr vom festen Lande ab, und sperrte den Hafen. Die Karthager legen zwar einen neuen Hafen mit großer Anstrengung an; aber alle diese Mittel der Verzweiflung hindern den besonnenen Sieger nicht, endlich Karthago selbst zu erobern. 50000 Mann mit ihnen Hasdrubal, legen die Waffen nieder; ein anderer Theil stürzt sich selbst in die Flammen eines brennenden Tempels. Die alte, einst über den Meereshandel ausschließend gebietende, durch ihre Verbindung mit dem innern Afrika und durch ihre Kolonieen reiche, und in Hannibals glücklichen Tagen Rom selbst mächtig bedrohende, Stadt brennt siebenzehn Tage (146 v. C.), ehe sie völlig in Trümmer sinkt. Der edle Sieger beweint das traurige Ende des stolzen Karthago; ein größerer Triumph seines Gefühls, als der war, den er in Rom feierte, und der ihm eben so den Namen des Afrikaners, wie dem ältern Scipio nach glorreicher Beendigung des zweiten punischen Krieges, verschaffte. — Römische Senatoren organisiren das karthagische Gebiet, unter dem Namen Afrika, als römische Provinz.

Gleichzeitig mit diesem letzten punischen Kriege warf sich ein Pseudophilipp (eigentlich Andriskus) zum Usurpator in Macedonien auf, wo das Volk höchst unzufrieden mit der römischen Verwaltung war. Er mußte dem Metellus (148) weichen, der sich dadurch den Namen Macedonicus erwarb, und Macedonien wurde nun

ganz

ganz römische Provinz. Der von Rom durch viele Mishandlungen beleidigte achäische Bund wagt itzt den letzten Rest der Kräfte des ehemals freien Griechenlands gegen die römischen Legionen; aber Critolaus wird vom Metellus bei Thermopylä geschlagen und Theben erobert. Dem Consul Mummius gelang es, diesen Krieg durch die Eroberung von Korinth (146) zu beendigen, und die unermeßlichen Schätze dieser durch den Handel bereicherten Stadt nach Italien zu führen. So sanken zwei der wichtigsten Handelsstädte in Einem Jahre unter dem Andrange eines durch seine militärische Macht sich furchtbar aufthürmenden Staates, dem nach der Provinzialisirung Griechenlands, unter dem Namen Achaja, in Europa nichts zu erobern, zu plündern und zu vernichten übrig blieb, als Scipio Afrikanus auch die durch Viriathus empörten Spanier mit der Einnahme von Numanz, zur Unterwerfung brachte, und Spanien völlig römische Provinz ward.

Die Geschichte Roms bis zur Zerstörung Karthago's und Korinth's belegt es, daß die Fortschritte eines erobernden Volkes unaufhaltbar und in wenigen Jahrhunderten reißend sind, sobald seine Macht durch frühere Arrondirung seines Gebietes bestimmt consolidirt, und seine Politik auf die gegenseitige Eifersucht der neben ihm existirenden Staaten selbst berechnet ist. Indem die römische Politik den schwächern Staaten sich als schützende Macht anschmeichelte, donnerte sie mit Nachdruck durch ihre Gesandten gegen mächtigere Könige, und wenn sie sich auf diese vernichtend warf, isolirte sie dieselben zuvor von der Unterstützung anderer Reiche,

deren

deren Fall für spätere Zeiten ebenfalls berechnet, und einstweilen nur verschoben war. Die Erheuchelung rechtlicher Absichten von Seiten der Römer ward zwar zuletzt von den getäuschten Völkern erkannt; aber Roms Uebergewicht war schon zu drückend, als daß die letztern anders als durch kriechende Unterwerfung ihre kurze Existenz noch fristen konnten, bis auch ihr endliches Schicksal sie dem Kataster der römischen Provinzen einverleibte. So war das Betragen Roms gegen Griechenland, das es durch eine scheinbar wiedergegebene Freiheit eingeschläfert hatte, und gegen Karthago, das seine Existenz durch die Annahme der härtesten Bedingungen retten wollte, unter der Würde eines Staates, der, mit dem Anstriche der Großmuth und der Unpartheilichkeit, sich in alle auswärtige Angelegenheiten zu mischen suchte, und dessen früherer Ruhm auf Treue, und Worthalten gegründet war.

Mit einem Scheine von Rechtmäßigkeit ward freilich itzt das Königreich Pergamus gewonnen, als der letzte König Attalus 3, den Justin als wahnsinnig schildert, das römische Volk testamentarisch zu seinem Erben bestimmte. Zwar warf sich ein natürlicher Bruder desselben, Aristonikus (132) zum Regenten auf; aber Aquilius beendigt die versuchte Usurpation, und Pergamus wird unter dem Namen Asien, römische Provinz. Nur Phrygien trat Rom an Mithridat 5 von Pontus ab. — So viele Reichthümer auch seit dieser Zeit, wo die Römer zum erstenmale festen Fuß in Asien faßten, von dorther nach Italien strömten; so kam doch auch die asiatische Verweichlichung nach Rom, und das Reiben der Partheien in dieser Hauptstadt der Welt stieg um so

höher,

höher, je mehr das herrschende Sittenverderben alle bessere moralische Grundsätze untergrub.

Die auswärtigen Besitzungen Roms *), außer dem eigentlichen Italien, umfaßten itzt unter dem Namen Provinzen — ein bedeutungsvoller Name in der römischen Staatssprache — Spanien, Afrika, oder das Gebiet von Karthago, wo Utika, nach der Zerstörung jener Stadt, vorzüglich aufblühte; Sicilien; Sardinien; Korsika; Macedonien; Achaja (das ehemalige Griechenland); Asien, oder das bisherige Pergamus, und das cisalpinische Gallien. Alle Bewohner dieser Länder waren völlige Unterthanen von Rom. Die Verwaltung war in den Händen römischer Magistratspersonen, d. i. der abgegangenen Consulen und Prätoren, denen Quästoren untergeordnet waren. Diese Gouverneure der Provinzen vereinigten in sich die höchste Civil- und Militairgewalt, eine Haupturſache der schon itzt entstehenden schrecklichen Bedrückungen; und fortdauernd blieben Truppen in den Provinzen. Die Einwohner suchte man durch Einführung der römischen Sprache (außer wo man griechisch redete) zu romanisiren. — Die Erwerbung dieser reichen Länder hatte auf die Vermehrung der römischen Staatseinkünfte natürlich einen großen Einfluß. Die Quellen der römischen Finanzen (vectigalia) waren theils die Tribute der römischen Bürger (die aber seit dem Kriege mit Perseus 168 aufhörten), der Alliirten und der Einwohner in den Provinzen; theils die Einkünfte von den Staats-Domainen (ager publicus), die durch Verpach-

*) vergl. Heerens Handb. ꝛc. S. 442 ff.

pachtung an römische Ritter eingingen, die sich dabei bedeutend bereicherten; theils die Einkünfte von den Zöllen in den Häfen und Grenzstädten; theils der Ertrag der Bergwerke, besonders der spanischen Silbergruben, und die Abgaben der freigelassenen Sklaven. Der Fiskus des Volks befand sich, bei der bisher üblichen Strenge der Administration, durch die fremden Reichthümer, die in ihm niedergelegt wurden, so lange wohl, bis diese Reichthümer mehr in die Kasse der Feldherren als des Fiskus flossen.

Je weniger Rom auf dieser Stufe seiner Macht von außen her zu fürchten hatte; desto gefährlicher ward itzt der Factionsgeist, der in seinem Innern zu wüthen anfing. Wenn ehemals sich das Volk gleiche Rechte mit den Patriciern erkämpfte; so war dies in einem Zeitraume, wo man des Volks dringend bedurfte. Nun hatte sich in Rom vieles geändert. Die grenzenlose Macht des Senats beruhte itzt auf einer Aristokratie reicher und mächtiger Familien, welche nicht nur die ersten Staatsämter, sondern auch die ergiebigsten Stellen in den Provinzen sich beinahe ausschließend anzueignen wußten. Bei der Vertheilung der eroberten Länder des Staates traten Mißbräuche ein, wodurch die auswärtigen Siege und Eroberungen hauptsächlich das Uebergewicht jener Familien begründeten. Diese Nobiles, die sich schon itzt streng genug von den später in sie aufgenommenen Männern (novi homines) unterschieden, bildeten den unter ihnen herrschenden Geist immer weiter aus. — Gegen sie kämpfte seit den Zeiten der Gracchen eine mächtige Volksparthei, deren

Lei-

Leitung von den Volkstribunen abhing, die aber nur selten von dem edlen Sinne der Gracchen belebt wurden. An die große Masse des Volks schlossen sich die zahllosen Freigelassenen an, die als Fremde ohne Eigenthum und Vermögen nichts zu verlieren hatten, und nicht selten von den Verhältnissen und dem Glücke sehr begünstigt wurden. Schon dadurch, daß griechische Freigelassene die Erzieher der römischen Jugend wurden, erhielt diese Menschenklasse einen bedeutenden Einfluß auf die künftigen Schicksale Roms.

Bei dieser Gährung zwischen den Reichen und den Armen, zwischen der aristokratischen und der Volkspartei, bedurfte es nur eines kühnen Mannes, der das öffentliche Zeichen zum gegenseitigen Kampfe gab. Es war der für das Wohl der niedern Volksklassen enthusiasmirte Tribun, Tiberius Sempronius Gracchus, der durch seine Popularität die große Menge für sich hatte, und der 133 durch die Erneuerung der Alten lex Licinia, die aber freilich dem gegenwärtigen Zeitgeiste und der ungemessenen Bereicherung der Mächtigen nicht zusagte, die erste Anregung des großen und abwechselnden Kampfes zwischen beiden Partheien gab, der bis zum Sturze der Republik fortdauerte. Gracchus stammte väterlicher Seits aus einem plebejischen Geschlechte, das in seinem Vater zum Consulate gelangt war, mütterlicher Seits aber aus der Familie des ältern Scipio. Sein Schwager war der jüngere Scipio Afrikanus. Tiberius Gracchus hatte bereits im Kriege gegen die Numantiner gekämpft, als er, nach erlangtem Tribunate, auf eine bessere Vertheilung der Ländereien des Staats antrug, so daß Niemand mehr als

500 Morgen Privatlandes, 100 Morgen öffentlichen Landes, 100 Stück großes und 500 Stück kleines Vieh besitzen, das Uebrige aber unter die Armen vertheilt werden sollte. Ob nun gleich diese lex agraria blos eine neue Modifikation des liciniſchen Geſetzes war; ſo hatte er doch die begüterte ariſtokratiſche Parthei dadurch zu ſehr beleidigt, als daß ſie ſich hätte entſchließen können, ihren Raub mit dem verarmten Volke zu theilen. So wenig es nun auch derſelben gelang, ihn, den Mann des Volkes, bei dieſem verdächtig zu machen; ſo erweckte ſie ihm doch in ſeinem eignen Kollegen, dem begüterten Tribun Octavius eine Oppoſition. Tiberius Gracchus bot alles auf, ſeinen ehemaligen Freund für ſeine Anſicht der Dinge zu gewinnen; als aber ſeine Bemühungen fehlſchlugen, ward Octavius durch das verſammelte Volk ſeiner Würde entſetzt und das vom Gracchus vorgeſchlagene Geſetz feierlich angenommen. Um es in Wirklichkeit zu ſetzen, und die Aecker zu vertheilen, ward eine Commiſſion ernannt, welche zugleich beſtimmen ſollte, was ager publicus wäre oder nicht wäre? — Der Senat verweigert die Ratifikation dieſer Commiſſion, und Tiberius Gracchus ſchlägt nun vor, die Länder und Reichthümer, die Attalus von Pergamus dem römiſchen Volke vermacht habe, unter daſſelbe zu vertheilen.

Tiberius Gracchus wünſchte itzt die Erneuerung ſeines Tribunats; er ſprach mit dem Feuer der Beredſamkeit für die Sache des Volkes zu dem Volke auf dem Kapitol; als im Senate ein ſehr begüterter Anverwandter des Gracchus, Cornelius Scipio Naſica, auf die Weigerung des Conſuls Mucius Scävola, Gewalt gegen

das

das Volk zu gebrauchen, einen bewaffneten Haufen von Senatoren und reichen Patriciern aufs Kapitol führte, und dort den Gracchus und einen Theil seiner Anhänger mordete.

So unwürdig des Senats eines großen Volkes diese entehrende Handlung war; so wenig bewirkte sie die Vernichtung der Volkspartei selbst. Scipio Nasica mußte, unter dem Titel einer Gesandtschaft nach Asien, sich der Wuth des Pöbels entziehen; die durch den Tod des Gracchus erledigte Stelle in der Commission ward wieder ergänzt, und selbst der aus Spanien zurückkehrende Scipio Afrikanus (132) konnte nur auf kurze Zeit bis zu seinem Tode († 129) die Sache des Senats etwas heben.

Da übernahm der jüngere Bruder des Tiberius Gracchus, Cajus Gracchus, der nach seiner Rückkehr aus Sardinien zum Tribun erwählt worden war, die Sache des Volkes. Ein innerer Drang, der keine Verhältnisse des Staates und der Partheien schonte, bestimmte ihn, den Weg seines Bruders zu gehen, und eben so zu endigen, wie dieser. Seine erste öffentliche Ankündigung, die er durch die ganze Kraft der Beredsamkeit, über die er gebot, geltend machte, war die Erneuerung des von seinem Bruder vorgeschlagenen Ackergesetzes, mit denen mehrere andere Vorschläge in Verbindung standen, die alle auf das Interesse des Volkes berechnet waren. Es gelang ihm (seit 123), das Tribunat zwei Jahre nach einander zu führen. Er bewirkte Getreideaustheilungen an die ärmern Volksklassen, und entriß, um dem Senate in der Ritter-

schaft (ordo equestris) eine politische Opposition zu bilden, dem ersteren die Administration der Gerichte, die er der letztern übertrug. So wurden die römischen Ritter eine von dem Senate isolirte Kaste. — Noch mehr erbitterte er aber den Senat durch den Vorschlag, den übrigen italienischen Völkerschaften und römischen Bundsgenossen das Stimmrecht bei der Abfassung von Gesetzen zuzugestehen.

Der Senat konnte wohl berechnen, wie weit seine Macht gegen eine in Rom selbst angehäufte und exaltirte Volksmasse zu reichen vermöge; er wählte also lieber einen andern Ausweg, und verdunkelte durch den Kollegen des Cajus Gracchus, durch den Tribun Livius Drusus, einen geistvollen, der Gunst des Volkes versicherten und über die Kraft der Sprache gebietenden Mann, den Gracchus, indem Livius ebenfalls höchst vortheilhafte Vorschläge für das Volk mittheilte, und dadurch die große Menge für sich gewann. Der Tribun Rubrius brachte zugleich in Anregung, Karthago wieder aufzubauen, und als römische Kolonie zu organisiren, ein Geschäft, das man dem Gracchus auftrug, der dadurch dem Blicke des Volkes auf einige Zeit entzogen ward.

Nach seiner Zurückkehr konnte er seine Absicht, das Tribunat von neuem zu verwalten, nicht durchsetzen; vielmehr ward sein stürmischer Gegner, Opimius, zum Consul gewählt. Itzt warb Gracchus Truppen an, um mit Gewalt zu bewirken, was man ihm verweigerte. Zufällig, und gegen den Willen des Exttribuns, ward von diesem Haufen ein Lictor getödtet, dessen Leichnam man öffentlich zeigte,

und

und wegen dieses Frevels den Consul Opimius durch ein Senatusconsultum autorisirte, den Staat von der drohenden Gefahr zu retten. Der Senat und die Ritterschaft werden nach dem Willen des Consuls bewaffnet; der Extribun besetzt mit seinen Anhängern den aventinischen Berg. Der Consul bot so viel Gold für den Kopf des Gracchus und seines Freundes Fulvius, als sie wiegen würden; der Extribun versicherte allen Sclaven, die sich mit ihm verbinden würden, die Freiheit. Doch bald sah Gracchus, daß er der Erbitterung und Menge seiner Feinde nicht gewachsen sey; er floh aus dem Dianentempel in einen Wald jenseits der Tiber, wo er sich von seinem Diener tödten ließ, und als das Opfer einer guten Sache fiel, die er nur zu leidenschaftlich vertheidigte, und dadurch die Spannung der entgegengesetzten Partheien um ein Großes vermehrte. Sein Kopf, dem man das Gehirn ausgenommen und statt dessen Blei eingegossen hatte, um ihn schwerer zu machen, ward von dem aristokratischen Consul Opimius — bezahlt; mehr als 3000 seiner Anhänger wurden erschlagen und ihre Körper in die Tiber geworfen.

So war denn für den Augenblick die demokratische Faction allerdings niedergedrückt; aber der Feuerbrand des Partheigeistes war doch auch in die Mitte einer Stadt geworfen, wo sich die verschiedenartigsten Interessen durchkreuzten. Itzt, nach dem Tode des geistvollen Demagogen, der mit der Macht der Ueberzeugung und der Beredsamkeit gegen den Aristokratismus des römischen Adels und der Reichen angestrebt hatte, ward das agrarische Gesetz des Gra-

chus aufgehoben, und zwar zuerst durch die den Reichen ertheilte Erlaubniß, die vertheilten Ländereien wieder durch Rückkauf an sich bringen zu können; in der Folge durch die Aufhebung aller weitern Ländervertheilungen gegen einen Grundzins, den man dem Volke bewilligte, der aber auch bald darauf aufhörte.

Die gallischen Völkerschaften, mächtig und regsam, konnten sich immer noch nicht an die römische Oberhoheit und selbst an die römische Nachbarschaft gewöhnen, bis endlich mehrere römische Kolonieen in ihre Mitte versetzt und neue Kolonialstädte angelegt wurden. So besiegte der Consul Sextius Calvinus die Salluvier, und legte die Kolonie Aquä Sextiä (Aix) bei einem Gesundbrunnen in der heutigen Provence an. Bald darauf demüthigte der Consul Domitius die Allobroger; als aber die Arvernet die letztern unterstützten, bezwang sie Q. Fabius Maximus, machte ihr Land zur Provinz und erhielt den Beinamen: Allobrogicus. Sein Nachfolger im Consulate, Q. Martius Rex, begründete die Kolonie Narbonne (Narbo Martius). — Auch nahm in diesem Zeitraume Q. Metellus die balearischen Inseln ein, und C. Cäcilius Metellus besiegte die Dalmatier.

Folgenreicher, und die Verschlimmerung der römischen Sitten sichtbar bezeichnend, war der afrikanische Krieg gegen den Jugurtha. — Auf den König Masinissa, den thätigen Bundsgenossen der Römer, folgte sein Sohn Micipsa in Numidien. Nach dessen Tode hinterließ er sein Reich seinen beiden Söhnen Adherbal und Hiempsal,

und

und dem von ihm adoptirten Sohne seines jüngsten Bruders, Jugurtha. Dieser schlaue Afrikaner, der schon früher, da er in Spanien im römischen Heere diente, die Bestechbarkeit der Römer kennen gelernt hatte, ermordete den Hiempsal, und wollte auch den Adherbal des Reichs berauben. Der geschlagene Adherbal flieht nach Rom und klagt den Jugurtha an; doch die Gesandten des letztern wissen durch Bestechung den Senat zu gewinnen, der eine Deputation von zehn Personen nach Numidien abgehen läßt, um das Reich zwischen Adherbal und Jugurtha gleich zu vertheilen. Jugurtha greift aber den Adherbal von neuem an, nimmt ihn in Cirta gefangen, und läßt ihn ermorden. Der Tribun Memmius verklagt darauf den Jugurtha bei dem römischen Volke. Der Krieg gegen ihn wird decretirt; aber der in Afrika gelandete L. Calpurnius Piso Bestia wird ebenfalls durch Geld in das Interesse des Numidiers gezogen. Jugurtha kommt selbst nach Rom. Die von dem Tribun Memmius eingeleitete Untersuchung wird durch den bestochenen zweiten Tribun Bäbius abgebrochen. Jugurtha überzeugt sich hier in der Hauptstadt der Welt selbst, daß durch Geld alles zu erzwingen sey. Er läßt ungeahndet seinen Vetter Massiva, gleichfalls einen Enkel des Masinissa, in Rom ermorden, und reiset mit dem bittern, aber wahren Spotte von Rom ab: daß diese Stadt selbst feil sey, wenn sich nur ein Käufer für sie fände. Der Proprätor Albinus, der den Krieg in Afrika erneuert, wird von dem Jugurtha so überlistet, daß dieser die im römischen Lager gefangenen Römer durch das Joch, die tiefste Erniedrigung römischer Legionairs, gehen lassen kann. Da erhielt der Consul Q. Cäcilius Metellus die Leitung des numidischen Krieges.

Er

Er bedrängt den Jugurtha so, daß dieser um Frieden bittet, ihn aber sogleich wieder bricht, und den Krieg erneuert. Metell nöthigt endlich den König zur Flucht; aber die Entzweiung des Consuls mit seinem Unterfeldherrn, dem Marius, hindert die völlige Beendigung des Krieges. Marius, aus Arpinum, von geringer Herkunft, doch itzt von neuem Adel (homo novus), ohne irgend einen Anstrich von intellectueller Bildung, die sich sogar nur nothdürftig auf Lesen und Schreiben erstreckte, aber tapfer, unternehmend und rauh, und der Mann des großen Haufens, strebte nach dem Consulate; Metell verweigert ihm die Abreise nach Rom. Dies beleidigt den Stolz des Marius, der den Consul in Rom verläumdet; und ob man dem Metell gleich den Triumph nicht versagen kann, so wird ihm doch der Oberbefehl entrissen, und dieser, mit dem Consulate, dem Marius übertragen. Ein aus der niedern Volksklasse neugeworbenes Heer folgt dem Marius nach Afrika. Der Sieg bezeichnet seine Erscheinung, und unzugänglich gegen alle Bestechungsversuche des Königs, weil Marius, schon seiner Geburt nach, sich nicht zur herrschenden Ueppigkeit hinneigte, machte er schnelle Eroberungen im feindlichen Gebiete. Zwar ward Jugurtha itzt von seinem Schwiegervater Bochus, dem Könige von Mauritanien, dem er den dritten Theil von Numidien versprach, mit 60000 Reitern unterstützt; aber Marius, und sein thätiger Quästor L. Cornelius Sulla, vernichteten in einer dreitägigen Schlacht die kombinirte Armee der beiden Könige. Bochus suchte itzt den Frieden und Roms Freundschaft; aber man verlangte von ihm, daß er sich derselben durch eine ausgezeichnete That würdig machen sollte. Sulla unterhandelt mit ihm wegen der

Aus-

Auslieferung des zu ihm geflüchteten Jugurtha, und erhält sie bewilligt. Der König von Numidien schmückt mit seinen beiden Söhnen den Triumphswagen des Marius, und muß, in einen Kerker völlig entkleidet geworfen, verhungern. So traurig endigte die Rolle eines Mannes, der durch Heuchelei, List und Gewandtheit sich lange in Rom selbst, und gegen Rom behauptet hatte. Einen Theil seines Landes erhielt Bocchus; einen andern zwei Abkömmlinge des Masinissa; und was an die römische Provinz Afrika grenzte, schlug man zu dieser. — Schon bei diesem Kriege, auf afrikanischem Boden, ward der Grund zu der in der Folge der Wohlfahrt Roms selbst so gefährlichen Erbitterung zwischen Marius und Sulla gelegt, die aber in dem Drängnisse der nächsten Begebenheiten noch mehr genährt und entwickelt wurde, bis sie zur traurigen Explosion kam.

Während des numidischen Krieges waren gegen 300000 Cimbrer mit Weibern und Kindern, aus dem germanischen Norden, südlicher nach der Donau, dem Rheine und den Alpengegenden aufgebrochen. Mit ihnen traten die benachbarten Teutonen und die Tiguriner (ein helvetischer Stamm) zusammen, und beunruhigten gemeinschaftlich die römischen Grenzprovinzen, besonders Gallien und Spanien. Die gegen sie gesandten Consulen: Junius Silanus, Cassius Longinus, Aurelius Scaurus, Cnejus Manlius und Servilius Cäpio empfinden (109–105) die germanische Tapferkeit, und Roms Legionen werden in bedeutenden Niederlagen aufgerieben. Da erhält Marius den Oberbefehl (104), mit einem mehrmals verlängerten

(bis

(bis 101) Consulate, das ihm die aristokratische Parthei schwerlich so lange gelassen haben würde, wenn er nicht in diesem Zeitraume dem Staate unentbehrlich gewesen wäre. Während der fortgesetzten Wanderungen der Cimbern gewann Marius Zeit, seine Armee zu bilden. Erst in seinem vierten Consulate (102) versuchten sie über die Alpen zu gehen. Sie hatten sich getheilt, und die Teutonen und Ambronen (ein gallischer Volksstamm) versuchten durch die Provence, die Cimbern durch Tyrol in Italien einzudringen. Marius stand zuerst den Teutonen gegen über, vermied aber, aller Spöttereien der Teutschen ungeachtet, jede Schlacht mit ihnen. Er folgte ihrem Zuge unmittelbar nach, bis er sie (102) bei Aix (Aquae Sextiae) angriff, und einen so glanzvollen Sieg über sie erkämpfte, daß mehr als 100000 Teutsche getödtet, und 90000 nebst ihrem Könige Teutobod zu Gefangenen gemacht wurden.

Unterdessen waren die Cimbern wirklich in Oberitalien eingefallen, und der zweite Consul Catulus wagte es nicht, sich ihnen in den Weg zu werfen. Da stieß Marius, in seinem fünften Consulate, mit seinem sieggewohnten Heere zum Catulus, und griff die Cimbern (30. Jul. 101), die des heißen Klima ungewohnt waren, bei Verona am Po an, und schlug sie gänzlich. Ueber 100000 wurden getödtet oder zu Gefangenen gemacht. In dieser Schlacht zeichnete sich Sulla aus. — Für itzt war also der bedrohende Versuch der germanischen Völkerstämme, in Italien vorzudringen und sich auszubreiten, zurückgeschlagen; aber einige Jahrhunderte später kam doch von dorther

her der Sturm, der das abendländische römische Reich auflöste.

Itzt schien Marius auf der Sonnenhöhe seines Glückes zu stehen; denn allgemein ward er als der Retter des Staats gefeiert, und nur ein geringer Ausdruck der Nationaldankbarkeit schien es zu seyn, daß er im folgenden Jahre zum sechstenmale zum Consulate gelangte, ob er gleich dabei sich einen zahlreichen Anhang durch Bestechung bilden mußte. Die bevorstehende große innere Erschütterung in Rom datirt sich von diesen Zeiten. Marius, der Mann der Volksparthei, verstieß durch Rauheit und Machtschläge zu sehr gegen den Senat und die aristokratische Parthei, als daß von itzt an die innern Stürme zu vermeiden gewesen wären, besonders als der leidenschaftliche und stolze Mann nun jede Gelegenheit ergriff, sich an seinen Feinden zu rächen. Mit seinen Freunden, dem Tribun Saturninus und dem Prätor Glaucias, bildete er bereits itzt ein Triumvirat, und da durch sie das Haupt der Parthei des Senats, Metellus, der Feind des Marius vom numidischen Kriege her, aus Rom verdrängt wurde; so sollte schon itzt das gracchische Ackergesetz erneuert werden, das aber durch den Quästor Cäpio verhindert ward. Marius sorgte durch Ländereien für seine Armee, und dehnte die Volksmacht, und die Gewalt der Tribunen, durch neue Gesetze, sehr weit aus. Der Senat mußte den Eid schwören, daß der als Majestätsverbrecher behandelt werden sollte, welcher sich einem Tribun widersetzen würde, der Gesetze vorschlüge, und daß der Senat alles bestätigen wollte, was in den Volksversammlungen beschlossen würde.

Noth-

Nothwendig stieg durch solche abgedrungene Rechte der Uebermuth des Volkes und die Erbitterung der Aristokraten gegen dasselbe aufs höchste; so daß als Marius Freunde, Saturninus und Glaucias, in einem Volksaufstande den um das Consulat sich bewerbenden Memmius hatten morden lassen, und sich aufs Capitol flüchteten, Marius selbst, als Consul, sie verlassen mußte. Beauftragt von dem Senate, die allgemeine Wohlfahrt aufrecht zu erhalten, belagert sie Marius im Capitol; sie müssen sich, nach erhaltener Zusicherung, daß man ihrer schonen werde, ihm ergeben; aber der wüthende Pöbel ermordete sie, und Marius konnte sie nicht retten, wenn er nicht alle Popularität verlieren wollte. Itzt ward Metell aus seinem Exil zurückberufen; aber Marius verließ, vor seiner Ankunft, Rom.

Der König von Cyrene († 97) Apion, aus dem ägyptischen Geschlechte der Ptolemäer, setzte in seinem Testamente das römische Volk zu seinem Erben ein. Der Senat gab itzt den Städten dieses Reiches die Freiheit; als aber Unruhen in denselben ausbrachen, machte Lucull Cyrenaica zur römischen Provinz.

Je mehr der römische Bürger, als solcher, in diesen Zeiten galt, und je größer die Vorrechte und Vortheile der persönlichen Unverletzlichkeit und Befreiung von allen Abgaben waren, die itzt damit in Verbindung standen; desto mehr strebten die römischen Bundesgenossen nach dem römischen Bürgerrechte, das in den Municipalstädten ohnedies schon herrschend war. Sie wurden dabei von den Demagogen unterstützt, die seit dem Gesetze des

zwei-

zweiten Gracchus diesen Völkerschaften mit Ertheilung des Bürgerrechtes schmeichelten, und unter ihnen sich einen Anhang bildeten. Auch schienen diese Bundesgenossen Roms dadurch ein Recht darauf zu haben, weil sie in allen Kriegen Roms Größe und Macht vertheidigen halfen. Von diesen Bundesgenossen lebten, seit dem Zeitalter der Gracchen, viele in Rom, und betrugen sich bei den Volksversammlungen als römische Bürger. Dem daraus entstehenden Mißbrauche vorzubeugen, schlugen daher die Consulen Licinius Crassus und Mucius Scävola (lex Licinia Mucia) vor (95), daß alle in Rom befindliche Fremdlinge in ihre Heimath zurückkehren, und sich nie die Rechte eines Bürgers anmaßen sollten. Dieses Gesetz wurde die Veranlassung zu dem sogenannten Bundesgenossenkriege (91 — 88), indem einige Jahre hindurch die geheimen Verbindungen der Marser, Samniter, Apuler, Lucaner, und andrer, wegen der innern Unruhen in Rom, in welchen die Ritterschaft (ordo equestris) den ausschließenden Beisitz in den Judiciis zur Hälfte mit dem Senate, nach dem Vorschlage des Tribuns Livius Drusus, theilen mußte, weniger bemerkt wurden, bis der Aufstand der Bundesgenossen zum Ausbruche reif war. Welche politische Ansichten und Ideen sich bei diesen ausgebildet hatten, sieht man daraus, daß es ihr Plan war, ganz Italien sollte Eine Republik und Corfinium, statt Rom, die Hauptstadt derselben werden. Der Kampf, der im Mittelpuncte der Republik selbst geführt wurde, war hartnäckig und blutig, und mehrere große Männer, besonders aber Sulla, zeichneten sich in demselben aus. Mit Klugheit ertheilte der Senat zuerst den treugebliebenen Lateinern, und darauf den Umbrern und

Etrus-

Etruskern das Bürgerrecht. Nun traten mehrere Völkerschaften vom Bunde ab, um ihren Wunsch von dem Senate desto sicherer realisirt zu sehn. Allmählig ward auch derselbe erfüllt; nur den Marsern, Samnitern und Lucanern, den Urhebern der Verbindung, verweigerte man diesen Vorzüg. Doch in den darauf folgenden Bürgerkriegen, in denen ganze Völkerschaften ausgerottet und proscribirt und ihre Länder an römische Bürger vertheilt wurden, ward vom Rubicon bis an die südlichste Spitze Italiens alles römischer Bürger, und dadurch die Bestechbarkeit und Zügellosigkeit des Volkes um ein Großes vermehrt.

Zu allen diesen innern Gährungen und Reibungen des Staates kam nun in diesem Zeitalter die allgemeine Sittenveränderung, und was hier als synonym gilt, die große Sittenverschlimmerung, die sich über die römischen Bürger verbreitete. Wenn sich nach der Besiegung Griechenlands und nach dem ersten festen Fuße in Asien durch die Erbschaft von Pergamus, griechischer und asiatischer Luxus, fremde Sitten und Ausschweifungen den Römern mittheilten; so ward zugleich durch die unermeßlichen zusammen erbeuteten Reichthümer ihre Habsucht gesteigert und verstärkt, und alle Provinzen Roms seufzten unter starken öffentlichen Auflagen, noch mehr aber unter den erschöpfenden Privaterpressungen hungriger Statthalter und Pachter, wodurch dieser räuberische Geist sich auch dem Senate und der Ritterschaft (ordo equestris) mittheilte. Die hochgepriesene frühere Simplicität der Sitten, die unerschütterliche Mannestreue und Erfüllung des gegebenen Wortes, die strenge Abhär-

tung

tung zum Dienste des Staates, die gefeierte Mäßigung und Enthaltsamkeit der alten Römer artete, bei der Berührung des entgegengesetzten Extrems, in alle gegenüberstehende grobe Fehler aus. Je stolzer die Sprache des Senats nach außen ward, nachdem alle mächtige Gegner Roms bezwungen und fremde Könige an die Triumphwagen der Consulen gefesselt waren; desto stärker ward die Reibung im Innern; desto mehr strebte die Volkspartei gegen den Senat und die Ritterschaft an. Talentvolle Männer standen auf beiden Seiten an der Spitze, und indem sie einer von beiden Partheien huldigten, waren diese Partheien selbst nur das Werkzeug ihrer steigenden Macht und überflügelnden Größe. Durch Sklaven, die unter einem harten Drucke seufzten, ließen die Reichen ihre Aecker bauen; aber eben diese Sklaven, die ehemals freie Bewohner auswärtiger Staaten und durch die Besiegung der Römer in diese entehrenden Verhältnisse gekommen waren, schüttelten ihre Ketten bisweilen so stark, daß selbst der Senat davor erbebte, so wie die aus ihrer Mitte Freigelassenen, durch ihren Einfluß in den Häusern ihrer Gebieter und durch die Erziehung der römischen Jugend, die nun hauptsächlich in die Hände freigelassener griechischer Sklaven kam, den Partheigeist und das Sittenverderben eben so beförderten, wie von der andern Seite der römischen Jugend durch sie der Sinn für griechische Sprache, Kultur, Sitten und Luxus mitgetheilt wurde. Schon zeigte sich die Anhänglichkeit an griechischer Beredsamkeit so stark, daß man die griechischen Redner aus Rom vertrieb; aber wo hätte je die Aufklärung durch Befehle eines Senats verhindert werden können, wenn irgend ein Volk die Empfänglichkeit für sie gewonnen hatte?

Der

Der junge Römer aus den höhern Ständen fand itzt Geschmack an griechischer Kunst und Wissenschaft; Kunstwerke aller Art schmückten die öffentlichen Gebäude und Privatwohnungen in Rom, die man aus dem ausgeplünderten Griechenland hierher versetzt hatte; man las die Schriften der griechischen Dichter, Redner und Philosophen; man wandte die Beredsamkeit, die man an den Griechen bewunderte, auf die öffentlichen Verhandlungen an; — So total aber auch die Umbildung der höhern Stände Roms unter diesen Einflüssen der griechischen Kultur in diesem Zeitalter war; so blieb doch diese ganze Kultivirung der Römer eine fremdher versetzte Pflanze, die aus ihrem einheimischen Boden gerissen ward, um im Auslande eine dürftige Blüthe zu treiben. Der eigenthümliche Aufflug des römischen Geistes zu selbstständig ausgearbeiteter Wissenschaft und Kunst war durch die streng zugemessenen und berechneten Formen der ganzen Staatsverfassung zu sehr beengt; in römischem Blute lag nicht jene höhere Lebendigkeit, Bewegung und Gewandtheit des Geistes, wodurch die Griechen die Schöpfer der schönen Welt der Künste und der Wissenschaften geworden waren. Das verarmte Griechenland hatte seine reifsten Früchte, seine selbstständigste Kraft an ein eroberndes Volk verloren, das höchstens gut genug dazu war, der Depositair zusammengeplünderter Schätze zu werden, das aber in dem Dränganisse weitgehender politischer Entwürfe, und in dem zügellosen entnervendsten Luxus des Privatlebens den freiern reinen Sinn für alle höhere Angelegenheiten des Geistes, mit Ausnahme weniger ihr Volk überfliegender Männer, verschwelgte.

Nie darf man, wenn man die folgenden stürmischen Zeiten Roms gehörig würdigen will, diese totale römische

Sit-

Sittenveränderung und Erziehung der Jugend vergessen. Nur bei der itzt herrschenden Habsucht der römischen Großen, mit der ihre Verweichlichung allein noch zu vergleichen ist, war es möglich, daß die innere Kraft eines Senats erschlaffte, der bis dahin alle Staaten des Kontinents in Schrecken gesetzt hatte, und in die willkührliche Staatsverwaltung von Individuen überging, an deren Schicksal von nun an das Bestehen oder der Sturz ihrer Parthei, d. h. vieler Tausenden von römischen Bürgern in Rom selbst und in den Provinzen, geknüpft war. Deshalb läuft Roms Geschichte seit diesen Zeiten nicht mehr an der männlichen Politik eines in seinen Planen unsterblichen Senats hin, dessen Grundsätze, nach der innern Organisation eines feststehenden Collegiums, nicht mit dem Tode der einzelnen Helden der Nation erstarben, oder, wie in Monarchieen, mit dem Wechsel der regierenden Personen ebenfalls Veränderungen erlitten; — von itzt an ist Roms Geschichte und Schicksal an die Namen einzelner Männer und Partheihäupter geknüpft, die sich gegenseitig so bald öffentlich angreifen, als sie sich stark genug zur Unterdrückung des gefürchteten Gegners fühlen, um so lange als einzige Despoten dazustehen, bis jüngere Mäcer neben ihnen heranreifen, die, nach dem strengen Gesetze der Wiedervergeltung, ihnen dasselbe Schicksal bereiten. Die Geschichte des Marius, Sulla, Pompejus, Cäsar, Antonius, Octavian, ist der mit Blut geschriebene Commentar zu diesem allgemeinen Resultate.

Nachdem Sulla den Bundsgenossenkrieg beendigt hatte, stieg sein Ansehn um so höher, je zuversichtlicher die aristo-

aristokratische Parthei auf ihn rechnen konnte, und je mehr er durch den wissenschaftlichen Anstrich und den feinen conventionellen Ton, die er beide seiner Erziehung verdankte, für sich interessirte, während ein unbegrenzter Ehrgeiz und eine zügellose Herrschsucht sich schlau genug hinter eine Popularität versteckten, durch welche er die große Menge täuschte. Zugleich waren seine Feldherrntalente durch seine Thaten entschieden, und den Vorzug der Jahre männlicher Kraft hatte er vor dem alternden Marius voraus.

Itzt buhlten beide Männer, Marius und Sulla, nach dem Oberbefehl des römischen Heeres gegen den Mithridat, König von Pontus (88). Seit den Tagen der ersten Nachfolger des Alexander war kein Fürst von ähnlichem unternehmenden Geiste und von so vielen kriegerischen Talenten in Asien aufgetreten, als itzt Mithridat. Er warf sich auf seine Nachbarn, die Könige von Kappadocien und Bithynien, die bei den Römern Hülfe suchten; er dehnte längs dem schwarzen Meere seine Besitzungen aus, recrutirte aus dem Lande der Scythen seine Heere, drückte endlich die Römer aus ganz Vorderasien, und ihre Flotte aus dem Archipelagus, ließ gegen 100000 römische Bürger, die sich in Asien aufhielten, ermorden, und setzte sich in Griechenland fest, wo er Macedonien einnahm und Athen zu seinem Waffenplatze machte. — Rom hatte lange Zeit keinen gefährlichern Feind gehabt. Wer aber sollte ihn bekämpfen? Marius, der, durch die Vernichtung der Cimbern und Teutonen, Rom an zwei heißen Tagen gerettet, oder Sulla, der den Bundsgenossenkrieg beendiget hatte? — Der Senat ernannte den Sulla zum Feldherrn; aber kaum war Sulla mit dem Heere bis nach Campanien gekom-

gekommen, als der Tribun Sulpitius, der im Interesse des Marius stand, es bewirkte, (nachdem er die gleichmäßige Vertheilung der neuen Bürger und Freigelassenen durch alle Tribus durchgesetzt hatte, um überall Partheiaänger vor sich zu haben) daß dem Marius der Oberbefehl übertragen wurde. Sulla stürmt mit seinem Heere nach Rom zurück und zerstreut die feindliche Parthei, deren Häupter aus Rom flüchten. Marius wird geächtet und denkt auf den Trümmern Karthago's in Afrika der Wandelbarkeit der menschlichen Schicksale nach; die Macht des Senats wird hergestellt. Sulla bewirkt eine neue Consulwahl, in welcher Octavius von seiner, und Cinna von der marianischen Parthei diese Würde erhält. Wenn Sulla bei dieser Wahl zur Unzeit populär scheinen wollte; so sah er nicht voraus, daß in Cinna die Oppositionsparthei einen neuen Anführer bekommen hatte, wo, sogleich nach seiner Abreise von Rom, der alte Kampf wieder erneuert werden mußte. Während Sulla sich mit den Heeren des Mithridats in Griechenland schlug, will der Consul Cinna, auf Anregung des verwiesenen Marius, jene Vertheilung der neuen Bürger durch alle Tribus durchsetzen; er muß aber dem Consul Octavius (87) weichen, der mit dem Senat und den alten Bürgern Roms gemeinschaftliche Sache macht, und wird des Consulats entsetzt. In Campanien zieht er ein Heer zusammen, und ruft den Marius aus dem Exil zurück. Sie dringen bis Rom vor; sie nehmen die ausgehungerte Stadt ein; sie plündern und morden die Anhänger des Sulla; die Greuelthaten eines erhitzten Pöbels geben der Hauptstadt der Welt itzt zum erstenmale das Schauspiel der Schreckensscenen eines Bürgerkrieges; Sul-

la wird geächtet, und Marius und Cinna erheben sich selbst zur consularischen Würde. —

Sulla bestand unterdessen den Heldenkampf mit Mithridat. Er kam in Griechenland an, wo er Athen belagerte, und nach der Eroberung (1 März 87) plündern und seine Bewohner grausam morden ließ. Darauf warf er sich auf das Heer des Mithridats unter dem Archelaus, den er bei Chäronea und Orchomenus gänzlich besiegte. Itzt kam die von Cinna vertriebene Familie des Sulla in Begleitung seiner Freunde im Lager bei ihm an; auch erhielt Sulla selbst den Befehl, das Commando dem neuen Consul Valerius Flaccus zu übergeben, den Sulla mit zwei Legionen nach Asien abgesandt hatte. Kaum landete dieser zu Byzanz, als er von seinem eigenen Quästor Fimbria getödtet ward, dem Cinna nun den Oberbefehl der Truppen übertrug. Fimbria schlug wirklich den Sohn des Mithridats zurück, und würde den König von Pontus selbst zum Gefangenen gemacht haben, wenn der Quästor des Sulla, Lucullus den Hafen von Pitane gesperrt hätte. So aber beförderte Sulla's Parthei selbst die Flucht des Königs, und Sulla und Mithridat schlossen, nach einer persönlichen Zusammenkunft, einen Frieden (85) ab, in welchem Mithridat alle gemachte Eroberungen aufgeben, 2000 Talente bezahlen, 80 Schiffe ausliefern, und allen Freunden Roms Amnestie ertheilen muß, worauf Sulla den Fimbria in Lydien angriff, der, als seine eigenen Truppen zum Sulla übergingen, sich zu Pergamus selbst tödtete. — Da Sulla diesen Krieg aus seinen eignen Mitteln führen mußte; so verstattete er seiner Armee die wildesten Ausschweifungen und Plünderungen. Er selbst erpreßte

preßte durch ungeheuere Contributionen (84) die Summen in Asien, die er zur Führung des Krieges in Italien bedurfte. Das geplünderte Asien ward noch überdies itzt den Seeräubern preisgegeben, die aus den aufgelöseten Flotten des Königs von Pontus entstanden!

Der Tod des siebenzigjährigen Marius (13 Jan. 86) brachte keine große Veränderung hervor, da Cinna im wilden Geiste der Volksparthei fortwirkte, und Carbo an Marius Stelle Consul wurde. Auf die Nachricht der Rückkehr des Sulla, beschloß Cinna, ihm entgegen zu gehen; er ward aber, bei der Einschiffung, von seinen eignen Soldaten (84) ermordet. Der feige Wüthrich Carbo war nicht im Stande, die ihres Oberhaupts beraubte Parthei allein zu leiten. Sulla landete mit 60000 Mann bei Brundusium. Er besiegte den Consul Norbanus, und die Armee des Cornelius Scipio ging (82) durch Bestechung zu ihm über. Der drei und zwanzigjährige Pompejus, der itzt zum erstenmale auf dem öffentlichen Schauplatze auftrat, führte ihm drei selbst angeworbene Legionen zu; ein kleineres Corps verband sich unter dem Metell mit ihm. — Gegen diese Macht, die itzt unter Sullas Befehlen stand, konnte freilich die Gegenparthei wenig ausrichten, an deren Spitze Carbo und der jüngere Marius stand, nachdem Sertorius, der ebenfalls zur marianischen Parthei gehörte, Italien verließ, um in Spanien das Zeichen zum Kampfe zu geben. Doch hielten es die Samniter und Lucaner mit der letztern Parthei. Alle Anhänger derselben vereinigten sich, nachdem das untere Italien die wildesten Verheerungen des Bürgerkrieges bereits

erfahren hatte, mit der Armee des samnitischen Feldherrns Telesinus, der bis zu den Thoren Roms vordrang, wo jene mörderische Schlacht geliefert ward, die schon gegen Sulla entschieden war, als Crassus den Sieg auf die Seite dieser Parthei brachte, Telesinus selbst getödtet ward, und Sulla sich am Ziele seiner Absichten sah.

Ein fürchterliches Blutbad und die allgemeine Proscription der Anhänger des Marius, wo weder der Weiber noch der Kinder geschont wurde, war die Folge dieses Sieges. Der nun zum Dictator auf unbestimmte Zeit ernannte Sulla kannte in seiner Rache keine Grenzen. 8000 Gefangene, meistens Samniter, wurden im Circus getödtet; der jüngere in Präneste eingeschlossene Marius rannte in sein eignes Schwert, und 12000 Menschen wurden in Präneste der Wuth des Partheigeistes geopfert. Pompejus verfolgte den Sieg nach Sicilien und Afrika, und ließ den geflüchteten Carbo tödten. — Nur Sertorius behauptete sich in Spanien. — Sulla nahm itzt den Namen des Glücklichen an, und gab dem Pompejus den Beinahmen des Großen. — In diesem Zeitraume der allgemeinen und grausamsten Ermordung und Plünderung ging der Jüngling Julius Cäsar, der Schwiegersohn des Cinna, von welchem Sulla äußerte: daß in ihm mehr als Ein Marius schlummere, nach Bithynien, und Cicero, der den Roscius, den Sohn eines Geächteten, vertheidigt hatte, nach Athen. 10000 Sclaven der Proscribirten wurden itzt in Freiheit gesetzt und erhielten das Bürgerrecht, und die Veteranen des Heeres des Sulla in die römischen

Kolo-

Kolonialstädte vertheilt, deren Bewohner geächtet worden waren.

Nach diesen Blutscenen, in welchen Sulla Rom von allen seinen Gegnern gereinigt hatte, begann, während seiner zweijährigen Dictatur (81. 80.), die große Reform der Staatsverfassung. Er stellte die Aristokratie des Senats, den er aus der Ritterschaft mit 300 neuen Personen ergänzte, wieder her; entriß aber der letztern den vormaligen Antheil an den Judiciis. Er beschränkte die Macht der Tribunen, indem er ihnen das Recht, Gesetze vorzuschlagen, und das Veto geltend zu machen, entzog, und ihre Besetzung aus den Mitgliedern des Senats befahl. Er setzte unter den Magistraten das Verhältniß fest, daß Niemand Prätor werden könne, der nicht vorher Quästor gewesen sey, und Niemand Consul, der nicht zuvor die Prätorwürde bekleidet habe; auch solle keiner eines dieser öffentlichen Aemter früher, als nach einer Zwischenzeit von zehn Jahren, wieder erhalten. Er entriß mehrern Städten das römische Bürgerrecht, und gab Gesetze gegen falsche Zeugen, untergeschobene Testamente, gegen Vater- und Meuchelmord, Giftmischerei, Bestechung der Richter, Verschwörung, gegen den Luxus und Kornwucher u. s. w. Hauptsächlich streng war sein Gesetz gegen die Proscribirten, nach welchem jeder Geächteter für einen Feind des römischen Volks und für vogelfrei (den jeder tödten könne) erklärt, sein Eigenthum confiscirt und selbst auf dessen Kinder und Nachkommenschaft dieser Fluch des mächtigen Dictators ausgedehnt wurde.

Nun, da der Dictator auf dem Gipfel seiner Macht stand, schienen alle seine Wünsche realisirt zu seyn. Unerwar-

wartet legte er, nach zweijähriger Administration, seine Dictatorwürde (79) freiwillig nieder, und erklärte öffentlich, daß er von allen seinen Handlungen, sobald man es verlangen werde, Rechenschaft ablegen wolle. Wie sicher mußte der Uebermüthige seyn, der in der Mitte Roms sich diesen Spott erlauben konnte! Von dieser Zeit an lebte er als Privatmann größtentheils auf seiner Villa bei Cumä, wo er sich den sinnlichsten Genüssen und Ausschweifungen überließ, und bald darauf (78) in noch nicht vollendetem sechzigsten Jahre starb. Mit großem Gepränge ward seine Leiche nach Rom gebracht und auf dem Marsfelde verbrannt. Der Senat, die Ritterschaft, die Geistlichkeit, waren bei dieser Feierlichkeit versammlet.

Sulla's Einrichtungen, ob sie gleich als Schläge des Despotismus eine neue Ordnung der Dinge herbeiführen sollten, konnten ihn nicht lange überleben. Roms innere Lebenskraft war durch die letzten Erschütterungen zu sehr erschöpft worden, als daß sie durch solche gewaltsame Mittel wieder hergestellt werden konnte. Auch kochte das Feuer der Oppositionspartei, das man nur zu unterdrücken, nicht aber zu löschen vermocht hatte, im Stillen fort, und eine Gegenrevolution mußte sobald erfolgen, als sich unternehmende Männer an die Spitze derselben stellten. Auch fehlte es itzt nicht an Männern, die bereits zu tief in die öffentlichen Angelegenheiten verflochten waren, um nicht das alte Spiel noch einmal an die Tagesordnung zu bringen.

Bereits der Consul Lepidus versuchte es, sogleich nach Sulla's Tode, die Constitution des Sulla umzustoßen, und

auf

auf dem Wege des Marius der Held des Volkes zu werden. Er fand aber in seinem Kollegen, dem Lutatius Catulus, einen zu nachdrücklichen Gegner; und der Senat verabscheute die Erneuerung der bisherigen blutigen Auftritte so sehr, daß man ihm befahl, in seine Provinz Gallien abzureisen. Zwar gehorchte er nicht, und zog viele vom Sulla Geächtete in Etrurien an sich, mit denen er sich zweimal Rom näherte, dann aber nach Sardinien ging, wo er starb. Seine hinterlassenen Kohorten führte Perperna dem Sertorius zu nach Spanien. — Andre Unruhen erhoben die Tribunen, um ihre vom Sulla entrissenen Rechte wieder zu erhalten.

Der wichtigste Kampf mit der noch nicht unterdrückten marianischen Parthei war gegen den Sertorius in Spanien (bis zum Jahre 72) zu bestehen. Sertorius übertraf die vornehmen Römer seiner Zeit entschieden an republikanischem Sinne, und die Besonnenheit und Kraft, mit der er handelte, hätten ihn eines bessern Schicksals würdig gemacht, als durch Verrath zu fallen. Sertorius war, als Sulla seinen blutigen Triumph in Rom feierte, nach Spanien entflohen. Nicht blos die Reste der marianischen Parthei gaben ihm die Kraft, mit der er handelte, sondern hauptsächlich die gerechte und menschliche Art, mit der er die Eingebohrnen behandelte, verschaffte ihm das unbeschränkte Zutrauen der Spanier und Lusitanier. Siegreich schlug er die gegen ihn gesandten römischen Feldherren zurück; selbst der Proconsul Metellus vermochte nichts gegen ihn. — Sertorius bildete in seiner unmittelbaren Umgebung die römische Verfassung im Kleinen nach; er errichtete einen römischen Senat und besetzte die Magistraten. Die Kinder

der

der Eingebohrnen ließ er nach römischen Sitten erziehen. Mithridat selbst bot ihm, bei erneuertem Kriege, ein Bündniß an. — Sein Plan war, als Perperna ihm die Ueberreste des Heeres des Lepidus zugeführt hatte, in Italien zu landen. Da sendet der Senat den Pompejus (77) gegen ihn, der bereits in Afrika und Sicilien gesiegt hatte. Pompejus ging, wie Hannibal, über die Alpen, konnte aber Anfangs wenig gegen den wachsamen Sertorius unternehmen, und mußte sich nach Gallien in die Winterquartiere zurück ziehen. Im folgenden Jahre verhinderte Sertorius lange Zeit die Vereinigung des Metells mit dem Pompejus, obgleich, selbst nach derselben, der Krieg noch zwei Jahre ohne einen entscheidenden Schlag fortgesetzt wurde. Der in offenem Felde unbesiegbare Held hatte seine Feinde in seiner eigenen Nähe. Mehrere seiner Anhänger gingen zu der Fahne des Metells über, und Perperna, der selbst nach der Herrschaft über Lusitanien strebte, ließ ihn (72) durch Verschworne ermorden. Die Lusitanier verließen den Verräther und Pompejus nahm ihn gefangen. Um sich zu retten, übergab er diesem die Briefe vornehmer Römer, die den Sertorius, nach Italien zu kommen, eingeladen hatten. Pompejus aber dachte edel und klug genug, diese Briefe zu verbrennen, um nicht zu neuen innern Kämpfen Veranlassung zu geben. Den Perperna aber ließ er hinrichten.

Kaum hatte Pompejus den Kampf in Spanien ausgekämpft, als ihn sein günstiges Geschick bestimmte, auch in andern Gegenden Kriege zu vollenden, die durch die vorhergegangenen Siege sich ihrem Ende näherten.

So

So beendigte er den Fechter- und Sklavenkrieg, den Krieg gegen die Seeräuber an der Küste von Vorderasien, und den Krieg gegen Mithridat von Pontus.

Acht und siebenzig aus Capua entflohene Fechter (Gladiatoren), deren Spiele den Römern ein hohes Vergnügen gewährten, gaben das erste Zeichen zum sogenannten Fechterkriege. Hunderttausende von kriegsgefangenen Sklaven fanden sich bald, durch ihre Brüder aus den Gefängnissen und Kerkern, in denen sie schmachteten, gerettet, aus allen Theilen des römischen Gebietes zusammen (73), und Spartakus, ein gebohrner Thracier, stellte sich an ihre Spitze. Diese Masse von Menschen, die nichts zu verlieren hatte, die vor Erbitterung gegen ihre Unterdrücker glühte, und die in den Waffen größtentheils handwerksmäßig geübt war, stand unter der Leitung eines Mannes, dem die Nachwelt den Namen eines Helden nicht verweigern würde, wenn er eine andere Sache vertheidigt hätte, als die Sache der beleidigten Menschheit an ihren Unterdrückern. Ganz Italien ward von diesen Sklaven geschreckt, die sich in einzelnen Haufen über die verschiedenen Gegenden Italiens ergossen, bald Städte plünderten, bald Dörfer verwüsteten, und bald die gegen sie geschickten Consuln und Prätoren schlugen. Schon war es dem Spartakus durch seine Siege gelungen, bis an den Fuß der Alpen zu kommen; nach seinem Plane wollte er Italien ganz mit seiner Räuberhorde verlassen, um sich jenseits der Alpen anzubauen. Allein die Masse, die er commandirte, beabsichtigte nichts anders, als die Plünderung Roms selbst; er mußte ihrem Willen nachgeben, und sie wieder nach Mittel- und selbst nach Unteritalien führen, als Crassus (72) die Prätorwürde und das

Com-

Commando gegen ihn erhielt. Zwar ward der Vortrab seiner Armee, unter dem Mummius, von dem Spartakus geschlagen; aber die Härte, mit welcher Crassus diese Geschlagenen behandelte, von denen er den zehnten Mann enthaupten ließ, veranlaßte den Spartakus zu dem Entschlusse, nach Sicilien überzugehen, und die große Menge Sklaven auf jener Insel mit sich zu verbinden. Doch Crassus vereitelte diesen Plan und zwang den Spartakus zur Schlacht (71). Die Sklaven kämpften mit dem Muthe der Verzweiflung; aber Crassus siegte, als Spartakus selbst gefallen war, und die Seinigen die Flucht ergriffen. Alle Gefangene, gegen 6000 Mann, wurden auf der appischen Heerstraße gekreuzigt. 5000 Flüchtlinge fielen dem an der italiänischen Küste landenden Pompejus in die Hände, der nun die Beendigung des Sklavenkrieges auf seine Rechnung brachte, obgleich dem Crassus das Verdienst der Dämpfung dieses gefährlichen Aufstandes gehörte. — Die Eifersucht, die deshalb zwischen beiden Männern entstand, zeigte sich (70) während ihres gemeinschaftlichen Consulats, in welchem Pompejus, auf Anregung des Cäsar, die Tribunen wieder zu ihren vorigen Rechten herstellte.

Mit ungewöhnlichem Glücke und in einem Zeitraume von vierzig Tagen, endigte Pompejus den Krieg gegen die Seeräuber. Während der innern Gährungen in Rom war die Marine des Staates vernachlässigt worden, und das Mittelmeer wimmelte von Seeräubern, die von der cilicischen Küste in Vorderasien ausgingen, und alle Küstenländer des Mittelmeeres bis nach Spanien mit ihren Angriffen

und

und Verheerungen beunruhigten. Viele waren zu diesem traurigen Handwerke durch die vorhergegangenen Bedrückungen der Römer, in dem Zeitalter des Sulla in Kleinasien, veranlaßt worden. Alle bis dahin erfochtene Siege über sie hatten ihre Macht nicht gebrochen; ja sie standen itzt mit den auswärtigen Feinden Roms, deren Communication sie beförderten, in genauer Verbindung. — Auf den Vorschlag des Tribuns Gabinius ertheilte endlich der Senat, nicht ohne Weigern, dem Pompejus eine unumschränkte Gewalt auf drei Jahre über das Mittelmeer, bis 400 Stadien ins feste Land hinein, und das Recht, Truppen zu werben und Kriegssteuern in den Provinzen zu erheben. Mit ungewöhnlicher Thätigkeit brachte Pompejus 500 Schiffe und über 100000 Mann zusammen, die er an allen Küsten stationirte, um einen gemeinschaftlichen Angriff auf allen Punkten gegen die Seeräuber zu unternehmen. Der Erfolg krönte seinen Entwurf, und die schonende Behandlung der Gefangenen, die er in der Mitte des festen Landes in Städte versetzte, und in wackere Arbeiter verwandelte, trug ebenfalls viel zur schnellen und völligen Beendigung des Kampfes bei. — Metell, der zu demselben Zwecke in Creta commandirte, machte itzt diese freie Insel zu einer römischen Provinz.

Dem siegreichen Pompejus war es nun noch vorbehalten, auch den pontischen Krieg zu beendigen. Mithridat hatte die innern Kämpfe Roms dazu benutzt, sich von neuem zu verstärken. Er hatte ein großes Heer zusammen gezogen, und selbst mit dem tapfern Sertorius in Spanien ein Bündniß geschlossen. Zugleich hatte er seinen Schwiegersohn,

sohn, den Tigranes von Armenien, in sein Interesse gezogen, der die römische Provinz Kappadocien plünderte, und selbst eine Zeitlang König von Syrien war. Lucullus besiegte den Mithridat, der sich nach Armenien flüchten mußte. Tigranes schlug die verlangte Auslieferung des Mithridats ab, und Lucullus drang darauf in Armenien vor, wo er, nach einer gewonnenen Schlacht, die Hauptstadt Tigranocerta einnahm, und unermeßliche Beute machte. Unruhen im Heere des Lucullus selbst über seine beschlossene Expedition gegen den König der Parther, Arsaces, hemmten seine Siege, und der Consul Glabrio ward abgeschickt, ihn abzulösen. Doch die Unfähigkeit dieses Mannes bewirkte die Sendung des Pompejus, um diesen Krieg zu beendigen. Die Macht, die man ihm bisher im Kriege gegen die Seeräuber anvertraut hatte, dehnte man itzt über Kleinasien aus und ertheilte ihm das Obercommando gegen den Mithridat, wozu Cäsar und Cicero viel beitrugen. Pompejus blokirte sogleich mit seiner Flotte die ganzen Küstenländer Asiens, von Phönicien bis zum Bosporus. Er besiegt den König (66) in einer nächtlichen Schlacht am Euphrat. Mithridat entflieht, setzt sich aber in der Krimm (Taurien), und sucht (65) den Krieg von dorther zu erneuern. — Tigranes eilt zu dem Pompejus und erwirbt sich von dem eitlen Manne durch einen Fußfall einen erträglichen Frieden, in welchem er alle Eroberungen zurückgibt und 6000 Talente bezahlt.

Von itzt an bestimmt Pompejus das Schicksal der asiatischen Königreiche. Er erobert, unterstützt von der Flotte des Servilius, das Königreich Pontus, und der von seinen Unterthanen verlassene und von seinen eignen

Söh-

Söhnen verrathene Mithridat nimmt (63) Gift, um nicht den Triumphwagen des Siegers zu schmücken, aber es versagt ihm, der sich frühzeitig an Gegengifte gewöhnt hatte, die Wirkung, und er läßt sich daher von einem Gallier niederstoßen. Die pontische Erbschaft setzte den Pompejus in den Besitz großer Reichthümer. Darauf eilt Pompejus nach Syrien, wo er den von Lucullus restituirten letzten Seleuciden entthront, und das Land, in Verbindung mit Phönicien, unter dem Namen Syrien, — und die nördlichen Küstenländer Kleinasiens, Bithynien, Pontus und den größern Theil von Paphlagonien, unter dem Namen Bithynien, — so wie die südlichen Küstenländer Kleinasiens, Cilicien und Pamphylien, unter dem Namen Cilicien — zu römischen Provinzen macht. Bis itzt hatte Rom blos das Reich Pergamus als Provinz Asien besessen. — In dem Reste von Paphlagonien verstattet er zweien kleinen Königen, dem Attalus und Pylämenes, eine nothdürftige Existenz; Großarmenien darf Tigranes, und Ariobarzanes Kappadocien behalten. In Judäa entschied er zum Vortheile des Makkabäers Hyrkan gegen seinen Bruder Aristobul, besuchte, zum Aergerniß der Juden, das innerste Heiligthum des jerusalemischen Tempels, wo er, nach Tacitus Bericht, kein Bildniß irgend einer Gottheit fand, ließ den Tempelschatz unberührt, und legte der Nation einen Tribut nach Rom auf. — Noch nie hatte ein nach Rom zurückkehrender Feldherr einen glänzendern Triumph (61) gefeiert, als itzt Pompejus, der zwei abgesetzte Könige, den jüngern Tigranes und den Aristobul, deren Familie und die ganze nachgelassene Familie des Mithridats mit sich führte, vor dessen Siegeswagen man die Namen von

15 Königreichen, 800 eroberten Städten, 1000 festen Plätzen, 800 genommenen Kriegsschiffen, von 400 wieder hergestellten und neubevölkerten Städten, und von mehr als 2 Millionen Gefangenen, auf Tafeln voraustrug, und der eine Beute von 20000 Talenten, oder über 20 Millionen Thaler, in den öffentlichen Schatz mitbrachte. Das Heer wurde durch ihn so bereichert, daß auf jeden Legionair 300 Thaler kamen. An seinen prachtvollen Einzug schlossen sich 250 Wagen mit griechischen Kunstwerken, der Nachlese der frühern Plünderungen römischer Feldherren, an. Er hatte zwar gewünscht, an der Spitze der Armee nach Rom zurückkehren zu dürfen; aber der Senat verweigerte es auf Cato's Vorschlag, und Pompejus entließ seine Armee nach seiner Landung. Ueberhaupt war es wohlthätig für den Staat, daß Pompejus seinen Stolz eben darin suchte, allen Schein eines Despoten vermeiden zu wollen, und daß, bei manchen individuellen Schwächen, in seiner Seele sich mehr republikanische Tugenden ausgebildet hatten, als in den meisten von denen, die vor ihm die blutigen Zügel der Regierung an sich gerissen hatten, oder itzt, gleichzeitig mit ihm, darnach strebten, alle große Männer der Republik zu überglänzen, und auf ihren Leichenhügeln das Panier einer precairen Herrschaft und Gewalt aufzupflanzen.

So war es die Verschwörung des Catilina, die noch vor der Rückkehr des Pompejus vereitelt ward, welche, wenn sie realisirt worden wäre, die Existenz der Republik selbst entschieden gefährdet haben würde. Catilina stammte aus einem edlen Geschlechte, hatte aber schon bei

den

den sullanischen Proscriptionen seinen Namen entweiht, und sich durch Bruder- Kindes- und Schwagermord gebrandmarkt. Durch zügellose Ausschweifungen war er ganz verarmt, und itzt, wo er nichts zu verlieren hatte, ob er gleich die Frechheit besaß, sich um das Consulat zu bewerben, beschloß er mit einer ihm ähnlichen Rotte von Verschwornen, die Consulen zu ermorden und den Senat zu vertilgen. Selbst Cäsar und Crassus sollen in seine Verschwörung verflochten gewesen seyn. Doch ward das erste Attentat der Verschwornen (66) durch die Hitze und Uebereilung vereitelt, womit Catilina seine Verschwörung ausführen wollte. — Er erneuerte seinen Entwurf (64), als ihm das Consulat, das Cicero erhielt, von neuem versagt worden war. Die Verschwornen vermehrten sich durch eine beträchtliche Zahl von Senatoren und Rittern, und durch ihre Anhänger in den Kolonialstädten. Rom sollte an hundert Orten in Brand gesteckt werden, und die Rotte versiegelte das Unternehmen durch Schwüre, zu deren Bekräftigung sie Wein, mit Menschenblut vermischt, tranken. Ohne das Einverständniß des Verschwornen Curius mit der vornehmen Römerin Fulvia, der er seine Aussichten für die Zukunft anvertraute, würde der Plan nicht verrathen worden seyn. Der thätige Cicero erhält Nachricht davon. Da Antonius sein College im Consulate, Catilina's Freund ist; so überläßt er diesem die ihm zugetheilte Provinz Gallien und bleibt in Rom. Er versammelt den Senat, und zeigt demselben, in Catilina's Gegenwart, den Plan der Verschwornen an. — Bei der nächstfolgenden Consulwahl wird Catilina's Absicht, Consul zu werden, wieder verhindert, worauf er durch seine Anhänger in Umbrien und Etrurien Truppen werben läßt. Man klagt

ihn

ihn öffentlich an, und sendet Feldherren gegen die Truppen der Verräther. Catilina bleibt dennoch in Rom, um durch die Ermordung aller Senatoren und die Verbrennung Roms den Plan der Verzweiflung durchzusetzen. Doch ward die projectirte Ermordung des Consuls Cicero vereitelt. Dieser beruft den Senat in der Tempel des Jupiter Stator, und hält hier, wider den anwesenden Catilina, mit aller Kraft der Beredsamkeit, die erste catilinarische Rede. Er räth dem Verräther zur Flucht, und Catilina ging wirklich in der nächsten Nacht zu seinen etrurischen Truppen ab. Ein Senatusconsultum bezeichnet ihn als Feind des Vaterlandes; der Consul Antonius erhält den Befehl, ihn zu verfolgen, und Cicero bleibt in der mit Catilina's Anhängern angefüllten Stadt. Indem die letztern die in Rom aus Gallien anwesenden Gesandten der Allobroger in ihr Interesse ziehen, bricht der kurze Bürgerkrieg, nach der Gefangennehmung jener Gesandten, aus. Das Eingeständniß derselben und die bei ihnen gefundenen Briefe der Verschwornen an den geflüchteten Catilina klären die Verschwörung hinlänglich auf, und Cicero referirt dem versammelten Volke die Vorgänge des dritten Decembers (63). Zwei Tage darauf (5. Dec.) berathschlagt der Senat über das Schicksal der Verschwornen; die moderatere Meinung, die Cäsar geltend zu machen sucht, nach welcher die Verschwornen zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt werden sollen, wird durch die Rücksicht, auf die Wohlfahrt des Ganzen, in Cicero's vierter Rede überstimmt, und die Verschwornen büßen im Kerker mit ihrem Tode das mißlungene Attentat auf die Sicherheit des Staates. Cicero wird von dem Catulus im Senate als pater patriae begrüßt, und feiert in dem Jubel des ihn begleitenden Volks seinen schönsten Tag.

Ein

Ein Dankfest wird ihm zu Ehren beschlossen. So groß aber auch seine gegenwärtigen Verdienste um Rom waren; so war er doch in der Folge weder durch Philosophie, noch durch Beredsamkeit und Kunde der Verfassung den politischen Stürmen gewachsen, welche die Triumvirn über Rom brachten; obgleich, nach der Vernichtung der Verschwörung in Rom selbst, Catilina (62) mit seinem Heere bei Pistoja aufgerieben wurde, und ein gerechtes Opfer seiner Verschuldungen fiel.

Doch Roms Schicksal konnte in diesen stürmischen Tagen nicht blos durch eine gehinderte und zerstörte Verschwörung gesichert werden; in seinem Innern lag der Keim des Verderbens. Die Schätze und Reichthümer Asiens, die Künste Griechenlands, die Blüthe der Beredsamkeit und die Energie der römischen Legionen vermochten nicht jene Zeiten zurück zu rufen, wo die Größe Roms auf die Einheit und den Gemeingeist seiner edelsten Bürger gegründet war. Die ungeheuern Summen, die itzt theils in dem öffentlichen Schatze lagen, theils das Privatvermögen der reichen Bürger ausmachten, so daß ein Crassus nur den reich nannte, der aus eignem Vermögen eine Armee unterhalten konnte, bewirkten ein Feilseyn der großen Masse, wodurch die Bestechbarkeit in demselben Grade zunahm, in welchem sich die Sitten verschlimmerten.

Als Pompejus siegreich aus Asien (61) zurückkehrte, hielt er sich in jeder Rücksicht für den ersten Mann des Staates. Er fand aber bald, daß eine große Parthei des

Senats nicht für ihn war, da Cato, Metell und Lucull die Bestätigung seiner in Asien gemachten Einrichtungen und die Belohnung seiner Armee verweigerten. Gekränkt durch diese Weigerung, änderte er sein politisches System, und trat von der aristokratischen zur Volkspartei über, ein Schritt, der, einmal öffentlich gethan, nicht wieder zurück genommen werden konnte, und wodurch er in alle die unseligen Verhältnisse kam, in denen er zuletzt unterging.

Nicht eher zeigte sich diese Veränderung des politischen Systems des Pompejus in öffentlichen Angelegenheiten sichtbarer, als bis Cäsar (60) aus Lusitanien zurückkam. Cäsar überglänzte den Pompejus in jeder Hinsicht an Talenten; ein Mann, wie ihn die Natur selten ausarbeitet, gleich gewandt als Redner, als Staatsmann und als Feldherr. Er entging, durch Cicero's Zuneigung gegen ihn, der Ahndung seines mehr als wahrscheinlichen Antheils an der catilinarischen Verschwörung; er gewann, nach Beendigung derselben, durch kluge Resignation als Prätor, die öffentliche Meinung für sich; er verschwendete 7 Millionen an das Volk, um sich desselben zu versichern. Noch war aber diese Zeit für seine tiefgehenden Plane nicht reif; nur immer einen Schritt vorwärts wollte er thun, um seine Absicht desto sicherer zu erreichen. — Itzt bei seiner Rückkehr aus Lusitanien, begab er sich vor den Thoren Roms selbst des Triumphes, um zum Consul gewählt zu werden. Er knüpfte mit dem mächtigen, aber auf seinen Siegen zu sicher ruhenden, Pompejus eine genaue Verbindung an, und söhnte diesen mit dem Crassus aus, weil er beide überredete, daß es ihr gemeinschaftliches Interesse erfordere,

sich

sich näher zu vereinen (60). Spottweise nannte Varro diese Verbindung der drei mächtigste Männer der Republik das Triumvirat; eine Verbindung, die bald die ernsthaftesten Folgen, und in ihrer spätern Gestalt, bei veränderten Personen, die Auflösung des Staates selbst herbeiführte. Wenn Cäsar diese Verbindung nur als Mittel für seine künftigen Entwürfe ansah; so schlossen sie Pompejus und Crassus für das Interesse der Gegenwart ab.

Mit Schlauheit huldigten sie der Eitelkeit des Cicero; der an der Spitze der Aristokratie stehende Lucull, eifersüchtig auf Pompejus aus Asien mitgebrachte Trophäen, wo er selbst an der Spitze römischer Legionen gesiegt hatte, übergab sich dem asiatischen Luxus auf seinen Villen, und Catulus, ein Mann voll Muth und Kraft, starb zu früh für seine Thätigkeit. — Durch Bestechung erhält (59) Cäsar die consularische Würde. Er bewirkte dem Pompejus die Anerkennung seiner Einrichtungen in Asien; die Pächter der Nationaldomainen erhielten die Erlassung des dritten Theiles des Pachtgeldes; die Ländereien in Campanien wurden unter 20000 Bürger vertheilt, die nun sämmtlich Cäsars Parthei verstärkten. Wo er Widerstand fand, drang er mit Gewalt durch, besonders seit der stürmische Tribun Clodius sein Werkzeug war, und der getäuschte Cicero klagte itzt öffentlich über den Zustand der Republik. Er büßte dafür im Exil, da ein neues gegen ihn gerichtetes Gesetz die Strafe der Verweisung dem zuerkannte, der einen römischen Bürger ohne gerichtliche Untersuchung habe hinrichten lassen. Der strenge Cato, der ebenfalls Cä-

sars Plane durchsah, ward nach Cypern geschickt, um dieses Königreich als römische Provinz zu organisiren.

Dagegen verband sich Pompejus mit dem Cäsar durch die Vermählung mit Cäsars Tochter, Julie, genauer. Cäsar ließ sich von dem Volke, als Proconsul, die beiden Provinzen Gallien, nebst Illyrien, mit vier Legionen, auf fünf Jahre ertheilen.

So heftig auch der Haß des Tribuns Clodius gegen den nach Macedonien exilirten Cicero war; so konnte er doch nicht verhüten, daß Cicero, nach dem allgemeinen Willen des Senats, ein Jahre nach seiner Verweisung, zurückgewiesen wurde. Selbst Pompejus interessirte sich dafür, da Clodius, nach Cäsars Abreise, zu willkührlich verfuhr, und blos der Masse des Pöbels schmeichelte. Feierlich ward Cicero von den Bewohnern des untern Italiens empfangen; ehrenvoll war sein Eintritt in Rom. Man entschädigte ihn für sein in Rom zerstörtes Haus und für seine geplünderten Villen, und er war dankbar genug, dem Pompejus zu seiner beinahe verlornen Popularität wieder zu verhelfen, indem er ihm die Oberaufsicht der Getreidezufuhr (praefectus annonae) bewirkte.

Gern hätte itzt Pompejus den nach Rom, als Alliirten der Republik, geflüchteten König von Aegypten, Ptolemäus Auletes, den sein Volk Bedrückungen wegen vertrieben hatte, restituirt; aber die sibyllinischen Bücher und das Gesetz, daß man nicht zwei hohe Magistratsämter zugleich bekleiden könne, waren gegen seinen Plan. Doch gab Pompejus dem Könige eine Adresse an den römischen

Statt-

Statthalter von Syrien, Gabinius, der ihn, gegen das Versprechen einer Summe von 10000 Talenten, nach Aegypten zurückbrachte. Seit dieser Zeit verloren die ersten Bürger Roms die ägyptischen Angelegenheiten nicht aus dem Blicke, und bald ward in diesem Lande das Schicksal mehrerer derselben entschieden.

Cäsar war in dieser Zeit zwar von Rom abwesend; aber durch sein Geld leitete seine mächtige Parthei die öffentlichen Angelegenheiten nach seinen Absichten. — Mit glänzendem Erfolge bezeichnete er seine Vorschritte in Gallien. Nicht nur, daß er hier ein Heer sich bildete und übte, auf das er sich verlassen konnte, und daß er hier Reichthümer erwarb, die ihn von seinen Schulden befreiten und ihm für die Zukunft neue Kraft zu politischen Unternehmungen darboten; er brachte auch das Schrecken des römischen Namens in Gegenden, wo er bisher noch unbekannt war. Die helvetischen Völkerschaften versuchten itzt, sich Wohnsitze in Gallien zu verschaffen; aber Cäsar schlug sie zurück, vereinte die Bojer mit den in Gallien wohnenden Aeduern, und befahl den Helveriern, die in ihrem Vaterlande zerstörten Städte wieder aufzubauen.

Itzt baten ihn die gallischen Völkerschaften an der Loire und Saone um Hülfe gegen den mächtigen Anführer (König) teutscher Horden, den Ariovist, der sich auf Kosten der Arverner und Sequaner zwischen dem Rheine und der Saone ausgebreitet hatte. Die Römer hatten wenig Neigung, gegen die mit unerschütterlicher Tapferkeit kämpfenden Teutschen zu stehen; auch erlitt Cäsar zwei Niederla-

derlagen; als er aber von neuem den Muth seiner Legionen belebte, warf er sich bei Besançon auf das befestigte Lager des Arioviſt, rieb 80000 Teutsche auf, und verjagte den Rest über den Rhein, über welchen sich Arioviſt selbst in einem Kahne flüchtete. Nach dieser Niederlage hörte man nichts mehr von ihm.

Um Rom näher zu seyn, hielt Cäsar (57) die nächsten Winterquartiere zu Lucca. Pompejus und Craſſus sahen nicht ohne Eifersucht der Thätigkeit der cäsarianischen Parthei in Rom zu, und gingen nach Lucca, um dort mit dem Cäsar ihr Interesse auszugleichen. Sie erneuerten hier (56) ihre bereits abgeschlossene Verbindung auf folgende Bedingungen, daß Cäsar seine Statthalterschaft in Gallien aufs neue fünf Jahre erhalten, Pompejus und Craſſus aber im nächsten Jahre die consularische Würde wieder bekleiden, und dem erstern die Provinzen Spanien und Afrika, dem letztern die Provinz Syrien auf fünf Jahre zugetheilt werden sollte. Doch dieses zweite Consulat des Pompejus und Craſſus (55) konnte nicht mehr durch Bestechung erworben, es mußte mit Gewalt ertrotzt werden, ein Beleg, daß es damals in Rom noch nicht ganz an Männern fehlte, welche die Plane der Triumvire durchschauten, wenn sie auch in die geheimen Bedingungen ihres Bundes nicht eingeweiht waren, und daß selbst die rauhe Tugend des störrischen Republikaners Cato noch Verehrer und Anhänger fand, die mit ihm gemeinschaftlich, ob schon vergeblich, gegen die sich bildende Oligarchie anstrebten.

Cäsar war itzt nach Gallien zurückgekehrt, wo die Belgier, in seiner Abwesenheit, zu einem allgemeinen Aufstande zusammengetreten waren. Er führte neugeworbene Truppen nach Gallien, und drückte die Belgier, nach einem hartnäckigen Widerstande, in ihre Wohnsitze aus Gallien zurück. Ob er nun gleich mehrmals seine Winterquartiere in Italien nahm; so mußte er doch beständig den Krieg gegen die germanischen Stämme erneuern, die über den Rhein in Gallien einfielen. Nun ging er selbst über den Rhein, und stand zum erstenmale mit römischen Legionen auf teutschem Boden. Er blieb nur 18 oder 20 Tage hier, und schiffte dann sich nach Britannien ein, von welcher Insel die Gallier Hülfstruppen erhalten hatten. Zwar besiegte er die Eingebohrnen; aber ein Sturm hatte seine Flotte so zerstreut, daß er, um Winterquartiere in Gallien zu machen, schnell dahin zurückkehrte. Die gallischen Völkerstämme sahen wohl, daß ihre Freiheit an die Römer verrathen sey, und konnten sich unmöglich an den Druck der Römer gewöhnen; sie brachten auch den Unterfeldherren des Cäsar nicht selten empfindliche Niederlagen bei. Doch Cäsar wußte immer, mit kluger Umsicht der Verhältnisse, sich auf die einzelnen Völkerstämme zu werfen, und ihrer Verbindung mit den germanischen Völkerschaften jenseits des Rheins zu verhindern; auch nahm er Teutsche selbst in sein Heer auf, die ihm die Besiegung der Gallier vollenden halfen. — Als es ihm endlich in acht Feldzügen gelungen war, die gallischen Völkerschaften zu unterjochen, hatte er sich unermeßliche Summen durch Contributionen verschafft, mit denen er die Unterjochung seines Vaterlandes selbst ausführen wollte. Itzt erkannte das ganze jenseits der Alpen gelegene Gallien, Belgien, Helvetien und selbst Teutschland

bis

bis an den Rhein die Oberhoheit Roms an, und der Rhein war die natürliche Grenze zwischen den Römern und den unbesiegten germanischen Stämmen, unter welchen die Sueven das mächtigste Volk waren, das damals den großen Erdstrich zwischen der Elbe und Weichsel bewohnte. Die germanischen und gallischen Völkerschaften hielten in diesem Zeitalter noch hordenweise zusammen, ohne zu größern Verbindungen sich zu vereinigen; denn sonst hätte Cäsar wohl nicht dreihundert Nationen (nach dem Plutarch) Rom unterwerfen können. Das bei den Teutschen einheimische Lehnssystem fanden die Römer schon damals in seinen allgemeinsten Umrissen bei ihnen vor, wo jeder Ritter eine Anzahl Lehnsleute als Gefolge bei sich hatte. — Die beiden Einfälle des Cäsar in Britannien (oder Albion), dessen erste Bewohner galische Völkerstämme waren, zu welchen kurz vor dem Cäsar belgische Stämme kamen, bewirkten itzt noch keine bleibende Besitznehmung dieser Insel.

Wenn Crassus, der 55 gemeinschaftlich mit Pompejus (nach der Verabredung der Triumvirn zu Lucca) Consul geworden war, im Kriege gegen die Parther ähnliche Siege erkämpfen wollte, wie Cäsar gegen die Gallier; so hätte er ein Mann von Cäsars Talenten seyn müssen. Seine Geldbegierde schwelgte schon in der Aussicht, die Schätze Asiens in der Plünderung Syriens, Parthiens, Bactriens und Indiens an sich zu reißen, dort, wo die Reichthümer der alten Welt noch aufgehäuft waren, weil die Plünderungen der Römer bis itzt noch nicht über den Tigris hinaus gereicht, sondern sich

blos

blos über das vordere Asien zwischen dem Tigris und dem Mittelmeere verbreitet hatten. Auch hatte Crassus zu dieser scheinbar lucrativen Expedition keinen Befehl vom Senate; vielmehr schleuderte ihm der Tribun Atejus Capito die furchtbarsten Verwünschungen nach. Der Sturm zerstörte einen Theil der Flotte des Crassus, und während seiner Räubereien in Vorderasien, wo er auch den Tempelschatz zu Jerusalem plünderte, den Pompeius unverletzt gelassen hatte, gewannen die Parther Zeit, sich zum Kriege zu rüsten. In gleichen Plünderungen verheerte er das Land zwischen dem Euphrat und Tigris (Mesopotamien). Durch den verrätherischen Agbar, Fürst von Osroe, der im heimlichen Einverständnisse mit den Parthern stand, ward er überredet, die Feinde in ihrem eignen Lande anzugreifen. Hier mußte er, in einer weiten Sandsteppe, gegen die Pfeile der Feinde und gegen Durst und Staub zugleich kämpfen. Sein unter dem Cäsar in Gallien gebildeter Sohn Publius focht zwar mit Heldenmuthe, fiel aber unter den erneuerten Angriffen des überlegenen Feindes. Der Vater floh mit dem Reste des Heeres zurück, wurde von den Parthern nach Armenien verfolgt, und hier, bei einer Unterredung mit dem Oberfeldherrn der Parther, ermordet. Der parthische König Orodes der erste ließ dem ihm zugeschickten Haupte des Crassus geschmolzenes Gold in den Mund gießen, um seine Unersättlichkeit zu befriedigen. Nur ein geringer Ueberrest der römischen Legionen wird von dem Cassius nach Syrien zurückgebracht, wo er sich gegen die nacheilenden Parther behauptet. — Ob nun gleich Bibulus (52) die Sicherheit Syriens von neuem befestigt; so hatte doch dieser unglückliche Feldzug die parthische Uebermacht begründet, und in

diesem

diesem Volke den Römern für die Zukunft unversöhnliche Feinde zugezogen.

Durch den Tod des Crassus war das bisher bestandene Triumvirat in ein Duumvirat aufgelöset worden; aber zugleich auch der Zeitpunct gekommen, wo Rom selbst durch einen neuen Bürgerkrieg erschüttert wurde. Eine große Gährung in Rom (53) verhinderte 8 Monate lang die Wahl der Consulen, da sich Milo um diese Würde bewarb, sein Feind, der stürmische Clodius, dieselbe aber zu verhindern suchte. Beide treffen auf der via appia auf einander, umgeben von einem Haufen Sklaven. Diese Sklaven gerathen in Zwist, Clodius selbst wird dabei verwundet, und auf Milo's Veranlassung ermordet. Sein nach Rom gebrachter Leichnam ward von seinem Anhange feierlich verbrannt, wobei die Curia und andere Gebäude von der Flamme ergriffen wurden und niederbrannten. Nun wollte Milo seinen Plan, die Consulwürde zu erhalten, realisiren; allein seine Gegner klagten ihn öffentlich an, und vertrieben ihn aus Rom. Diese anarchischen Unruhen bewirkten, daß Pompejus (52) zwar nicht, wie seine Anhänger wünschten, zum Dictator, aber doch zum alleinigen Consul gewählt wurde, in welcher Würde er nach einigen Monaten seinen neuen Schwiegervater Metellus Scipio, dessen Tochter Cornelia er nach dem Tode der Julia (Cäsars Tochter) heirathete, bis zum Ende des Jahres als Collegen annahm. Der gegen seine Ankläger vom Cicero wegen der bewaffneten Menge nicht ohne Furchtsamkeit vertheidigte Milo war nach Marseille emigrirt. —

Pom-

Pompejus blieb in dieser Zeit fortdauernd in Rom, und ließ die ihm zugefallene Provinz Spanien, wo seine Legionen standen, durch Legaten verwalten. Er herrschte itzt in der That mit unbeschränktem Ansehen; aber der Zeitpunct war gekommen, wo er einem überlegnen Gegner, einem bisherigen scheinbaren Freunde, unterliegen sollte. Cäsar galt, seiner langen Abwesenheit in Gallien ungeachtet, durch seinen bestochenen Anhang in Rom viel, und erhielt sich die Gunst des Volkes durch glanzvolle Feste, die er demselben auf seine Kosten geben ließ. Auf zwölf Legionen geübter Truppen, die durch ihn beständig geübt und an den Sieg gewöhnt worden waren, konnte er mit Sicherheit rechnen. Seine öffentlichen Angelegenheiten leitete der von ihm mit mehr als einer Million erkaufte Tribun Curio. — So schonend und gerecht nun auch Pompejus sein ausschliessendes Consulat verwaltete; so verlangte doch itzt Curio, daß Cäsar auch abwesend sich um das Consulat bewerben könne, ohne seine Provinz Gallien deßhalb aufgeben zu dürfen, so wie auch Pompejus die consularische und militärische Macht (in Hinsicht auf Spanien) in sich vereinige; und der Senat bewilligte den Antrag des Tribuns, den selbst Pompejus unterstützte. Zwar machte der schlaue Cäsar von diesem Vorrechte vor der Hand keinen Gebrauch; als aber die fünf Jahre abgelaufen waren, auf welche man dem Cäsar Gallien und dem Pompejus Spanien als Provinzen überlassen hatte, und der Senat und Pompejus wünschten, daß Cäsar auf Gallien resigniren möchte, da verfocht Curio mit Konsequenz den Satz: daß nach gleichem Rechte auch Pompejus Spanien aufgeben müsse. — Beide Partheien thun gegenseitige Schritte zur Annäherung; selbst Cicero, der aus

Cilicien

Cilicien als Sieger zurückkehrt, versucht ihre Ausgleichung; aber ohne Erfolg, weil der Augenblick der Entscheidung zwischen den beiden größten Männern des Staats itzt durch die politischen Conjuncturen herbeigeführt wurde.

Dieser Augenblick erscheint, als der Senat am 7 Jan. 49 decretirt: daß, da der gallische Krieg beendigt sey, Cäsar seine Armee entlassen, und vor dem 1 März aus Gallien gehen soll, wenn er nicht für einen Feind der Republik erklärt werden wolle. So gab der Senat selbst das Zeichen gegen ihn. Die Tribunen, die bisher seine Sache mächtig vertheidigt hatten, konnten nichts gegen diesen ernstlich gemeinten Ausspruch des Senats bewirken, da ihnen der Senat seine Versammlung zu verlassen befiehlt, wenn sie nicht persönlich gefährdet seyn sollten; sie fliehen selbst in Cäsars Lager, wodurch die große Menge, deren Liebling Cäsar schon längst war, sich bestimmt für ihn interessirt.

Cäsar stellt itzt seinem Heere die zu ihm geflohenen Tribunen vor, deren heilige Rechte man, nur aus Haß gegen ihn, verletzt habe, und erhält von demselben die Zusicherung, die Rechte der Tribunen wieder herzustellen. Zwar stand ein großer Theil der Legionen des Cäsar in Gallien vertheilt; weshalb Pompejus zur Zusammenziehung eines Heeres wahrscheinlich Zeit gewinnen zu können glaubte. Allein Cäsar wollte, was er beabsichtigte, mit einem kühnen Schlage vollenden. Am Flusse Rubicon, der Grenze seiner Provinz, der Gallien von Italien scheidet, stehet er mit der Ahnung der künftigen Vorgänge. Er schwankt einen Augenblick, ob er ihn überschreiten soll, da jeder Statthalter

halter einer Provinz, der diese ohne Erlaubniß des Senats an der Spitze einer Armee verließ, für einen Feind des Vaterlandes gehalten wurde. Doch schnell ist sein Entschluß gefaßt; er führt sein Heer über den Fluß — und kann nun selbst in seinen Planen nicht mehr zurück. Schon am folgenden Tage besetzt er Arminium, und vertheilt einen Theil seiner Legionen zwischen die Pyrenäen und Alpen, um den Legionen des Pompejus aus Spanien den Uebergang zu verwehren.

So klein auch im Ganzen die Armee des entschlossenen Cäsars ist; so groß ist das Schrecken, das seine Annäherung in Rom bei der Oppositionsparthei verbreitet. Pompejus, dem der Oberbefehl gegen den Cäsar übertragen wird, geht mit einem Theil des Senats und mit der Masse seiner Anhänger nach Capua; aber Cäsar dringt ohne Widerstand bis Corfinium vor, und alles schließt sich an ihn an, da er mit Mäßigung und Milde überall erscheint. Sein Heer wächset bei jeder Stadt, in die er kommt; gallische Legionen stoßen zu ihm; nirgends stellt sich ihm ein Feind entgegen. Cäsar umgeht Rom, um seine Gegner in Capua aufzusuchen. In stürmischer Eil flüchtet Pompejus mit seinen Freunden nach Brundusium, und von da nach der Küste von Griechenland. In sechzig Tagen ist ganz Italien, mit Sicilien und Sardinien dem Cäsar unterworfen, der zu klug ist, um dem Pompejus itzt nach Griechenland zu folgen.

Cäsar eilt nach Rom, wo seine Gegner, bei ihrer übereilten Flucht, vergessen hatten, den öffentlichen Schatz mit sich zu nehmen. Der Tribun Metell versagt ihm

die

die Schlüssel zu demselben; Cäsar aber läßt ihn erbrechen, bemächtiget sich desselben, und beschließt nun, die Legionen des Pompejus in Spanien zu vernichten. Er kommt in Spanien an, und jene Legionen, die unter dem Befehle der Feldherren des Pompejus, des Afranius und Petrejus stehen, müssen sich ergeben; nur in Afrika verläßt den Curio, und den Dolabella in Illyrien das bisherige Glück des Cäsars. — Schnell kehrt Cäsar (49) nach Italien zurück; er wird schon während seines Aufenthaltes zu Marseille vom Prätor Aemilius Lepidus zum Dictator ernannt; aber nur eilf Tage behält er diese Würde, als er sich, mit dem Servilius Isauricus in Rom zum Consul für das nächste Jahr wählen läßt, allgemeine Amnestie wegen der Vergangenheit ertheilt, die Schuldner gegen ihre Kreditoren schützt, und den cisalpinischen Galliern das römische Bürgerrecht zuspricht.

Nun geht Cäsar, ohne das Consulat angetreten zu haben, nach Griechenland, wo Pompejus ein Heer gesammelt hat, das von Griechenland, Asien und Aegypten mit Menschen, Geld und Proviant unterstützt wird, und aus 11 Legionen und 10000 Reitern besteht. In Thessalonich ist der Sammelplatz von 200 römischen Senatoren und 7000 geflohenen Bürgern. Pompejus erwartet den Cäsar nicht im Winter, und nicht vor dem Antritte des Consulats; auch rechnet er auf sein Heer und seine Flotte von 500 Schiffen, die alle Küsten und Häfen Griechenlands besetzt hatten. Dennoch wagt es Cäsar, bei dem gefährlichen Vorgebirge Acroceraunus (Jan. 48), wo man es am wenigsten erwartet, mit 5 Legionen zu landen. Ein

Ge-

Gesandter meldet dem Pompejus seine Ankunft und wiegt, durch verstellte Friedensanträge, den vielgetäuschten Pompejus noch mehr in Sicherheit. Kleinere Gefechte gehen der bedeutenden Schlacht bei Dyrrachium voraus, wo Cäsar geschlagen wird, obgleich Pompejus diesen Sieg nicht benutzt, und den Cäsar ungehindert nach Thessalien ziehen läßt, wo er neue und mehrere teutsche Truppen an sich zieht. Pompejus folgt ihm, mit einem der Zahl nach doppelt starken Heere; aber sein Heer wird in den Ebenen bei Pharsalus (20. July 48) vom Cäsar geschlagen, und sein Schicksal selbst entschieden. 15000 vom pompejanischen Heere fielen; 24000 geriethen in die Gefangenschaft des Cäsar.

Pompejus mußte Griechenland verlassen, und floh nach Aegypten, das dem römischen Staate in so vielfacher Hinsicht verpflichtet war. Die Kinder des Ptolemäus Auletes, der dem Pompejus sein Reich verdankte, stritten itzt um den Thron; Ptolemäus und Kleopatra. Pompejus bat itzt den Ptolemäus um Schutz; aber die Minister des Königs riethen, aus Furcht vor dem Sieger, zum Gegentheile. An der ägyptischen Küste ward Pompejus (28 Sept. 48) getödtet, und bereits drei Tage darauf landete Cäsar, der über Pompejus trauriges Ende Thränen vergoß.

Pompejus war zwar gefallen; aber Cäsars Sieg nicht vollendet, so lange die pompejanische Parthei in allen Theilen des Reichs mächtig und einflußreich blieb. Neun Monate hielt sich Cäsar bei der Kleopatra, die er in

ihre

ihre Rechte wieder einsetzte, in Alexandrien auf. Von da ging er nach Syrien, und nach Pontus, wo er den Pharnaces, den Sohn des Mithridats (47) besiegte, der sich des väterlichen Reiches bemächtiget hatte. Ueber Griechenland ging Cäsar nach Italien, wo er den sich ins Privatleben zurückgezogenen Cicero in Tarent mit Hochachtung behandelte. In Rom ernannte man ihn zum Dictator auf ein Jahr, zum Consul auf fünf Jahre, und zum Tribun auf Lebenszeit, um seine Person zu heiligen. Zugleich erhält er das Ernennungsrecht zu den Provinzen und obrigkeitlichen Würden. Er dämpfte die neuen in Italien ausgebrochenen Unruhen, und ging nach Afrika über, wo Curio, nach seinen Siegen in Sicilien, vom Könige Juba von Numidien geschlagen und getödtet worden war, und die pompejanische Parthei sich sehr verstärkt hatte. An ihrer Spitze stand der Schwiegervater des Pompejus, Scipio, mit zehn Legionen. Zu ihm hatte sich Cato begeben. Der König Juba von Numidien unterstützte diese republikanische Parthei mit zahlreichen Hülfsvölkern, und die Häfen von Afrika, Spanien und den Inseln des Mittelmeeres waren ihr eröffnet. — Cäsar belagert Thapsus; Juba und Scipio wollen sie entsetzen, aber Cäsar schlägt sie, und die Republikaner werden zerstreut. In Utika fällt Cato in sein eignes Schwert; auch Juba tödtet sich selbst und Numidien wird römische Provinz, die der Schriftsteller Sallustius organisirt.

Selbst nach diesen Siegen in Afrika war die pompejanische Parthei nicht völlig vernichtet; denn die Söhne des Pompejus, Cnejus und Sextus sammelten ein

neues

neues Heer in Spanien. Ohne itzt sogleich nach Spanien abzugehen, kehrt Cäsar nach Rom zurück, wohin man ihn feierlich einhohlt, und wo man ihm unter den ausschweifendsten Schmeicheleien huldigt. Zwar trat er anders auf, als ehemals Marius und Sulla, nach den Siegen über ihre Oppositionsparthei erschienen; Cäsars Ankunft ward durch keine Proscriptionen und Blutscenen gefeiert; aber seine Uebermacht ward durch die Prolongation der Dictatorwürde auf zehn Jahre, durch den Imperatortitel, durch ein vierzigtägiges öffentliches Dankfest, durch die Aufstellung seiner Bildsäule neben der des Jupiters auf dem Kapitol — mit der Unterschrift: dem Halbgotte Cäsar — und durch die Uebertragung der Präfectur der Sitten (er ward praefectus morum) an ihn, anerkannt. Er ließ das Volk itzt, im Gedränge der glänzendsten Feste, Mahlzeiten und Spiele, den Verlust der republicanischen Freiheit verschwelgen. An 22000 Tischen bewirthete er dasselbe; und ließ jedem aus ihm 10 Scheffel Getreide, 10 Maas Oel und 300 Sestertien reichen; so wie er seinen Soldaten theils Ländereien anwies, theils jedem Soldaten 24000 Sestertien bezahlen ließ. Vier Triumphaufzüge wegen Galliens, Aegyptens, des Pharnaces und Numidiens Besiegung berauschten die große Menge, und der Senat war blos noch ein Werkzeug in seiner Hand für seine Absichten. Er war Herr der Republik, doch mit Beibehaltung der äußern republikanischen Form. — Weise und zweckmäßige Gesetze gab er dem Staate in diesem Zeitraume. Er übertrug das Richteramt ausschließend dem Senate und der Ritterschaft; er ernannte neue Senatoren, deren Zahl itzt 900 war; er restituirte die Söhne der Proscribirten in Ihre Rechte; er bestimmte Prämien für die Väter zahlreicher Familien;

milien; er gab Gesetze gegen den Luxus; er bestimmte, daß ein Consul keine Provinz länger als zwei Jahre, und kein Prätor länger als ein Jahr behalten solle; er ertheilte den Lehrern der Künste und den Aerzten das Bürgerrecht; er vertheilte 80000 römische Bürger als Kolonisten in auswärtige Städte, theils um manche Gegner zu entfernen, theils um seine Anhänger zu belohnen. Selbst der Kalender ward, unter seiner Mitwirkung, durch den ägyptischen Astronomen Sosigenes, verbessert. Das nach ihm genannte julianische Jahr bestand aus 365 Tagen, wo man alle vier Jahre einen Tag einschaltete.

In Spanien hatten die Söhne und Anhänger des Pompejus die Feldherren des Cäsar besiegt. Itzt ging er selbst nach Spanien. Es war der letzte, aber auch der hartnäckigste Kampf, die Anstrengung der Verzweiflung gegen den sieggewohnten Helden, die er hier zu bestehen hatte. Bei Munda stießen (17 März 45) beide Heere auf einander. Cäsar selbst sagt von dieser Schlacht, daß er in ihr nicht für den Sieg, sondern für sein Leben gekämpft habe, und schon gab er sie verloren und stand im Begriffe sich selbst zu tödten, als ein Zufall den Sieg auf die Seite des Dictators brachte. 30000 Pompejaner waren gefallen; Cnejus Pompejus ward auf der Flucht bei Carteja getödtet, und sein Bruder Sextus, der in Corduba commandirte, floh darauf zu den Celtiberiern.

Nun schien Cäsar an dem Ziele seiner Absichten und Wünsche zu stehen; das ganze Reich war von seinen Fein-

den

den gereinigt. Im Herbste des Jahres (45) kam er nach Rom zurück; aber kein lauter Jubel des Volkes begrüßte seinen feierlichen Triumph. Alle Gewalt des römischen Reiches lag in seinen Händen; nur fehlte noch der königliche-Titel. Der Senat überhäufte ihn mit Titeln, Ehrenzeichen und Aemtern; aber Cäsar empfing ihn, ohne sich von seinem Sitze zu erheben. Seine ehemalige Mäßigung ging in ausschweifenden Stolz, seine Milde in Druck über. Die grenzenlose Herrschsucht des Imperators, die so lange versteckt gewesen war, trat nun desto lästiger hervor. Sein Mitconsul Antonius bot ihm die Krone, doch mit Widerspruch der Tribunen, an; aber noch lehnte sie Cäsar ab, so sehr er sich auch im Stillen darnach sehnte, und die verwegenen Tribunen ihrer Würde entsetzte, die sich gegen Antonius Plan erklärt hatten. Weit aussehende Entwürfe, zu welchen die beschlossene Expedition gegen die Parther wahrscheinlich nur die Einleitung war, lagen in der Seele des kinderlosen Imperators, der das Volk schonte, und sich auf sein Heer verließ, weil er beider bedurfte.

Des Volkes und des Heeres gewiß, schien er die Verschwörung nicht zu ahnen, die im Stillen sich gegen ihn gebildet hatte; wie hätte auch, trotz aller Bürgerkriege, das höhere republikanische Gefühl so ganz in einem Freistaate in allen seinen Bürgern ersterben können, wo Freiheit und republikanische Form seit Jahrhunderten die Losung aller wahren Größe gewesen waren? — Der Prätor Cassius war die Seele der Verschwörung, in welche bald mehrere Staatsmänner verflochten wurden. Selbst der adoptirte und vom Cäsar sehr geliebte M. Junius Brutus nahm An-

theil an ihr. Unterdessen hatte Cäsar bereits 16 Legionen und 10000 Reiter nach Brundisium zur Einschiffung nach Asien vorausgeschickt; er selbst wollte in vier Tagen folgen. — Da verbreitet sich die Sage, daß am 15 März im Senate der Vorschlag geschehen werde, dem Dictator Cäsar außerhalb Italiens zum Könige zu ernennen, weil nach den sibyllinischen Büchern nur ein König den Krieg gegen die Parther glücklich beendigen könne.

Dieser verhängnißvolle Tag (15 März 44) brach an, und die Verschwornen bestimmten ihn zum Falle des übermächtigen Dictators. Der Senat versammelt sich in der pompejanischen Curia, und der von seinen Freunden gewarnte Cäsar tritt in dessen Mitte. Die Verschwornen drängen sich ihm entgegen, und verwunden sich zum Theil selbst, so wüthend ist ihr Angriff. Cäsar vertheidigt sich, so lange es möglich ist; da fällt sein Blick auf Brutus, der ebenfalls auf ihn eindringt. Auch du, mein Sohn — ruft er mit tiefem Schmerze, hüllt sich in seine Toga und sinkt, ein Mann von 55 Jahren, bedeckt von 23 Wunden, an der Säule des Pompejus nieder. Die ernste Nemesis, die die Schicksale der Völker und Individuen mit unerbittlicher Strenge bestimmt, übte hier ein großes Wiedervergeltungsrecht; nur Roms Schicksal selbst ward durch Cäsars Ermordung nicht verbessert. Er war in der That der letzte große Mann dieser Zeit, in dessen Seele ein Plan zu reifen vermochte, der, in seiner Realisirung, Roms sinkende Verfassung von neuem stützte. Schon stand er auf dem Gipfel der glänzendsten Erdengröße, und ein Titel mehr, ein Diadem auf seinem Haupte, hätte seiner Größe und Macht durchaus keinen neuen Zuwachs

geben

geben können; aber er wollte auch die republikanische Form zertrümmern, die das Werk von mehr als einem halben Jahrtausend gewesen war und dieses Attentat konnte nicht von Männern vergessen werden, die so exaltirt waren, wie Cäsars Mörder. — Dieser Tod schuf den Bürgern Roms ein neues Heer von Leiden, ohne daß die veraltete Form der Republik hätte wieder hergestellt werden können; nur der erbitterte Factionsgeist, der lang verhaltene Haß gegen den in allen Kriegen und in drei Erdtheilen glücklichen Usurpator hatte sich eine blutige Genugthuung verschafft, bei der das Ganze mehr verlieren, als gewinnen mußte.

Nach Cäsars Ermordung waren die Senatoren hinweggeeilt; der ängstliche Consul Antonius hatte sich versteckt, weil er ein gleiches Schicksal befürchtete. Für ihn war aber kein Dolch geschliffen, da er nie durch eigene Kraft, sondern nur durch die Zeitverhältnisse wichtig werden konnte. Die Verschwornen sehen sich also, in dem Augenblicke, wo sie die neue Organisation des Staates decretiren wollen, verlassen; sie gehen auf das Kapitol, und Cicero, Dolabella, Cinna und andere schließen sich an sie an. Die Veteranen Cäsars, die man fürchtete, halten sich ruhig.

Am andern Tage versammelt Antonius den zersprengten Senat; nicht ohne Klugheit hatte er sich der Papiere und der Schätze des Cäsar (700 Millionen Sestertien) bemächtigt. Zwar wird er von dem Senate, an dessen Spitze Antonius als Consul steht, auf Cicero's Vorschlag,

Amne-

Amnestie proclamirt, auch sucht man die Republikaner durch die ewige Abschaffung der Dictatorwürde, und durch die Restitution des Sextus Pompejus zu gewinnen; so wie man den beiden Prätoren dem Cassius Syrien, und dem Brutus Macedonien als Provinzen zuerkennt, die sie aber erst nach Ablauf ihres Amtes antreten können, so wie dem Decimus Brutus das cisalpinische Gallien, dem Trebonius Asien, und dem Tullius Cimber Bithynien; allein schon durch Cäsars Testament, worin er dem Volke seine an der Tiber gelegenen Gärten und jedem Bürger 300 Sestertien vermachte, ward die cäsarianische Parthei wieder verstärkt, die Antonius Rede auf dem Markte vor Cäsars Leiche noch mehr erhitzte.

Zum Haupterben hatte Cäsar den adoptirten C. Octavius eingesetzt, seiner Schwester Julie Enkel, einen Jüngling von achtzehn Jahren, der nun den Namen: C. Julius Cäsar Octavianus annahm, und von Apollonia, wo er studirte, nach Rom zurückeilte, da er von seinem Großoheim in den parthischen Krieg voraus abgeschickt worden war. Octavian gewann schon zu Brundusium das nach Asien eingeschiffte Heer vermittelst des zum parthischen Kriege bestimmten Geldes; bei seinem Auftritte in Rom kündigte er sich durch Bescheidenheit, Freigebigkeit und Popularität an; er gab glänzende Feste und Spiele, und verkaufte Cäsars und seine eigenen Familiengüter, um durch die pünctliche Erfüllung des Testamentes des Cäsar der Liebe und Anhänglichkeit des Volkes sich zu versichern. Mit dem Antonius kam Octavian schon itzt in Mißhelligkeiten, da jener diesem den in einem Tempel nieder-

niederlegten Schatz des Cäsars vorenthielt, und ihn überhaupt mit Gleichgültigkeit und Stolz behandelte. Doch da der in seiner Verstellung und Verschlagenheit unergründliche Octavian dies alles ohne scheinbare Empfindlichkeit ertrug, näherte sich Antonius ihm mehr, um mit ihm gemeinschaftliche Sache gegen Cäsars Mörder zu machen.

Das eigene Interesse des Antonius war itzt angeregt. Er wünschte nur unter einem minder verhaßten Namen die Rolle eines Cäsar zu spielen, ohne jene Kraft zu besitzen, durch die sich Cäsar so hoch gehoben hatte, und ohne mit sicherem Tacte den Weg zu wählen, auf welchem er der erste Mann des Staates werden konnte. Aus einer Kreatur des Cäsar war er itzt das Haupt der durch Cäsars Tod erschütterten Parthei geworden. Der schon vom Cäsar zu Antonius Collegen im Consulate bestimmte Dolabella ward itzt Consul. Antonius selbst reisete zu den in Campanien zerstreuten Truppen des Cäsar, und verschaffte sich aus ihnen durch Bestechung eine Garde von 6000 Mann; der Senat erlaubte ihm, dieselbe bewaffnet um sich zu haben, da er ein Attentat auf sein Leben vorgab. Die Papiere Cäsars, die Niemand zu sehen bekam, benutzte er zu Senatsdecreten, worin er, nach seinen Absichten, Geschenke zuerkannte und Proscriptionen und Abgaben aussprach.

Die Hauptwirkung mußte in diesem Zeitalter von dem Besitze der Provinzen und dem Beitritte der Legionen abhängen; nur dadurch war es möglich, in diesen bedenklichen politischen Conjuncturen öffentlich etwas zu gelten. Je mehr itzt dem Staate der Mann fehlte, der in sich die Kraft der erschütterten Parthei concentrirte; desto mehr sah jeder von denen, die der Zufall in diesem Zeitraume

raume hoch hinauf gestellt hatte, auf sein eignes Interesse und arbeitete zunächst für dasselbe. Itzt war es dem Antonius daran gelegen, den Besitz der Provinzen zu verändern, indem er sich durch einen Volksschluß Macedonien, und seinem Collegen, Dolabella, Syrien zusprechen ließ, wogegen der Senat dem Cassius und Brutus Cyrene und Kreta bestimmte. Allein bald darauf (1 Jun. 44) verlangte Antonius, durch einen neuen Tausch, für sich das cisalpinische Gallien, und für seinen Bruder, den Cajus Antonius, Macedonien, und erhielt für beide die Zustimmung des Volkes. Die beiden Prätoren verlassen Rom, und eben so Cicero; sie nennen öffentlich die Verletzung der Constitution als die Ursache ihrer Entweichung. Doch kehrt Cicero zurück, und wird durch Octavians Schmeicheleien für das Interesse des Jünglings gewonnen. Er bietet in den philippischen Reden die ganze Kraft der Beredsamkeit gegen den Antonius auf, und erregt dadurch den unversöhnlichen Haß dieses übereilten und aufbrausenden Mannes.

Der Senat, der itzt, nach langer Lethargie, zu dem Gefühle ehemaliger Kraft einigermaßen erwachte, erklärt den Antonius, Dolabella, und Lepidus für Feinde des Vaterlandes, und sichert dem Cassius und Brutus von neuem die Provinzen Syrien und Macedonien zu. Der Senat nahm itzt die Parthei der Verschwornen, weil er wohl ahnete, was er sich von dem Antonius und Octavian zu versprechen hatte.

Demohnerachtet wagt es Antonius, sich mit Gewalt in den Besitz des cisalpinischen Galliens zu setzen,

und

und den Decimus Brutus daraus zu vertreiben, obgleich zwei seiner Legionen zum besser bezahlenden Octavian übergehen. Brutus wirft sich nach Mutina (Modena), worin ihn Antonius belagert, und der Bürgerkrieg bricht im December (44) aus, als der Senat die beiden neugewählten Consulen Hirtius und Pansa, und den zum Proprätor ernannten Octavian gegen den Antonius sendet. Der Consul Pansa nähert sich der Stadt, um sie zu entsetzen. Antonius überläßt die Blokade seinem Bruder, und geht dem Consul entgegen, der geschlagen und tödtlich verwundet wird. Dagegen überrascht ihn der Consul Hirtius auf der Rückkehr, und schlägt ihn. Die Hauptniederlage aber erlitt Antonius (14. Apr. 43), als beide Consulen einen Angriff auf ihn in dem Augenblicke wagen, wo Brutus einen Ausfall aus der Stadt auf den Antonius unternimmt. Der Consul Hirtius fiel in der Schlacht, und Pansa starb an seinen Wunden, nicht ohne den Verdacht, daß Octavian den erstern selbst verwundet, und den zweiten durch einen bestochenen Arzt gemordet habe. Pansa gab ihm noch den Rath, sich mit dem Antonius auszusöhnen und die Parthei des Senats zu verlassen. Octavian stand itzt, nach dem Tode der Consulen, als alleiniger Feldherr an der Spitze des Heeres, das ihn als Imperator begrüßte; aber der Senat bestimmte für ihn, wegen seiner Jugend, nur die Würde eines Unterfeldherrn, dem Decimus Brutus aber das Commando. Unthätig steht itzt Octavian, ohne für die Zukunft die Maasregeln zu ergreifen, die ihn sicher zu seinem Ziele führen können.

Der geschlagene Antonius flieht während dieser Zeit über die Alpen zu dem Lepidus, der mit sieben Legionen aus Spanien dahin gekommen war. Die in Gallien unter zwei römischen Feldherren stehenden Legionen erklären sich ebenfalls für ihn, und Ventidius führt ihm drei in Italien angeworbene Legionen zu. So stieg die Masse dieses Heeres auf 23 Legionen, die itzt nach Italien aufbrachen.

Unterdessen hatte Octavian an der Spitze der Armee, die Mutina entsetzte, nach dem Tode der beiden Consulen, um das Consulat angehalten. Der Senat verweigerte, auf Cicero's Rath, seine Bitte, und schlug ihm auch den Triumph ab, den man dem Decimus Brutus bewilligte. Diese Beleidigungen fühlte Octavian tief genug, so wie er den Vorwurf der Jugend eben so wenig ertragen konnte, ob er gleich erst zwanzig Jahre war.

Itzt verbreitet sich das Gerücht der Ankunft des Antonius über Italien und Rom; der Senat beauftragt den Octavian und D. Brutus, dem annähernden Feinde entgegen zu gehen. Der kluge Octavian eilte mit acht Legionen gegen Rom, bemächtigt sich des öffentlichen Schatzes, und wird vom Senate zum Consul ernannt. Mit Schlauheit erkennet er scheinbar die Majestät des Volkes an; mit Klugheit mäßigt er sich gegen seine Feinde; nur gegen Cäsars Mörder bewirkt er ein Decret des Senats. Sein Kollege, der Consul Pedius, muß zu gleicher Zeit die Zurücknahme des Decrets bewirken, nach welchem Antonius und Lepidus für Feinde des Vaterlandes erklärt worden waren.

Nicht

Nicht eher enthüllen sich aber die Plane des Octavians völlig, als bis er sich mit Antonius und Lepidus auf einer Insel des Reno bei Bologna (27 Nov. 43) im Geheimen besprochen hat. Dort vereinigen sich diese in ihren Talenten und Absichten so unähnliche Männer zum Triumvirate, und schließen, nachdem Octavian sein Consulat niedergelegt hat, ihren Vergleich auf folgende Bedingungen ab: die Oberherrschaft des Staates besitzen sie gleichmäßig vertheilt auf fünf Jahre; von den Provinzen, die sie zu vergeben haben, übernimmt Octavian den Oberbefehl in Afrika, Sicilien und Sardinien, Antonius in Gallien, und Lepidus in Spanien; im nächsten Jahre soll der letztere in Rom bleiben, während die beiden ersten die Mörder des Cäsar, den Brutus und Cassius, in den ihnen zugetheilten Provinzen bekriegen; die Triumvirn entwerfen gemeinschaftlich eine Proscriptionsliste, die alle ihre Gegner — und zugleich die reichsten Römer — umschließt, so daß der eine Triumvir den andern beiden selbst seine nächsten Anverwandten und vertrautesten Freunde, sobald sie deren Feinde sind, aufzuopfern zusichert. Dem Heere versprachen die Triumvirs am Ende des Krieges die ausgezeichneteste Belohnung an Geld und Besitzungen. — Ein Tribun legt dem Senate und Volke die Organisation des neuen Triumvirats vor, und beide bestätigen dasselbe auf fünf Jahre.

Nie hatte der Terrorismus furchtbarer gewüthet, als unter diesem Triumvirate, dessen Mitglieder nur auf

heftige

heftige Leidenschaften, durchaus aber weder auf Kraft des Willens, noch auf Größe der Entwürfe Ansprüche machen konnten. Lagen bei dem schlauen Octavian noch verborgene Absichten für die Zukunft zum Grunde; so verschmolzen sie wenigstens itzt in das Interesse des Augenblicks. Die Proscriptionsliste ging den Triumvirn nach Rom voraus, wo sie bald darauf in drei verschiedenen Straßen, begleitet von einer Garde und einer Legion, ihren Einzug hielten. Jetzt war kein Alter, kein Verdienst um den Staat und um die Triumvirn selbst, kein Eigenthum, kein Leben sicher. Die nächste Tendenz der enragirten Helden des Tages war: Vernichtung ihrer Feinde, mithin der Ausbruch seines lang verhaltenen Grolls, und Vertilgung der republikanischen Parthei, weil freilich Männer wie Antonius, Lepidus und Octavian es fühlen mußten, daß, bei diesem Egoismus und bei diesen kleinlichen Leidenschaften, die republikanische Größe für sie unerreichbar blieb. Diese Staatsräuber bedurften aber auch Geld; — theils für den bevorstehenden Krieg, theils um ihre Soldaten bei gutem Willen zu erhalten. Die reichen Bürger Roms wurden also eben so hingeopfert, wie die Gegner der Triumvirn, und diese mörderischen Tage übertrafen an Blutscenen alles, was Marius und Sulla, die doch auch zu proscribiren und sich an Feinden zu rächen verstanden, vor ihnen gethan hatten. — Dreihundert Senatoren und zweitausend Ritter fielen in Kurzem; alle Straßen waren mit Leichen bedeckt; und für den Kopf eines Geächteten wurden 10000 Sestertien bezahlt. Die Triumvirn waren in der Erfüllung ihres blutigen Vertrages gewissenhaft genug, ihre nächsten Freunde nicht zu verschonen. Antonius opferte seinen Collegen seinen Onkel auf, Lepidus gab seinen Bruder, Octavian

vian seinen Vormund Preis. Schwer ging der Letztere daran, auch den Cicero der Rache des Antonius zu überlassen; doch welche Größe war in diesen Tagen sicher? Cicero hatte sich in die Ruhe seines Tuskulums geflüchtet, und schwankte über die Maasregeln, die er ergreifen sollte, als er die Nachricht der neuen Staatsveränderung erhielt. Er verließ sein Tuskulum und begab sich auf seine formianische Villa, ungewiß, ob er gleich andern Proscribirten nach Griechenland fliehen sollte. Die Rache des Antonius kam ihm zuvor; Herennius und Popilius Länas, den er selbst ehemals vertheidigt hatte, entdeckten seinen Aufenthalt. Popilius hieb ihm (7 Dec. 43) den Kopf und die rechte Hand ab, die man auf der Rednerbühne zu Rom aufstellte. Antonius bezahlte eine Million Sestertien für diesen Kopf; — die Anerkennung des gefürchteten Verdienstes selbst in der Schreckensperiode.

Vielen Proscribirten gelang es, durch die Flucht dem blutigen Einzuge der Triumvirn zu entgehen. Sie versammelten sich entweder bei dem Sextus Pompejus in Sicilien, dem nach Cäsars Tode der Senat das Commando des Mittelmeeres übergeben hatte, oder bei dem Cornificius in Afrika, oder bei dem Brutus in Macedonien. Italien und die westlichen Provinzen des römischen Reiches hingen itzt von den Triumvirn ab; aber die republikanische Parthei gebot über die Macht und Reichthümer der östlichen Provinzen und des Mittelmeeres. Cassius war nicht längst erst in den Besitz der ihm zugetheilten Provinz Syrien eingetreten, wo er den Dolabella, den der Senat zugleich mit dem Antonius und Lepidus für einen Feind

des

des Vaterlandes erklärt hatte, besiegen mußte. Dolabella, in Laodicea eingeschlossen, tödtete sich selbst, und so ward Cassius Gebieter des Orients. Bei dieser Macht auf der Seite der republikanischen Parthei war es vor der Hand noch zweifelhaft, ob es dem Triumvirate glücken würde, jene Provinzen Männern zu entreißen, denen es nicht an Talenten und an Kraft fehlte, das zu behaupten, was ihnen der Senat früherhin zugesprochen hatte.

Die afrikanischen Republikaner unter dem Cornificius wurden zuerst von dem Sextus, den Octavian dahin gesandt hatte, mit Unterstützung der Afrikaner besiegt, und Utika ging für die Republikaner verloren.

Härter war der Kampf in Griechenland. Der Sohn des Cicero und Herostratus hatten dem Brutus Legionen zugeführt, die sich mit seinem Heere vereinigten, und durch die Eroberung von Demetrias in Thessalien hatte sich Brutus in den Besitz der Magazine und Gelder gesetzt, die Cäsar zur Führung des parthischen Krieges vorausgeschickt hatte.

So gerüstet zum Empfange des Feindes, erfährt Brutus die Landung des Cajus Antonius, des Bruders des Triumvirs, zu Apollonia. Das Heer der Republikaner zieht ihm entgegen und schlägt ihn. Cicero treibt die Flüchtenden in einen Sumpf, und macht sie zu Gefangenen. Als aber Brutus die Nachricht von der Ermordung des Cicero und anderer erhielt, wird Antonius den Schatten der Ermordeten geopfert.

Itzt

Itzt besprechen sich Brutus und Cassius in Smyrna und Sardes. Die asiatischen Provinzen seufzten unter harten Contributionen, die ihnen Cassius auflegte, der die Kleopatra von Aegypten für die Flotte, die sie dem Antonius zuführte, strafen wollte, als er die Nachricht erhielt, daß Stürme diese Flotte zerstöret hätten. — Nun gingen beide Helden nach Macedonien, wohin Antonius und Octavian gekommen, und bereits bis Philippi vorgedrungen waren. Hier standen beide Heere, mächtig und zum entscheidenden Kampfe gerüstet, einander gegen über. Antonius bedroht den Cassius; Brutus den Octavian. Die erste Schlacht entschied auf keiner Seite; denn Brutus hatte die Truppen des Octavians auf dem linken Flügel zurückgeworfen, und das Lager desselben erstürmt, obgleich Antonius den linken Flügel der Republikaner zersprengte, den Cassius anführte. Cassius hatte an einer Anhöhe den Rest seiner Truppen gesammelt, als er in der Ferne ein Korps Reiterei erblickt, welches ihm Brutus zuschickt, das er aber für Feinde und den Brutus für besiegt hält. Uebermannt vom Schmerze rennt er in das Schwert seines Freigelassenen, um nicht Gefangener des Antonius zu werden.

Kurz nach dieser Schlacht wird Brutus von dem Siege seiner Flotte über die Flotte der Triumvirn benachrichtigt, wodurch den letztern alle Zufuhr, an der sie schon bisher litten, abgeschnitten ward. Den Triumvirn lag daher daran, das Aeußerste in einer Schlacht zu wagen. Brutus wollte sie, mit sicherer Berechnung der Verhältnisse, für itzt vermeiden; aber sein Heer, in welchem sich bereits der Geist der Meuterei regte, nöthigte ihn dazu. Dieser zweite

Schlacht

Schlachttag bei Philippi (gegen Ende des Jahres 42) war einer der mörderischsten in der alten Geschichte. Die Erbitterung beider Heere war auf das Höchste gestiegen, und selbst die Nacht beendigte nicht den furchtbaren Kampf. Brutus hatte wieder die Legionen des Octavians zurückgeworfen; aber die Kavallerie des Antonius brachte auch den linken Flügel der Republikaner in Unordnung. Gegen den Morgen des andern Tages sah sich Brutus rings von Feinden umgeben; die Möglichkeit der Rettung schwand. Er wollte von Freundes Hand fallen, und Strato erfüllte seinen Wunsch. Brutus stürzte in das Schwert desselben, und hauchte mit Römermuthe seine Seele aus. So fiel der letzte Republikaner, der dieses Namens werth gewesen war; ein Held, mit dem sich kein Triumvir messen konnte!

Nach diesen heißen Tagen bei Philippi war in dem unermeßlichen Umfange des römischen Reiches kein Feind mehr zu besiegen übrig, als der Sextus Pompejus in Sicilien, zu dem der Rest der republikanischen Flotte stieß. Die beiden Sieger, Octavian und Antonius, theilen itzt die Provinzen der Republikaner, und vergessen des Lepidus, ihres Collegen. Um die ganze römische Welt ihrem Willen zu unterwerfen, übernimmt Antonius die völlige Besiegung des Orients, und Octavian die Bekämpfung des Pompejus. Jener geht nach Asien, dieser nach Italien. Wie tief mußte der republikanische Sinn in den Römern dieser Zeit erstorben seyn, daß auch kein einziger sich gegen die beiden Männer regte, denen der Zufall die Regierung der Welt zugewürfelt hatte, und von denen Antonius höchstens nur etwas kriegerisches

Talent,

Talent, und Octavian eine unerforschliche Schlauheit — keiner aber jene höhere Verbindung von Römertugenden besaß, wodurch Rom unwiderstehlich und sein Senat unsterblich geworden war! — Nach Ruhe und Erhaltung des Eigenthums sehnte sich jeder, der sein Leben und seine Habe aus den Zerstörungen der Proscriptionen der Triumvirn gerettet hatte; unbekümmert darum, wer an der Spitze der Regierung stand.

Zum Glück kam Octavian, bei seiner Rückkehr nach Italien, in die nähere Verbindung und unter den Einfluß des tapfern und kriegserfahrenen Agrippa, und des milden Mäcenas, der die Wissenschaften und Künste liebte. Je entfernter itzt Antonius, dessen Unersättlichkeit nach den Schätzen des Orients lüstern war, sich von Italien und Rom, dem Mittelpuncte aller politischen Veränderungen in dem kolossalischen Reiche, befand; desto mehr gelang es dem Octavian, sich durch Vertheilung von Ländereien und Begünstigungen einen zahlreichen Anhang zu verschaffen.

Die Familie des Antonius, an deren Spitze der Bruder des Triumvirs, Lucius Antonius, stand, beobachtete die Fortschritte des Octavians mit Eifersucht; aber des Triumvirs Gemahlin, Fulvia, fühlte noch außerdem die heftigste Eifersucht über das Verhältniß ihres Gemahls zur Königin von Aegypten, Kleopatra. Als nämlich Antonius in Asien gelandet, und zu Ephesus, den asiatischen Provinzen einen Tribus von 200000 Talenten auf neun Jahre, doch in zweien Jahren zahlbar, aufgelegt hatte, eilte ihm Kleopatra nach Tarsus entgegen. Er, der so gern überall für einen zweiten Cäsar gegolten hätte, war wenigstens im Stande, der Kleopatra den

ermordeten Helden der Welt zu ersetzen; er zog mit ihr nach Aegypten, und vergaß in Kleopatra's Nähe die drückenden Regierungssorgen, bis ihn ein in Asien über die harten Bedrückungen der Römer ausgebrochener Aufruhr, die Siege des pompejanischen jüngern Labienus, und der Einfall der Parther in die römischen Grenzprovinzen dahin zurück nöthigte.

Eben wollte er diesen Aufstand unterdrücken, indem er mit 200 Schiffen in Tyrus landete, als ihm seine Gemahlin Fulvia meldete, daß sie und Lucius Antonius von dem Octavian aus Italien verwiesen worden waren. In Italien brach, weil Sextus Pompejus von Sicilien die Getreidezufuhr sperrte, Mangel aus, und damit stand eine Gährung in Verbindung, die von der Familie des Antonius ausging. Octavian hatte diese deshalb nach Griechenland exilirt. Der Triumvir Antonius stellte daher den Ventidius in Asien gegen die Parther und den Labienus, und ging nach Athen, wo er seine Gemahlin bald durch den Tod verlor. — Er wendete sich nach Italien, wo Octavian den Hafen von Brundusium vor ihm sperrte. Itzt belagerte er diese Stadt und trat mit dem Sextus Pompejus in Sicilien in ein Bündniß. Octavian mußte also seine Macht theilen; er selbst ging gegen den Antonius, um Brundusinum zu entsetzen; den Agrippa schickte er nach Sicilien gegen den Sextus Pompejus.

Da aber die Truppen des Octavian nicht gegen Antonius kämpfen wollen; so war Octavian (40) zu einem Vergleiche mit dem Antonius bereit, der durch die

Ver-

Vermittelung des Agrippa, Mäcenas und Pollio abgeschlossen wurde. Die Bedingungen desselben waren: daß die Stadt Scodra (Scutari) in Illyrien die Grenze der neuen Theilung des Reiches in die östlichen und westlichen Provinzen seyn sollte, so daß, von dieser Grenze an, Antonius alle östliche Provinzen bis an den Euphrat, Octavian alle westliche Provinzen bis an den Ocean und das brittische Meer erhielte. Den unbedeutenden Lepidus fand man mit Afrika ab, und Italien blieb allen gemeinschaftlich. Um den neuen Bund desto feierlicher zu versiegeln, vermählt sich Antonius mit Octavia, der Halbschwester des Octavians.

Antonius hatte seinen Bundsgenossen, den Sextus Pompejus, in diesem Vergleiche vergessen; ja es war sogar die Absicht, daß Octavian ihn, und Antonius die Parther bekriegen sollte. Doch schnitt der unternehmende Pompejus alle Zufuhr von Italien ab, und sperrte die italienischen Häfen. Der Hunger bewirkt in Rom einen Aufstand des großen Haufens, und die Triumvirn mußten mit dem Pompejus einen Frieden eingehen, in welchem ihm Sicilien, Sardinien, Corsika und Achaja, so wie ein Gelderſatz für seine in in der Proscription verlornen Güter, und Amnestie für die zu ihm geflüchteten Republikaner zugesichert wurde. Octavian vermählte sich sogar mit Scribonia, der Schwester des Pompejus. — Itzt schienen die neuen Streitigkeiten völlig ausgeglichen und der Staat beruhigt worden zu seyn; auch hatte man das Triumvirat wieder auf fünf Jahre erneuert. Der Senat und das Volk gefielen sich in dem letz-

ten matten Schimmer der republikanischen Verfassung, die noch in den Namen der Consulen, Prätoren und Tribunen figurirte, und alles, was Octavian und Antonius einrichten und anordnen, wird vom Senate und dem Volke gut geheißen.

Kaum aber war Antonius von Rom nach Athen abgereiset, wo er den Winter in Vergnügungen zubrachte; als Octavian die Scribonia verstieß, um sich mit der Livia zu vermählen, die sich von ihrem Gemahle, dem Tib. Claudius Nero trennte. Der muthige Pompejus konnte itzt schon ahnen, daß seine Verbindung mit den Triumvirn nur mit seinem Untergange endigen mußte. Achaja, das ihm in dem Vergleiche versprochen worden war, wurde ihm nicht abgetreten; und der mit einem Theile der Marine in Sardinien stationirte Menas tritt in die Dienste des Octavians, und liefert diesem Sardinien aus. Pompejus dringt auf die Zurückgabe von Sardinien und auf die Auslieferung des Menas; aber beides wird ihm verweigert. Da erneuert er (38) den Krieg auf dem Mittelmeere, und zwar mit glücklichem Erfolge, bis eine Hülfsflotte des Antonius in Tarent, und Lepidus aus Afrika in Sicilien landet. Octavian und Lepidus kämpfen ohne Erfolg auf der Insel gegen ihn; aber eine vom Agrippa gewonnene Seeschlacht, worin dem Pompejus von 350 Schiffen nur 17 übrig blieben, entscheidet. Der einzige Mann, der dem Triumvirate gefährlich werden konnte, unterliegt (36) der ihn bedrängenden Uebermacht und den Talenten des Agrippa; er flieht nach Mitylene, das zu dem Theilungsloose des

Anto-

Antonius gehörte. Dort knüpft er neue, aber vergebliche Unterhandlungen mit dem Antonius, zugleich aber auch mit den Königen von Parthien und Pontus, an; er entflieht, wird aber in Phrygien eingeholt und getödtet.

Lepidus, der bei dieser Expedition gegen den Pompejus das Seinige gethan zu haben glaubt, verlangt nun für das ihm entzogene Spanien Sicilien, da seine Besitzung Afrika ohnedies in keinem Verhältnisse zu den Besitzungen der beiden übrigen Triumvirn stand. Aber eben diesen Schritt hatte Octavian nur abgewartet, um sich dieses unbedeutenden Mannes ganz zu entledigen. Octavian entriß ihm auch Afrika, und die Armee des Lepidus geht zum Octavian über. Verlassen von seinem Heere, wirft sich Lepidus zu den Füßen seines ehemaligen Collegen, und bittet um die Erlaubniß, als Privatmann zu leben. Von seiner Unschädlichkeit überzeugt, bewilligt ihm Octavian diese Bitte, und läßt ihm sein Pontifikat. — Durch diesen Vorgang ward das Triumvirat in ein Duumvirat verwandelt, und Octavian verstärkte seine Kraft durch den Erwerb von Afrika und Sicilien, so wie seine Armee durch die Legionen des Lepidus.

Man bedurfte es nur noch einer öffentlichen Feindseligkeit zwischen dem Octavian und Antonius, damit sich der erstere auch dieses letzten übrig gebliebenen Collegen entledigen könnte; doch Octavian sah wohl voraus, daß der Kampf mit Antonius mehr Kraft erforderte, als die Besiegung des Pompejus und Lepidus, deshalb verschob er ihn und begründete unterdessen sein Ansehn und seine

Macht

Macht desto sicherer, indem er den Veteranen des Heeres durch Ertheilung von Ländereien schmeichelte.

Während dieser Zeit hatten die Feldherren des Antonius, besonders Ventidius, den Labienus und die Parther, die Armenier und den jüdischen König Antigonus besiegt. Dennoch entließ der auf Ventidius Ruhm eifersüchtige Antonius diesen Feldherrn, der zuerst die Parther besiegt hatte, und nun nach Rom ging, wo ihm Octavian die Feier eines Triumphes zugestand. — Antonius selbst reisete, nachdem er seine Gemahlin Octavia schon früher nach Italien zurückgeschickt hatte, nach Asien, wo er gegen die Parther und Armenier nicht glücklich war, und von da nach Aegypten, wohin ihn seine Liebe zur Kleopatra führte. Hier vergaß er in sinnlichen Genüssen alle Regierungssorgen; nahm den Titel eines Königs der Könige an, sprach dem Cäsarion (dem Sohne der Kleopatra vom Cäsar) Aegypten und Cypern zu, seinen eignen mit ihr erzeugten Kindern aber bestimmte er Syrien, Armenien und Cyrenaica.

Octavian hatte in dieser Zeit seine unruhigen Legionen in Dalmatien und Pannonien (35—33) beschäftigt, um sie in beständigen Uebungen zu dem Kampfe vorzubereiten, den er mit dem Antonius voraussah. Um diesen in der Achtung und Liebe des Volkes sinken zu lassen, bedurfte es blos einer getreuen Schilderung seines Lebens und seiner Thaten, welche die Anhänger und Partheigänger des Octavians zu verbreiten über sich nahmen. Oeffentlich tadelte man die Weichlichkeit und Ueppigkeit des Antonius; sein entehrendes Betragen gegen die edle Octavia; seine

An-

Anhänglichkeit an der Kleopatra, von der man behauptete, daß er sie zur Königin von Rom bestimme, und die Art, wie er ihre Kinder mit Provinzen des römischen Reiches ausstattete. Lange verhütete Octavia bei ihrem Bruder den öffentlichen Ausbruch der geheimen Erbitterung zwischen den beiden Machthabern der Welt; als aber die Anhänger des Antonius in Rom, die beiden Consulen Domitius und Sosius, den Octavian öffentlich der Beeinträchtigung der Rechte des Antonius anklagten; als man ihm vorwarf, daß er Italien an seine Truppen vertheile, und daß er das dem Pompejus entrissene Sicilien, so wie die Länder und Legionen des gewaltthätig von ihm beraubten Lepidus für sich behalte; da trat auch Octavian öffentlich als Ankläger seines Schwagers auf. Die Anhänger des Antonius flüchteten zu diesem; und Antonius kündigte zuerst den Krieg dem Octavian an, den er mit 16 zu Ephesus eingeschifften Legionen anfangen wollte. Hätte Antonius nicht zu lange gezögert, und nicht durch die mit ihm von Ephesus nach Athen ziehende Kleopatra die Römer erbittert; so würde er bei einer beschleunigten Landung in Italien seinen Gegner, der von Gelde entblößt und gegen den in Italien ein Aufstand wegen der starken Kriegssteuern ausgebrochen war, besiegt haben. So aber gewann Octavian Zeit, sich zu rüsten, und die öffentliche Meinung gegen den Antonius zu bestimmen. Hauptsächlich wirkte es gegen ihn, als er sich (32), der Kleopatra wegen, förmlich von der Octavia trennte, sie aus Griechenland, wohin sie ihm entgegen gereiset war, zurückwies, und zwei seiner vertrautesten Freunde das Testament des Antonius dem Octavian verriethen. Dieser ließ es öffentlich bekannt machen, und die

Rö-

Römer überzeugten sich, daß Antonius seine Provinzen des römischen Reiches den Kindern der Kleopatra, und sein eignes Begräbniß in Alexandrien bestimmt habe. Die Sage stand damit in Verbindung, daß Antonius, nach Besiegung des Octavians, der Kleopatra das römische Reich schenken und den Regierungssitz desselben nach Alexandrien verlegen werde. — Demohngeachtet ward römischer Seits nicht dem Antonius, sondern der Kleopatra der Krieg angekündigt, und dem zum Consul gewählten Octavian die Führung desselben aufgetragen.

Itzt galt der Kampf die Herrschaft über die ganze kultivirte Welt, obgleich beide Streiter dieser Herrschaft unwürdig waren. Die ganze Kraft des Westens stritt für den Octavian; die Kraft des Ostens für den Antonius. Der Schauplatz des Krieges war Griechenland. Antonius führte 100000 Mann Infanterie, und 12000 Reiter bei sich, die sich bei Actium, einem Vorgebirge in Acarnanien, lagerten, und seine Flotte von 500 Kriegsschiffen stationirte zwischen den Inseln Corcyra und Cephalonia. Octavian ging ihm mit 80000 Mann Infanterie und 12000 Reitern entgegen. Seine Flotte von 250 Schiffen stand unter den Befehlen des tapfern und klugen Agrippa, der die griechische Küste verheerte, dem Antonius alle Zufuhr aus Asien und Aegypten abschnitt, und zweimal die Admirale des Antonius besiegte. — Noch itzt riethen die Freunde des Antonius ihm, die Kleopatra nach Aegypten zurück zu senden, und den Krieg zu Lande nach Macedonien zu versetzen; aber Kleopatra erhielt ihn in seiner furchtbaren Verblendung, bis

(2. Sept.

(2 Sept. 31) die Seeschlacht bei Actium entschied. Schon schwankte der Sieg, als plötzlich die Kleopatra mit ihren 60 Schiffen die Schlacht verließ und die Flucht ergriff. Antonius dachte nicht an Rom und an den Sieg, sondern blos an die Kleopatra; er eilte ihr nach, um sie nicht zu verlieren. Seine Flotte kämpfte noch fort bis zur einbrechenden Nacht; da ergaben sich, nach erhaltenen Zusicherungen vom Octavian, 300 Schiffe, die Landtruppen folgten nach, und die furchtbare Macht des Antonius war gebrochen.

Erst auf der Küste von Afrika kam Antonius zur Besonnenheit, als er den Verlust seiner Flotte und seines Heeres, und den Ausgang der Schlacht erfuhr. Erwacht aus seinem Traume, geht er nach Alexandrien, und sendet, in Verbindung mit der Kleopatra, dreimal Gesandte an den Octavian mit Friedensvorschlägen ab. Das Weib, dem Antonius Ehre und Regierung aufgeopfert hatte, hatte zugleich ihren Gesandten den geheimen Auftrag gegeben, durch die angebotene Abtretung Aegyptens, den Sieger zu gewinnen. Octavian verlangte aber den Tod, oder wenigstens die Auslieferung des Antonius von ihr.

Während der Zeit rüstete sich Antonius zum letztenmale zum Vertheidigungskriege; aber Octavian landet im Frühjahre von 30 an der ägyptischen Küste, erobert die Grenzfestung Pelusium, und rückt vor Alexandrien. Antonius wagt zwar einen glücklichen Ausfall, und stellt sich mit seiner Flotte und seinem Heere dem Octavian gegen über; aber beide gehen zum Sieger über, und Antonius kehrt verlassen nach Alexandrien zurück

zurück. Kleopatra hatte sich während der Zeit mit ihren Schätzen in einen Thurm geflüchtet, und ließ dem Antonius die Nachricht ihres Todes mittheilen; der Herr des Orients fällt in sein eignes Schwert, haucht aber sein Leben in den Armen der Kleopatra aus, von deren Leben er nur zu spät Nachricht erhält. — Octavian erobert Alexandrien, und Kleopatra versucht es itzt von neuem, auch den dritten römischen Welteroberer für sich zu interessiren. Doch alle ihre Reize und Schmeicheleien vermochten nichts über den Octavian; sie war zur Verherrlichung seines Triumphaufzuges in Rom bestimmt, und folgte deshalb dem getäuschten Antonius im Tode nach. —

Aegypten ward nun römische Provinz, aber unmittelbar von den Statthaltern des Octavians verwaltet. Auf seiner Rückreise von Aegypten machte er mehrere neue Einrichtungen in Asien, und glanzvoll kehrte er nach Rom zurück, wo Senat und Volk dem einzigen vom Glücke so außerordentlich begünstigten Mann, der alle Stürme der Bürgerkriege überlebt hatte und die Früchte aller vorhergehenden blutigen Anstrengungen unverdient erntete, in ekelhaften Schmeicheleien huldigten, und ihm den Eid der Treue leisten. Itzt erhielt der Imperatortitel, der alle Rechte und Macht der Consulen, Prätoren und Tribunen umfaßte, und also der Inbegriff der dem Octavian übertragenen höchsten Gewalt war, eine höhere Bedeutung und Haltung, als ehemals. Ein dreifacher Triumph über Dalmatien und Pannonien, wegen der Schlacht bei Actium, und wegen der Unterwerfung Aegyptens, berauscht das römische Volk in schwelgerischen

Fe-

Festen, die es der Freigebigkeit des neuen Regenten verdankt, und sein Heer wird ausgezeichnet belohnt. Er schloß den Janustempel, der über zweihundert Jahre geöffnet gewesen war, und vertheilte seine Truppen in die Garnisonen, die vom Euphrat bis an den Rhein und an die Donau reichten. — Die ganze kultivirte Welt hing itzt von dem Willen eines einzigen Mannes ab, und römische Gesetze galten in Spanien und Lusitanien eben so, wie an der parthischen Grenze und in Aegypten. Ein kolossalisches Reich thürmt sich auf, neben welchem blos noch jenseits des Euphrats ein halbwildes parthisches Reich existirt, und das in Europa in der Nachbarschaft der Donau und des Rheins, an die teutschen Völkerschaften grenzt, die noch von aller eigentlichen Civilisation entfernt sind. — Und doch, so wollte es die unaufhaltsame Macht des Schicksals, sollte eben in diesen nordischen Völdern und an diesen germanischen Sümpfen ein Volk groß gezogen werden, das fünftehalbhundert Jahre später in Rom eine Weltherrschaft vernichtete, die itzt alle Herrlichkeit der alten Welt in den Abgrund ihrer unersättlichen Begierden begrub.

Größer und umfassender als das Weltreich des Alexanders gewesen war, das am Anfange dieser dritten Periode, nach dem plötzlichen Tode des macedonischen Eroberers, in Trümmer sank und in einzelnen kleinen Reichen wieder emporstieg, die aber alle späterhin in dem römischen Weltreiche untergingen, war dieses letztere in Octavians Zeiten. Nie hatte die Geschichte vorher ein solches Reich zu schildern; nie wird in dem ein,

förmigen Wechsel der Schicksale der Völker je wieder ein solches Reich erscheinen. Die Geschichte nach Octavians Zeiten kennt zwar auch große Reiche; aber kein universelles, kein solches, das die ganze gleichzeitige civilisirte und kultivirte Welt umschloß; und mag auch die Nachwelt das Spiel der Vergangenheit in noch so mannigfaltigen Formen und Gestalten wiederhohlen, so ist doch nie wieder ein Römerreich zu erwarten.

In diesem Reiche flossen nicht nur die Schätze und Reichthümer der ganzen alten Welt, sondern auch die Erzeugnisse alles wissenschaftlichen Fleißes und aller künstlerischen Begeisterung zusammen. Octavians Zeitalter ward durch den Flor der Wissenschaften und Künste berühmt, ohne daß Octavian selbst einen persönlich thätigen Einfluß darauf hatte. Aber wie manches Genie war, durch die erste Blüthe der griechischen Kultur geweckt, seit Alexanders Zeiten, wie eine schöne Morgenröthe aufgegangen; wie viele Dichter, Redner, Historiker, Philosophen und Naturforscher verbreiteten von Athen, Alexandrien und späterhin von Rom aus den Sinn für Wissenschaft und Kunst vom Euphrat bis zum atlantischen Oceane! Daß besonders in Octavians spätern Regierungsjahren, in diesen Zeiten des Friedens, die Wissenschaften zu einem höhern Leben gediehen, war mehr das Werk der Zeit, als des Regenten, und bereits seit der Verpflanzung der griechischen Kunstschätze und Gelehrsamkeit auf den italienischen Boden vorbereitet.

Alexander selbst, dessen öffentliche Thätigkeit der Anfang dieser Periode feiert, war wissenschaftlich durch

Ari-

Aristoteles gebildet, und vergaß auch in den Stürmen der Eroberungen und in den asiatischen Ausschweifungen nicht ganz der Wissenschaft und Kunst. An seinem Hofe blühten sie unter dem rauschenden Getümmel seiner Feste, und seine Siege, die bis über den Indus reichten, brachten die Griechen in Gegenden, die sie ehemals noch nie besucht hatten, und mit ihnen die griechische Kunst, Mythologie, Wissenschaft und höhere Handelsthätigkeit über Asien und Aegypten. Selbst die nachfolgenden Kriege konnten das einmal angeknüpfte Völkerverkehr nicht ganz unterbrechen, obgleich durch die Stiftung des parthischen Reiches, das Land vom Euphrat bis zum Indus wieder für das milde Licht der griechischen Literatur durch nächtliche Schatten verdunkelt wurde. Indessen erhielt sich in den aus Alexanders Nachlaß gegründeten Reichen so viel von griechischer Kultur und Kunst *), als sich nach Beschaffenheit der Regenten und Zeiten erhalten konnte. Die Wissenschaften in Aegypten blühten als Gelehrsamkeit, weil sie nur als Gelehrsamkeit eingeführt waren. Die Kunst an den asiatischen Höfen ward üppige Pracht. Die Könige zu Pergamus und in Aegypten wetteiferten, Bibliotheken zu sammlen; ein Wetteifer, der der ganzen künftigen Literatur nützlich und schädlich wurde. Man sammlete Bücher, man verfälschte sie aber auch; ja mit dem Brande des Gesammleten, ging nachher eine ganze Welt alter Gelehrsamkeit auf Einmal unter.

Daß Griechenland selbst, nach Alexanders Tagen, nicht mehr zu seinem alten Glanze gelangen konnte, lag in dem

*) Herders Ideen ꝛc. Th. 3. S. 256 ff.

dem Gange der politischen Conjuncturen; die Zeit seiner Blüthe war längst vorüber. Zwar gaben sich manche Regenten Mühe, der griechischen Freiheit emporzuhelfen; es blieb aber eine Freiheit ohne Geist, ein Körper ohne Seele. An Vergötterung seiner Wohlthäter ließ es Athen nie fehlen, und die Kunst sowohl, als die Declamation über Philosophie und Wissenschaften hat sich in diesem Sitze der allgemeinen Kultur Europa's, so lange es möglich war, erhalten; immer aber wechselten Glücksfälle mit Verwüstungen ab. Die kleinen Staaten unter einander kannten weder Eintracht noch Grundsätze zu ihrer Erhaltung, wenn sie gleich den ätolischen Bund schlossen, und den achäischen Bund erneuerten. Weder Philopömens Klugheit, noch Aratus Rechtschaffenheit gaben Griechenland seine alten Zeiten wieder. Wie die Sonne im Niedergange, von den Dünsten des Horizonts umringt, eine größere, romantische Gestalt hat; so hat es die Staatskunst Griechenlands in diesem Zeitpunkte; allein die Stralen der untergehenden Sonne erwärmen nicht mehr, wie am Mittage, und die Staatskunst der sterbenden Griechen blieb unkräftig. Die Römer kamen auf sie, wie schmeichelnde Tyrannen, Entscheider aller Zwistigkeiten des Erdstrichs zu ihrem eignen Besten; und schwerlich haben Barbaren je schlimmer geplündert, als Mummius in Korinth, Sulla in Athen, und Aemilius in Macedonien. Lange plünderten die Römer, was in Griechenland geplündert werden konnte, bis sie es zuletzt ehrten, wie man eine beraubte Leiche ehrt. Sie besoldeten Schmeichler daselbst, und schickten ihre Söhne dahin, um auf den geweihten Fußtritten alter Weisen unter Schwätzern und Kunstgrüblern zu studiren.

Daß

Daß aber die griechische Kultur so bald in Verfall gerieth, darf nicht befremden; auch dieser Verfall trat nach unveränderlichen Gesetzen ein, an welche die Entwickelung der intellectuellen und moralischen Kräfte gebunden ist. Die griechische Kultur, sowohl die bürgerliche als scientifische, hing ganz von der eigenthümlichen griechischen Verfassung ab, und konnte nur mit dieser stehen und fallen. Da die Kultur Griechenlands, in Rücksicht auf Wissenschaft, Kunst und Religion, der bürgerlichen nachgefolgt, und erst durch diese hervorgebracht worden war; so läßt es sich erklären, warum jene länger blühte, als diese, und sich auch da noch in einem gewissen Flore erhielt, wie diese bereits ihrem Verfalle entgegen ging. Wäre Griechenlands bürgerliche Verfassung auf einmal zerstört und aufgehoben worden; so würde auch seine intellectuelle und artistische Kultur schnell gesunken seyn. Da aber jene nur nach und nach verlosch, und die siegenden Römer sich noch eine Zeitlang mit Wollust an der dahin sterbenden Blüthe der griechischen Bildung ergötzten; so verbreitete diese sich auch während dieses Zeitraums noch weiter, — um desto unvergeßlicher zu scheiden.

Nachdem der weise und mäßige Sokrates die Sophisten gedemüthigt, und den Platon und Xenophon mit seiner humanen Philosophie befruchtet hatte, trat Platons großer Zögling, Aristoteles von Stagira in Thracien, mit eigenthümlicher Kraft auf, und erwarb sich in Alexanders Zeitalter unsterbliche Verdienste um die Wissenschaften überhaupt und die Philosophie ins besondere. Er hatte zwanzig Jahre den Plato gehört, sich aber in der Folge von ihm getrennt. Acht Jahre lebte er, als Erzieher des Alexander, am Hofe Philipps von Macedonien,

und

und darauf lehrte er dreizehn Jahre die Philosophie zu Athen. Nach Alexanders Tode zog er sich in die Ruhe des Privatlebens zurück. Aristoteles war der erste, der die Philosophie nach ihrem ganzen Umfange und in allen ihren Theilen zu einem zusammenhängenden Systeme gründete. Er theilte zuerst die Philosophie in die theoretische und practische, und gab der Logik, als Organon (Werkzeug) der Wissenschaften, eine so systematische Gestalt, daß sie selbst in spätern Zeiten das Gepräge behielt, das ihr jener scharfsinnige Denker gegeben hatte. Wenn er in der Physik seine Vorgänger wenig übertraf; so bereicherte er dagegen die Naturgeschichte in einem um so höhern Grade, je mehr ihn Alexander selbst durch große Sendungen und Lieferungen aus den entferntesten Gegenden, die er auf seinen Eroberungen berührte, unterstützte. Die Metaphysik erhob er zu einer unabhängigen und selbstständigen Wissenschaft, ob er sie gleich, da er durch die noch zu wenig geprüften Dogmen seiner Vorgänger zu ihr geführt wurde, nicht wissenschaftlich vollenden konnte. Tiefer drang er, gestützt auf die trefflichen Muster in beiden, in das Wesen der Rhetorik und Poetik ein; doch haben allerdings seine zahlreichen Schriften in spätern Zeiten sehr durch Interpolation gelitten, und die Kürze seines Ausdrucks, und eine gewisse Dunkelheit, die in ihnen herrscht, haben den Gebrauch derselben erschwert. Er stattete die von ihm nach bestimmten Grenzen getrennten und isolirt angebauten Wissenschaften mit einer sehr reichhaltigen Terminologie aus, und verließ die dialogische Form, um der Darstellung desto mehr Einheit und systematische Haltung zu geben.

Gleich-

Gleichzeitig mit ihm lebte Diogenes von Sinope aus Pontus, der Anhänger der cynischen vom Antisthenes, einem Schüler des Sokrates, gestifteten Schule. Seine Grundsätze über Tugend und bürgerliche Freiheit waren so streng, als man sie kaum in einem so entarteten Zeitalter erwarten konnte, dem durch die laxere Moral der cyrenaischen Schule geschmeichelt wurde, die Aristipp, gleichfalls ein Schüler des Sokrates, gestiftet hatte; nur daß freilich die Sitten des Diogenes, selbst wenn er nicht in einem Fasse wohnte, wie Diogenes Laertius erzählt, bizarr und rauh waren.

Wichtiger für die Wissenschaft war das Erscheinen des Pyrrho, eines Zeitgenossen des Aristoteles. Er war der Begründer der skeptischen Philosophie, die jedesmal die Opposition der dogmatischen philosophischen Systeme bildet. Er dehnte die vor ihm schon behauptete Unzuverlässigkeit der Sinne auf die Vernunftwahrheiten aus, und läugnete alle theoretische Kennzeichen der Wahrheit. Durch den Satz: daß in aller menschlichen Erkenntniß keine Gewißheit sey, glaubte er die Ruhe des Lebens desto sicherer zu begründen. — Arcesilas, der Stifter der mittlern Akademie, war mit ihm über die erstere Ansicht einverstanden. Da aber der Skepticismus nie herrschendes System werden, sondern nur subjective Ansicht und Ueberzeugung seyn kann; so zogen auch die andern neugebildeten griechischen Systeme, besonders das stoische und epikurische, die meisten Anhänger an sich, bis, in dem Zeitalter des Cicero, Aenesidemus von Kreta den Skepticismus wieder in Alexandrien stützte. Seit dieser Zeit aber bis ins dritte Jahrhundert nach Christo, wo der Arzt Sextus Empirikus von

neuem als Skeptiker auftrat, mußte die skeptische Ansicht der Philosophie der demonstrativen weichen.

Unter allen philosophischen Systemen, die in diesem Zeitalter gestiftet und weit verbreitet wurden, behauptet das stoische durch die Erhabenheit seiner Lehren, den Vorzug vor allen. Seinen Ursprung verdankt es dem Zeno aus Cittium auf Cypern, einem Manne, der mit tiefem Scharfsinne, Ernst und Festigkeit des Charakters verband. In mehrern Theilen seiner Philosophie schloß er sich an die sokratischen Zöglinge, und vorzüglich in der Moral und Theologie an die Akademiker an, wo er zunächst der epikurischen Philosophie entgegen wirkte. Durch ihn ward eine reine Tugend begründet, der Volksglaube geschont, und der Begriff einer nothwendigen und weisen Vorsehung und Weltregierung ausgebildet. Durch seine, mit wissenschaftlicher Strenge aufgeführte, Logik kämpfte er gegen den Skepticismus des Arcesilas an. — Das stoische System fand, in spätern Zeiten, bei dem gebildetern Theile der vornehmen Römer besonders Eingang, und mehrere der ersten Staatsmänner Roms, Cicero, Seneca und Antonin, huldigten demselben in ihren philosophischen Schriften.

Fast ganz unähnlich dem stoischen Systeme war das des Epikurs, der in dem Flecken Gargettus in Attika geboh-ren worden war. Er lehrte in einem Garten zu Athen, und befeindete die meisten seiner philosophischen Vorgänger, z. B. den Pythagoras, Sokrates, Plato und Aristoteles. Dennoch war seine Ansicht der Philosophie insofern die sokratische, inwiefern er die Philosophie als die Führerin zum frohen und glückseligen Leben ansah, und sie die

Kunst

Kunst zu leben nannte. Er verachtete, des damals in Griechenland damit getriebenen Mißbrauchs wegen, die Syllogistik eben so, wie die Rhetorik und Poetik, und theilte die Philosophie blos in Physik und Ethik. Sein eignes Leben und das Leben seiner unmittelbaren Zöglinge war so tadelfrei, daß ihm die Entartung seiner spätern Anhänger, die in ihren Folgerungen aus seinem Eudämonismus zu weit gingen, nicht zur Last gelegt werden kann. Je mehr er in der Physik den Träumereien der Atomenlehre nachging; desto populärer war seine Moral, in welcher er alles auf die größtmöglichste Summe und Dauer des sinnlichen Vergnügens zurückführte.

Je ausgezeichneter dieser Zeitraum durch die philosophischen Schulen war, die in demselben entstanden und sich weiter verbreiteten; desto schneller verwelkte mit der republikanischen Freiheit Griechenlands die höhere Blüthe der Künste, besonders der Beredsamkeit und Dichtkunst. Kein Pindar, kein Anakreon, kein Isokrates und Demosthenes, kein Euripides und Aristophanes, verherrlichen diesen Zeitraum; die Komödie muß sich itzt auf allgemeine Schilderung der Sitten einschränken, und nur Menander gehört, in Alexanders Regierungszeit, den bessern Zeiten an, die bereits unaufhaltbar verschwunden waren. Selbst der Glanz der bildenden Künste, der Mahlerei und Architektur, den sie durch Alexanders Freigebigkeit erhalten hatten, verschwand nach seinem Tode. Die drei größten Mahler, Bildner und Steinschneider: Apelles von Cos, Lysipp von Sicyon, und Pyrgoteles gehörten, so wie Protogenes, Apelles wichtigster

Rival, dem Anfange dieser Periode an. Nach Alexanders Zeiten zeichneten sich Nicias, Nicomachus u. a. in der Mahlerei; Apollonius, Laches u. a. in der Bildnerkunst; Dinokrates, der Erbauer Alexandriens, und der Tarentiner Aristoxenus als der wichtigste griechische Schriftsteller über die Tonkunst aus.

Die Wissenschaften, die itzt einen höhern Schwung nahmen, besonders die Länderkunde und Naturgeschichte, welche durch Alexanders Vordringen und durch die Verbreitung der Griechen über Asien so viel gewannen, so wie das von den Chaldäern auf die Griechen übergangene Studium der Astronomie, bedurften nun zu ihrer weitern Vollendung *) eines ruhigen Aufenthalts, wozu sich das den politischen Stürmen so sehr ausgesetzte Griechenland nicht mehr eignete. Sie flüchteten, unter der Regierung der ersten Ptolemäer, nach Aegypten, ein Land, in welchem das unkritische Alterthum die Wiege der Weltweisheit, der Gesetzgebung und der Künste bewunderte, und das unter dem Scepter seiner neuen Könige einen schnellen Zuwachs an Kräften und Reichthümern gewann. Ein glücklicher Gedanke Alexanders hatte dem Handel der alten Welt für eine Reihe von Jahrhunderten einen neuen Gang bestimmt. Alexandrien, an der Mündung des Nils, gleichsam an den Pforten der östlichen und westlichen Welt, zwischen den besuchtesten Meeren erbaut, wird der Mittelpunkt des reichsten und ergiebigsten Handels, welcher, bis auf die Entdeckung des Kaps und Westindiens, selbst während aller Re-

*) Manso, in den Nachträgen zu Sulzers Theorie ꝛc. Th. 1, S. 319 ff.

Revolutionen in diesem Erdstriche, hier zusammenfloß. Bei diesem Zusammenflusse der Waaren und Reichthümer dreier Erdtheile, wo der griechische Handelsgeist neue Beschäftigung und jede Art von Thätigkeit Aufmunterung fand, sollten hier die Wissenschaften ihren Wohnsitz aufschlagen, und hier ward selbst der verwaiseten griechischen Dichtkunst ein Zufluchtsort eröffnet, wo sie, unter einer friedlichen Umgebung, ihre letzten Töne verhauchen konnte. — Aber es waren auch in der That ihre letzten Töne. Der schaffende Geist des griechischen Volkes war dahin, und alles, was die Aufmunterung der Ptolemäer hervorbringen konnte, war nur ein schwacher Nachhall jener Gesänge, die an dem Fuße des Helikons und an den Küsten des ägeischen Meeres getönt hatten. Auch war die Geschäftigkeit, welche die Straßen Alexandriens füllte, von einer ganz andern Art, als jene rastlose Thätigkeit, welche das Volk von Athen zu den Bühnen der Redner, an die Schranken der Fechter, und zu dem Theater der Schauspieler führte. Wie dort mehr der Hang zum Gewinn, hier mehr die Lust an mannigfaltigen Anregungen des Verstandes und der Empfindung das Volk beseelte; so wurde auch das Talent in der einen Stadt mehr durch den kaufmännischen Geist, in der andern mehr durch den Durst nach Ruhm in Bewegung gesetzt. Um so viel aber diese Triebfeder edler, als jene ist; um so viel übertrafen die Dichter, Redner und Schriftsteller Athens die Alexandriner an Erhabenheit, Größe und Originalität. Der Geschmack, dem zu Athen die mannigfaltigen Urtheile des reizbaren Volkes und die zahlreichen gebildeten Köpfe unter demselben eine Ausdehnung verschafft hatten, ohne welche es keinen gereiften Geschmack giebt, ward hier durch die wenigen Stimmen des Hofes mit einer gewissen Einseitigkeit beschränkt.

schränkt. Der öffentliche Gebrauch der Poesie hörte auf, und in den meisten Werken des Geistes, drückte sich mehr der individuelle Charakter ihrer Verfasser, als der Charakter der Zeit und des ganzen Volkes aus. Aber auch diese Individualität ward in Alexandrien um so mehr verwischt, je mehr der Aufenthalt in einer reichen und üppigen Stadt, die Abhängigkeit von dem Beifalle des Hofes und des Regenten, und endlich die akademische Verbindung der Schriftsteller und Dichter, eine drückende Einförmigkeit der Neigungen und des Tons erzeugte. Alle sind weit von Kühnheit und Größe entfernt, und von allen gilt das Urtheil, welches Longin (vom Erhabenen, c. 33) von einem derselben fällte, daß sie sich eben so weit von den Fehlern, als von den Schönheiten großer Geister entfernt hielten, und sich dadurch, daß sie sich nie erhüben, vor der Gefahr zu fallen bewahrt hätten. In den Versammlungen eines freien und stolzen Volkes gefällt das Kühne und Genialische; in den feinen Zirkeln der Höflinge findet das Sinnreiche, das Gefeilte und Geglättete Beifall. Mit einer mäßigen Mittelmäßigkeit zufrieden *), überlassen sie sich nie jener heftigen Begeisterung, die das Gemüth des Lesers erschüttert, und an großen, glänzenden Gedanken und erhabenen Bildern fruchtbar ist. Wenn die Dichter älterer Zeiten großen Strömen vergleichbar sind, die sich zum Meere hinabwälzen; so sind diese den Bächen ähnlich, die ihre klaren Wasser durch liebliche Gegenden schlängeln.

Nächst der Feinheit der Sprache und der Nüchternheit des Vortrages, zeichnen sich die Schriftsteller dieses Zeitalters

*) Heyne, de genio seculi Ptolemaeorum, in opus. acad. T. I. p. 81.

ters durch ein allgemeines Bestreben nach dem Neuen und Ungewöhnlichen aus, und vorzüglich erschöpfte sich der Witz der Dichter in dem Aufsuchen neuer Gegenstände und Formen. Keinem ist es vielleicht besser geglückt, als dem syrakusanischen Theokrit*), (269 v. C.) eine Gattung zu erneuern und fortzubilden, die seiner Individualität und dem Geiste seines Zeitalters so vollkommen entsprach, und Anmuth und Neuheit so glücklich vereinigte. Denn wenn gleich der Gesang unter den sicilischen Hirten herkömmlich war, und der Ursprung der bukolischen Form der Poesie sich, wie der Ursprung des Epos und des Drama, ins ferne Alterthum verliert; so scheint er doch dieser Form, in seiner poetischen Darstellung des Hirtenlebens, eine höhere Haltung gegeben zu haben, obschon seine Idyllen dem, was die neuere Poetik unter dieser Bezeichnung versteht, nicht durchgehends zusagen, weil er von dem Begriffe des mimischen Gedichtes ausging, welches treue Schilderung verlangte. Und vielleicht war es eben die Darstellung unbedeutender und geringfügiger Gegenstände mit Reiz und Anmuth, was dem Geschmack des ptolemäischen Hofes zusagt. — Auf Theokrits neugebahntem Pfade gingen Bion von Smyrna, und Moschus aus Syrakus (ums Jahr 177 v. C.) einher, obgleich die meisten ihrer Werke, die auf uns gekommen sind, zu einer andern Gattung, als der theokritischen, gerechnet werden müssen. — Veranlaßt durch den Hang, etwas Ungewöhnliches aufzustellen, gerieth Lykophron

*) Er blühte in der 130sten Olympiade unter den Königen Hiero 2 zu Syrakus, und Ptolemäus Philadelphus zu Alexandrien; vergl. die Abhandlung: Theokrit, in den Nachträgen zu Sulzers Theorie ꝛc. Th. 1. S. 89 ff.

phron, der Erfinder der Anagrammen, auf den Gedanken, einer fabelhaften Prophetin eine lange Reihe von Orakeln in den Mund zu legen, deren dunkle Sprache uns ohne die vielfältigen Bemühungen alter Commentatoren eine räthselhafte Hieroglyphe geblieben wäre. —

Zugleich ist dieses Zeitalter die Wiege der grammatischen Kenntnisse in ihrem weitesten Umfange und der eigentlichen Gelehrsamkeit geworden, die sich mit Sammeln beschäftigt, und dasjenige ordnet, was andere gedacht und gesagt haben. Die Sprache der Dichter, die mit dem Schatze der gewöhnlichen poetischen Sprache nicht mehr zufrieden waren, bekam dadurch eine veränderte Gestalt. Eine Menge veralteter Wörter, aus erstorbenen Dialekten zusammengelesen, kamen durch sie in Umlauf, und wurden von einigen derselben auf eine übertriebene Weise gehäuft. Ein ähnliches Bestreben trieb sie an, aus allen Wissenschaften Schmuck für die Dichtkunst zu plündern, den sie in ihrer Jugendblüthe aus dem Umkreise der Natur, aus der Tiefe des Gefühls und aus der verschönerten Wirklichkeit entlehnt hatte. Ohne von dem innern Drange des Genies zur Wahl der poetischen Stoffes und zur freien Schöpfung der schönen Form fortgerissen zu werden, wählten die Dichter vielmehr diejenigen Gegenstände, welche theils noch nie, theils nur in den frühesten Zeiten von längst vergessenen Dichtern besungen worden waren. So verwandelte Aratus (ums Jahr 160 v. C.) das Werk des Eudoxus von den Gestirnen, ihren Kräften und Vorbedeutungen, in wohlklingende Verse, und Nikander von Kolophon (ums Jahr 242 v. C.) machte einen Theil der Arzneikunde die Lehre von den Giften und Gegengiften, und die Grundsätze der Landwirthschaft zum Stoffe seiner Gedichte. Mehrere verloren sich in dem Labyrinthe

der

der ältesten Fabel und der damit verknüpften mythologischen Geographie; und diese mühsam zusammengetragenen Kenntnisse wurden itzt bald der Schmuck, bald der Inhalt der alexandrinischen Werke. — Da gehörte zur poetischen Darstellung einer Handlung, keine Erfindung, kein eignes Dichterfeuer, keine Begeisterung, sondern blos vertraute Bekanntschaft mit den frühern mythischen Dichtungen, und eine korrecte, elegante und studirte Sprache. So würde Apollonius Rhodius (vor C. 194) ein großer Epiker heißen können; itzt ist er aber blos ein epischer Compilator aus den vielen Vorgängern, die den Argonautenzug besungen haben. Er war ein gebohrner Aegypter und Schüler des Kallimachus, mit dem er zerfiel, nach Rhodus ging, und dort die Rhetorik mit ausgezeichnetem Beifall lehrte. In der Folge ging er wieder nach Alexandrien zurück und ward Bibliothekar. Seine Argonautica überarbeitete er mehrmals, ohne epischen Schwung hinein zu bringen; denn was an ihm Erfindung, Einbildungskraft, Geist und Feuer fehlte, um seinen todten Stoff zu beleben, das sollten Korrectheit, Eleganz und Harmonie der Sprache ersetzen. — Mit noch größerer Kenntniß des mythischen Alterthums ausgerüstet, sammelte Euphorion seltene Mythen, und hüllte sie, so wie Lykophron, in eine räthselhafte Sprache ein. — Aehnliche Sammlungen, aber für uns so gut als jene verloren, veranstaltete Kallimachus aus Cyrene, von dem selbst seine Bewunderer zugestehen, daß es ihm an poetischem Geiste mangelt; wenigstens sind in seinen Hymnen die Gedanken dürftig, die Darstellung kraftlos, und der Vortrag nüchtern. — Mehr Geist zeigt sich in den kleinen Gedichten, die den allgemeinen Namen Epigrammen führen, und von denen einige dem besten, was sich aus dieser Gattung

tung erhalten hat, an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Eine Sammlung derselben veranstaltete der Syrer Meleager (100 J. v. C.), die Strato (nach C.) vermehrte. Nur was die vorhandenen Anthologieen aufbewahrt haben, hat sich davon erhalten.

Viele von denen, die zu Alexandrien lebten und schrieben, sind für die Nachwelt verloren gegangen; andere sind, für den Gang der intellectuellen Entwickelung der menschlichen Geistes, der allein universalhistorischen Werth hat, zu wenig erheblich. Doch geschah hier in der Residenz der Ptolemäer alles, was nur immer den Umständen und Verhältnissen nach möglich war. Dieses Zeitalter war vielleicht auch schon deshalb nothwendig, damit die Arbeiten der vorigen Jahrhunderte nicht vergeblich wären. — Denn ohne den Fleiß zahlreicher Grammatiker, welche die Werke der Vorzeit sorgfältig sammelten und erläuterten, wären vielleicht noch mehrere derselben von dem Strome der Zeit verschlungen worden, und bei andern würde uns das Licht fehlen, das jenen frühern Commentatoren noch leuchten konnte.

Der eigentliche Glanz des ptolemäischen Zeitalters dauerte nicht länger als unter den ersten Königen, welche meistens selbst Kenner, alle aber eifrige Beförderer der Wissenschaften waren. Durch Ptolemäus Physkon, einen Tyrannen, dem es nicht an Kenntnissen gebrach, wurden eine Menge Gelehrter aus Aegypten vertrieben, die nun wieder nach Griechenland, dem Vaterlande der Kultur, zurückkehrten, oder auf den Inseln Wohnplätze fanden. So bekam also Griechenland von Aegypten aus die Wissenschaften wieder, deren Samen es nach Aegypten gesandt hatte, und bei dieser

neuen

neuen Verbreitung ward eine gänzliche Ausrottung der Gelehrsamkeit mehr als jemals unmöglich gemacht. Die griechische Sprache wurde in diesem Zeitraume die allgemeine Sprache der Welt, und blieb noch lange Zeit das Medium, durch welches auch andern Völkern Kultur und Kenntnisse mitgetheilt wurden. In mehreren Gegenden wurden gelehrte Schulen angelegt. Die Könige von Pergamus wetteiferten mit den ägyptischen in der Begünstigung der Wissenschaften, und errichteten eine Bibliothek, die sich einer Vergleichung mit der alexandrinischen nicht zu schämen hatte. Zu Rhodus blühte eine Schule der Beredsamkeit, und in Cilicien ward die Philosophie neben andern Wissenschaften mit Erfolg gelehrt. Nur in Alexandrien selbst artete die Philosophie bald, durch die Vermischung mit orientalischen Philosophemen, aus, besonders da die Lehren der Stoiker und Peripatetiker dem luxuriösen Hofe und ausgelassenen Pöbel zu streng waren.

So wurden also in der That die griechischen Wissenschaften durch den größern Verkehr der Völker unter einander weiter verbreitet, als zu den Zeiten ihres höchsten Glanzes, wo sie in den engen Grenzen des eigentlichen Griechenlandes entstanden und nur eigentlich für diese gebildet worden waren. Sie waren itzt weniger, als sonst, von den politischen Schicksalen der einzelnen Länder abhängig, und allmählig ein Gemeingut aller kultivirten Völker geworden. Als daher Macedonien, Griechenland, Asien und Aegypten unter die Oberherrschaft der Römer kamen, erlitten die Wissenschaften keine wesentliche Veränderung, sondern dauerten in ihrer bisherigen Gestalt fort; nur jener freie productive Geist, der neue Formen aus-

ausarbeitet und unter verjüngten Gestalten die Ideen und Ideale, welche die Geister der Vorwelt erhoben, darstellt, fehlte dem spätern Zeitalter, obgleich eine Menge griechischer Gelehrten nach Italien eilten, um den roheren Siegern, die itzt der griechischen Kultur Geschmack abgewannen, eine höhere Civilisation und einen wissenschaftlichen Anstrich zu geben.

Die Zeit, wo die Beredsamkeit Eines großen Mannes das Schicksal der Staaten entschied, war freilich unwiderbringlich vorbei; aber in den Schulen der Beredsamkeit betrieb man doch das theoretische Studium der Rhetorik, und berichtigte durch das Studium der ältern Meisterwerke den jüngern Geschmack, bis durch die Entartung der rhetorischen Schulen die ganze Kraft und Fülle der Beredsamkeit der Alten zu einer wohlklingenden Wortkrämerei herabsank. Nach dem Demosthenes verdient blos der einzige Demetrius Phalereus (200 v. C.) einer Erwähnung, obgleich die Beredsamkeit durch ihn einen weichlichen Charakter annahm. Er war Schüler des Theophrasts und stand, unter der Regierung des macedonischen Kassander, an der Spitze der Staatsangelegenheiten Athens, ging aber dann nach Aegypten zu Ptolemäus Soter, wo er die erste Anlage zur alexandrinischen Bibliothek machte.

Die Geschichte, die unter Herodot, Xenophon und Thucydides in der vorigen Periode zu einer so einfach erhabenen Form ausgeprägt worden war, artete in den Geschichtsschreibern der Thaten des Alexander, die sich aber nicht erhalten haben, in niedrige

Schmei-

Schmeicheleien, in Uebertreibung, in Leichtgläubigkeit, in Liebe zum Wunderbaren und in den Hang zu einem unächten Schmucke aus. Durch die von ihnen erhaltenen Fragmente über ältere ägyptische und asiatische Geschichte sind Manetho und Berosus von Wichtigkeit. Manetho (ums Jahr 260 v. C.) war Oberpriester zu Heliopolis unter Ptolemäus Philadelphus, und schrieb eine Chronik von Aegypten, von welcher sich nur wenig erhalten hat. Berosus (zu derselben Zeit) war Priester des Belus zu Babylon, und schrieb aus den Jahrbüchern des Belustempels eine Geschichte der Babylonier und Chaldäer, die er 268 v. C. dem Seleukus Soter widmete.

Zum frühern edlen Ernste der Geschichte kehrte Polybius (ums Jahr 150 v. C.) zurück, ein Zögling des berühmten Feldherrn des achäischen Bundes, Philopömen, der von den Römern als Geisel jenes Bundes in Rom zurückbehalten wurde, und durch den Umgang mit den vornehmsten Römern, desonders des Scipio, den er auch nach Afrika begleitete, und durch seine Reisen nach Gallien, Spanien und an die Alpen, sich zu seiner römischen Geschichte bildete, die er in vierzig Büchern vom zweiten punischen Kriege bis zur Auflösung des macedonischen Reiches schrieb, von denen sich aber nur noch fünf Bücher vollständig, und die andern in Auszügen erhalten haben. Seine Geschichte war die erste pragmatische Geschichte von Rom. Die in ihr herrschende richtige Ansicht *) und Beurtheilung der Begebenheiten mit dem geübten Verstande eines erfahrnen Geschäfts- und Kriegsmannes, ihr ruhiger und

*) Eichhorns Gesch. der Literat., Th. 1, S. 201.

und männlicher Gang der Erzählung, die Kraft und der ächt historische Geist der Darstellung, hat ihr mit Recht die Schätzung aller gebildeten Jahrhunderte erworben, und sie als eins der lehrreichsten politischen Werke aus dem Alterthume zur Bildung der Staatsmänner von jeher empfohlen. Nur in der Sprache steht er den alten griechischen Pragmatikern nach. Des reinen Atticismus unkundig, schrieb er im alexandrinischen Dialekt, und mischte viele aus der aristotelischen Philosophie entlehnte Terminologieen und poetische Wendungen und Formen in den Vortrag der Geschichte ein. — Dionysius von Halikarnaß und Diodor von Sicilien gehören dem Anfange der künftigen Periode an.

Für die Geographie war durch Alexanders Eroberungen viel geschehen; ein Denkmal davon aus Alexanders Zeitalter ist Nearchs Periplus, den Arrian erhalten hat. In Verbindung mit Astronomie lehrte man schon zu des Aristoteles Zeiten die Geographie wissenschaftlich, und aus diesen und den frühern Quellen schöpfte Eratosthenes (ums Jahr 220 v. C.) seine Geographie, in der er, mit kritischer Forschung, historische und mathematische Resultate verband. Mit der Astronomie brachte Hipparch von Nicäa (160 v. C.) die Geographie noch mehr in Verbindung, bis Strabo am Anfange der folgenden Periode sein großes Werk bearbeitete.

Auf dem von den Griechen zu Plato's und Aristoteles Zeit gebahnten Wege baute Euklid (306 v. C.) unter Ptolemäus Soter die Geometrie in Alexandrien in seinen Elementen an, ein Werk, das sowohl seinem Stoffe, als der Präcision und Deutlichkeit seiner Darstellung nach,

das

das Muster späterer Zeiten ward. — Später lehrte der große Mechaniker Archimedes (212 v. C.) in Syrakus, der diese Stadt durch seine Maschinen gegen den Marcellus vertheidigte und bei der Eroberung derselben sein Leben verlor.

Für die Medicin geschahen, durch Uebertragung der Zergliederung der Thierkörper auf den menschlichen, große Fortschritte in Alexandrien durch Herophilus und Erasistratus unter den ersten Ptolemäern, deren Schriften aber verloren gegangen sind.

Die wissenschaftliche und ästhetische Kultur, die auf dem griechischen Boden einheimisch war, blieb in Rom, wohin sie seit den Siegen der Römer in Griechenland kam, nur ein Wiederschein der griechischen, und nahm bei diesem Soldatenvolke nie jenen freien Aufflug, der etwas Selbstständiges und Eigenthümliches, erzeugt. Wenn bei dem Griechen Poesie, Musik und Tanz mit seinem religiösen Kultus, und dieser wieder mit seiner freien Staatsverfassung in engster Verbindung stand; so mußte Rom, nach seiner Stiftung, zuerst sich gegen die dasselbe anfeindenden benachbarten Völkerschaften sichern, und in einem auf Krieg gegründeten Staate werden bürgerliche Kräfte höher geschätzt, als die Kräfte des Geistes. Kein Lied der Dichtkunst erscholl in den frühern Zeiten des römischen Staates; der Ernst des Volkes wehrte die Künste von seiner Nähe ab, und verscheuchte die lieblichen Spiele der jugendlichen Phantasie. Und wenn ja eine Siegeshymne zu Ehren der Götter Roms ertönte; so war sie, in den ältern Zeiten, von den früher kultivirten Hetruskern entlehnt. So verflos-

flossen beinahe sechshundert Jahre in einer ununterbrochenen politischen und militärischen Thätigkeit. Dieser Geist theilte sich von der höchsten Würde des Staates, von der consularischen, abwärts den Bürgern mit, die alle Soldaten waren, sobald es das Interesse des Staates verlangte. Die einjährige Dauer des Consulats trug viel dazu bei, die Consulen zu kühnen kriegerischen Unternehmungen anzufeuern, um sich in der kurzen Zeit die Ehre des Triumphs zu erwerben. Auch der römische Soldat nahm an den Ehren und an dem Lohne des Feldherrn Theil *). In den ersten Zeiten der Bürgertugend Roms diente man um keinen Sold; nachher ward er sparsam ertheilt; mit den Eroberungen aber und der Emporhebung des Volkes durch seine Tribunen, wuchsen Sold, Lohn und Beute. Oft wurden die Aecker der Ueberwundenen unter die Soldaten vertheilt, und die meisten und ältesten Streitigkeiten der römischen Republik entstanden über die Austheilung der Aecker unter das Volk. Späterhin, bei auswärtigen Eroberungen, nahm der Soldat Theil an der Beute, und sowohl durch Ehre, als durch reiche Geschenke sogar am Triumphe seines Feldherrn. So konnte sich Dentatus rühmen, daß, da er hundert und zwanzig Treffen beigewohnt, achtmal im Zweikampfe gesiegt, vorn am Leibe fünf und vierzig Wunden und hinten keine erhalten, er dem Feinde fünf und dreißigmal die Waffen abgezogen, und mit achtzehn unbeschlagenen Spießen, mit fünf und zwanzig Pferdezierrathen, mit drei und achtzig Ketten, hundert und sechzig Armringen, mit sechs und zwanzig Kronen, außerdem mit baarem Gelde, zehn Gefangenen und zwanzig Ochsen beschenkt worden sey. — In diesen Zeiten der Tapferkeit hatte

*) Herders Ideen ꝛc. Th. 3. S. 304 ff.

hatte kein Römer einen Begriff davon, wie Rom untergehen könne; nur als das ungeheure Glück den Muth der Römer zum Uebermuthe steigerte und innere Factionen den Staat zerrissen, da erfüllte eine traurige Ahnung von Roms künftigem Schicksale die Seele Scipio's, des Afrikaners, als er Karthago in Trümmer sinken sah.

Im Kriege selbst trug es viel zu Roms Siegen bei, daß sein Senat die Klugheit verstand, unter dem Scheine der Beschützung der Mindermächtigen sich in die Angelegenheiten fremder Staaten einzumischen, das Interesse derselben zu theilen, sie unter Zusicherungen und Versprechungen einzuschläfern, und da, im Augenblicke des Kampfes, sich auf die Unvorbereiteten mit einer Kraft des Angriffes zu werfen, der jene sogleich niederschlug. Es war Römersitte, nicht den Angriff abzuwarten, sondern selbst anzureifen, und den kürzesten Weg zum Siege und Ruhme einzuschlagen. — Dabei ging die Politik der Römer Schritt für Schritt zu ihrer steigenden Größe. Italien mußte zuvor völlig unterjocht seyn, ehe Karthago angegriffen ward, und als Karthago im zweiten punischen Kriege bis zur politischen Ohnmacht gebracht war, begann der ernsthafte Kampf mit Macedonien. Wie endlich Karthago und Korinth in einem Jahre (146 v. C.) fielen, eröffnete sich in Asien und Aegypten ein neuer ungemeßner Schauplatz für die Siege der Römer.

Der mit Karthago untergegangene Handel auf dem Mittmeere konnte unter römischen Händen nicht wieder emporblühen; Seeräuber traten an die Stelle der ehemaligen friedlichen Handelsschiffe, und selbst in der Folge waren es die

dem römischen Staate inkorporirten Städte, wie Alexandrien, die den Welthandel leiteten, nicht das mächtige Rom selbst. — Ja sogar der Ackerbau wurde von den reich gewordenen Römern der spätern Zeiten wenig betrieben; Aegypten, Afrika überhaupt, und Sicilien mußten die verweichlichten Herren der Welt ernähren, und da, wo es weder an Festen, noch an Triumphaufzügen fehlte, fehlte es oft der großen Menge an Brod.

Wie und weshalb sich Roms Verfassung überlebte und endlich unterging, zeigt der Gang der Entwickelung und Kraftäußerung dieses Staates am deutlichsten. Bei seiner Stiftung schon erhebt sich, neben den Königen, ein mächtiger Senat; aus diesem Senate treten die Consulen hervor, als dem stolzen Tarquin die Thore verschlossen werden; die Aristokratie strebt unter dem innig verbundenen Patriciate kühn empor, wird aber, durch die Unerschütterlichkeit der Tribunen, in der Folge auf die Linie des politischen Gleichgewichts mit dem Volke gestellt. Die auswärtigen Siege und Eroberungen wecken und nähren von neuem die alte Eifersucht zwischen beiden Partheien, und Männer von ausgezeichnetem Verdienste um das Ganze, aber zugleich vom Egoismus geleitet, der blos sich selbst in diesem großen Ganzen erblickt, stehen an der Spitze beider Partheien. Die Bürgerkriege, vernichtender als alle auswärtige, wüthen in dem edelsten Stamme Roms und reiben die ersten Familien des Staates auf. Ein Held sinkt nach dem andern; eine Proscription folgt der andern; das consularische Ansehen ist erschüttert, und selbst die Dictatorwürde wird mehr zur Befriedigung des persönlichen Ehrgeizes, als der Wohlfahrt des Ganzen wegen zugesprochen.

Mehr,

Mehr, als alle seine Vorgänger, hätte Cäsar die tiefen Wunden der Republik heilen und derselben eine bessere Organisation geben können, wenn sein Stolz genug daran gehabt hätte, der erste Bürger des größten Freistaates der Welt zu seyn. So warnend aber auch für jeden Usurpator die Pompejussäule seyn muß, an der er fiel; so verblutete doch Rom von neuem über seine Leiche, und Octavian würde in seiner Unbedeutenheit gestorben seyn, wenn nicht das Verlangen nach Ruhe, nach einer völligen Erschöpfung, und die Sicherheit des Eigenthums zu seiner Zeit so allgemein gefühlt worden wäre.

Um diesen Octavian also empor zu heben, hatten die Fabier, Scipione, die Metelle, die Gracchen, Marius, Sulla, Pompejus und Cäsar vergeblich gelebt! —

Es war in dem Zeitalter der Aristokratie, ungefähr 452 v. C., daß man in Rom den ersten Schritt in der literarischen Kultur dadurch that, daß man die Stoffe zu schriftlichen Gesetzen, zu den Gesetzen der zwölf Tafeln, aus Großgriechenland und Athen hohlte. Von dieser Zeit an verstrichen wieder 200 Jahre, ehe Livius Andronicus (238 J. v. C.) die erste Tragödie aus dem Griechischen übersetzte und auf den römischen Boden verpflanzte.

Die Bekanntschaft mit der griechischen Literatur und Kunst entstand nach dem Kriege in Illyrien. Damals nä-

hetten sich die Römer den Griechen als scheinheilige Freunde gegen den Druck des Königs von Macedonien. Nur schwach waren in diesem Zeitraume die Lichtstralen, die die griechische Kultur auf Italien warf. Erst als in der Folge griechische Gesandte, und unter ihnen Redner und Philosophen die Aufmerksamkeit der Römer erregen; als unter den Geisseln des achäischen Bundes auch ein Polybius nach Rom kommt, und späterhin, nach der Zerstörung Korinths, die gebildetesten Griechen die Sklaven der Römer, und als solche die Erzieher der römischen Jugend werden; da ward, des Gegenanstrebens mehrerer römischen Staatsmänner ungeachtet, das Studium der griechischen Sprache und Literatur weiter verbreitet, und mit ihm die Ausbildung der römischen Sprache selbst befördert. Als endlich, seit der Zerstörung Athens von dem Sulla, die Neigung zu den griechischen Künsten allgemein herrschend und überwiegend, und seit diesen Zeiten der asiatische Luxus und die stärkste Befriedigung der Sinnlichkeit in Rom einheimisch wurde; da stieg auch, mitten unter dem Gewühle der politischen Kämpfe, die römische Kultur immer höher; die Sprache wurde das gebildete Organ aller öffentlichen Verhandlungen, und selbst die Philosophie gewann festere Fortschritte; aber überall leuchtete die Nachbildung der Griechen hervor, und wie jede Kopie hinter dem Originale zurück bleibt, so war auch die römische Kultur und Literatur, im Ganzen genommen, eine griechische Pflanze in fremdem Boden. Es gehörte zu dem Luxus mächtiger und reicher Römer, gelehrte griechische Sklaven zu halten; aber von diesen Zeiten an datirt sich auch die gänzliche Umbildung und der unaufhaltbare Verfall des römischen Nationalcharakters, da die ihrer Freiheit beraubten Griechen,

bei aller äußern Bildung, unmöglich in die Seele der Söhne ihrer Unterdrücker das Gefühl der Vaterlandsliebe legen konnten, das ehemals die großen Thaten des Römermuthes hervorgebracht hatte.

Die Poesie gedieh auf dem römischen Boden überhaupt wenig. Es fehlte dem Geiste der Römer an jenem jugendlichen Anklange und Aufschwunge, an jenem göttlichen Feuer, dessen Flamme die Welt des Idealischen berührt; der harte Sinn, der in diesem Freistaate durch alle Verhältnisse des öffentlichen und Privatlebens genährt und gestählt wurde, besaß nicht die Fähigkeit und Gewandtheit, in glücklichen dichterischen Formen die Fülle einer hohen Begeisterung auszuströmen. Selbst, was die gefeierten Dichternamen der Römer im Anfange der künftigen Periode vollbrachten, war an fremdem Lichte geweckt. — Als die dramatische Poesie, der erste Anfang der Dichtkunst bei den Römern überhaupt, mit der Uebersetzung griechischer Trauerspiele durch den Livius Andronicus begann, folgte ihm Nävius aus Campanien, der ebenfalls durch griechischen Unterricht gebildet war, und die Schriftsteller der alten griechischen Komödie mit Anwendung auf Rom kopirte. Aber schon damals konnten die römischen Großen diese poetische Freiheit nicht ertragen; Nävius mußte Rom verlassen und starb in Utika. — Ihm folgten Pacuvius und Attius. Der erstere war aus Brundusium, und die Bruchstücke seiner Tragödien belegen es, daß er Alles von den Griechen entlehnte, wenn er auch nicht wörtlich übersetzte. Attius war sein Nebenbuhler, und man verglich beide häufig mit einander, wie man den Sophokles und Euripides vergleicht. Die Sprache des Attius war rauh,

aber

aber stark, und Pacuvius selbst gestand ihm Erhabenheit zu. — Nach beiden trat der Vater der römischen Poesie, Ennius, auf, der von einer griechischen Kolonie in Calabrien abstammte. Seine Uebersetzungen griechischer Tragödien sind, sammt seinen Annalen, einem historisch-poetischen Originalwerke, verloren gegangen. Ein reiner Geschmack darf nicht von seinem Zeitalter erwartet werden, wohl aber Stärke der Gedanken und des Ausdrucks. Er war der erste, der mit der Rauheit der Sprache seines Zeitalters rang, und sie für den Reichthum poetischer Formen bearbeitete.

Indessen ward die römische Dichtersprache allmählig zu jener edlen Form gebildet, unter welcher sie beim Plautus erscheint, worauf ihr, nach einem kurzen Zwischenraume, Terenz einen reinern Wohllaut und eine höhere Eleganz mittheilte. Wenn gleich dem Plautus († 184 v. C.) noch die Harmonie der Jamben fehlt; so schreitet doch die Handlung rasch bei ihm fort und wird von einem lebhaften Dialoge begleitet. Aber freilich schweift er, um dem Pöbel zu gefallen, zu oft ins Gebiet des Niedrig-Komischen hinüber, unbekümmert um eine sorgfältige Anlegung des Planes, und um eine geschickte Schürzung und Auflösung der Verwickelung. — Ungleich sicherer war daher der Tact, mit welchem Terentius († 161 v. C.) seinen griechischen Mustern, dem Menander und Apollodor, folgte. Er wandte große Sorgfalt auf die Anlegung und Ausführung seiner Plane, und stellte die richtig aufgefaßten Charaktere mit einer höhern Reife des Geschmackes dar. Er blieb, bei aller Nachahmung der Griechen, doch noch selbstständig und an eigenen Erfindungen reich, klassisch in der Sprache, vortrefflich im Dialoge, ein Muster in dramatischer Kunst und

inter-

interessant für jeden Mann von Bildung; aber auch weniger überraschend, ärmer an starken komischen Zügen und unbefriedigend für den großen Haufen des römischen Pöbels, der das Theater mehrmals mitten in seinen gelungensten Stücken verließ, um zu der Bude eines Seiltänzers zu laufen. — Im Zeitalter des Cicero waren Roscius und Aesop die letzten großen Schauspieler; denn gleich nach ihm verdrängten Mimen und Pantomimen das regelmäßige römische Theater.

Im Lehrgedichte machte Ennius (100 J. v. C.) die ersten Versuche, die wahrscheinlich in Uebersetzungen aus dem Griechischen bestanden. Origineller, und als Meister in Erfindung, Anlage und Ausführung *), dichtete der geistvolle Lucretius (65 v. C.) in einer beinahe schon classischen Sprache, auf der nur hie und da noch der Rost der frühern Jahrhunderte liegt, über das Wesen der Dinge. Den Stoff zu seinem Lehrgedichte borgte er zwar aus den griechischen Weltweisen; aber die feurige, wahre und originelle Einkleidung und Darstellung ist sein Werk. Mit Begeisterung trägt er die abstracten Lehren des Epikur, von denen er sich innigst überzeugt fühlte, zur allgemeinen Verständlichkeit ins Sinnliche herabgezogen und in den schönsten Dichterschmuck gekleidet, mahlerisch und blühend vor, und mildert, wo die Kunst zu Hülfe kommen mußte, die Trockenheit des Vortrags durch herrliche Episoden. — Die Elegie sagte dem frühern rauhen Charakter der Römer nicht zu, und gewann erst dann Eingang bei ihnen, als die griechische Weichlichkeit auf sie mehr übergegangen war. Catull

*) Eichhorns Gesch. der Literat., Th. 1. S. 337 f.

tull war der erste (60 J. v. C.), der dem Kallimachus von Alexandrien Elegieen nachbildete. Seinem Vorbilde verdankte er den griechischen Charakter der Form, seinen eignen Talenten aber die Wahrheit und Innigkeit der Gefühle, die er jedoch nicht selten dem alexandrinischen ausgearteten Geschmacke aufopfert. Nur wenige und minder bedeutende Madrigale sang er als unabhängiger Dichter; seine übrigen leichten Oden und naiven Lieder sind sämmtlich aus dem Griechischen übersetzt, oder griechischen Originalen, aber mit Geist und Geschmack, nachgeahmt.

Selbstständiger als in der Poesie waren die Römer in der Beredsamkeit. Zwar schlug auch hier die höhere Flamme der Begeisterung von Griechenland nach Italien herüber; aber kaum hatte man die Kraft der Sprache in den öffentlichen Staatsverhandlungen in den ersten Versuchen bewährt, als, besonders in dem Zeitalter des Cicero, das Feuer der Beredsamkeit nicht selten das politische Leben mehr anfachte, bisweilen auch dasselbe so stark ergriff, daß von der Rednerbühne herab das Schicksal der ersten und mächtigsten Männer Roms entschieden ward.

Die republikanische Beredsamkeit der Römer war einfach, schmucklos, und das Werk der zufälligen Bildung einzelner Staatsmänner gewesen, bis drei große griechische Redner (155 v. C.), der akademische Philosoph Karneades, der Stoiker Diogenes, und der Peripatetiker Kritolaus als Gesandte von Athen in Rom auftreten, und den Sinn für Beredsamkeit bei den Römern anregen. Dennoch dauerte es bis auf Cicero († 44 v. C.), ehe sie den

Gipfel

Gipfel ihrer Vollkommenheit erreichte. Er erst vereinigte die Eigenschaften der größten griechischen Redner, die Stärke des Demosthenes, die Fülle des Platon und die Anmuth des Isokrates. In seinen Staatsreden, im Senate und ans Volk gehalten, zeigte sich das ausgebildete Talent des großen Redners in seinem ganzen Glanze; die Größe und Wichtigkeit der Gegenstände unterstützte ihn dabei, und hob seine Phantasie und die Kraft seiner Sprache bisweilen bis zur Begeisterung. In gerichtlichen Reden, besonders bei Privatprozessen, war sein Rednertalent durch die Geringfügigkeit des Gegenstandes mehr eingeschränkt; aber auch dann verläßt ihn nie die Eleganz und die Mannigfaltigkeit der Wendungen. — Er erlebte noch den Sturz der Freiheit, und gleich nach ihm verloren, bei der veränderten Staatsform, die Redner die großen Gegenstände und Veranlassungen zur Beredsamkeit. Es war nicht mehr die gemeinschaftliche Sache eines freien Volkes, die sie führten; sie waren herabgewürdigt, die Lobredner schwacher Imperatoren, oder vor Gericht die Schutzredner ihrer Klienten zu werden. Solche Stoffe konnten die Brust nicht erheben, wenn gleich die rhetorischen Schulen itzt blühten, und bei der Armuth der Wirklichkeit die erhabenen Muster der Vorzeit studirten. — Minder kunstvoll, aber deutlich, einfach und lehrreich für die Umgebungen, in denen er lebte, sind die Briefe, die sich von Cicero erhalten haben. — Wenn bis auf Cicero die Rhetorik nach griechischen Schriften vorgetragen und gelernt worden war, ob man gleich zu wiederholtenmalen die griechischen Rhetoren auf kurze Zeit aus Rom vertrieb; so schrieben Cicero und wahrscheinlich gleichzeitig mit ihm Cornificius (libri quatuor rheto-

rhetoricorum ad Herennium, die man lange für Cicero's eigne Arbeit hielt) zuerst über Rhetorik unter den Römern.

Je mehr die römische Beredsamkeit in dem Zeitalter der sinkenden Staatsverfassung eine eigene Gestalt erhielt; desto weniger gedieh die Philosophie bei den Römern. Sie galt, als man sich mit ihr auszusöhnen anfing, höchstens als ein Hülfsmittel der Beredsamkeit; aber nur wenige ausgezeichnete Köpfe beschäftigten sich mit ihr, und alle römische Philosophen haben nicht eine einzige neue, und von den bereits existirenden griechischen Systemen verschiedene, Ansicht aufstellen können. Das stoische System schloß sich am nächsten an den Charakter der trägen Römer an; ernst und streng war seine Moral, und so verlangte sie der ungeschwächte Geist der noch übrigen ächten Römer. Die akademische Philosophie aber interessirte vorzüglich die Redner; denn ihr Geist belebte die öffentlichen Vorträge und gab ihnen Schwung, Reichthum und Fülle der Ideen. Das folgende Zeitalter gab sich an das ausgeartete epikurische System hin. — Lucretius versuchte es, epikurische Dogmen in einem Lehrgedichte zu versinnlichen; den ersten wissenschaftlichen Vortrag der Philosophie in römischer Sprache aber wagte Cicero. Er fand die Sprache noch zu wenig für philosophische Darstellungen ausgearbeitet, und mußte sich also eine eigene neue Terminologie bilden. So weit ihm auch dieses gelang; so wenig hat doch seine Philosophie einen eigenthümlichen und festen Charakter. Er war Eklektiker, der aus mehrern griechischen Systemen die Blüthen brechen und sie zu einem ziemlich heterogenen Gan-

zen

zen zusammenstellen wollte. In der theoretischen Philosophie schloß er sich an das System der Akademiker, in der practischen an das stoische an, beiden aber mischte er nicht selten einzelne Grundsätze des Aristoteles bei. — Außer dem Cicero kennt nur ein späteres Zeitalter noch den einzigen Seneca, der die Philosophie mit bedeutendem Erfolge in römischer Sprache vortrug.

Mit welchem Geiste die Römer die Landwirthschaft theoretisch und practisch betrieben, und eigne und fremde Erfahrungen dabei zu Einem Ganzen zusammenstellten, belegen die Schriften des ältern Cato († 150 v. C.), des Varro († 27 v. C.), und des Columella (vor C. 65.)

Die Rechtswissenschaft bildete sich erst unter den Imperatoren zu ihrer systematischen Gestalt aus, obgleich die ersten Staatsmänner sich damit beschäftigten. — Die Medicin war in den Händen der Freigelassenen und Sklaven, bis Cäsar ihnen das Bürgerrecht ertheilte.

Die ältesten historischen Monumente der Römer waren eine trockene Nomenklatur der obersten Magistratspersonen, welche die Priester aufbewahrten und fortführten. Ihrer Dürftigkeit half die Tradition ab, unterstützt durch die üblichen Leichenreden, in welche man Familienmerkwürdigkeiten aufnahm. — Darauf bearbeiteten Dichter die römische Geschichte. Ennius schrieb seine Annalen in Versen, und eben so Nävius die Geschichte des zweiten punischen Krieges. Der erste prosaische Geschichtsschreiber war Fabius Pictor (220 v. C.). Von größerem Gehalte

halte waren die historischen Werke des ältern Cato (200 v. C.) und des Terentius Varro (60 v. C.) Mit Julius Cäsar erhielt die historische Sprache der Römer eine höhere Leichtigkeit, Gewandtheit und Präcision, und ihm folgten Cornelius Nepos (40 J. v. C.), und Sallustius (40 v. C.) mit pragmatischem Geiste nach. Livius gehört dem folgenden Zeitraume an.

Wenn gleich, auch im historischen Vortrage die Griechen die Vorgänger und Muster der Römer wurden; so gehörte doch der darzustellende Stoff den Römern eigenthümlich an. Die großen Thaten der römischen Vorzeit mußten allerdings dem durch griechische Litteratur gebildeten Römer die Darstellung in seiner Sprache erleichtern und diese Schilderung einer heroischen Vergangenheit gab der historischen Diction der Römer Ernst und Würde, wenn ihr auch die höhere Anmuth der Griechen fehlte. Cäsar schildert in den Memoiren über den gallischen und bürgerlichen Krieg seine eigene Thaten, und stellte sie mitten im Getümmel der Waffen und während der lebhaften Theilnahme an allen politischen Vorgängen seiner Zeit zusammen. Der Geschichtsforscher fühlt sich interessirt durch den einfachen, anspruchslosen Ton der Erzählung; der Feldherr findet in den Beschreibungen seiner militärischen Operationen und Maschinen den Meister in der Kriegskunst; und der Staatsmann bewundert die Sicherheit in der Wahl und Anwendung der Maasregeln, deren er sich für seine politischen Zwecke bediente. — Mit Cornelius Nepos, dem Freunde des Cicero und Catulus, fing der schöne Vortrag der Geschichte nach dem Vorbilde der Griechen durch die Anwendung der Staatsberedsamkeit auf dieselbe an.

Er

Er ward von seinem Zeitalter wegen seiner historischen Verdienste mit Lobsprüchen überhäuft, über die wir nicht mit Sicherheit entscheiden können, weil sich von seinen ausführlichen Chroniken nur Fragmente erhalten haben, in denen bei höchster Kürze der Diction die Deutlichkeit und Eleganz der Sprache nicht zu verkennen ist. — Sein Zeitgenosse Sallustius, von welchem ebenfalls nur Bruchstücke aus der ausführlichen Geschichte seiner Zeit im catilinarischen und jugurthinischen Kriege übrig geblieben sind, gefällt sich nicht selten in Archaismen und in der Nachbildung des Thucydides; aber er mischt auch seinen Gemählden viele politische und philosophische Klugheit bei, und ist Meister in der Gruppirung der Begebenheiten.

Wenn seit Sullas Zeiten bei den Römern eine bis ins Ausschweifende übergehende Neigung für Werke schöner Kunst getroffen wird; so ist es doch befremdend, daß in ihrer Mitte kein eigner großer Bildhauer und Mahler erschien, und daß unter allen bildenden Künsten nur die Baukunst von ihnen mit Erfolg betrieben ward. Von Anfange an war schon ein Geist in ihnen *), die Herrlichkeit ihrer Siege durch Zeichen des Ruhmes, die Herrlichkeit ihrer Stadt durch Denkmäler einer prächtigen Dauer zu bezeichnen, so daß sie schon sehr früh an nichts Geringeres, als an eine Ewigkeit ihres stolzen Daseyns dachten. Die Tempel, die Romulus und Numa bauten, die Plätze, die sie ihren öffentlichen Versammlungen anwiesen, gingen alle schon auf Siege und auf eine mächtige

*) Herders Ideen ꝛc. Th. 3, S. 362 f.

mächtige Volksregierung hinaus, bis bald darauf Ankus und Tarquinius die Grundfesten jener Bauart legten, die zuletzt beinahe ans Gigantische grenzte. Tarquinius, etruskischer Abkunft, baute die Mauer Roms von gehauenen Steinen; er führte, sein Volk zu tränken und die Stadt zu reinigen, jene ungeheure Wasserleitung, die noch itzt in ihren Ruinen ein Wunder der Welt ist; denn dem neuen Rom fehlte es, sie nur anfzuräumen und in Dauer zu erhalten, an Kräften. Denselben Charakter trugen seine Gallerien, seine Tempel, seine Gerichtssäle, und jener ungeheuere Cirkus, der, blos für Ergötzungen des Volkes errichtet, noch itzt in seinen Trümmern Ehrfurcht fordert. Auf diesem Wege gingen die Könige, nachher die Consulen und Aedilen, späterhin die Welteroberer und Dictatoren, am meisten Julius Cäsar fort, und die Imperatoren folgten. So kamen nach und nach jene Thore und Thürme, jene Theater und Amphitheater, Cirken und Stadien, Triumphbogen und Ehrensäulen, jene prächtigen Grabmäler und Grabgewölbe, Landstraßen und Wasserleitungen, Palläste und Bäder zu Stande, die nicht nur in Rom und Italien, sondern häufig auch in andern Provinzen ewige Fußtapfen dieser Herren der Welt sind. Der Geist, der diese Massen aufthürmte, war nicht der Geist der Völkerfreiheit und Menschenfreundschaft, sobald man die ungeheuere Mühe jener arbeitenden Menschen bedenkt, die diese Marmor- und Steinfelsen oft aus fernen Landen herbeischaffen und als überwundene Sklaven errichten mußten; wenn man die Kosten berechnet, die dazu vom Schweiße und Blute geplünderter und ausgesogener Provinzen erpreßt wurden; ja endlich wenn man sich erinnert, daß diese Denkmäler zum Theil dazu bestimmt waren, durch blu-

tige

tige Fechterspiele, durch unmenschliche Thierkämpfe und durch barbarische Triumphaufzüge einen grausam stolzen und wilden Geschmack zu nähren; die Wollüste der Bäder und Paläste noch ungerechnet.

Die Sprache der Römer erhielt gegen das Ende dieses Zeitraums ihre höchste Reife und Ausbildung. Sie würde zu einem freiern Leben sich erhoben haben, wenn sie mehr einheimische Dichter gehabt, und wenn überhaupt die Gluth der Dichtkunst die Römer mehr begeistert hätte; denn aller spätern Ausbildung einer Sprache durch Redner, Philosophen und Historiker muß die Periode der Dichter vorausgehen, wenn sie selbst sich mit höherer Freiheit bewegen und einen bedeutenden Reichthum schöner Formen haben soll. So aber ward die römische Sprache das, was sie unter dem Einflusse des Nationalcharakters und der Nationalbildung des Volkes werden konnte, das sie sprach. Sie erhielt Ernst, Festigkeit, Würde und Kraft; denn dieses Gepräge ging auf sie von der Staatsform über. Die höhere Klarheit verdankte sie der Verpflanzung der griechischen Philosophie auf den italischen Boden, und dem Anbaue der Philosophie von den gebildeten Römern; Gediegenheit, Wohllaut und Rundung gaben ihr die Redner, die im Kreislaufe der politischen Conjuncturen auftraten. Nie aber hat sie die Leichtigkeit, Beweglichkeit und Anmuth der griechischen Sprache erreicht, nie jene Mannigfaltigkeit der Formen für alle Theile der menschlichen Kultur, da bei den Römern nur diejenigen Zweige der Kultur entwickelt wurden, die eben dem jedesmaligen Staatsinteresse zusagten.

Ernst-

Ernsthaft sind die Resultate, die sich dem Forscher der Geschichte in dem Laufe dieser Periode aufdringen. — Wenn er mit freudiger Theilnahme dabei verweilt, daß durch Alexander, am Anfange dieses Zeitraums, das Licht der griechischen Kultur über Asien ausgebreitet, und daß die lange gegenseitige Bedrohung zwischen Griechenland und Persien aufgehoben wurde; so sieht er doch mit unverhaltener Wemuth die schöne Blüthe der Freiheit im eigentlichen Griechenlande dahinwelken. Wenn gleich Rom die Schätze und Reichthümer, die Künste und Wissenschaften der ganzen geplünderten Welt, nach dem harten Rechte des Eroberers, in sich aufhäuft; so fragt er doch bei dem römischen Volke vergeblich nach jenem höhern Sinne für Wissenschaft und Kunst, der durch fremde Kultur genährt und befruchtet, und zu eigenen selbstständigen Schöpfungen heraufgebildet wird. — Ja wenn er nicht ohne Erstaunen den hohen Kraftanstrengungen folgt, durch welche es Rom gelang, endlich die ganze kultivirte Welt zu unterjochen; so kann er sichs doch nicht verbergen, daß diese Größe durch den Ruin der Verfassung aller andern blühenden Völker der Vorzeit zu theuer erkauft war, und daß das Recht der Wiedervergeltung mit unerbittlicher Strenge die siebenhundert Jahre hindurch gesteigerte Kraft Roms durch die wildesten Bürgerkriege erschütterte und brach. Nur einmal stellt die Geschichte dieses warnende Beispiel einer Weltherrschaft auf; sie ist gefallen, sie wird — sie kann nie wieder kehren. Die Natur will Mannigfaltigkeit der Entwickelung und Freiheit der Völker; der Römer kannte nur diejenige Einheit der Staatsform, die auf die Sklaverei der außeritalienischen Völker gegründet war, und so baute der Despotismus schon itzt an seinem eigenen Grabmale. —

Zu-

Zugleich lehrt diese Periode in großen Beispielen, daß nie die Wohlfahrt und das Bestehen der Staaten von Einem Manne abhängt, so hoch er auch stehen, so weit er auch seine Siege tragen mag; nach seinem Falle tritt eine neue Ordnung der Dinge ein, und er selbst, der Langgefürchtete, erhält sein Urtheil von dem strengen Richterspruche der Geschichte. Es ist ungewiß, ob Alexander, Hannibal, Scipio, Pompejus, Cäsar an diese Zukunft der Geschichte gedacht haben; aber aller Glanz, der sie umgab, schützte sie nicht vor der Würdigung ihrer Thaten von der Nachwelt.

Vierte Periode.

Von Augusts Alleinherrschaft bis auf Karl den Franken, vom 30 Jahre vor Christo, bis 768 nach Christo.

(Ein Zeitraum von ungefähr 800 Jahren.)

Der Schatten Cäsars schwebte zu lebhaft vor Octavians Seele, als daß er, nach der Vernichtung seines Gegners, des Antonius, zu rasch die bisherigen Formen der Staatsverwaltung hätte zerstören und sich der Alleinherrschaft bemächtigen können. — Itzt, wo kein öffentlicher Feind des Staates mehr zu besiegen war, hatte er die Wahl, zwischen Sulla's und Cäsar's Beispiele zu wählen. Von seinen Vertrauten rieth ihm Agrippa zur Resignation seiner Würde und zur Zurückkehr ins Privatleben; aber Mäcenas that den Vorschlag, die höchste Gewalt beizubehalten, sie aber mit solcher Mäßigung zu behaupten, daß die Römer ihre Last nicht fühlten. Dieser letztere Vorschlag sagte Octa-

Octavians Wünschen am meisten zu; aber er sollte mit Vorsicht und schlauer Verstellung ausgeführt werden. Octavian hielt sich selbst an der Spitze von 44 Legionen nicht völlig sicher, die zum Theile als Veteranen aus Cäsars Zeiten dessen Familie unbedingt ergeben waren, weil sie nur von dieser Belohnung erwarten konnten. Doch sehnte sich itzt alles im römischen Reiche nach Ruhe und nach Sicherheit des Eigenthums, und alle römische Bürger, den Senat ausgenommen, mußten gewinnen, wenn Octavian, nach den langen blutigen Bürgerkriegen, endlich dem erschöpften Staate den Frieden gab. Er hatte dabei die Stimmung der ausgesogenen und zerrüteten Provinzen, und des römischen Volkes auf seiner Seite, das sich bei Brod und öffentlichen Spielen, für welche Octavians Freigebigkeit sorgte, befriedigt fühlte, und nicht ohne heimliches Wohlgefallen die Demüthigung der Patricier beobachtete. Dieselben Wünsche theilten alle bereicherte Römer, die bei der Anwendung der Grundsätze der epikurischen Philosophie im schwelgendsten Genusse des Lebens sich mehr um ihre Vergnügungen, als um das Oberhaupt des Staates bekümmerten.

Die Kraft des Senats war durch die wilden Zerstörungen der letzten Zeiten gebrochen; viele der edelsten patricischen Familien waren durch Schlachten und Proscriptionen vernichtet, und durch die wechselnde Herrschaft der verschiedensten Factionen waren sehr ungleichartige Mitglieder in den Senat gekommen. Eine Reform (lectio) des Senats schien also in der That nöthig, und Octavian nahm sie als Censor vor. Viele wurden aus dem Senate gestoßen; andre veranlaßt, ihre Dimission zu geben, und neue Mitglie-

der traten an deren Stelle, die er mit Einkünften versorgte. Die alten Obligationen des öffentlichen Schatzes ließ er verbrennen, und durch ein Edict alle ungerechte Gesetze außer Gültigkeit setzen. Nun erschien er selbst, bei dem Antritte seines siebenten Consulats, in der Mitte des Senats und sprach mit erkünstelter Vaterlandsliebe von seiner bisherigen Staatsadministration und von seinem Entschlusse, dieselbe niederzulegen und sich ins Privatleben zurückzuziehen, um die Ruhe mit seinen Mitbürgern zu theilen, die er ihnen verschafft habe.

Wenn nun gleich der tiefer blickende Politiker in diesen Aeußerungen, Octavians wahre Absichten nicht verkannte; so konnte es doch keiner wagen, einen Mann der Verstellung zu beschuldigen, dem 44 Legionen zu Gebote standen. Der Senat erklärte daher, daß man Octavians Resignation nicht annehmen könne, und daß er die Republik nicht verlassen werde, die er gerettet habe. Nach einigem Weigern schien Octavian endlich dem Willen des Senats nachzugeben; er nahm die obersten Würden des Senats einzeln, doch nur auf zehn Jahre an, mit der Versicherung, daß nach dieser Zeit die Wunden des Staats geheilt und die ihm übertragenen Rechte überflüssig seyn würden. So schien er die republikanische Form und die Rechte des Senats und Volkes anzuerkennen, und ließ sich von fünf zu fünf, und von zehn zu zehn Jahren diese Würden von neuem aufdringen, wobei jedesmal dem Volke öffentliche Feste gegeben wurden. Im Jahre 27 v. C. legte ihm der Senat, da er den Dictatortitel ablehnte, den Beinamen: Augustus bei, ein persönlicher Titel, der seine Majestät, seine Friedensliebe und die Heiligkeit seiner Person bezeichnete; als

Tri-

Tribun hatte er die höchste Gewalt über die Magistratspersonen und das Volk; als Imperator über die Land- und Seemacht des Staates, über Krieg und Frieden, über Leben und Tod der Bürger; als Proconsul über alle Provinzen und deren Statthalter; als Praefectus morum über die Policey, und, nach des Lepidus Tode, als Pontifex maximus über die Priester und den Gottesdienst. Alle diese Würden und die damit verknüpften einzelnen Theile der Oberhoheit erhielt Octavian nach und nach durch einzelne Gesetze und Senatusconsulta; seine Nachfolger aber in der Folge durch einen einzigen Beschluß (lex regia, — lex imperii). Neben diesen Würden des Octavians bestanden die übrigen obrigkeitlichen Aemter im Staate, wie ehemals; aber nur dem Namen, nicht dem Einflusse nach. Er führte das aus, woran Cäsar, dessen Namen (Kaiser) er und seine Nachfolger fortführten, gescheitert war; er ließ die republikanische Formen, concentrirte aber die Kraft und Macht des Ganzen in seiner Person. Keine blutigen Thaten, keine Schreckensscenen bezeichneten die folgenden Zeiten seiner vier und vierzigjährigen Regierung, die friedlich, und den Wissenschaften und Künsten wohlthätig war, in der aber auch, da eine ganze Generation während derselben abstarb, der republikanische Geist, der schon beim Anfange derselben nur noch in Einzelnen lebte, von selbst verschwand. — Zwar blieb der Senat als Staatsrath und nur die Volksversammlungen wurden allmählig abgeschafft; aber da Octavian noch keinen Hof und keine eigentlichen Minister, sondern nur seine vertrauten Freunde und Freigelassenen hatte, so waren es vorzüglich Agrippa und Mäcenas, mit denen er berathschlagte, und aus wel-

welchen sich späterhin der geheime Rath der Kaiser bildete, obgleich Octavian selbst noch im Senate, gleich den andern Senatoren, erschien.

Die Legionen, die Octavian seit seinem Kampfe um die Oberherrschaft beibehalten hatte, begründeten die erste stehende Armee, von welcher, zur Deckung der entfernten Grenzen des Reiches, Garnisonen (castra stativa) in die Provinzen, besonders in die am Rheine, an der Donau und am Euphrat gelegt wurden. Zur Sicherheit der Hauptstadt stiftete er eine Garde (cohortes praetorianae) von 9—10 Cohorten, jede zu 1000 Mann, und eine Stadtmiliz (cohortes urbanae), zum Dienste der Policey, ungefähr 3000 Mann, so wie seit dieser Zeit der Gouverneur der Residenz (praefectus urbi) und der Oberste der Garde (praefectus praetorio) zu bedeutendem Ansehen gelangten, das unter den folgenden Kaisern noch höher stieg. — Die Besetzung der Provinzen*) theilte August freiwillig mit dem Senate, indem er sich meistens diejenigen vorbehielt, wo die Legionen standen (provinciae principis), Gallien, Spanien, Syrien, und Aegypten, und die andern dem Senate (provinciae Senatus) überließ. Daher verwalteten seine Statthalter (legati, Unterfeldherren) zugleich Militair- und Civilangelegenheiten in seinem Namen; dagegen die des Senats (proconsules) nur Civilgouverneure waren. Beiden standen gewöhnlich Procuratoren (Intendanten) zur Seite. Die Provinzen gewannen unstreitig nicht nur durch die strengere Aufsicht, unter der itzt die Gouverneure stan-

*) Heerens Handbuch ꝛc. S. 509.

standen, sondern auch schon deshalb, weil es besoldete Staatsdiener waren. Die Quellen der Staatseinnahme blieben zwar im Ganzen dieselben; doch unterschied man nun genauer zwischen der Privatkasse des Kaisers (Fiskus), in welche die Revenüen aus seinen Provinzen flossen, und der Staatskasse (Aerarium), welche aus den Einkünften der Provinzen des Senats die öffentlichen Ausgaben bestritt, wiewohl es eine natürliche Folge des späterhin einreißenden Despotismus war, daß die letztere durch die erste verschlungen wurde. Die Reform des Finanzwesens, die August ausführte, ist zwar nicht vollständig bekannt; aber seine Absicht scheint hauptsächlich gewesen zu seyn, alles auf einen bestimmten Fuß zu setzen, da bis dahin während der Bürgerkriege eine völlige Desorganisation der Finanzen eingerissen, nun aber, bei einer stehenden Armee, der Unterhalt derselben mit größerem Aufwande verknüpft war. — Itzt wurden die Abgaben der Provinzen auf ein gewisses Quantum gesetzt; die Zölle theils wieder hergestellt, theils neue eingerichtet, wobei Aegypten besonders ergiebig war, weil über dasselbe der ganze orientatische Handel ging, und die Staatsländereien in den Provinzen wurden allmählig Domainen der Regenten.

Bei Augusts friedlichen Gesinnungen waren seine Kriege mehr Defensiv- als Angriffskriege, und jedesmal kann man sich einen bestimmten Zweck dabei vergegenwärtigen, der hauptsächlich auf die Sicherheit des Innern und die Deckung der Grenzen berechnet war. So war die Unterwerfung des nördlichen Spaniens und des westlichen

Gal-

Galliens (25 v. C.) in der ersten Hinsicht nöthig, und der verunglückte Feldzug nach dem südlichen Arabien hatte wahrscheinlich die Absicht, den Handel Alexandriens mit Indien auf diesem Wege in nähere Verbindung zu bringen. Eben so scheint der Angriffskrieg der Römer gegen die germanischen Völkerschaften wegen der Sicherheit der Grenzen des Reiches eröffnet worden zu seyn, ob er gleich von den nachtheiligsten Folgen war.

Von seiner Gemahlin Scribonia hatte August eine Tochter, Julia, die er mit seinem Schwestersohne, Marcell, vermählte, den August so liebte und begünstigte, daß Agrippa aus Mißvergnügen darüber Rom verließ. Bald aber starb dieser hoffnungsvolle Mann (23 v. C.), dem August selbst parentirte, nicht ohne den Verdacht, daß die zweite Gemahlin Augusts, Livia, die ihm zwei Söhne aus ihrer ersten Ehe, Tiber und Drusus, zubrachte, die Urheberin alles nachfolgenden Unglücks in der kaiserlichen Familie, an seinem Tode Antheil habe. — Nach einer dreijährigen Reise Augusts durch das Reich und besonders nach Asien, während welcher Zeit Mäcen die Gouverneurwürde der Residenz und die Interimsregierung verwaltete, rief August, auf Mäcens Rath, den Agrippa zurück, vermählte ihn mit seiner verwittweten Tochter Julia, und übertrug ihm das Commando im Kriege gegen die nördlichen Spanier. Agrippa kehrte siegreich zurück, und brachte seinen Namen eben so durch große Werke der Baukunst (des Pantheons, und mehrerer Wasserleitungen), wie durch seine militärischen Verdienste auf die Nachwelt. August nahm ihn, als er sich selbst auf neue fünf Jahre die höchste Gewalt aufdringen ließ, zum Mitregenten an (er erhob ihn zum Cäsar), wodurch

durch er von der einen Seite eben so den Schein der Alleinherrschaft vermeiden, wie von der andern das Schicksal Cäsars umgehen wollte, da nun immer, selbst bei Attentaten auf sein Leben, ein anderes Oberhaupt des Staates existirte. Die beiden ältesten Söhne des Agrippa, den Cajus und Lucius, adoptirte (17 v. C.). August, und bestimmte ihnen nach dem Tode ihres Vaters (12 v. C.) die Succession; beide aber starben frühzeitig, Lucius zu Marseille und Cajus zu Syrien, wahrscheinlich durch Mitwirkung der Livia, und eröffneten dadurch dem Stiefsohne des Augusts, dem Tiber, die Aussichten auf den Thron.

Die Kämpfe gegen die Teutschen begannen unter dem August in den Ländern an der Donau. Die Vindelicier, Rhätier und Noriker brachen in Oberitalien ein und ließen überall Spuren der Verwüstung zurück. August sandte seine Stiefsöhne, Tiberius und Drusus, gegen sie, die diese rohen Horden zurückschlugen, und Teutschland bis an die Donau, Rhätien, Vindelicien und Noricum (15 v. C.) den Römern unterwarfen, und diese Eroberungen durch angelegte Kolonialstädte — Augusta Vindelicorum (Augsburg), und Drusomagus (Memmingen) zu decken suchten. Schon früher war Pannonien (35 v. C.), und Mösien (29 v. C.) bezwungen worden.

Jetzt trat Drusus in Gallien auf, wo ihn sein Stiefvater zurück ließ, der mit dem Tiber nach Rom zurückkehrte, wo Tiber seine Gemahlin, Agrippina, verstieß, und die verworfene Tochter des Augusts, Julie, hei-

heirathete, die August in der Folge selbst aus Rom verweisen mußte.

Drusus gewann die mißvergnügten Gallier von neuem für das römische Interesse, und nun wagte er (seit 12 v. C.) seine Kämpfe mit den Teutschen diesseits des Rheins. Der Schauplatz des Krieges blieb Niederteutschland (Westphalen, Niedersachsen und Hessen), weil die Angriffe vom Niederrheine her, theils zu Lande, theils zur See durch die Mündungen der Ems, Weser und Elbe, geschahen, weshalb auch die Römer sich durch Bündnisse mit den Batavern, Friesen und Gaucen die Expedition gegen die Teutschen zu erleichtern suchten. Drusus drang nach den Niederlagen, die er den Cheruscern Tencterern und Catten beibrachte, bis an die Weser (10 v. C.) vor, und ließ für die Sicherstellung seiner Eroberungen zwei Festungen, die eine im Lande der Catten am Rheine (Drusenheim), die andre an der Lippe in Westphalen anlegen; auch verband er durch den drusischen Kanal den Rhein mit der alten Yssel. In diesem jugendlichen Helden erglühte das Feuer, die Kraft und der Freiheitssinn der alten Römer, und Tiber scheint durch sehr unbrüderliche Insinuationen den August gegen ihn gestimmt zu haben.

Im Jahre 9 vor Christo erneuerte Drusus den Kampf gegen die Teutschen, und drang noch über die Weser bis an die Elbe vor. Aus Mangel an Lebensmitteln sah er sich zur Rückkehr genöthigt, wo er denn, in der Nähe des Rheins, vom Pferde stürzte und in seinem Lager bei Mainz, ein kräftiger Mann von noch nicht völlig dreißig Jahren, an

den

den Folgen eines Beinbruches starb. — Er hinterließ zwei Söhne: den Drusus Germanicus, und den nachmaligen Kaiser Claudius.

Tiberius ging nun an den Rhein ab, nachdem ihn August, nach dem Wunsche der Livia, adoptirt und mit der tribunicischen Gewalt auf zehn Jahre bekleidet, zugleich aber auch genöthigt hatte, den Germanicus, seines Bruders Sohn, zu adoptiren, obgleich Tiber selbst einen Sohn, Drusus, besaß. Tiber stand nicht ohne Glück, aber auch nicht mit ähnlichen glänzenden Erfolgen, wie sein Bruder, den Teutschen gegen über. Er drang darauf, von Kärnthen aus, gegen die Marcomannen in Böhmen vor, die die Römer mit einem Kriege bedrohten; aber er ging einen Vergleich mit ihnen ein, da er die Nachricht von einer allgemeinen Empörung der Dalmatier und Pannonier erhielt, die in Italien einfallen wollten. Er stellte sich ihnen entgegen, blieb aber so lange unthätig, bis ihm Germanicus, des Drusus Sohn, ein neues Heer zuführte, worauf ganz Illyrien der römischen Herrschaft unterworfen wurde.

Am Rheine, wo Tiber (von 9—7 v. C.) gestanden hatte, folgten ihm Aenobarbus (7—2 v. C.) und Vinicius (2 v. C. bis 2 nach C.) im Commando, bis es Tiber (2—4 n. C.) selbst wieder übernahm. Auf ihn folgte (2—9 n. C.) Quintilius Varus, ein habsüchtiger, stolzer und unthätiger Mann. In dieser ganzen Zeit geschahen keine weitern Fortschritte in der Besiegung der Teutschen, außer daß sich die Römer auch auf dem rechten Rheinufer durch Kolonieen und Anlegung von Kastellen

len festzusetzen, und die Teutschen durch die Einführung der römischen Sprache und Gesetze zu romanisiren suchten. Die Unthätigkeit des Varus benutzte der junge Fürst der Cherusker, Hermann, mit vieler Klugheit zur Organisirung eines Aufstandes der Truppen gegen die Römer. Er veranlaßte den Varus, weiter in Teutschland vorzudringen, um die von Hermann zum Aufstand gereizten entfernten teutschen Völkerschaften zu bekriegen, und ward selbst der Wegweiser des Römers. So führte er ihn in den Teutoburger Wald in der heutigen Grafschaft Lippe, wo sich Varus rings um von Teutschen umgeben sah und noch überdies mit Hunger und rauhem Wetter zu kämpfen hatte. Hier (9 n. C.) war es, wo der römische Adler der Kraft der Teutschen erlag; hier rettete Hermann die Freiheit Teutschlands. Varus stürzte in sein eignes Schwert, und der Kern der römischen Truppen, der unter seinen Befehlen stand, ward von den Teutschen fast ganz aufgerieben.

In Rom wirkte die Nachricht von dieser Niederlage allgemeine Bestürzung; tief fühlte August den Verlust seiner Legionen. Er entließ sogleich seine teutsche Garde, und schickte den Tiber nebst dem Germanicus nach Teutschland, um die Schmach des römischen Namens zu rächen. Beide ließen es aber bei Streifereien und Verwüstungen in dem jenseits des Rheins gelegenen Teutschland, bis Germanicus (14—16 n. C.) wieder tiefer ins Land bis in die Nähe der Weser vordrang, aber ungeachtet des Sieges bei Idistavisus (bei Minden) auf dem Rückwege seine Flotte und einen Theil seiner Armee durch Sturm verlor, und darauf durch Tibers Eifersucht abgerufen wurde. Seit dieser Zeit geschahen von dieser Seite keine neuen Angriffe auf die Teutschen.

Drei Jahre vor seinem Tode (11 J. n. C.) nahm August, mit Zustimmung des Senats, seinen Stiefsohn Tiber zum Mitregenten an. Er starb am 9 August 14 n. C., im 76sten Jahre seines Lebens, nicht ohne den Verdacht, daß Livia durch vergiftete Feigen seinen Tod beschleunigt habe, damit er sich nicht etwa mit seinem Enkel Agrippa aussöhnen, und dem Tiber die Succession entziehen möchte. Augusts öffentliche Todtenfeier, oder die Verbrennung seines Leichnams, geschah auf dem Marsfelde. Ein Adler stieg, als Zeichen seiner Apotheose, aus dem Scheiterhaufen empor, und ein Senator bekräftigte es mit einem Eide, daß er den August habe zum Himmel aufsteigen sehen. August ward nun durchs römische Reich als Gott verehrt, und Tiber, Germanicus und andere wurden seine Priester.

August hatte, seit er den großen und bedenklichen Kampf mit dem Antonius bestanden hatte, mit Menschlichkeit und Friedenssinne regiert; die verweichlichten Römer sanken unter ihm immer tiefer in Hinsicht auf ihre Sitten. Die Ehelosigkeit und frechsten Ausschweifungen verbreiteten sich allgemein, und selbst die zweckmäßigen Gesetze, die Augusts Regierungszeit bezeichneten (und die, wie die von dem Cäsar, die jüdischen heißen), konnten dem allgemeinen Verderben nicht Einhalt thun. Der ganze Geist des römischen Volks hatte sich itzt verändert, und diese Verschlimmerung war selbst auf die Legionen übergegangen. Jene Kraft, die Rom in seinen bessern Zeiten entwickelt hatte, war erstorben; wie hätte man sonst so viele unwürdige Imperatoren nur ertragen können, die den Namen des Cäsar entweihten! Gegen diese seine Nachfolger stand August mit seiner langen und friedlichen Regierung, die den

Kün-

Künsten und Wissenschaften günstig war, sehr zu seiner Auszeichnung im Vordergrunde der neuen römischen Regenten, und wenigstens hatte er das Verdienst, das große römische Reich zur Ordnung und bessern innern Organisation gebracht zu haben.

In seinem Testamente waren Tiber und die Livia als die ersten, Drusus aber, der Sohn des Tibers, und Germanicus nebst seinen Söhnen, als die zweiten Erben festgesetzt. Dem Volke und der Armee hatte er große Summen bestimmt. Auch war er in literarischer Hinsicht thätig gewesen. Er hinterließ, außer andern minder wichtigen Schriften, ein Verzeichniß der römischen Provinzen, Staatseinkünfte, Flotten, und Landtruppen, und eine Instruction für seinen Nachfolger und die ersten Staatsbeamten.

So tief auch das Sittenverderben in der römischen Welt um sich griff und so mächtig sich die Verweichlichung in der Hauptstadt und in den Provinzen verbreitete; so wurden doch die stillen Keime besserer Zeiten und die neue sittliche Erhebung der Menschheit, durch die Stiftung und allmählige Verbreitung des Christenthums, in diesem Zeitalter der sittlichen Versunkenheit begründet. In dem kleinen Palästina, dessen König, der schlaue Ausländer Herodes sich dem Interesse der römischen Machthaber anzuschmeicheln verstand, ward 14 Jahre vor dem Tode des Augusts, ungefähr 30 Jahre nach dessen Uebernahme der Alleinherrschaft, der göttliche Lehrer, Jesus, gebohren. Alle Bilder besserer Zeiten, die durch die

erha-

erhabenen Schilderungen des zu erwartenden Messias schon längst in der Seele seiner Landsleute lagen, wurden bei seiner Ankündigung des zu stiftenden Reiches Gottes auf der Erde in dem edleren Theile seiner Nation geweckt. Durch seine Lehre bereitete er die große Regeneration der Menschheit in sittlicher Hinsicht vor, die bei der weitern Ausbreitung dieser Lehre über alle Theile der civilisirten Welt allmählig bewirkt wurde; durch seine Thaten beurkundete er seine höhere Sendung, und durch seinen fleckenlosen Charakter versinnlichte er jene Lehre in ihrer Ausübung eben so, wie er durch ihn das erhabenste Muster der Nachahmung und des Strebens nach Gottähnlichkeit für seine Verehrer und Bekenner in der Reihe aller Jahrhunderte ward, die nun, nach der chronologischen Berechnung seiner Geburt im sechsten Jahrhunderte, nach seiner Erscheinung auf dem Erdboden, gezählt wurden. Zwar lebte er in öffentlichen Verbindungen wahrscheinlich nicht länger, als ungefähr drei Jahre, und entfernte sich, so viel wir wissen, nie aus Palästina; aber doch legte er während dieser Zeit, besonders durch den kleinen Kreis von unmittelbaren Freunden und künftigen Lehrern des Volks, den er bildete, den Grund zu jener moralischen Umbildung, deren damals das menschliche Geschlecht so dringend bedurfte, und der die Nachwelt seit achtzehnhundert Jahren den höhern Sinn für Wahrheit, Recht und Tugend verdankt. So lange er lebte, machte er keine Anstalt, die herrschende Volksreligion abzuschaffen; der Zweck seiner Belehrungen ging vorzüglich dahin, durch einfache ewig geltende Wahrheiten den Sinn für Sittlichkeit zu erwecken und zu schärfen, und die Beseligung des Menschen an seine Sittlichkeit aufs innigste anzuknüpfen. So lag der menschenfreundliche Plan der Rettung seiner Brü-

der

der in seiner Seele. Nur gegen das kalte Formelnwerk und gegen den tödtenden Ceremoniendienst seiner Zeitgenossen wirkte er mit Nachdruck, weil er auf die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit die höhere sittliche Richtung der folgenden Menschenalter gründete. Von diesen sittlichen Fortschritten hoffte er, daß dann von selbst das Unhaltbare fallen, und das Zufällige von dem Wesentlichen werde getrennt werden. Er lehrte kein eignes Moralsystem, sondern sprach, nach den Bedürfnissen seiner Zeit, in einer männlich festen, edlen, populären Sprache, und hüllte seine Lehren in das gefällige, dem Orientalen so geläufige, Gewand des Gleichnisses und Bildes, um selbst die Aufmerksamkeit der großen Masse des Volkes zu beschäftigen. Doch wie hätte ein solcher Lehrer dem Priesterfanatismus und Sektenhasse entgehen können, die ihm den Tod bereiteten? Er ging ihm muthig, mit der Ueberzeugung, durch ihn sein großes Werk zu vollenden, entgegen, und erhob sich, nach seiner Rückkehr ins Leben, zum Lohne der bessern Welt. — Die mit dem Blute ihres Stifters und ihrer ersten Lehrer versiegelte Wahrheit verbreitete sich von Palästina aus allmählig über mehrere Theile des großen römischen Reiches, ward aber erst unter Konstantin im vierten christlichen Jahrhunderte die herrschende und öffentliche in demselben.

Auf den Augustus folgte sein Stiefsohn Tiberius (14 – 37 n. C.). Auch ihn beseelte jener Geist der Hinterlist und Verstellung, durch welchen es dem August gelungen war, seine Gegner zu besiegen, das Volk einzuschläfern und den Senat von sich abhängig zu machen; denn, gleich dem August, übernahm Tiber nur auf dringendes Verlan-

gen des Senats, und mit scheinbarem Widerwillen die öffentliche Verwaltung. Aber in Tibers Charakter lag noch mehr Blutdurst und Hang zum Despotismus, als in dem des Augusts. Der letztere hatte, aus Furcht vor Cäsars Schicksal, eine Friedfertigkeit und Menschlichkeit in seinen spätern Regierungsjahren angenommen, die bei seinen despotischen und elenden Nachfolgern in wilde Machtstreiche und in arglistige Künste der Verstellung überging. Zwar blieb auch unter dem Tiber ein Schatten republikanischer Form; aber der Geist der Republik ging völlig unter. Ein knechtischer und schmeichlerischer Senat huldigte den Launen und der Willkühr des Despoten, der um so kecker seine Absichten zeigte und ausführte, je weniger er Widerstand und Kraft dabei vorfand. Er ernannte die Consulen, und die übrigen obrigkeitlichen Würden durfte der Senat nur nach seinem Vorschlage besetzen. Männer von Geist wurden aus allen öffentlichen Aemtern zurückgedrängt, damit seine Schmeichler sie erhalten konnten, denen er auch die Provinzen anvertraute. Um, bei seinem grenzenlosen Mißtrauen, seine Person sicher zu stellen, dehnte er die vom August gegebene lex iulia majestatis gegen alle, welche die Majestät des römischen Volkes verletzen würden, auf die Majestät seiner Person aus. Das zur Untersuchung der Majestätsverbrechen niedergesetzte Gericht, ward bald das furchtbarste Staatstribunal; denn wer durch die steigende Menge der elendesten Delatoren dem Kaiser als verdächtig geschildert ward, oder durch seine Rechtschaffenheit und Kraft, durch eine lebhafte Aeußerung, so wie durch seine Reichthümer ihm selbst verdächtig geworden war, fiel als ein Opfer dieses, in seiner Anwendung zum Terrorismus so ge-

mißbrauchten Gesetzes. Die edelsten Männer der römischen Familien bluteten durch dasselbe.

Je stärker die Furcht und Unzufriedenheit der Römer gegen den Tiber war; desto allgemeiner war ihre Anhänglichkeit an dem Germanicus, dem Brudersohne des Kaisers. Auf diesem ruhte der Heldengeist und der Römersinn seines Vaters Drusus. Er war es, der, nach wiederhergestellter Disciplin in dem römischen Heere am Rheine, die Legionen über diesen Fluß führte, um in Teutschland die unter Varus erlittene Niederlage zu rächen. Kein teutscher Volksstamm konnte sein Vordringen aufhalten; überall verbreitete er Sieg, Schrecken und Verheerung. Er besuchte die Wahlstätte im teutoburger Walde, und ließ die zerstreuten Gebeine der getödteten Römer der Erde übergeben. An der Weser besiegte er die Cherusker unter Hermann, führte mehrere von den Teutschen erbeutete römische Adler zurück, demüthigte die Marser und Catten, und bereitete sich eben zu einem neuen Feldzuge gegen die Teutschen vor, als er von dem eifersüchtigen Tiber nach Rom beordert wurde. Hier feierte er zwar einen ehrenvollen Triumph; aber Tiber sandte ihn nun in den Orient — um dort sein Grab zu finden. Kappadocien ward itzt (17 J. n. C.) durch ihn römische Provinz, auch restituirte er den König von Armenien; aber sein Hauptfeind war ihm von dem Kaiser in dem Piso zugegeben. Dieser, zum Statthalter von Syrien ernannt, hebt, während der Anwesenheit des Germanicus in Aegypten, alle Verordnungen desselben in Syrien auf, und reizt dadurch den edlen Feldherrn. Germanicus tadelt sein Betragen, stirbt aber (19 n. C.) zu

An-

Antiochien an Gift, das ihm sein Gegner beibrachte. Eine allgemeine Trauer verbreitete die Nachricht von seinem Tode über das ganze römische Reich.

Während dieser Zeit kämpfte Drusus, des Tibers einziger Sohn, mit Erfolg gegen die Teutschen an der Donau. Er ward mehr geliebt als der Vater, ob er gleich ein ausschweifendes Leben führte. Tiber ernannte ihn zum Consul und ertheilte ihm die tribunicische Gewalt, als er selbst, auf des elenden Sejanus Rath, Rom verließ, um auf der an der neapolitanischen Küste gelegenen Insel Capreä zu leben. Dort schleppte er eine traurige Existenz fort in den Umgebungen seiner Schmeichler, unter wilden Ausschweifungen, und bei steter Befürchtung, daß man nach seinem Leben stehe.

Während seiner Abwesenheit von Rom regierte der einzige Liebling des Kaisers, Sejan, der Präfectus Prätorio, den Staat bis 31 v. C. Er erweiterte nicht blos die Macht seiner Stelle; er zog auch die in der Stadt zerstreut liegenden Garden in Kasernen (castra praetoriana) zusammen, um sich ihrer desto bestimmter zu versichern. Die höhern Stellen des Staates besetzte er mit seinen Günstlingen, und Tiber erlaubte selbst, Sejans Bildniß neben den Adlern im Felde und in den Schauspielhäusern aufzustellen. Dennoch ruhten Verrath und das Verlangen, den Thron selbst zu besteigen, in seiner Seele. Der Sohn des Kaisers, Drusus, starb an Gifte, das ihm der vom Sejan bestochene Arzt gab. Die Familie des Germanicus, die verwittwete Agrippine und ihre Söhne, Nero und Drusus, wurden verwiesen oder eingesperrt, und starben bald nachher.

Da gibt dem Tiber die bejahrte Mutter des Germanicus Aufschluß über seinen Liebling. Tiber faßt Mißtrauen gegen ihn, und beschließt endlich seinen Tod. Macro wird zum Obersten der Garde ernannt, und überreicht dem Senate ein Privatschreiben des Kaisers. Der Senat spricht das Todesurtheil über den gefürchteten und gehaßten Sejan, und nach seiner Hinrichtung ist noch sein Leichnam drei Tage lang ein Gegenstand der Rache des erbitterten Pöbels in Rom.

Nach dem Sturze dieses allgewaltigen Ministers hoffte man vergeblich auf die Zurückkehr des Kaisers; aber die vieljährige Täuschung von seinem Lieblinge machte ihn itzt noch mißtrauischer und menschenfeindlicher. Auch erfuhr er erst itzt die Vergiftung seines einzigen Sohnes. Seine Wuth, seine Blutbegierde, seine Habsucht stiegen nun aufs Aeußerste, und zwar in einem hohen Alter, wo sonst gewöhnlich die stürmischen Leidenschaften des Lebens verraucht sind. Er näherte sich zweimal der Hauptstadt, wo man ihn mit Zittern erwartete; aber seine eigne Angst bestimmte ihn zur Rückkehr nach Campanien. Auf dieser Reise befällt ihn eine Ohnmacht. Man glaubt ihn todt; als er sich aber wieder erhohlt, erstickt ihn Macro, einer seiner Vertrauten, mit Betten, unter dem Vorwande, ihn zu erwärmen. — Er starb im 78sten Lebensjahre. —

Die Succession war noch unbestimmt. Zwar hatte Tiber den jüngsten noch lebenden Sohn des Germanicus, den Cajus Caligula, adoptirt und mit hohen Würden bekleidet; aber es lebte auch ein Enkel von ihm selbst, Tiber,

der

der Sohn des Drusus. Die allgemeine Anhänglichkeit an das Haus des Germanicus und das dem Senate mitgetheilte Testament des Tibers, erheben den jungen fünf und zwanzigjährigen Cajus Caligula (37—41) auf den Thron, obgleich dieses Testament den Cajus eigentlich nur zum Mitregenten des jungen Tibers bestimmte.

Acht Monate regierte er mit einer Menschlichkeit und Schonung, die ihm allgemeine Liebe bewirkte; besonders nahm er keine Delationen an, und vergütete viele vom Tiber begangene Ungerechtigkeiten. Nach acht Monaten fiel er aber in eine gefährliche Krankheit, von der er zwar, zur Freude Aller, genas, die er aber seit dieser Zeit auf das empfindlichste täuschte. Mochte nun diese Krankheit den durch frühere Ausschweifungen bereits erschöpften Kaiser noch mehr zerrüttet, und bis zum Wahnsinne gebracht, oder mochte er bis dahin seine wahre Gesinnung absichtlich verborgen haben; genug, von itzt an ist seine Existenz von den schändlichsten Thaten, von den willkührlichsten Machtstreichen des Despotismus, und von einer tigerartigen Grausamkeit bezeichnet.

Mit kalter Mordlust, die nicht selten von dem empörendsten Spotte begleitet war, wüthete er gegen die Mitglieder seiner eigenen Familie; gegen jeden, dem er Verdienste schuldig war; gegen den Senat, dessen Feigheit gegen den Tyrannen beinahe unerklärbar bleibt, und gegen jeden Reichen, dessen Schätze der zügellose Verschwender an sich reißen wollte. Er selbst lebte in der entehrendsten Verbindung mit seiner Schwester Drusilla; er entriß den edelsten Römern ihre Frauen, um sie nach kurzem Genusse wieder zu verstoßen, und selbst die Cäsonia, die ihn durch

ihre

ihre Ausschweifungen lange zu fesseln wußte, bedrohte er nicht selten mit der Folter und mit dem Tode.

Seinen tollen Einfall, sich als Gott verehren zu lassen, steigerte er bis zum Unsinne, als er seiner eignen Gottheit einen Tempel baute und weihte, seine Bildsäule darin von Gold errichten ließ, und das Priesterthum bei diesem Tempel an die reichsten Römer um so ungeheure Preise verkaufte, daß sie darüber verarmen mußten. Er vollendete diese Tollheit dadurch, daß er sich selbst, seine Gemahlin Cäsonia und sein Favoritpferd zu Priestern seiner eignen Gottheit ernannte. Diesem Pferde, das an des Kaisers Tafel aß, soll er sogar die consularische Würde zugedacht haben.

Seine Habsucht ging so weit, daß er die römischen Bürger nöthigte, das Bürgerrecht noch einmal zu kaufen; daß er alle Testamente vom Anfange der Regierung des Tibers für ungültig erklärte, worin nicht Tiber oder er zum Miterben eingesetzt waren, und daß er denen, die ihn dazu bestimmt hatten, versicherte, es sey große Verwegenheit von ihnen, so lange zu leben, und ihn von seiner Erbschaft abzuhalten. Ja, um sich Geld zu verschaffen, hielt er Freudenmädchen in seinem Pallaste, nahm selbst das Geld von denen ein, die diese Personen besuchten, und ließ sie, als Freunde des Cäsars, aufzeichnen.

Nach einem abenteuerlichen Feldzuge von Gallien aus gegen die Teutschen, wo er das Maas seines Despotismus und seiner oft kindisch launenhaften Einfälle häufte, kehrt er eiligst nach Rom zurück, erhält aber hier, nach einer

vier-

vierjährigen Regierung, durch die Verschwornen, an deren Spitze der Gardeofficier Chärea steht, den Lohn seines elenden Lebens. — Der Senat würde seinen Namen infamirt haben; aber sein Nachfolger Claudius willigte nicht darein. Doch wurden alle seine Bildsäulen zerstört, seine Münzen eingeschmolzen, und die meisten seiner Verordnungen cassirt.

Nach dem Tode des Caligula erwachte eine Regung des ehemaligen Römersinnes in dem Senate, an dessen Spitze der Consul Saturninus stand. Man wollte die republikanische Freiheit herstellen, und den Namen der Cäsaren vernichten. Aber die Garden fanden den funfzigjährigen Oheim des Caligula, den blödsinnigen Claudius, hinter Tapeten versteckt, und trugen ihn auf ihren Schultern ins Lager, wo er zum Cäsar ausgerufen wurde; der erste durch die Garden auf den Thron erhobene Kaiser. Er belohnte sie dafür durch ein beträchtliches Donativ. Im Anfange seiner Regierung machte er einige zweckmäßige Einrichtungen; auch besiegte er seine natürliche Schüchternheit, als er selbst nach Britannien (43 n. C.) einen Feldzug unternahm; bald aber ward er, unter dem Einflusse seiner schändlichen Weiber, der Messaline und Agrippine, und der Freigelassenen Narcissus und Pallas, zu Grausamkeiten und willkührlichen Handlungen veranlaßt, die an sich nicht in dem Charakter dieses Schwächlings lagen. Das wildeste nun öffentlich unter der Auctorität der Kaiserinnen ungestört hervortretende Sittenverderben verbreitete sich über Rom; alle Mittel galten für die Zwecke derer, von denen sich Claudius leiten ließ. Vergiftungen und

Hin-

Einrichtungen der Reichen, um ihrer Schätze sich zu bemächtigen, waren die Mittel der grenzenlos ausschweifenden Messaline, die, als sie sich mit ihrem Lieblinge Silius öffentlich vermählt hatte, den Lohn ihrer Thaten empfing, da Narciß muthig genug gewesen war, dem Kaiser Aufschluß über ihr Leben zu geben. Durch seine zweite Vermählung mit seines Bruderstochter Agrippine verbesserte sich weder seine Lage, noch die Sache des Staates. Sie verband mit der wildesten Wollust und Habsucht ihrer Vorgängerinn noch eine grenzenlose Herrschsucht, und entriß dem Claudius die Regierung. Ihre Hauptabsicht war, den Sohn des Claudius, den Britannicus, von der Succession zu verdrängen und ihren Sohn von dem Domitius, den Domitius Nero, an dessen Stelle zu bringen. Sie ließ ihn von dem aus dem Exil zurückberufenen Seneca unterrichten, und bewirkte seine Adoption von dem Claudius, der ihm seine Tochter Octavia gab. Ihr hatte Burrus den Oberbefehl über die Garde zu verdanken, der seit dieser Zeit ihr Werkzeug war. — Im Trunke, dem Claudius sehr ergeben war, entfiel ihm einst ein wahres und starkes Wort über Agrippinen, und über seine Absichten mit dem Britannicus, den er zum Cäsar bestimmt hatte. — Als Agrippine dies erfuhr, kam sie ihm zuvor, und vergiftete ihn durch Pilze.

Agrippine wußte den Britannicus so lange bei sich zu behalten, bis ihr Sohn Nero, damals 17 Jahre alt, von dem Gardekommandanten Burrus der Garde vorgestellt, von dieser als Cäsar ausgerufen, und von den Legionen anerkannt worden war. Er regierte von 54 – 68.

In

In der Nähe eines ausschweifenden Hofes, nach den Grundsätzen des Stoicismus von dem Seneca erzogen, hatte sich ihm eine Heuchelei angebildet, die er bei dem Antritte seiner Regierung sehr zu seinem Vortheile geltend machte. Er versprach, nach Augusts Grundsätzen regieren zu wollen, den Senat in seinen alten Rechten herzustellen, und sich in den Gang der Gerichtspflege nicht zu mischen. Er vertheilte große Summen unter das Volk und die Garden, verminderte die Abgaben der Provinzen, und schränkte den herrschenden Luxus durch Gesetze ein. Eine Zeit lang ließ er sich durch den Rath des Seneca und Burrus leiten; dagegen suchte Aggrippine, mit welcher Pallas einverstanden war, Antheil an der Regierung zu erhalten, und als Nero ihr entgegen arbeitete, schien sie selbst den Britannicus ihm entgegen stellen zu wollen. Die berüchtigte Giftmischerin Locusta, die bereits den Claudius geopfert hatte, bereitete nun auch, auf Nero's Willen, das Gift für den Britannicus. Von diesem ersten blutigen Schritte gingen alle nachfolgende despotische Handlungen des Nero aus, obgleich bei ihm der Hang zu zügellosen Ausschweifungen der herrschende, und diesem selbst seine Grausamkeit untergeordnet blieb. Von Knabenstreichen, mit denen er begann, wo er des Nachts bald als Sklave verkleidet durch Roms Straßen lief, und die Vorübergehenden neckte, bald im Schauspiele Steine und Holz um sich warf, schritt er zu unerlaubten Liebschaften, und endlich zu Hinrichtungen fort, um diejenigen Personen zu entfernen, die seinen Absichten gefährlich werden könnten. Seit ihn Poppäa Sabina beherrschte, die er ihrem Gemahle Otho (dem nachmaligen Kaiser) entriß, waren die Ermordung seiner Mutter (59 n. C.) und seiner Gemahlin Octavia (62 n. C.) die Folgen ihres Einflusses

flußes auf ihn. Zwar war er nicht verhärtet genug, um nicht bisweilen die Macht des strafenden Gewissens zu fühlen; er betäubte aber die Stimme desselben durch Singen und Spielen im Schauspiele und durch Wagenrennen. Die wollüstigsten Vergnügungen wurden itzt durch sein Beispiel autorisirt. Als Harfenspieler und Mimiker trat er selbst öffentlich in Rom, Neapel und Griechenland auf, und buhlte um das Beifallklatschen des Volkes. Nach dem wahrscheinlich von Nero beförderten Tode des Burrus, erhielt Tigellinus das Commando der Leibwache und des Kaisers unbegrenztes Vertrauen; einer der ausschweifendsten und zügellosesten Menschen. Seit dieser Zeit verminderte sich der Einfluß des Seneca auf den Kaiser, bei dem man ihn wegen seiner Reichthümer, wegen der Pracht seiner Villen und wegen seiner Beredsamkeit, durch die er selbst den Kaiser übertreffen wolle, verdächtig zu machen suchte, auch dabei merken ließ, daß der Kaiser selbstständig genug sey, um keines Führers weiter zu bedürfen, Seneca wollte dem ihm drohenden Sturme zuvorkommen, und ersuchte den Nero, den Hof verlassen und ihm dem Kaiser sein ganzes Vermögen anbieten zu dürfen; aber Nero lehnte unter Freundschaftsbezeugungen beides ab. — Bald darauf (64) brannte, in einer neuntägigen Feuersbrunst, beinahe ganz Rom auf, und Nero ward öffentlich beschuldigt, diesen Brand veranlaßt zu haben, um sich die Verbrennung Troja's zu versinnlichen und Rom neu und prachtvoll aufbauen zu können. Die Hauptstadt der Welt stieg itzt allerdings in ihrem jüngern Glanze aus den Trümmern empor; aber Nero ließ nicht nur die Christen, die man als die Urheber des Brandes beschuldigte, verfolgen, sondern er plünderte auch alle öffentliche Kassen, die Provinzen und die Reichen, um seine unsinnige Bauluſt zu befriedigen.

Durch

Durch seine übrigen wilden Leidenschaften und früheren einzelnen Greuelthaten bereits zur Blutgier gestimmt, warf diese sich um so stürmischer auf ihre Opfer, als im Jahre 65 die Verschwörung des Piso gegen den Nero entdeckt wurde, durch welche eine große Anzahl der edelsten Römer fielen. Auch Seneca erlitt, wegen eines entfernten Verdachtes, den Tod; und nun häufen sich in den drei letzten Regierungsjahren die Befehle des Kaisers zu einzelnen Hinrichtungen, oder die Veranlassungen an geachtete Römer, sich selbst den Tod zu geben. — Die Thorheiten des Kaisers in dieser Zeit, wo er ganz Griechenland mit einem ungeheuern Marketendertrosse durchzog, und überall als Sänger und Mimiker auftrat, sich auch in den olympischen Spielen den Preis in der Musik und im Wagenrennen zuerkennen ließ, scheinen die Wirkungen einer Verstandeszerrüttung gewesen zu seyn, die bei Nero's Ausschweifungen sich nicht schwer erklären laßt. Berauscht von der Anerkennung seiner künstlerischen Talente bei den Griechen, rief er selbst als Herold bei der Feier der isthmischen Spiele die Wiederherstellung der ehemaligen Freiheit Achaja's aus, beraubte aber demungeachtet die Städte und Tempel Griechenlands, weil seine Ausschweifungen ungeheuere Summen kosteten. — Während seiner Abwesenheit wütheten zwei seiner Freigelassenen, denen er die höchste Gewalt überlassen hatte, in Rom, und mordeten und plünderten alle reiche Bürger. Der deshalb ausgebrochene Aufstand nöthigte den Nero zur Rückkehr, die, wegen der Siege in den olympischen Spielen, einem Triumphaufzuge glich.

Allgemein war die Indignation über Nero's Betragen, und selbst in den entfernten Provinzen war er gehaßt und

ver-

verachtet. Zwei Imperatoren, Vindex in Gallien, und Galba in Spanien, treten auf; an den letztern schließt sich selbst Otho in Lusitanien an. Zwar besiegte der rechtschaffene Virginius Rufus, der in Oberteutschland stand, den Vindex, und lehnte den Antrag seiner Legionen, die Kaiserwürde anzunehmen, ab; auch blieb Galba, nach der Besiegung des Vindex, unthätig; aber ein Aufstand in Rom vollendete das, was in den Provinzen begonnen hatte. Nero legte, um den Galba zu bekriegen, eine neue Aufgabe auf, und Hungersnoth herrschte in Rom. Es landet ein ägyptisches Schiff, das aber kein Getreide — sondern Sand für die Schauspiele der Fechter und Ringer geladen hat. Selbst die Garden und deren Anführer, Nymphidius und Tigellinus, verlassen itzt den Kaiser; er flieht aus Rom, auf die Villa seines Freigelassenen Phaon. Die Angst vor dem Tode erfüllt den Feigen, der so viele mit kalter Gleichgültigkeit dem Tode geweiht hatte; er giebt zitternd einem Freigelassenen den Dolch, um ihn zu tödten. Mit ihm erlosch (11 Jun. 68) das Haus des Cäsars, nachdem er, der kaum das dreißigste Jahr zurückgelegt hatte, durch seine Thaten sein Andenken mit Fluch und Verachtung auf die Nachwelt gebracht hatte.

Unter seiner Regierung war Britannien durch die Siege des Svetonius Paulinus zur Provinz gemacht worden.

Nach dem Untergange der julischen Kaiserfamilie wäre vielleicht eine Wiederherstellung der frühern Verfassung möglich

möglich gewesen, wenn die ehemalige Energie des römischen Senats nicht so tief gesunken, und der Geist der römischen Legionen nicht so weit entartet gewesen wäre. So aber treten in nicht vollen zwei Jahren vier Imperatoren auf, welche durch den Willen der Legionen die höchste Würde usurpiren. Zuerst der hochbejahrte Galba (Jun. 68), Chef der spanischen Legionen, den der römische Senat bestätigte. Doch nur ein halbes Jahr dauert seine Herrschaft, da er den Garden das schon gewöhnlich gewordene Donativ bei dem Regierungsantritte verweigert, die unter Nero eingerissenen Depredationen ahndet, mehrere Hinrichtungen anbefiehlt, selbst von seinen habsüchtigen Freigelassenen geleitet wird, und nicht den Otho, sondern den jungen Licinius Piso, mit dem Titel Cäsar, adoptirt.

Sein bisheriger Freund, Otho, stürzt ihn deshalb (Jan. 69), mit Hülfe der Garden. Dieser ehemalige Genosse der Ausschweifungen des Nero regierte nur 90 Tage; denn die Veteranen in den teutschen Legionen ernannten den Vitellius zum Kaiser, der einen Theil des Heeres über die Alpen sendet, um den Otho anzugreifen. Zwischen Crembna und Verona kommt es zur Schlacht, wo die Truppen des Otho besiegt werden, und Otho stürzt — ungewiß, ob aus Patriotismus oder aus Furchtsamkeit — in sein eignes Schwert.

Vitellius, schon unter dem Tiber in den Lüsten des Hofes erzogen, ging itzt (69 im Apr.) von Teutschland nach Italien ab, um als Kaiser seine zügellosen Begierden

desto ungestörter zu befriedigen. Ueberall, wo seine Armee durchzog, hinterließ sie traurige Spuren der Verwüstung und Plünderung. Dieser Schwelger verschwendete binnen vier Monaten 900 Millionen Sestertien, führte zur Ehre des Nero einen Altar auf dem Marsfelde auf, überließ die Regierungsgeschäfte seinen habsüchtigen Freigelassenen, und bereicherte sich durch die Hinrichtungen der edelsten Römer.

Während seiner Schwelgereien in Rom empörten sich die syrischen Legionen, die ihren Feldherrn, den Titus Flavius Vespasianus (1 July 69), der den Aufstand der Juden gedämpft hatte und damals Jerusalem belagerte, zum Imperator ausriefen. Die Statthalter von Syrien und Aegypten erkannten ihn an; die Legionen an der Donau traten zu ihm über. Der Anführer derselben, Antonius Primus besiegte die Anhänger des Vitellius in Oberitalien und nahm Rom ein. Vitellius ward (20 Dec. 69) mit seinem Sohne und Bruder umgebracht.

Vespasian, der von geringer Familie abstammte, brachte itzt ein neues Haus zur Regierung, das dem Staate drei Kaiser gab. Das durch Verschwendung, Bürgerkriege und wiederhohlte Revolutionen erschütterte und beinahe aufgelöseté Reich erhielt an ihm einen Regenten, wie es ihn in diesem Zeitalter brauchte, einen Mann, der, freilich nicht frei von persönlichem Geize, die verfallenen Finanzen neu organisirte, die von Nero freigegebenen Länder wieder als Provinzen einzog, und besonders die gesunkene Disciplin der Armee wiederherstellte. — Er beförderte die Aufführung der unter Nero in Rom nieder-

ge-

gebrannten Gebäude, und führte das kolossalische Amphitheater (Coliseum), das 87000 Menschen faßte, und den Friedenstempel auf, den er mit den vorhandenen Werken der alten Kunst ausschmückte, und an demselben eine öffentliche Bibliothek anlegte, wo die Gelehrten Roms ihre Schriften aufbewahren und sich versammeln sollten.

Den Senat und die Ritterschaft reinigte er von mehreren unwürdigen, und ergänzte beide durch neue Mitglieder. Die Prozesse kürzte er ab; die Delationen und judicia majestatis hob er auf, und hielt den letzten römischen Census. Der Senat erhielt einen Theil seines vorigen Einflusses zurück, und er selbst wohnte den Sitzungen desselben bei. Den Lehrern der Beredsamkeit bestimmte er zuerst einen festen Gehalt; auch belohnte er Dichter und Künstler; aber die seit Neros Zeiten zahlreichen Stoiker vertrieb er, wegen ihrer unruhigen Gesinnungen, aus Rom. So zweckmäßig und wohlthätig alle diese Einrichtungen waren; so erregten doch seine vermehrten und neuen Abgaben, selbst auf den Urin, Unwillen und Mißvergnügen.

Unter seiner Regierung wurden die Bataver unter dem Civilis, zum Gehorsam zurückgebracht, und die Ruhe in Britannien wieder hergestellt, als der tapfere Agricola das Commando daselbst erhielt, der die Britten romanisirt, und auch Schottland angreift, unter dem Domitian aber zurück berufen wird.

Judäa hatte, bei dem Anfange dieser Periode, in dem Herodes einen thätigen König gehabt, der sein Interesse in den Zeiten der Kämpfe der Triumviren mit vie-

ler

ler Klugheit festzuhalten wußte. Unter Octavians Alleinherrschaft vergrößerte sich seine Herrschaft, und ihm ward sogar die Entrichtung des Tributs an Rom erlassen. — Der Theilung seiner Länder nach seinem Tode unter seine drei Söhne, den Archelaus als Ethnarch, und Philipp und Antipas als Tetrarchen, folgte bald wegen übler Administration (6 J. n. C. G.) die Einziehung von Judäa und Samaria (die Archelaus besessen hatte) als römische Provinzen, die zu Syrien geschlagen wurden, nach. Sie standen unter Procuratoren (unter denen Pontius Pilatus 27 — 36 in dem Zeitalter Jesu am bekanntesten ist), die von dem Statthalter in Syrien abhängig waren. Nach Philipps Tode (34 n. C.) kam sein Galiläa ebenfalls unter Procuratoren; doch gab es Caligula an einen Nachkömmling des Herodes, Agrippa (37 n. C.), der mit dem Hause des Germanicus zusammen gehalten hatte, der den königlichen Titel, so wie auch (40) die Tetrarchie des Antipas, und (41) das ehemalige Land des Archelaus, mithin ganz Palästina erhielt. Nach seinem Tode (44 n. C.), wurde das ganze Land römische Provinz und zu Syrien geschlagen, obgleich sein Sohn, Agrippa 2 in der Folge (49) die Tetrarchie des Philipp zurückerhielt. — Der Druck der unter dem Statthalter von Syrien stehenden Procuratoren, besonders des Gessius Florus (seit 64), veranlaßte die Empörung der in ihrem Innern schlecht organisirten Juden, die sich, als Vespasian die Belagerung Jerusalems (69) seinem Sohne Titus übergab, mit der Zerstörung Jerusalems durch den Titus (2 Sept. 70) und dem Tode von mehr als 1 Million Juden endigte, und das jüdische Volk aus der Reihe der selbstständigen Völker stieß. Doch hatten die Juden einen

neuen

neuen Versuch der Empörung unter dem Hadrian, der aber Jerusalem völlig zerstören, und an dessen Stelle eine neue Stadt Aelia Capitolina erbauen ließ, wiewohl auch diesmal die Juden die Empörung wieder erneuern.

Titus, der schon im Jahre 70 zum Cäsar, wodurch in der neuern römischen Staatssprache der bestimmte Nachfolger bezeichnet wird, ernannt war, folgt (79 — 81) seinem Vater Flavius Vespasianus, bei dessen Lebzeiten sein Antheil an der Regierung nicht ohne willkührliche Handlungen und Grausamkeiten blieb. Nicht ohne Befürchtung sahen ihn die Römer den Thron besteigen; er aber gab das seltene Beispiel eines Fürsten, der auf dem Throne besser wurde. Gerechtigkeitsliebe, Wohlthätigkeit und Sanftmuth bezeichneten seine kurze Regierung, und erwarben ihm allgemeine Liebe und Anhänglichkeit. Jeder, der ihn sprechen wollte, hatte freien Zutritt; die Delatoren ließ er auf öffentlichem Markte geiseln und exiliren; selbst die gegen ihn angesponnene Verschwörung verzieh er. Unter ihm verheerte der Vesuv (79) die Städte Herculanum und Pompeji, die man erst in neuern Zeiten aus ihren Trümmern wieder erstehen läßt, und eine Feuersbrunst in Rom, so wie die Pest, richteten große Zerstörungen an. Titus that bei diesen öffentlichen Unglücksfällen alles, was väterliche Sorgfalt zu thun vermochte. — Kurz nach der Vollendung und Einweihung des von seinem Vater angefangenen Amphitheaters, starb er, den seine Zeitgenossen die Liebe und Freude des menschlichen Geschlechts nannten.

Sein jüngerer Bruder, Domitianus, folgte ihm (81 — 96), der nur auf kurze Zeit in dem Anfange seiner Regierung den ehrenvollen Namen, der vom Vater und Bruder auf ihn vererbt war, durch einige gute Einrichtungen, und die Gunst des Volks durch prachtvolle Feste und Geldverschwendungen zu erhalten suchte. Bald aber betrat er den Weg des Tibers, Caligula und Nero, und überließ sich den wildesten Ausbrüchen der Habsucht, Wollust und Grausamkeit. Alle Männer von Talenten und höhern Kräften waren ihm zuwider; die Delatoren wurden seine Günstlinge; die judicia majestatis wieder hergestellt, und durch Furcht und Hinrichtungen die reichen Familien geplündert. — Um, nach Art des Caligula, auch als Feldherr zu glänzen, bekriegte er die Catten, und feierte, ohne einen Feind gesehen zu haben, eben so über sie einen Triumph, wie über die Dacier, denen er den Frieden mit einem jährlichen Tribute abkaufen mußte, von welchem erst Trajan die Römer befreite. Unter ihm geschahen die ersten glücklichen Angriffe der teutschen Völkerschaften auf Rom. — Er erklärte sich für den Sohn der Minerva, und hielt sich, wie Caligula, für einen Gott, so wie seine Befehle auch mit den Worten: „Unser Herr und Gott befiehlt" anfingen. Sein Blutdurst stieg immer höher, und täglich brachte er demselben neue Opfer. Hauptsächlich stützte er seinen Despotismus auf das Militair, dessen Sold er um ein Viertheil erhöhte. Auch die Christen, die sich itzt im römischen Reiche vermehrten, entgingen seinen Verfolgungen nicht, so wie er überhaupt den Hinrichtungen der Verurtheilten mit unempfindlicher Gleichgültigkeit zuzusehen pflegte.

Sein Despotismus, der in der Nähe härter, als in den entfernten Provinzen, traf, ward endlich durch sich selbst bestraft. Ein Kind, mit dem er bisweilen spielte, zog zufällig unter seinem Kopfkissen eine Liste von Personen hervor, die er zum Tode bestimmt hatte. Die Kaiserin und die Obersten der Garde standen darauf. — Man kam ihm aber zuvor, und Domitian ward im 45sten Jahre seines Lebens und im 15ten seiner Regierung in seinem Zimmer erwürgt.

Nach dem Domitian ward der bejahrte Nerva, der unter dem Nero die Prätorwürde bekleidet hatte, von dem Senate (96 – 98) zum Kaiser ernannt. Der Terrorismus hörte auf, und ein menschenfreundlicher Sinn verbreitete sich itzt vom Throne aus über das Ganze. Er hob die judicia majestatis und die Verfolgung der Christen auf, verminderte die Abgaben, theilte Ländereien an die Bedürftigen aus, sorgte für die Erziehung der Kinder der Armen auf öffentliche Kosten, verbesserte die Gerichtspflege, weckte die Industrie, verschönerte Rom durch ein Forum, das seinen Namen trägt, und verzieh dem Calpurnius Crassus, der die Soldaten gegen ihn zum Aufstande reizte. Seine Güte ward aber unter dem an Unordnung und Blutscenen gewöhnten Volke so verkannt, daß man ihn, der nicht gefürchtet seyn wollte, zu verachten anfing, und die Garde es wagen durfte, die Mörder des Domitians unter seinen Augen zu tödten.

Ein Segen für die Zukunft war die weise Wahl, die Nerva in seinem Nachfolger traf, indem er den Spanier Trajàn (97) adoptirte und zum Cäsar ernannte. Er starb bald darauf (27 Jan. 98) im 70sten Jahre. — Mit dem Trajan ging eine neue Morgenröthe über dem römischen Reiche auf; er war, den ersten Antonin ausgenommen, entschieden, der edelste und größte unter den römischen Kaisern. Er behielt auf dem Throne die Einfachheit seines vorigen Lebens und die Anspruchslosigkeit seines Charakters. Er stellte die Freiheit Roms so weit wieder her, als sie mit der Monarchie vereinbar war. Er gab den Comitien die Wahlen, dem Senate die völligste Stimmenfreiheit, und den obrigkeitlichen Aemtern ihr voriges Ansehn wieder; er schaffte die iudicia maiestatis völlig ab, und unterwarf sich selbst den Gesetzen. Seine Wohlthätigkeit kostete ihm große Summen; aber sie fielen, bei seiner seltenen Sparsamkeit, nicht dem gemeinen Wesen zur Last. Er verschönerte Rom, vollendete den Hafen von Ostia, sorgte für die Erziehung der Kinder der Armen, legte treffliche Heerstraßen in den Provinzen an, stiftete mehrere Städte, und ward wegen seiner Popularität, die er mit Würde und Selbstthätigkeit zu verbinden wußte, beinahe vergöttert.

Ist irgend ein Flecken in diesem edlen und großen Charakter; so ist es der Hang zu Eroberungen, den er nicht ganz verleugnen konnte. Zu entschuldigen war der Krieg gegen die Dacier, an welche seit Domitians Zeiten ein entehrender Tribut entrichtet werden mußte. Trajan besiegte (101 – 103) den König der Dacier, Decebal, und nöthigte ihn zur Unterwerfung; als dieser aber

den

den Krieg erneuerte, ward Dacien (106) oder die Moldau, Walachei und Siebenbürgen, selbst römische Provinz, und mehrere römische Kolonisten siedelten sich daselbst an.

Im Oriente kündigte er den gefährlichen römischen Grenznachbaren, den Parthern, (114) den Krieg an, weil ihr König Cosroes den König von Armenien, dessen Bestätigung sich die römischen Kaiser anmaßten, gekrönt hatte. So siegreich auch Trajan bis jenseits des Tigris vordrang; so waren doch die eroberten Städte nur unsichere Besitzungen, wo wiederhohlte Empörungen ausbrachen. — Nachdem er den Parthamaspates zum Könige der Parther zu Ktesiphon gekrönt hatte, zog er nach Arabien (116), dessen nördlicher Theil (Arabia petraea) bereits von seinem Feldherrn Cornelius Palma (107) erobert worden war, und den Trajan bis an das rothe Meer mit den orientalischen Besitzungen des römischen Reiches verband. — Bevor er noch nach Asien abreisete, brach eine neue Verfolgung der Christen aus, die man, da man sie damals oft mit den Juden verwechselte, grober Laster beschuldigte; doch hörte diese Verfolgung sogleich nach dem für die Christen rühmlichen Berichte auf, den der Statthalter von Bithynien, Plinius, dem Kaiser deshalb erstattete.

Trajan ward noch in Asien vom Schlage getroffen. Er ernannte daher den Hadrian zum Statthalter von Mesopotamien, und beschloß, nach Italien zurückzugehen. Der Tod übereilte ihn aber in Cilicien in seinem 64sten Jahre. Gefeiert von seinem Zeitalter und der Nachwelt,

gehört

gehört er in die kleiner Reihe der edlen Regenten, von denen, nach dem August, das Schicksal des mächtigen Roms abhing.

Hadrian, ein Anverwandter seines Vorgängers, bestieg durch ein von der Kaiserin Plotina, die zugleich den Truppen ein bedeutendes Donativ bewilligte, untergeschobenes Testament, den Thron (117 – 138). Von Asien kam er nach Italien, wo ihn der Senat anerkannte. Hadrian besaß viele gelehrte Kenntnisse, war der griechischen Sprache völlig mächtig, und Freund und Kenner der Künste. Er beförderte die Wissenschaften und Künste in dem Umfange des römischen Reiches, war aber selbst nicht ohne die Eitelkeit, mit denselben glänzen zu wollen, und besaß bei vieler Affectation wenig Beurtheilungskraft. Gern hätte er den Homer und Cicero verdunkelt und verdrängt, da er selbst als Schriftsteller und Dichter glänzen wollte. Natürlich lobten die Gelehrten seiner Zeit den Kaiser, der den Beweis seiner literärischen Vortrefflichkeit mit 20 Legionen führen konnte. Sein Regierungssystem war übrigens friedlich; er gab die neuerlich eroberten asiatischen Provinzen, Armenien, Assyrien und Mesopotamien wieder auf, und verglich sich mit den Parthern. Dacien behielt er, wiewohl ungern, um die dort gestiftete römische Kolonie nicht aufzuopfern.

Ueberhaupt gehört es zu dem Schatten neben dem Lichte seiner Regierung, daß er die Größe seines Vorgängers nicht gut ertragen konnte, viele seiner Einrichtungen eigenmächtig veränderte, und den Antritt seiner Regierung mit der Hinrich-

richtung von vier edlen Senatoren, Anhängern des Trajans, bezeichnete, so wie einzelne Züge von Grausamkeit, und ein gewisser Hang zu den Ausschweifungen der Wollust die hellern Seiten in seiner im Ganzen für das römische Reich wohlthätigen Regierung verdunkeln. Freilich kam er, nicht zu seinem Vortheile, zwischen die Regierungen des Trajans, der schon frühzeitig den Beinamen Optimus erhielt, und der beiden Antonine, zu stehen. Er besaß die Liebe des Volkes durch beträchtliche Geschenke, die er austheilte; auch vergrößerte er die vom Trajan für die öffentliche Erziehung armer Kinder bestimmte Summe. Bei der Bizarrerie, sein Reich mit unbedecktem Kopfe und größtentheils zu Fuße zu durchreisen, war seine eilfjährige Reise durch die westlichen und östlichen Provinzen des Reichs das sicherste Mittel, die Bedürfnisse der Römer genau kennen zu lernen, und an Ort und Stelle zweckmäßige Einrichtungen zu machen. Doch kehrte er während dieser Zeit mehrmals nach Rom zurück.

Da er von seiner Gemahlin Sabina keine Kinder hatte; so adoptirte er zuerst (136 n. C.) den Lucius Aurelius Verus, aus einer vornehmen römischen Familie, der seit dieser Zeit Aelius Verus hieß. Aber als dieser (138) ein Opfer seiner Ausschweifungen ward, adoptirte er den T. Aurelius Antoninus (nunmehr Aelius Adrianus Antoninus Pius), doch mit der Bedingung, daß dieser wieder den Marcus Aurelius Antoninus, und den Lucius Verus, den Sohn des verstorbenen Aelius Verus, adoptiren mußte.

Eine schmerzhafte Krankheit machte ihn kurz vor seinem Tode (10 Jul. 138) mürrisch und grausam. Er starb im 62sten Jahre seines Lebens.

Mit dem Regierungsantritte des Antoninus Pius (138 – 161) begann die glücklichste Periode für das römische Reich. Zwei und vierzig gesegnete Jahre verflossen unter der Administration der beiden Antonine. Ihre beiden Regierungen sind vielleicht der einzige Zeitpunct in der Geschichte, wo das Glück eines großen Volkes *) der einzige Zweck der herrschenden Macht war.

Man hat den Antoninus Pius mit Recht den zweiten Numa genannt. Dieselbe Religiosität, Gerechtigkeits- und Friedensliebe war der unterscheidende Charakterzug beider Fürsten. Aber der Wirkungskreis des Antoninus eröffnete diesen Tugenden ein weit größeres Feld. Numa konnte blos einige benachbarte Dörfer verhindern, einander die Ernten zu rauben; Antonin verbreitete Ordnung und Ruhe über den größesten Theil der Erde. Seine Regierung zeichnet sich durch den seltenen Vorzug aus, daß sie der Geschichte wenig Stoff darbietet. Im Privatleben ein liebenswürdiger und ein guter Mann, kannte die hohe Simplicität seiner Tugend weder Eitelkeit noch Gezwungenheit. Er genoß mit Mäßigung die hohen Vorzüge seiner Würde, und das Wohlwollen seiner Seele kündigte sich in einer ungetrübten Heiterkeit an. — Die Ordnung in der

*) Ramsays Uebersetzung des Gibbon, Th. I, S. 126.

der innern Organisation des Ganzen, die Hadrians Werk gewesen war, bestand unter ihm; die Finanzen wurden gut administrirt; die Provinzen blühten zu neuem Wohlstande auf; die Staatsbeamten, deren Brauchbarkeit erprobt war, wechselten nicht unter ihm; er besoldete die öffentlichen Lehrer, und verschönerte durch Werke der Baukunst Rom und die Provinzen. Jeder seiner Unterthanen hatte freien Zutritt zu ihm; selbst seine Feinde gewann er durch Großmuth. Er führte keine auswärtigen Kriege; wohl aber wählten ihn die fremden Völker zu ihrem Schiedsrichter, und Gesandtschaften von Indien, Bactrien und Hyrkanien huldigten ihm. Einzelne Unruhen in Britannien und Aegypten wurden bald gestillt, und die Teutschen an den Grenzen des Reiches von Angriffen auf dasselbe zurückgehalten, so wie die vom Don her sich nähernden Alanen zurückgeschlagen.

Mit Uebergehung seiner eigenen Söhne blieb der adoptirte Marc Aurel der Succession bestimmt, den Antonin mit seiner Tochter Faustina vermählte, die aber, bei ihren Ausschweifungen, weder eines solchen Vaters noch eines solchen Gemahls würdig war. — Antoninius Pius erreichte das Greisenalter, und blieb noch in den folgenden Jahrhunderten der Stolz des römischen Volkes; ein Mann, dessen Name in den Annalen der Geschichte hoch oben in der Reihe der ersten Beglücker der Menschheit steht, da nur seine eigene Größe, und keine politische Rücksicht ihn zu dem machen konnte, was er war. Denn wenn in den neuen Staaten ein Tyrann durch den Kontrast mit den bessern seines Gleichen, durch die Macht der öffentlichen Meinung bei den benachbarten Völkern und ihren Regenten, und selbst

durch

durch die Furcht vor seinen Feinden zurückgehalten wird, so zu erscheinen, wie er wirklich ist; so ruhte damals das Wohl der ganzen civilisirten Welt in der Hand eines einzigen Mannes, und so reichte sein Wille und seine Macht über drei Erdtheile. Wie erhaben ist unter solchen Verhältnißen die Erscheinung zweier Regenten, die diese Macht durch Reife des Verstandes und Vortrefflichkeit der Gesinnung zügeln, und nichts wollen und beabsichtigen, als das Gute und die Verbreitung und Vermehrung der allgemeinen Glückseligkeit.

In dem Geiste des Antoninus Pius wirkte Marc Aurel (161 – 180) fort, der den Beinamen: Philosophus auf einem Throne zu behaupten wußte. Im Alter von zwölf Jahren ergriff er das strenge System der Stoiker, welches ihn lehrte, seinen Körper dem Geiste, und seine Leidenschaften der Vernunft zu unterwerfen, die Tugend als das einzige Gute, und das Laster als das einzige Uebel, und alle äußere Dinge als gleichgültig zu betrachten. Seine im Lagergetümmel gegen die Teutschen aufgesetzten philosophischen Bücher εἰς ἑαυτόν, sind noch vorhanden, und sein Leben war der edelste Kommentar zu Zeno's Lehren. Er war streng gegen sich selbst, nachsichtig gegen Andere, gerecht und wohlthätig gegen alle Menschen. — So unähnlich auch sein Mitregent und Schwiegersohn, der Verus Commodus (161 – 169) dem edeln Marc Aurel war; so bekümmerte sich doch Verus wenig um die Regierung des Innern. Er überließ sich den Ausschweifungen, wie sein Vater, und war die meiste Zeit in auswärtigen Kriegen abwesend. Marc Aurel gab ihm die besten Feld-

herrn

Herren und die ausgewähltesten Truppen mit, und so besiegten die Römer unter ihm die Parther am Tigris und Euphrat, und Marc Aurel selbst war siegreich gegen die Catten am Rheine. — Die ausbrechende Pest, große Ueberschwemmungen und Erdbeben beschäftigten seit dieser Zeit die Thätigkeit des menschenfreundlichen Marc Aurels; noch ernsthafter und dauerhafter aber der gefährliche Krieg mit den rohen Marcomannen, die das heutige Böhmen bewohnten, und mit welchem die Angriffe mehrerer germanischer Völker und der Quaden, längs der Donau und vom schwarzen Meere her auf Dacien, zusammentrafen. Es sind dies die ersten Symptome der entstehenden Völkerwanderung. — Marc Aurel fühlte sehr gut die Wichtigkeit dieses Kampfes; denn ob er gleich den Krieg als eine Entwürdigung der menschlichen Natur und als ein Unglück der bürgerlichen Gesellschaft haßte, so nahm er doch selbst an acht Feldzügen an den gefrornen Ufern der Donau Antheil, deren Härte endlich seiner schwächlichen Gesundheit tödtlich war, ob er gleich die unter Trajan gezogene Donaugrenze des Reichs und das erworbene Dacien behauptete. Doch war er der erste, der Ausländern es erlaubte, sich innerhalb des römischen Reiches anzusiedeln. — Die harten Stürme, die von dort her Rom erschütterten, gehören erst den folgenden Zeiten an, obgleich Marc Aurel früher starb, ehe der von neuem ausgebrochene Krieg gegen die Marcomannen beendigt war.

Große und edle Züge gehen durch die Regierung des Marc Aurels, wie durch die Regierung des Pius. Grundsätze waren es, die er befolgte, wenn er in den Augenblicken der Noth, um keine neuen Auflagen auszuschrei-

schreiben, alle Geräthe und Kostbarkeiten seines Pallastes verkaufte; oder dem gegen ihn verschwornen Feldherrn Avidius Cassius verzieh, und ihn zum Statthalter von Syrien ernannte, und als er auch hier zum zweitenmale rebellirte, mit Rührung die Nachricht von seinem Tode erfuhr, „weil ihm nun die Wonne beraubt sey, einen Feind in einen Freund umzuwandeln." — Steht Marc Aurel ja in irgend etwas hinter seinem Vorgänger zurück; so war es in der zu großen Nachsicht gegen mehrere unwürdige Menschen, die in seiner Nähe lebten; gegen Freigelassene, die seine Güte mißbrauchten; gegen seine eigene ausschweifende Gemahlin, Faustina, deren Sitten er so wenig kannte, daß er ihr nach ihrem Tode göttliche Verehrungen bestimmte, und besonders gegen seinen ihm so unähnlichen Sohn, den Commodus, dem er nicht nur die Succession bestimmte, sondern ihn auch mit dem funfzehnten Jahre zum Mitregenten erhob, wiewohl er in den vier Jahren, in welchen er die öffentliche Thätigkeit seines Sohnes beobachten konnte, viele Veranlassung fand, diesen Schritt zu bereuen.

Mit Marc Aurels Tode (17 März 180), der nach dem Dio Cassius durch die von seinem Sohne bestochenen Aerzte beschleunigt worden seyn soll, verschwand das goldene Zeitalter des römischen Reiches auf immer; keiner der folgenden Regenten erreichte die Tugenden und Größe des Trajans und der beiden Antonine. Mehrere derselben wurden mit Abscheu zu den verhaßten Namen des finstern Tibers, des wüthenden Caligula, des furchtsam mordsüchti-

gen

gen Nero, des thierischen Vitellius und des in Grausamkeiten erstumpften Domitians geworfen.

Titus Commodus Antoninus (wahrscheinlicher der Sohn eines Gladiators — bei dem ausschweifenden Leben seiner Mutter — als des Marc Aurels) stand gegen die Marcomannen, ein neunzehnjähriger Jüngling, als der Thron des Vaters ohne die Tugenden desselben, auf ihn vererbte (180 – 192). Man huldigte in ihm den gefeierten Namen der Antonine, als die Armee und der Senat seine Succession bestätigten. Der glückliche Jüngling hatte bei seiner Thronbesteigung weder Mitbewerber zu entfernen, noch Feinde zu bestrafen. Allgemeine Zufriedenheit mit der gesegneten Administration der letzten vierzig Jahre herrschte durch das ganze Reich. Wie leicht wäre es dem Commodus geworden, die Liebe seiner Völker dem Abscheu derselben, den sanften Ruhm seiner letzten fünf Vorgänger dem schimpflichen Tode des Caligula, Nero und Domitian vorzuziehen.

Allein Commodus war nicht sogleich beim Antritte seiner Regierung das kalte mordende Ungeheuer, als welches er in der Folge erscheint; er war von Natur Schwächling, aber nach den Sitten der ausschweifenden Jugend Roms in der damaligen Zeit zur ungezügeltesten Befriedigung seiner Begierden geneigt. Seine Furchtsamkeit führte ihn, nach einem Attentat auf sein Leben, zur Grausamkeit; seine Schwachheit ward unter der Leitung Anderer, die an seiner Stelle regierten, die härteste und kälteste Grausamkeit.

Gleich

Gleich nach dem Tode seines Vaters erkaufte er den Frieden von den Marcomannen, und eilte nach Rom, wo er sich selbst den wildesten Ausschweifungen, die Staatsverwaltung in den ersten drei Jahren aber noch den geprüften Ministern seines Vaters überließ, die dieser ihm nachdrücklich empfohlen hatte. — Doch als (183) er einstmals Abends aus dem Amphitheater nach dem Pallaste zurückkehren wollte, ward er von einem Meuchelmörder mit dem Schwerte angefallen, der ihm zurief: Dies sendet dir der Senat. Ob nun gleich dieser Angriff durch die Wache vereitelt, und die Schwester des Kaisers, die Wittwe des Lucius Verus, als die Urheberin des Attentats, entdeckt wurde, blieb doch in Commodus Seele ein unvertilgbarer Eindruck von Furcht und Haß gegen den Senat zurück. Die Delatoren, die seit langer Zeit abgestorben waren, lebten von neuem auf; die wilde Verschwendung des Kaisers und seiner Gesellschafter war lüstern nach dem Reichthume der Privatpersonen; die Tugend der edlen Römer schien einen stillschweigenden Tadel der Ausschweifungen des Commodus in sich zu enthalten. Dem ersten Morde, den Commodus auf seine Seele lud, folgten unzählige in den folgenden Zeiten seiner Regierung nach, besonders unter der Ministerschaft des Präfectus Prätorio Perennis, dessen Strenge in der Administration so verhaßt war, daß ihn Commodus dem Willen einer, von den in Britannien stehenden Legionen abgeschickten, Deputation aufopfern mußte. Aber sein Tod half dem herrschenden Uebel nicht ab; nur auf Augenblicke war Commodus zur Besonnenheit gekommen. Einen Monat darauf erhob er den phrygischen Sklaven und nunmehrigen Freigelassenen Cleander zu seinem Günstlinge, der den Leidenschaften des Kaisers zu schmeicheln, und, weil ihm

alles

alles feil war, für sich ungeheure Summen zu erpressen wußte. So lieb er dem Kaiser war; so ließ dieser doch seinen Kopf dem empörten Volke ohne Bedenken zuwerfen, als dasselbe bei einer eingetretenen Hungersnoth den Pallast umringte.

Gleich dem Nero gefiel sich Commodus in den wildesten sinnlichen Genüssen, und in Thierhetzen und Fechterspielen. Die Schmeichler verglichen ihn in der letztern Rücksicht mit dem unter die Götter aufgenommenen Herkules, weshalb er auch Keule und Löwenhaut in der Nähe des Thrones unter die Insignien der unumschränkten Gewalt aufnehmen ließ. Sieben hundert und fünf und dreißig male hatte der Kaiser als Gladiator, im Amphitheater zu glänzen versucht, so verachtet auch bei den Römern die Person der Gladiatoren war. Selbst aus der allgemeinen Kasse der Fechter ließ er sich so reichlich bezahlen, daß deshalb eine neue Auflage gemacht werden mußte.

Doch mitten unter dem Beifallklatschen der großen Menge und unter den Huldigungen eines entarteten Senats fühlte es der Argwohn des Commodus lebhaft genug, daß er bei dem Volke verachtet und gehaßt sey; er fühlte wenigstens daß er es verdiene. Dieser Argwohn, und sein trauriges Gladiatorhandwerk machten ihn gleichgültig gegen Menschenleben. Die edelsten Senatoren, die Mitglieder seiner eigenen Familie, selbst seine erklärtesten Lieblinge waren nicht mehr sicher. Wie hätte er den gerechten Wiedervergeltungen des Schicksals entgehen können? — Seine eigene geliebteste Maitresse Marcia gab ihm, im Einverständnisse mit dem Präfectus Prätorio Lätus und dem Eclectus, seinem Käm-

Kämmerer, einen berauschenden Trunk, aus welchem ihn ein zum Mord gedungener Gladiator nur deshalb erweckte, um ihn in seinem ein und dreißigsten Jahre (192) dem ewigen Schlafe zu übergeben.

Rom würde die Tollheit und Grausamkeit eines Commodus, nach solchen Vorgängern, nicht so lange und geduldiger tragen haben, wenn nicht die Moralität, selbst in den glücklichen Tagen der Antonine, so tief gesunken gewesen wäre. — Die Kriege, die während der Regierung des Commodus an den Grenzen, sowohl in Dacien (182), als besonders in Britannien (184) geführt wurden, hatten deshalb einen glücklichen Erfolg, weil noch Feldherren aus der Schule seines Vaters an der Spitze der Legionen standen.

Aehnliche Erschütterungen, wie die nach dem Untergange des Hauses des Cäsars mit dem Nero, folgten itzt nach der Ermordung des Commodus in der römischen Welt. Die Mörder des Commodus boten den erledigten Thron dem hochbejahrten (67 jährigen) Präfectus Urbi Pertinax an, einem rechtschaffenen und festen Manne, dessen Charakter in militairischen und Civilstellen erprobt war. Er war aus den Freunden und Räthen des Marc. Aurels beinahe noch allein übrig, so hatte das Schwert des Commodus unter denselben gewüthet, und auch er erwartete das Todesurtheil, als in der Nacht der Oberste der Garde und der kaiserliche Kämmerer zu ihm kamen. Statt dessen verlangten sie von ihm die Annahme des römischen Throns. — Ungern willigte er ein, denn er fühlte die Pflichten und Gefah-

fahren seiner Würde. Die Garden erkannten ihn an, als ihr Kommandant Lätus ihn in das Lager der Prätorianer brachte; aber eben diese Werkzeuge des Despotismus des Commodus waren die einzigen, die dem Commodus ergeben geblieben waren, da er blos gegen sie, weil er sie für seine Absichten gebrauchte, freigebig gewesen war. Mit geheimem Unwillen nahmen sie das Donativ des Pertinax und schwuren ihm den Eid der Treue (1 Jan. 193). Der Senat erkannte ihn gleichfalls an. Dies alles war das Werk einer einzigen Nacht. Das Andenken des Commodus wurde mit ewiger Schande gebrandmarkt; der Senat ließ seinen Namen in den öffentlichen Urkunden streichen und seine Bildsäulen niederreißen.

Pertinax war ein Mann, der alle Tugenden des Privatmannes in sich vereinigte und auf den Thron mitbrachte. Er dachte edel genug, seiner Gemahlin nicht mit dem vom Senate angebotenen Namen Augusta, und seinem Sohn nicht mit dem Cäsartitel zu schmeicheln. Er behandelte die Senatoren als seines Gleichen; er rief die Exilirten zurück und restituirte sie in Ehre und Vermögen. Als er aber die Reformation der völlig desorganisirten Finanzen begann, den Aufwand des Hofes selbst sogleich auf die Hälfte reducirte, und die unter dem Commodus unrechtmäßiger Weise Bereicherten zur Zurückgabe des einen Theiles ihres erpreßten Reichthums zwang; da waren zwar die wenigen Edlen des Staates ganz auf seiner Seite, aber der Mißvergnügten waren um so mehr, je tiefer die Entartung der Römer bereits in jenen Zeiten war. Die Garden äußerten laut ihre Unzufriedenheit, und ein Trupp von mehr als zweihundert derselben überfielen den Pertinax, der ihnen

nen mit Entschlossenheit entgegen gieng, nach einer Regierung von 86 Tagen (28 März 193) in seinem Pallaste und ermordeten ihn.

Die Garden stiegen darauf, in dem höchsten Ausbruche ihrer Zügellosigkeit, auf die Wälle des Lagers und boten die Kaiserwürde feil. Didius Julianus überbot den Präfectus Urbi Sulpician, und erstand sie als der Meistbietende (28 März — 1 Jun. 193, alt 57 Jahre). Man hatte diesen reichen Schwelger in Verdacht, daß er an der Verschwörung gegen den Petinax Antheil gehabt habe. Er war bei dem Senate und dem Volke verhaßt, und erbitterte auch die Garden gegen sich, als er das versprochene Donativ nicht bezahlte. Die Legionen in Syrien, Britannien und Illyirien glaubten eben so gut, wie die Prätorianer in Rom, Kaiser ernennen zu können; es nahmen also itzt Pescennius Niger in Syrien, Albin in Britannien, und Septimius Severus in Illyrien die Kaiserwürde an. — Der Senat sprach über den Didius Julianus, den bei der Annäherung des Severus die Garden verlassen, das Todesurtheil, bestrafte die von den Prätorianern ausgelieferten Mörder des Petinax, versetzte diesen Mann aus der bessern römischen Zeit unter die Götter, und erkannte den Severus als Kaiser an.

Septimius Severus, ein gebohrener Afrikaner, schlau, habsüchtig, wortbrüchig und grausam, dabei von strenger militärischer Disciplin, deren das ausgeartete und verweichlichte Rom in diesem Zeitraume besonders bedurfte (1 Jun. 193 — 4 Febr. 211, alt 49 — 66 Jahre), entließ

ließ zwar die bisherige Garde, und exilirte sie wegen ihrer Treulosigkeit und Feigherzigkeit auf hundert Meilen von Rom, wählte aber eine vierfach stärkere aus seiner Armee, und befolgte während seiner Regierung den Grundsatz, den er auch seinen Söhnen anempfahl: „die Soldaten zu bereichern, und auf die Liebe oder den Haß der übrigen Bürger keine nähere Rücksicht zu nehmen." — Er besaß große Feldherrntalente, die er in den Kriegen gegen den Pescennius Niger und gegen den Albin zeigte, die beide, der erstere 194, der zweite 197 ihm unterlagen. Auch die Parther, die mit dem Pescennius einverstanden gewesen waren, bezwang er und plünderte (198) ihre Hauptstadt. In Britannien erweiterte er die Grenzen des römischen Gebietes und zog gegen die Picten einen Wall von Meer zu Meer, aber schon unter seinem Sohne ward die von Hadrian an der Grenze des itzigen Schottlands aufgeführte Mauer der Endpunkt der römischen Besitzungen in Britannien.

Nach Besiegung seiner Gegner erwarb sich Severus dadurch Verdienste um den Staat, daß er zweckmäßige Gesetze mit unbeugsamen Ernste geltend machte, die seit Marc Aurels Tode eingerißenen Mißbräuche aufhob, und den Stolz der Mächtigen des Reiches demüthigte. Je ruhiger die letzten Jahre seiner Regierung waren; desto geschwinder vergaß man die Grausamkeit und Härte, mit der er sich ihren Besitz, gegen seine Gegner und deren Anhänger, verschafft hatte. Die republikanischen Grundsätze verschwanden itzt immer mehr, und wurden durch griechische Sklaven, die Fertigkeit in der Beredsamkeit besaßen, mit stiller Genehmigung des Severus, an dessen Hofe sie lebten, ver-

ächtlich und lächerlich gemacht. — Jetzt blühten die berühmtesten römischen Rechtsgelehrten, Papinian, Paulus, und Ulpian, unter dem Geschlechte des Severus, durch welche die römische Rechtsgelehrsamkeit, die sich mit dem monarchischen Systeme aufs engste verbunden hatte, zu ihrer vollen Reife fortgeführt wurde.

Severus selbst liebte Traumdeutekunst, Magie und Sterndeuterei; aber seine zweite Gemahlin, die syrische Julia Domna, schätzte Wissenschaften und beförderte sie. Sie gebahr ihm zwei Söhne, die beide zu Augustis ernannt wurden. Aus Kränkung über den ältesten starb Severus 211 zu Eboracum (York), als er eben die Kaledonier bekämpfte, die damals Fingal, der von Ossian gefeierte Held, angeführt haben soll.

Mit einem verjährten Grolle gegen einander bestiegen, nach des Vaters Tode, die beiden Söhne desselben den Thron. Der ältere hieß nach seinem Großvater von mütterlicher Seite, Bassianus, erhielt aber von seinem Vater, mit der Cäsarwürde, die Namen Marcus Aurelius Antoninus. Bekannter ist er unter dem ihm, wegen seiner langen gallischen Kleidung beigelegten, Spottnamen Caracalla. Er war ein stürmischer, zügelloser, leidenschaftlicher Mensch, der bald den jüngern sanftern Bruder Geta in den Armen seiner Mutter erstach, das Schwert, womit er ihn gemordet hatte, in dem Tempel des Serapis zu Alexandrien zur Verewigung der That aufhängen ließ, und nun sechs Jahre (4 Febr. 211 — 4 Apr. 217, alt 23 — 29 Jahre) nach dem Beispiele des Caligula und Nero,

sich

sich in den wildesten Ausschweifungen, Erpressungen, Verschwendungen und Hinrichtungen als launenhaftester Despot gefiel. Den großen Rechtsgelehrten Papinian verurtheilte er zum Tode, weil dieser sich weigerte, den Brudermord nach rechtlichen Grundsätzen zu vertheidigen, indem er freimüthig erklärte, es sey leichter, einen Brudermord zu begehen, als zu entschuldigen. Durch die Verdopplung des Soldes suchte sich Caracalla der Anhänglichkeit der Garden zu versichern. Nachdem er die von seinem Vater aufgehäuften Schätze verschwendet hatte, durchzog er die an der Donau gelegenen und darauf die asiatischen Provinzen, wo er durch furchtbare Erpressungen blos sich und die Soldaten bereicherte, das römische Bürgerrecht an die Bewohner der Provinzen verschleuderte, von den Alemannen den Frieden erkaufte, Alexandrien wegen der über ihn gemachten Spötterey verwüstete, und den dortigen Gelehrten alle Zusammenkünfte im Museum untersagte, und, nach dem Zeugnisse des Dio Cassius, nur in zwei Jahren mehr als 20000 Menschen, als angebliche Freunde und Anhänger des ermordeten Geta, der die Liebe des Volkes besaß, hinrichten ließ. Durch Hinterlist wollte er den Krieg gegen die Parther beendigen, fand aber, bei der Erneuerung desselben, seinen Tod durch die Verschwörung des Obersten der Leibwache, Macrin. Dennoch drangen die durch seine Verschwendung bereicherten Garden auf die Apotheose dieses in seinen unsinnigen Zügen so unglücklichen Nachahmers des macedonischen Alexanders.

Das Haus des Severus war erloschen, — und der Mörder und bisherige Präfectus Prätorio, Macrinus

(11 Apr.

(11 Apr. 217 — 8 Juny 218, alt 53 Jahre) bestieg den Thron, nachdem er die Garden durch Geschenke bestochen hatte und vom Senate bestätigt worden war. Er erhob sogleich seinen zehnjährigen Sohn, Diadumenian zum Cäsar, und legte ihm den noch allgemein beliebten Namen Antonin bei. Bald aber erbitterte er durch Härte und Grausamkeit, so wie durch die Entdeckung seines bisher verschwiegenen Antheils an dem Morde des Caracalla, der durch einen von dem Kaiser beleidigten Soldaten, Martialis, gefallen war, das Militair und das Volk, und zog sich durch einen von der Parthern erkauften Frieden die öffentliche Verachtung zu. Er und sein Sohn wurden in Asien ermordet, und der Schwesterenkel der Julia Domna, der Oberpriester im Tempel der Sonne zu Emesa, Bassianus Heliogabalus, den seine Mutter für einen Sohn des Caracalla ausgab, durch die Bestechung der Legionen auf den Thron erhoben.

Der vierzehnjährige Heliogabalus, der gleichfalls den geheiligten Namen Marcus Aurelius Antoninus annahm (8 Jun. 218 — 11 März 222, alt 14 – 18 Jahre) brachte syrischen Aberglauben und asiatische Ausschweifungen mit nach Rom. Die Regierung dieses unreifen Jünglings ist ein Gemisch der kindischsten Thorheiten, der wildesten Verschwendung und der ausschweifendsten Wollüste. Er wechselte mit vier Gemahlinen, stiftete für seine Mutter einen weiblichen Senat, entehrte den Senat, indem er ihm Personen seines Gelichters zu Mitgliedern aufdrang, und führte den Dienst der Sonne (Eliogabal) in dem von ihm gebauten prachtvollen Tempel ein, und er selbst nahm, als

Ober-

Oberpriester und Liebling seiner Gottheit, den Namen derselben an. Seiner weibischen Denkart angemessen, fieng er selbst an, weibliche Kleidung zu tragen, und weibliche Sitten anzunehmen. Unter ihm wurde ein Tänzer Präfectus Urbi, und ein Barbier praefectus annonae. Auf Verlangen des Senats adoptirte er seinen jungen Vetter, den trefflichen Alexander Severus, den er aber bald darauf zu ermorden suchte. Heliogabal fiel durch die Garden, die dem Alexander sehr gewogen waren, und dieser edle Jüngling bestieg den Thron. Der Leichnam seines Vorgängers wurde durch die Straßen geschleppt und in die Tiber geworfen.

Der sechszehnjährige Alexander, der sich den Beinamen Severus gab (11 März 222 — 19 März 235, alt 16 – 29 Jahre) brachte seltene Anlagen und eine hohe Empfänglichkeit für Rechtlichkeit und Tugend in einem Zeitalter mit auf den Thron, wo Tugenden für einen Regenten gefährlicher als Laster waren. Er stand die erste Zeit unter der Leitung seiner Großmutter Mäsa und seiner Mutter Mamäa. Die letztere organisirte aus 16 Senatoren einen Staatsrath, dessen Präsident der berühmte Ulpian war, in dessen Mitte die Leitung der Staatsgeschäfte ruhte. Rom ward itzt von dem asiatischen Aberglauben und Luxus gereiniget, die unwürdigen Geschöpfe des Heliogabals wurden von den öffentlichen Aemtern entfernt, und fähige und edle Männer traten in deren Stelle ein. Durch Tapferkeit und Disciplin konnte man im Heere, durch Kenntnisse und Liebe der Gerechtigkeit in bürgerlichen Aemtern höher steigen. Der junge Kaiser selbst studierte Dichtkunst, Geschichte und Philoso-

losophie, las ununterbrochen die Schriften des Horaz, Virgil, Cicero und Platon, und führte ein einfaches, tugendhaftes Leben. Aber die gierige Habsucht der Prätorianer, gesättiget durch die Erpressungen und Ermordungen unter den vorigen Despoten, war höchst unzufrieden mit der Sparsamkeit des edlen Kaisers, und ihr Präfect, der weise aber die Reform des Militairstandes beabsichtigende Ulpian, den man deshalb als einen Feind dieses Standes betrachtete, ward von ihnen zu den Füßen seines Kaisers ermordet, der, um ihn zu retten, ihn mit seinem Purpur, aber vergeblich, bedeckte. So sehr auch Alexander die begonnene Reform des Militairs mit Schonung leitete, indem er selbst, gleich dem gemeinen Soldaten, die stärksten körperlichen Anstrengungen übernahm; so wenig konnte er doch seinen Zweck erreichen, und seine bekannte Gelindigkeit und Milde wurde nur zu oft gemißbraucht. Ja selbst wenn er sich den Absichten der Soldaten kräftig zu widersetzen versuchte, mußte er ihre Wuth schonen. So stand der berühmte Schriftsteller Dio Cassius an der Spitze der Legionen in Pannonien, die er im Geiste der alten römischen Disciplin behandelte. Die entarteten Legionen in Rom verlangten das Haupt des edlen Feldherrn; aber der Kaiser erhob ihn zu seinem Kollegen im Consulate. Doch mußte Dio Cassius, auf den eigenen Rath des Kaisers, um seinen Feinden zu entgehen, den größten Theil seines Consulats auf seiner Villa in Campanien verleben. In Illyrien, Germanien, Mesopotamien, Armenien und Mauritanien brachen wiederhohlte Meutereien aus, und Alexanders Regierung war ein trauriger Kampf gegen die Verderbnisse seines Zeitalters. Er selbst schwebte bei der Unerschrockenheit, mit der er sich den Anmaßungen

der

der Soldaten in seiner Gegenwart widersetzte, mehrmals auf seinem Feldzuge gegen das neupersische Reich in Todesgefahr. Während seiner Regierung entstand nämlich durch eine Revolution im parthischen Reiche (226) unter Artaxerxes das neupersische, dessen Regenten aus der Familie der Sassaniden, als Abkömmlinge der altpersischen Könige, Ansprüche auf den Besitz aller römischen Provinzen in Asien machten. Daraus entsprangen denn die folgenden verwüstenden Kriege, die seit dieser Regierungszeit an die Stelle der Kämpfe der Römer mit den Parthern traten.

Von dem Kriege gegen die Neuperser (231–233) mußte Alexander gegen die Teutschen zur Deckung der Rhein- und Donaugrenze aufbrechen; allein der Thracier Maximin regte die über die Strenge der Disciplin erbitterten Legionen gegen ihn auf, und der edle Alexander, der eines bessern Zeitalters werth gewesen wäre, ward mit seiner Mutter in seinem Zelte, in der Nähe von Mainz, (235) ermordet.

Mit der Thronbesteigung des Maximinus (19 März 235 – Mai 238) erreichte der militärische Despotismus den höchsten Gipfel im römischen Reiche. Dieser Thracier war ein gebohrner Bauer, zwar innerhalb des römischen Gebietes gebohren, sein Vater war aber ein Gothe, und seine Mutter von dem Volke der Alanen. Als Septimius Severus ehemals in Thracien kriegerische Spiele feierte, zeichnete er sich durch eine so ungewöhnliche körperliche Stärke aus, daß er in einem Zuge nach einander sechzehn der stärksten Römer überwältigte und

zu

zu Boden warf. Der Kaiser erlaubte ihm, im Heere zu dienen, und er folgte dem Pferde desselben im starken Galopp, ohne zu ermüden. Er stieg bald zu höhern militärischen Stellen, und verband Weltkenntniß mit Stolz und persönlicher Tapferkeit. Vom Heere als Kaiser begrüßt, setzte er, nach Alexanders Ermordung, den Krieg gegen die Teutschen (236) durch seine Züge auf das rechte Rheinufer mit Erfolg und Glücke fort, und wollte darauf, indem er (237) nach Pannonien ging, von dort aus auch die Sarmaten bekriegen. Seine Grausamkeit und Habsucht, die keines Tempels verschonte, und die edelsten Römer, in Thierhäute eingenäht, wilden Thieren vorwerfen ließ, veranlaßten mehrere Empörungen, und in Afrika rief das Volk den achtzigjährigen Proconsul Gordian, aus einem altadlichen Geschlechte, nebst seinem Sohne gleiches Namens, zu Augustis aus. Der Senat erkannte sie an, und Maximin brach, um sich an den Senate zu rächen (238) aus Sirmium nach Italien auf. Gegen die beiden Gordiane, die in Karthago residirten, befehligte er den Statthalter von Mauritanien, Capellian. Der jüngere Gordian blieb in der Schlacht; der Greis entleibte sich selbst.

Doch hatte nun, nach dem geschehenen Schritte, der Senat auf keine Verzeihung des Maximinus zu hoffen; er wählte also den Präfectus Urbi Maximus Papienus und den Clodius Balbinus zu Augustis, die, auf Verlangen des Volkes, den dritten Gordian (Enkel des Proconsuls) zum Cäsar ernannten. Bevor noch Maximin über die Alpen ging, hatte Papienus das Land verwüstet, das er mit seinem Heere durchziehen mußte. Der Mangel, den das letztere litt, und die von Maximin

unter-

unternommene unglückliche Belagerung von Aquileja bewirkten seine Ermordung (238) von seinem eigenen Heere.

Die Garden steigerten die Unordnung dieser Zeit dadurch aufs höchste, daß sie die beiden vom Senate ernannten Augustis (Jul. 238) ebenfalls ermordeten, und den Cäsar Gordian zum Augustus ausriefen.

Der Jüngling Gordian (Jul. 238 – Febr. 244) brachte einige persönliche gute Eigenschaften zu seiner Regierung mit, die durch die Leitung seines Schwiegervaters, des Gardecommandanten Misitheus, einige Festigkeit erhielt, und durch zwei Siege gegen die Perser in Asien und gegen die Gothen in Mösien bezeichnet wurde. Als aber nach dem Tode des Misitheus (243) der Araber Philipp dessen Stelle erhielt, wußte dieser die Armee zu gewinnen, und kam dem Gordian, der Philipps Stolz nicht ertragen wollte und seinen Sturz beschlossen hatte, zuvor, indem er ihn ermorden ließ.

Die Regierung des Philipps (Febr. 244 – Sept. 249), dessen Vater Anführer einer arabischen Räuberbande gewesen war, war ein Gewebe von Grausamkeit, Habsucht und Strenge. Mehrere Empörungen, durch Gegenkaiser veranlaßt, die sich aber nicht lange zu behaupten vermochten, bezeugten die allgemeine Unzufriedenheit mit seiner Regierung. Decius, den er nach Pannonien gesandt hatte, um den dort ausgebrochenen Aufstand zu stillen, ward von den Legionen gezwun-

zwungen, das Diadem anzunehmen. Er schlug den Philipp bei Verona, der entweder in dieser Schlacht, oder bald darauf das Leben verlor.

Sein Nachfolger Trajanus Decius (Sept. 249 – Oct. 251) besaß viele persönliche Tapferkeit, und zeigte blos gegen die Christen, die er verfolgte, eine Härte, die sonst nicht in seinem Wesen lag. Er nahm seine Söhne, Herennius und Hostilian zu Mitregenten an, und ging mit dem ältesten den Gothen entgegen, die (250), nach ihrem Uebergange über die Donau, zum erstenmale ins römische Reich einfielen. Zwar schlug er die Gothen bis Thracien zurück; hier aber blieb er gegen sie mit seinem ältesten Sohne, und der jüngere starb bald darauf an einer ansteckenden Krankheit.

An Decius Stelle rufen die Legionen (251) den Gallus zum August aus; er und sein Sohn werden aber, nach einem mit den Gothen schimpflich abgeschlossenen Frieden (253) von dem Mauritanier Aemilian erschlagen, der jedoch selbst schon nach drei Monaten von den gallischen Legionen unter dem Valerianus gestürzt wird. — Valerian (254 – 259) nahm seinen Sohn Gallienus zum Mitregenten an, und machte mehrere zweckmäßige Einrichtungen. Allein das erschöpfte Reich erlitt itzt an verschiedenen Puncten zu gleicher Zeit einen mächtigen Angriff von den Persern, Gothen und Teutschen. Ob nun gleich der Feldherr Aurelian gegen die letztern mit glücklichem Erfolge kämpfte; so ward doch der Kaiser von den Persern selbst geschlagen

und

und gefangen. Unbekümmert um die Gefangenschaft seines siebenzigjährigen Vaters, überläßt sich der unthätige Gallien (259 – 268) allen Ausschweifungen eines Nero. Unter seiner Regierung schien das römische Reich ganz in einzelne kleinere Staaten aufgelöset zu werden, da sich die Legaten in den meisten Provinzen für unabhängig erklärten, und mit ihren zur Mitregentschaft angenommenen Söhnen 30 Usurpatoren in diesem Zeitpuncte gezählt werden. Während daß diese sich selbst unter einander bekriegen, plünderten die Perser und die Teutschen die Grenzprovinzen, und drangen selbst im römischen Reiche immer weiter vor. — Unter den teutschen Völkern waren es itzt besonders die unter dem Namen der Franken vereinigten Völkerschaften, längs des ganzen Niederrheins, die Gallien verwüsteten; der Völkerbund der Alemannen am Oberrheine, besonders aber die mächtigen Gothen an der Donau, die das römische Reich bedrohten.

Gallien ward (268) vor Mailand, wo er den Usurpator Aureolus belagerte, von seinen eigenen Leuten ermordet. Der Dalmatier Aurelius Claudius (März 268 – Oct. 270) wird von Galliens Armee zum Kaiser ausgerufen. Er ließ den Aureolus tödten, besiegte die Alemannen und Gothen (269), und erhielt den Beinamen Gothicus. Eben wollte er der siegreichen Zenobia das von ihr eroberte Aegypten wieder entreißen, als er im Lager bei Sirmium ein Opfer der Pest ward. Er selbst hatte den Aurelian zu seinem Nachfolger bestimmt.

Aurelian, ein Pannonier, von geringer Herkunft, gab während seiner fünfjährigen Regierung (Oct. 270 – März 275) dem Reiche neue Haltung und Sicherheit. Er stellte, durch seine Siege gegen die Alemannen, Vandalen und Gothen, die alten Grenzen gegen die Teutschen her, bezwang die berühmte Königin von Palmyra, Zenobia, die sich Syriens, Aegyptens und Vorderasiens bemächtigt hatte, zerstörte das noch in seinen Trümmern prächtige, und durch den indischen Handel bereicherte Palmyra (noch unter Trajan römische Kolonie) in der syrischen Wüste, und erneuerte dort die römische Verfassung. — Freiwillig aber räumte er (274) Dacien, und versetzte die römischen Kolonisten jenseits der Donau nach Mösien, das seit dieser Zeit Dacia Aureliani hieß. Obgleich ein Anstrich von Härte seine Regierung bezeichnet; so bedurfte doch auch zu seiner Zeit das verderbte und gesunkene Reich einer ernsthaften und festen Behandlung, und seine weisen Gesetze, so wie die von ihm befohlene Einschmelzung aller falschen und leichten Münzen, und die herrlichen Gebäude, die er in Rom aufführen ließ, bestätigen es, daß er das gesunkene Leben des römischen Staatskörpers wenigstens gefristet haben würde, wenn er nicht (275) in Illyrien ermordet worden wäre. Man nannte ihn den Wiederhersteller des Reichs; wohl konnte er die Grenzen, nur die gesunkenen Sitten, das Hauptverderben des Reiches, vermochte er nicht wieder herzustellen!

Nach einem halbjährigen Interregnum, das auf den Tod des Aurelians folgte, besetzte der Senat, auf Ansuchen der Armee, den Thron, und zwar mit dem Claudius

Taci-

Tacitus, einem fünf und siebenzigjährigen Greise, der nach einer sechsmonatlichen Regierung (25 Sept. 275 – Apr. 276) auf einem Zuge gegen die Gothen starb.

Die syrischen Legionen erhoben itzt den Aurelius Probus (Apr. 276 – Aug. 282) auf den Thron, dem der in Rom bereits anerkannte Bruder seines Vorgängers, Florian, weichen mußte. Probus, ein gebohrner Illyrier, hatte im Heere von unten herauf gedient, und seine nicht gemeinen Eigenschaften eben so am Rheine und an der Donau, wie am Euphrat, am Nile und in Pontus entwickelt. Mit vier und vierzig Jahren bestieg er in dem Vollgefühle männlicher Kraft den Thron; aber er huldigte dem Ansehn des Senats sogleich bei seinem Regierungsantritte und in der ganzen Zeit seiner Staatsverwaltung. Seine Siege gegen die Teutschen am Rheine und an der Donau und gegen die Perser verwischten in ihm jene Mäßigung selbst gegen seine Feinde nicht, die unter seine wesentlichsten Vorzüge gehörte. In seiner Schule bildeten sich neue Helden, die sich aber, als Usurpatoren der höchsten Macht, nach seinem Tode selbst bekämpften.

Unter Aurelians Regierung hatte hauptsächlich Gallien von den Angriffen der Franken und Burgunder gelitten. Die ersten, mit denen sich Bataver und Friesen verbunden hatten, trieb er in die batavischen Moräste zurück; die letztern mußten mit Wiedererstattung ihres ganzen Raubes den Rückzug erkaufen. Am Neckar und selbst an den Ufern der Elbe pflanzte er seine unüberwindlichen Adler auf, denn, wie er dem Senate schrieb, es war wirklich seine

Ab-

Absicht, ganz Germanien zur Provinz zu machen. In Gallien stellte er 70 von den Teutschen occupirte Städte her; zwischen dem Neckar und der Donau, von Wimpfen bis Regensburg, ließ er gegen die Einfälle der germanischen Horden eine große Mauer aufführen; 16000 teutsche Jünglinge vertheilte er als Rekruten zur Ergänzung unter die römischen Legionen, doch in so kleinen Haufen und in so verschiedenen Gegenden, daß, nach seiner Absicht, die Republik wohl die Hülfe, die sie von den Barbaren erhielte, fühlen, nicht aber sehen müsse. Nach Britannien verpflanzte er einen beträchtlichen Haufen Vandalen, die bald mit den Eingebohrnen zu Einem Ganzen verschmolzen. Seine Soldaten gewöhnte er an strenge Disciplin; auch ließ er durch sie neue Städte bauen, Moräste austrocknen und die Weinberge am Rheine und an der Donau anlegen. Ja er soll die Absicht gehabt haben, die stehenden Heere ganz aufzuheben, und die alte Verfassung wieder herzustellen, wo jeder Bürger zum Kampfe für das Vaterland verpflichtet war. Dieser Gedanke, und die Unzufriedenheit der bei der Austrocknung der Sümpfe in der Nähe von Siracium von der Sonnenhitze gedrückten und ermatteten Soldaten bewirkte (Aug. 282) die plötzliche Ermordung desselben in einem wilden Aufstande. Was half es, daß sie diesen Schritt beweinten, als er geschehen, und einer der edelsten und thätigsten Imperatoren gemordet war, der binnen sechs Jahren in einem völlig desorganisirten Reihe mehr ausgeführt hatte, als andere in einem langen Menschenleben!

Nach der Ermordung des Probus wurde der Chef der kaiserlichen Garde Aurelius Carus (Aug. 282 — 283), von der Armee zur höchsten Würde erhoben, der seine beiden sehr ungleichen Söhne, den Aurelius Carinus, einen der verworfensten Menschen, und den sanften durch Studien ausgebildeten Aurelius Numerianus, zu Cäsaren ernannte. Carus schlug zwar die Gothen, und vertrieb die Neuperser aus Mesopotamien; aber er starb bereits 283 in Asien, und sein edler Sohn Numerian ward von seinem eigenen Schwiegervater, dem Präfectus Prätorio Aper, umgebracht.

Mit Probus Tode erlosch das Ansehen des römischen Senats; der Staat war nicht mehr zu einer freien, lebensvollen Form zu verjüngen, seit die Garden und Legionen den Thron für Geld, oder nach ihren Launen ertheilten. Der schnelle Wechsel der Regenten verhinderte jede höhere Kraftäußerung derjenigen Fürsten, die wirklich Kraft auf den Thron mitbrachten. Die meisten von ihnen waren unwürdige Schwächlinge, launenhafte Despoten, oder kalte Krieger. Die wenigen bessern waren, bei der völligen Entartung des Volks und der Soldaten, keinen Tags des Lebens sicher, und die Bewohner der Hauptstadt der Welt vergnügten sich an den Schauspielen im Amphitheater, bis sie das Bluturtheil eines Tyrannen würgte. — Bis auf den Tod des Carus dauerte der Einfluß des militärischen Despotismus; seit der Erhebung des Diocletians beginnt das System der Theilung des Reiches. Der allmählige Verfall des Ganzen wurde bei dem immer wiederhohlten und durch die Wiederhohlung immer mehr verstärkten Andrange der

fremden Völker gegen die Grenzprovinzen des Reiches befördert, und die weitere Verbreitung der christlichen Religion, die in diesem Zeitalter bereits in allen Provinzen und unter allen Ständen, der öfteren Verfolgungen ungeachtet, Eingang gefunden hatte und itzt bald herrschende Religion werden sollte, konnte weniger das herrschende Sittenverderben und die totale sittliche Erschlaffung der degenerirten Römer heben, als daß sie in der Folge das wirksamste Mittel der Civilisation der itzt auftretenden und sich allmählig über die römischen Provinzen ausbreitenden rohen Völkerstämme wurde. Die bisherige römische Staatsreligion gieng allmählig unter, ohne daß mit ihrem Verschwinden bedeutende Veränderungen im römischen Reiche selbst verbunden gewesen wären, denn die republikanische Verfassung, auf die sie zunächst berechnet gewesen war und in die sie unmittelbar eingegriffen hatte, war, selbst der langen beibehaltenen Form nach, nun auf immer veraltet und verschwunden.

Nach der Ermordung des Numerian ward der Dalmatier Diocletian (ein ehemaliger Freigelassener) zum Augustus von der Armee ausgerufen (17 Sept. 284 — 1 Mai 305, alt 39 — 60 J.). Es gelang ihm, seinen Rival, den ausschweifenden und verhaßten, Carin in Mösien (285) zu besiegen, der von seinen eigenen Soldaten getödtet ward. Darauf nahm er seinen bisherigen Mitfeldherrn, Valerius Maximian, zum Mitregenten an, der eben so glücklich die Alemannen und Burgunder, wie Diocletian die Neuperser besiegte. Als aber die Menge der Feinde, die die Grenzen des römischen Reichs bedrohte,

sich

sich immer vermehrte, und sich Carausius in Britannien zum Usurpator aufwarf, beschlossen die beiden Regenten Cäsaren zu erwählen, und das Reich so zu theilen, daß jeder der vier Regenten gewisse Provinzen zu regieren und zu vertheidigen übernahm, jedoch unbeschadet der Einheit des Reiches im Ganzen. Bei dieser Theilung (292) behielt Diocletian die orientalischen Provinzen, und sein Cäsar Galerius bekam Thracien und die Donauländer (Illyricum). Maximian aber wählte Italien, Afrika und die Inseln des Mittelmeeres, und überließ seinem Cäsar, dem Constantius Chlorus Britannien, Gallien, Spanien und Mauritanien.

Diese neue Einrichtung und Vertheilung des Reiches ward zwar durch einen vierfachen Hofstaat und durch vier isolirte Armeen den Provinzen drückend; aber sie schien doch das einzige Mittel zu seyn, den gänzlichen Verfall des veralteten Staatskörpers noch eine Zeit zu verhindern. Auch wurden die Usurpatoren wirklich besiegt, und die römischen Grenzen in Asien durch den Galerius (297) bis zum Tigris erweitert. Dieser Galerius nöthigte (305) die beiden Auguste, zu resigniren. Diocletian zog sich in das ruhige Landleben bei Salona (Spalatro) in Dalmatien zurück.

Die beiden neuen Auguste, Galerius und Constantius, waren in ihren politischen Ansichten und in ihren Charakteren sehr von einander verschieden. Der mildere Constantius erhielt bei der Theilung, die sie beschlossen, den kleinern Theil des Reiches in den abendländischen Provin-

zen und regierte zu York (Eboracum). Galerius, ein stürmischer und harter Mann, behielt das Uebrige. Der letztere ernannte (305) den Severus und Maximin zu Cäsaren, und überließ dem erstern Italien und Afrika, dem zweiten die asiatischen Provinzen zur Verwaltung.

Frühzeitig (306) starb Constantius. Seine Armee rief dessen Sohn Constantin in Britannien zum Augustus aus. Galerius wollte ihn aber blos als Cäsar, hingegen den Sever als Augustus anerkennen. Demungeachtet gelang es dem Constantin (25 Jul. 306 — 22 Mai 337), dessen Regierung sich Anfangs nur über Britannien, Gallien und Spanien erstreckte, allmählig die Alleinherrschaft (323) zu erhalten. Die Mittel, deren er sich bediente, waren nicht immer rechtlich; aber seine Schlauheit stand mit seinem Glücke in genauer Verbindung, und die auftretenden Usurpatoren waren gegen sich selbst zu feindlich und in beständige Kriege verflochten, als daß nicht Constantin zuletzt über alle hätte triumphiren sollen. — So machte sich Sever in Italien so verhaßt, daß gegen ihn Maxentius und dessen Vater Maximian als Gegenkaiser auftraten. Sever wurde von seinen Truppen verlassen, ergab sich dem Maxentius und wurde auf dessen Befehl hingerichtet. — Maximian, der seinen eigenen Sohn in Rom verdrängen wollte, entfloh zum Constantin, seinem Schwiegersohne, der ihn (309) tödten ließ. — Galerius starb (311) an den Folgen seiner Ausschweifungen, hatte aber früher, an Severs Stelle, den Licinius zum August ernannt. Diesen ließ Constantin (323), nach einem langen und zweideutigen Kriege, der durch die Gefangennehmung des Licinius in Bithynien

geen-

geendigt wurde, hinrichten, und früher hatte bereits (312) Maxentius vor den Thoren von Rom in einer Schlacht gegen den Constantin seinen Tod gefunden.

So war es denn endlich (323) dem Constantin gelungen, Alleinherrscher in dem großen römischen Reiche zu seyn. Das seltene Gemisch von wenigen guten und vielen fehlerhaften Eigenschaften in seinem Charakter machte ihn weder zu einem guten, noch zu einen großen Regenten (ein Beiname, den ihm nur die Schmeichelei geben konnte); aber die ganze Administration des Reiches erhielt durch ihn eine bedeutende Veränderung. Das wichtige Resultat derselben war, daß er den bisherigen militärischen Despotismus vernichtete, *) und das für den Despotismus des Hofes und die Macht der Hierarchie gründete. Bereits während seines Zuges gegen den Maxentius (311) bekannte sich Constantin zu der christlichen Religion. Indem er sich dadurch eine mächtige Parthei in allen Provinzen des Reiches bildete, schwächte er zugleich die Macht seiner Mitregenten oder Rivalen, und in der That verdankte er größtentheils diesem Schritte den Weg zur Erreichung seines Zieles der Alleinherrschaft. Doch mußte diese Veränderung bald tief in das ganze Regierungssystem eingreifen, da er an der schon frühzeitig in der kirchlichen Verfassung der Christen eingeführten Subordination, die bald in Hierarchie übergieng, eine sichere Stütze des Thrones, und eben so bald, in den entste-

*) Heerens Handbuch ꝛc. S. 557. f.

entstehenden arianischen Streitigkeiten, Gelegenheit fand, seinen Antheil an der religiösen Gesetzgebung, besonders auf dem Concilium zu Nicäa (325), geltend zu machen. Die christliche Religion erfuhr also sogleich bei ihrer Erhebung zur herrschenden im römischen Reiche das Schicksal, daß von oben herein bestimmt ward, was orthodoxe Lehre sey, oder nicht sey; obgleich Constantin sich erst kurz vor seinem Tode von dem arianischen Bischofe Eusebius von Nicomedien taufen ließ, da man in seinem Zeitalter die Taufe als das wirksamste Entsündigungsmittel von dem vorhergegangenen heidnischen Leben ansah.

Eine zweite wichtige Veränderung in der Verfassung des Reiches war die Verlegung des Regierungssitzes von Rom nach Byzanz (330), eine Stadt, die nach der Vergrößerung und Verschönerung des gegenwärtigen Kaisers den Namen Konstantinopel erhielt. Mehrere Ursache mochten bei diesem Schritte zusammentreffen; denn theils konnten von dort aus die Grenzen des Reiches am besten gegen die mächtigen Gothen und unruhigen Perser geschützt werden; theils befand sich der neue christliche Hof in Byzanz besser, als in dem größtentheils noch heidnischen Rom. Vorzüglich aber konnte, nach dieser Veränderung der Residenz, der Hofdespotismus sich vollständig ausbilden, weil in dieser bisherigen Provinzialstadt kein Senat und kein Ueberrest von ehemaliger republikanischer Verfassung die Absichten eines unumschränkten Herrschers beschränken konnte. Auch war diese Verlegung schon durch die frühern Theilungen des Reiches seit Diocletian, und selbst durch Tibers Maxime: Vbi imperator, ibi Roma, vorbereitet.

Diese

Diese beiden wichtigen Veränderungen in der innern Organisation des Reiches waren von den bedeutendsten Folgen. Die bisherige Verwaltung der Provinzen ward nach der neuen Eintheilung des Reiches, völlig umgeschaffen. Das ganze Reich wurde itzt nach vier Präfecturen abgetheilt, die jede ihre Diöcesen, und jede Diöces ihre Provinzen hatte. Die Praefectura Orientis umschloß alle asiatische Länder, Aegypten, Lybien und Thracien. Zur Praefectura Illyrici gehörten Dacien (Mösien), Macedonien, Griechenland und Kreta. Die Praefectura Italiae enthielt Italien, die Süddonauländer bis zur Grenze von Mösien, Africa Sicilien, Sardinien und Korsika. Die Praefectura Galliarum endlich umfaßte Gallien, Spanien mit den balearischen Inseln, Britannien und Helvetien. Jede dieser Präfecturen stand unter einem Präfectus Prätorio, der aber nicht mehr, wie sonst, Militärgewalt besaß, sondern blos Civilgouverneur war. Constantinopel und Rom waren von diesen Präfecten eximirt, und hatten ihre eigenen Praefecti Vrbi. — Die Hofstellen wurden seit dieser Zeit beträchtlich vermehrt und ihrer Function nach verändert. — In die Legionen nahm man viele Ausländer auf, mit denen man dann wieder die an den Grenzen vordringenden Ausländer zu besiegen hoffte. — Das System der Abgaben wurde neu organisirt, und durch neu aufgelegte Steuern gesteigert. Der Hof selbst erhielt, bis auf die Polygamie, ganz die äußere Form und das Kolorit eines orientalischen, obgleich eben dieser Hof zur weitern Verbreitung des Christenthums, sich schon gewaltsamer Maasregeln gegen die Nichtchristen (z. B. Verschließung der Tempel und Verbote der Opfer) bediente.

Constantin theilte, obgleich immer mit Beibehaltung der Idee der Einheit des Reiches, dasselbe unter seine drei Söhne: Constantin (337 – 340), Constantius (337 – 361), Constans (337 – 350), die in ihren Lastern sich eben so ähnlich, als in ihren Namen waren. In der Theilung hatte Constantin die Praefectura Galliarum, Constans, des Vaters Liebling, die Praefectura Italiae und Illyrici, und Constantius die Praefectura Orientis erhalten. Bald aber entzweien sich die Brüder über ihre Besitzungen. Constantin verlangte, daß ihm Constans Italien und Afrika abtreten soll, und drang, unter dem Vorwande, den Constantius gegen die Perser zu unterstützen, in Oberitalien vor, ward aber vom Constans bei Aquileja in einen Hinterhalt gelockt, wo er sein Leben verlor. Constans bemächtigte sich nun aller westlichen Provinzen. Dennoch trat in Gallien der Feldherr Magnentius gegen ihn als Gegenkaiser auf, und Constans ward (350) auf seiner Flucht bei den Pyrenäen ermordet. — Nun war zwar der noch übrige Constantius Alleinherrscher, aber dem Magnentius gelang es, Italien, Afrika und alle westliche Provinzen in Besitz zu nehmen. In diesen politischen Conjuncturen ernannte Constantius seinen Vetter Constantius Gallus (351), dessen Vater und ältern Bruder er zuvor hatte ermorden lassen, zum Cäsar, und vermählte ihn mit seiner Schwester Constantia. Er sandte ihn gegen die Parther. Währen dieser Zeit wurde Magnentius bei Mursa in Pannonien (351) und auf seinem Rückzuge nach Gallien noch einmal an den Alpen geschlagen, worauf er sich in sein eigenes Schwert stürzte.

Itzt nahm Gallus den Titel Augustus an. Constantius wagte es nicht, öffentlich gegen ihn zu verfahren;

ren; allein durch Hinterlist lockte er ihn nach Italien, wo er ermordet wurde. An seiner Stelle ernannte er dessen jüngern Bruder, Julianus (355), der bisher zum geistlichen Stande bestimmt gewesen war, sich aber mit den neuplatonischen Philosophemen seines Zeitalters bekannt gemacht hatte, zum Cäsar. Ihm übertrug er die Vertheidigung der Rheingrenze gegen die teutschen Völkerschaften. Der thätige Julian entfaltete in diesem ihm neuen Wirkungskreise bald so ungewöhnliche Talente, und drang so glücklich in Teutschland vor, daß die Eifersucht des Kaisers darüber erregt wurde. Dieser stand itzt (359) gegen die Perser im Felde, und verlangte, daß ihm Julian mehrere Legionen, die unter seinen Befehlen standen, zusenden sollte.

Da nimmt Julian das ihm von den Legionen angebotene Diadem (März 360 – 25 Juny 363, alt 29 – 32 Jahre), und zieht mit seinem Heere an der Donau hin, um den Kampf um die Krone mit seinem Vetter zu bestehen. Hier aber erhält er die Nachricht von dem Tode des Kaisers (361) in Asien. Julian war der letzte talentvolle Fürst aus dem Hause Constantins, dessen Mängel von den christlichen Geschichtsschreibern nicht selten mit zu starken Farben geschildert worden sind, weil er den allerdings schon in politischer Hinsicht bedeutenden Fehler beging, sich wieder von der herrschend gewordenen Religion loszusagen, weshalb er den Namen Apostata (des Abtrünnigen) erhielt. Er beschränkte zwar die freie Ausübung des christlichen Gottesdienstes nicht, aber er hinderte den öffentlichen Unterricht der Jugend, und erlaubte sich Spöttereien, die aus der ihm von heidnischen Philosophen mitgetheilten Ansicht von dem Christenthume und aus seiner Bitterkeit gegen

den

den so ausschweifenden Hof der Constantine hervorgingen. Als Regent machte er zweckmäßige Einrichtungen; als Feldherr besaß er Umsicht der militärischen Verhältnisse, Muth und persönliche Tapferkeit. Die überflüssige Dienerschaft — unter ihnen mehr als tausend Köche — des vorigen Hofes entließ er, und die Perser bekriegte er in ihrem eigenen Lande. Hier aber erhielt er in einem Gefechte — ungewiß ob von einem Feinde, oder von einem Römer — eine tödtliche Wunde, und starb am 25 Jun. 363.

Jovian ward itzt von der Armee zum Augustus ernannt (25 Jun. 363 — 24 Febr. 364 alt 33 Jahre). Er beendigte sogleich den persischen Krieg und gab die gemachten Eroberungen zurück. Zum Vortheile der Christen hob er manche Verfügungen seines Vorgängers auf, starb aber bereits auf dem Rückwege nach Constantinopel (wahrscheinlich am Gifte), im achten Monate seiner Regierung.

Die Armee ernannte von neuem einen Augustus in Valentinian dem ersten (26 Febr. 364 — 17 Nov. 375), der Präfectus Prätorio war. Valentinian nahm sogleich seinen Bruder Valens zum Mitregenten an (364 – 378), und theilte das Reich so mit ihm, daß er demselben den Orient überließ, sich selbst aber die Abendländer vorbehielt. — Valentinians Regierung zeichnet sich durch das System der Duldung in Hinsicht der verschiedenen religiösen Partheien aus. Bereits im Jahre 367 ernannte er seinen achtjährigen Sohn Gratian zum Augustus;

stus; aber seine Regierungstage war die Zeit eines beständig fortgesetzten Kampfes gegen die andringenden fremden Völker. Die Teutschen hatten sich von den Niederlagen, die ihnen Julian beigebracht hatte, wieder erhohlt; und Alemannen, Franken, Burgunder und Sachsen beunruhigten die Grenzen der westlichen Provinzen. Zwar schlug sie Valentinian zurück; er starb aber plötzlich in Pannonien.

Unterdessen ward sein Bruder Valens im Oriente in religiöse Streitigkeiten und in blutige Kriege verwickelt. Die erstern entstanden aus dem Uebertritte des Valens zum arianischen Lehrbegriffe; die letztern erfolgten nach dem Aufbruche der mächtigen Hünnen nach Europa. Man datirt die sogenannte große Völkerwanderung von diesem Aufbruche (375); aber man darf nie vergessen, daß ein Wandern der nomadischen Horden in den asiatischen Steppenländern bis in die ältesten Zeiten der Geschichte hinaufreicht, und daß ihre Züge von den frühesten Zeiten an von Osten nach Westen gehen. Die östlicher wohnenden Stämme warfen sich auf die an die Grenzflüsse, welche Europa und Asien trennen, bereits vorgerückten Völkerschaften, und nöthigten diese, über die Grenzflüsse zu gehen, und in Europa vorwärts zu dringen. So erhielt das mittlere und nördliche Europa schon frühzeitig Bewohner, die von nachfolgenden Horden endlich, bei wiederhohlten Zügen, in die Nähe der civilisirten Ruhe gedrängt wurden. So roh auch diese Völkerschaften, selbst nach ihrer ersten Bekanntschaft mit den Römern, blieben; so kräftig und zum Streite gerüstet war doch der Menschenschlag,

schlag, den sie ihren Feinden gegen über stellen konnten. Freilich vermochten sie nichts gegen die römische Tactik, so lange die römischen Legionen vollzählig und tapfer genug waren, um die Rhein- und Donaugrenze gegen sie zu vertheidigen. Je mehr aber die Disciplin in den römischen Heeren sank; je wilder der Factionsgeist im Innern des Reiches selbst wüthete, und je häufiger die Regenten desselben wechselten; desto mehr lernten diese Völkerschaften die Schwäche Roms kennen, die sich hauptsächlich darin zeigte, daß man entweder mehrere dieser Ausländer (Barbaren in der römischen Staatssprache) in die römischen Heere aufnahm, oder ihnen Besitzungen innerhalb des römischen Gebiets anweisen mußte.

Keine Wanderung dieser Art war aber für Europa folgenreicher, als der Aufbruch der Hunnen. Dieser wahrscheinlich kalmückische Volksstamm, dessen Kämpfe mit China schon in dem Zeitalter des trojanischen Krieges bedeutend gewesen seyn müssen, da gegen seine wilden Einfälle die sinesische Mauer aufgeführt wurde, mußte bereits 93 n. C. seine damaligen Wohnsitze verlassen, und zog sich weiter nach Westen und Norden. Im Jahre 374 überschritten diese Hunnen die Wolga und den Don, verbanden die dort wohnenden Nomadenhorden mit sich, und warfen sich am Tanais auf die Alanen. Die Alanen, ein allgemeiner Name für die zwischen der Wolga, dem caspischen Meere, dem Kaukasus und dem Don und Dneper wohnenden Stämme, konnten (375) dem Andrange der Hunnen nicht widerstehen; ein Theil derselben mußte weiter ziehen, ein anderer Theil schloß sich an die Hunnen an. Nun überfielen diese beträchtlich verstärkten Massen die Ost-

go-

gothen, und brachten dadurch jene merkwürdige Erschütterung im byzantinischen Reiche hervor, die Valens mit seinem Leben büßte.

Schon seit 350 hatten sich die Gothen in Dacien niedergelassen, nachdem sie ihre ersten Wohnsitze an der Ostsee und in der Nähe der Oder und der Weichsel verließen und sich südlicher in die Gegenden am schwarzen Meere zogen. Mehrere andere Stämme verschmolzen mit ihnen durch Incorporation, und ihr mächtiges, vom Ermanarik gestiftetes Reich reichte vom Don bis hinauf in den Norden, wo es mehrere slavische, finnische und lettische Stämme in seinen Grenzlinien umschloß. Bereits 367 zerfiel das Gothenreich in zwei Theile, in das Reich der Ostgothen am schwarzen Meere, und in das Reich der Westgothen in Dacien.

Nicht lange aber sollte die Macht der Gothen in diesen von ihnen occupirten Gegenden bestehen. Der erste Sturm der Hunnen und Alanen bei ihrem Vorwärtsdringen trifft die Ostgothen. Ihr Anführer und König Ermanarik stürzt in sein eignes Schwert, und sein Volk zieht an den Dniester, an die Grenze der Westgothen. Auch diese vermögen den Uebergang der Hunnen über diesen Fluß nicht zu verhindern, und bitten deshalb den Kaiser Valens um Aufnahme in das byzantinische Reich, so wie schon unter Constantin die Vandalen in Pannonien aufgenommen worden waren. Sie versprachen, wenn man ihnen den Uebergang über die Donau und die Niederlassung im römischen Reiche bewilligen würde, getreue Unterthanen und gute arianische Christen zu seyn. In Byzanz betrachtete man diese Gothen als die beste Schutzmauer gegen die bar-

barbarischen Horden, die bei ihrem Vorwärtsdringen auch das römische Reich bedrohten. Man erlaubt ihnen den Uebergang ohne Waffen; sie vollenden ihn aber mit den Waffen. Ihr ungeheueres Feldlager in Mösien erregt schon itzt in Byzanz Besorgnisse; noch mehr aber fühlt man das Gefährliche der gewählten Maasregeln, als die Ostgothen in Verbindung mit den von den Hunnen zersprengten Alanen ebenfalls die von den römischen Legionen entblößten Donauufer überschreiten, und sich mit den bereits angekommenen Westgothen vermischen. Je schlimmer diese gesammten neuen Ankömmlinge, die von dem Drucke der kaiserlichen Statthalter vieles erdulden müssen, sich diesseits der Donau betragen; desto mehr fühlt sich Valens, bei aller seiner natürlichen Furchtsamkeit, selbst veranlaßt, gegen sie zu ziehen. Bei Adrianopel kommt es zur Schlacht (378), die Valens gegen sie verliert und selbst in dieser Schlacht getödtet wird.

Der junge Gratian, der seinem Vater Valentinian 1 (375 – 383) in Rom folgte, nahm zwar sogleich seinen jüngern Bruder, den fünfjahrigen Knaben Valentinian 2 (375 – 392) zum Mitregenten an, auch zog er seinem Oheim Valens gegen die Gothen zu Hülfe; allein auf dem Wege erhielt er die Nachricht von dessen Tode, und da, nach jener verlornen Schlacht, die siegreichen Gothen bereits bis vor die Thore von Konstantinopel schweifen, und selbst in ihren verheerenden Zügen Italien bedrohen, ernennt er den Spanier Theodosius, einen durch militärische Verdienste ausgezeichneten Mann, zum Augstus, und überläßt ihm die Praefectura Orientis und Illyrici.

Theo-

Theodosius (378–395) bändigt sogleich die Gothen, und weiset den Westgothen, als Bundesgenossen des Reiches, feste Wohnsitze in Thracien, den Ostgothen in Phrygien und Lydien an, wo sie ihre eigenthümliche Verfassung behalten dürfen, aber zur Stellung von Hülfstruppen verpflichtet sind.

Kaum war dieser Sturm im Oriente einigermaßen beruhigt, als ein Usurpator in den westlichen Provinzen auftritt, der Feldherr Maximus in Britannien (387). Dieser geht von den brittischen Inseln nach Gallien, wo sich durch die aufgebrachten gallischen Legionen sein Heer so beträchtlich vermehrt, daß der ihm entgegengehende Kaiser Gratian Gallien verlassen muß, aber auf der Flucht bei Lyon getödtet ward.

Maximus suchte sich nun, nach Gratians Tode, in Gallien zu behaupten; auch erkannte ihn Theodosius als Augustus in jener Präfectur unter der Bedingung an, daß er den jungen und hoffnungsvollen Valentinian 2 in Italien nicht beunruhigen sollte. Doch Maximus hielt sein Versprechen nicht; er fiel in Italien ein, wurde aber (388) vom Theodosius in Pannonien geschlagen, gefangen genommen und hingerichtet. — Ob nun gleich Valentinian 2 für itzt wieder zu dem alleinigen Besitze des Occidents gelangte; so fiel er doch durch den Verrath seines Ministers Arbogast, eines gebohrnen Franken, der seinen Freund Eugenius zum Kaiser des Abendlands erhob. Allein diesen erkannte Theodosius nicht an, bekriegte beide und nahm sie (394) gefangen. So war also Theodosius zur Alleinherrrschaft in dem gan-

ganzen römischen Reiche gelangt; aber er genoß die Früchte seiner Siege nur ein Jahr, und starb 395 mit Hinterlassung zweier unmündigen Söhne. Die Regierung des Theodosius trägt einen bestimmten und ernsten Charakter. Er würde bei seinen militärischen Talenten noch gesegnetere Spuren seines Einflusses auf das öffentliche Wohl des Reiches nach sich gelassen haben, wenn er nicht seinen Ruhm durch einen zu lebhaften Antheil an den religiösen Streitigkeiten seines Zeitalters verdunkelt hätte. Ohne selbst eine genaue Kenntniß von dem Geiste religiöser Meinungen zu besitzen, stürzte er den im Oriente herrschenden Arianismus, verfolgte die heidnischen Bewohner seines Reiches, und bewirkte dadurch eine höchst nachtheilige Spannung der religiösen Partheien, die sich selbst in politischer Hinsicht zeigte.

Der Theilung des Reiches ungeachtet, die Theodosius noch zwischen seinen beiden Söhnen festgesetzt hatte, sollte das Ganze nur Ein Reich bleiben; aber beide Reiche haben nie wieder einen gemeinschaftlichen Regenten gehabt.

Arcadius, der älteste Sohn des Theodosius (395 – 408) erhielt den Orient; ihm wurde der Minister Rufin, ein gebohrner Gallier, zugegeben. Den Occident erhielt der jüngere Sohn Honorius (395 – 423) unter der Vormundschaft des Vandalen Stiliko. Beide Fürsten gehörten zu den Menschen, die nie mündig werden. Honorius war ein solches Pflanzengeschöpf, wie sie in diesem Zeitalter in Rom nicht selten waren; unthätig,

auf-

aufgeblähet und blos für den Genuß empfänglich. Seiner wird in der Geschichte nur gedacht, wenn er Thorheiten beging. Er schaute dem Untergange der Westwelt zu, wie seine Zeitgenossen den Thierhetzen. In seinen ersten Regierungsjahren galt der Vandale Stiliko alles bei ihm; dieser hatte in den Truppen von unten herauf gedient, und sich um die Familie des Theodosius und um das Reich so große Verdienste erworben, daß Theodosius ihm seine Bruderstochter Serena zur Gemahlin gab, und ihm die Leitung seiner Söhne und die Kriegsmacht des Reiches anvertraute. Nach dem Tode des Theodosius ward er allein von den Barbaren gefürchtet, und das römische Reich pries eine Uneigennützigkeit an ihm, die itzt in Rom vergeblich gesucht wurde. Sogar etwas mehr Freiheit gedieh unter ihm, als bisher hatte gedeihen können, und zuweilen schien es, daß ein zweiter Trajan Rom beschützte.

Sein Nebenbuhler, der Gascogner Rufin hingegen war durch Schmeichelei, Hinterlist und Verstellungskunst in Hofdiensten von unten auf empor gestiegen, hatte seine Habsucht befriedigt, die edelsten Menschen entfernt, und sich den Haß des Volkes zugezogen. Als Mitregent über die minderjährigen Prinzen verlangte er vom Stiliko die Hälfte der Regentengewalt. Dieser theilte genau den Nachlaß des Theodosius an Ländern, an Kostbarkeiten und an Soldaten. Stiliko selbst wollte die Truppen des Orients dem Arcadius zuführen, erhielt aber durch Rufin den Befehl, nicht weite vorzurücken. Er gehorchte und überließ es dem Gothen Gainas, statt seiner den Rufin zu strafen. Im Angesicht der Hauptstadt und des Arcadius wurde Rufin bei der Ankunft des Heeres sogleich niedergestoßen;

T allein

allein Stiliko's Absicht, das ganze Reich als Administrator zu leiten, scheiterte, denn die Kaiserin Eudoxia und der Verschnittene Entropius beherrschten den schwachen Kaiser. Stiliko wurde als Feind betrachtet; die Eifersucht zwischen beiden Reichen faßte immer mehr Nahrung, und die Byzantiner leiteten die Aufmerksamkeit der Barbaren auf den Westen, um durch die Züge derselben nach Italien theils selbst verschont zu bleiben, theils ihre verjährte Abneigung gegen den Occident durch die Verheerung desselben befriedigt zu sehen. Dazu kam, daß itzt ein Mann wie Alarich an der Spitze der Westgothen stand, der in sich gothische Tapferkeit mit Kenntniß der römischen Schwäche vereinte, da er bereits unter dem Theodosius gedient hatte. Die fruchtlosen Versuche gegen Konstantinopel, und die Armuth der zunächst an der Donau liegenden Provinzen führten ihn in das unvertheidigte Griechenland. Er drang (396) unaufhaltbar nach Macedonien und Thessalien, über Thermopylä gegen Athen vor, und machte alles zu Wüsteneien. Athen rettete sich durch einen Vergleich; Theben, Korinth, Argos und andere Städte wurden seine Beute. Stiliko kam von Italien aus dem erschöpften Achaja zu Hülfe, welches Arcadius nicht zu retten vermochte. Alarich aber wich dem Stiliko aus, verwüstete Epirus, und ward von den Westgothen zu ihrem Könige gewählt. Er und ein anderer gothischer Befehlshaber Gainas schienen sich itzt in das römische Reich theilen zu wollen. Während daß Alarich mit den Westgothen nach Italien zog, um dort ein Reich zu begründen, wollte Gainas gleichfalls ein Gothenreich in Konstantinopel stiften. Gainas Plan ward entdeckt; seine Gothen wurden

in

in Konstantinopel überfallen, vertrieben und er selbst auf der Flucht an der Donau getödtet.

Glücklicher war Alarich (400), als er in Italien einbrach. Ueberall verkündigten furchtbare Verheerungen seine Annäherung. Weder die heidnischen Götter, noch die Heiligen der Christen schützten vor seinem Vordringen. Stiliko allein dachte an Widerstand. Um seine Legionen zu ergänzen, mußte er die Rheingegenden von Truppen entblößen, und sie der Treue der verbündeten Franken und ihrem Schicksale überlassen. Honorius hatte sich nach Ravenna geflüchtet, und dem Alarich Gallien und Spanien versprochen. Eben als Honorius im Begriffe stand, sich den Barbaren zu übergeben, eilte Stiliko herbei und erfocht bei Verona (403) einen theuern Sieg über die Gothen. Demungeachtet mußte der völlige Abzug Alarichs aus Italien durch Geld erkauft werden, worauf er sich nach Pannonien zurück zog.

Kaum hatte Alarich den italienischen Boden verlassen; so brach Radagais mit einer zusammengelesenen Horde nomadischer Stämme, die über 200000 Mann stark gewesen seyn soll, in Italien ein. Auch diese rohe Volksmasse rieb Stiliko mit dem letzten römischen Heere bei Florenz (405) im itzigen Hetrurien auf; Radagais ward gefangen genommen und hingerichtet, und die Ueberreste seiner Horde zerstreuten sich, oder wurden Sklaven der Römer.

So hatte Stiliko zwar in diesen verhängnißvollen Zeiten Italien zu decken und zu retten gesucht; aber dafür wurde itzt Gallien von teutschen Völkerschaften überschwemmt,

schwemmt, als er die Rheingrenze von Truppen entblößen mußte. Die Vandalen, früherhin in Pannonien, an der schlesischen und böhmischen Grenze einheimisch; ein Theil der Alanen, ursprünglich wohnhaft am Kaukasus, und von dort durch die Hunnen, auf die Gothen geworfen und von diesen weiter nach Westen gedrängt, und die Sveven, zuerst als Bewohner des innern Teutschlands näher bekannt, brechen 407 auf, und ziehen gemeinschaftlich über den Rhein nach Gallien. Dort suchen zwar die Franken ihr Vorwärtsdringen aufzuhalten; aber die sich weiter entwickelnden rohen Volksmassen schlagen sich durch Gallien unter wilden Verheerungen hindurch, und fallen darauf in Spanien ein. Dort bleiben sie, bis Alarichs Nachfolger in der Anführung der Westgothen, Adolph (412) aus Italien aufbricht und durch Gallien nach Spanien zieht. Die Ueberreste der Sveven blieben in Spanien zurück; die Vandalen und mit ihnen vermischten Alanen aber setzten von Spanien nach Afrika über, wo ihnen späterhin (435 unter Valentinian 3) im Frieden das römische Afrika abgetreten werden muß.

Dem Schwarme der Vandalen, Alanen und Sveven ziehen, als er Gallien verläßt, andere germanische Horden in Gallien nach, Gepiden, Heruler und Sachsen, die es vom Rheine bis an die Pyrenäen durchstreifen. Die Burgunder, die ursprünglich zwischen der Weichsel und Oder wohnten, folgen ihnen und stiften in Südgallien, Helvetien und Savoyen ein Reich, dessen Sitz bald Lyon, bald Genf war (534 wurden die Burgunder von den Franken besiegt, aber nicht inkorporirt).

rirt). Nur ein kleiner Strich im mittlern Gallien blieb itzt für Rom noch übrig.

Die allgemeine Desorganisation der außeritalienischen Provinzen des abendländischen Reiches wurde durch einen Usurpator Constantin vermehrt, der sich in Britannien zum Imperator aufwarf, bei der Noth der verlaßenen Gallier von diesen zur Hülfe gerufen ward, und itzt über Britannien, Gallien und selbst über einen Theil von Spanien regierte. Alarich, der sich von dem Stiliko in das Interesse des abendländischen Reiches hatte ziehen lassen, erbot sich, gegen den Constantin in Gallien zu ziehen, wenn man ihm Rhätien und Hülfsgelder bewilligen wollte. Stiliko brachte das Gesuch vor den römischen Senat, dessen Stolz aber itzt zur Unzeit sich durch einen solchen Antrag beleidigt fand. Ehe die Tractaten mit Alarich abgeschlossen werden konnten, stürzte den einzigen Helden des Abendlandes, den Stiliko, eine Hofkabale, die ihn des eigenen Gelüstens nach dem Throne beschuldigte. Er ward am 23 Aug. 408 hingerichtet, und zugleich mit ihm mehrere der besten Feldherren des römischen Reiches.

Ein elender Liebling des Honorius, Olympius, hatte diese Kabale geleitet; aber Roms Verderben abzuwehren vermochte er nicht. Noch in demselben Jahre (Oct. 408) brach Alarich, dem man die mit ihm eingegangenen Bedingungen nicht gehalten hatte, in Italien ein, ließ Ravenna, wohin sich der kraftlose Honorius geflüchtet hatte, links liegen, und zog unmittelbar gegen Rom. Die Noth war in dieser Kaiserstadt, die ehemals der ganzen civilisirten Welt ihre Gesetze zugedonnert hatte, allgemein. Der

Hun-

Hunger und ansteckende Krankheiten wütheten an der Tiber; die Mütter tödteten bereits ihre Kinder, und die Astrologie versagte die Hülfe, die man sich von ihr versprach. Man trat also mit Alarich in Unterhandlungen. Er verlangte 5000 Pfund Goldes, 30000 Pfund Silber, 4000 seidne Kleider, 3000 Stück rothe Häute (Saffian), und andere Lieferungen. So wie Rom ehemals in Griechenland, Asien und Karthago gefordert und geplündert hatte; so ergieng es ihm itzt selbst. Um den Alarich zu befriedigen, mußte man Tempelgeräthe und Götzenbilder einschmelzen. Alarich bezog darauf in Hetrurien Winterquartiere, und zog seinen Schwager Adolph mit einer Verstärkung von Gothen an sich, der sich von den Ufern der Donau her zu ihm den Weg gebahnt, und nun das westgothische Heer bis auf 150000 Mann verstärkt hatte.

Da knüpfte Alarich mit dem Honorius selbst zu Rimini Unterhandlungen an; sie wurden aber abgebrochen, als Honorius einige Verstärkung erhalten hatte. Da zieht Alarich nach Rom, und ernennt statt des Honorius den Präfectus Urbi Attalus zum Augustus (409). Als aber Alarich mit dem Attalus (410) zerfällt, sendet er dem Honorius nach Ravenna die dem Attalus abgenommenen Zeichen der Hoheit. Demungeachtet machte man mit Alarich keinen Frieden, sondern erklärte ihn für einen Reichsfeind. Da gieng er zum drittenmale nach Rom und nahm es in der Nacht des 24 Aug. 410 ein. Die eroberte Stadt wurde der Plünderung preis gegeben; die römischen Sklaven rächten, bei dieser Veranlassung, einen verjährten Groll an ihren Herren. Die Römer wurden gemordet und zu Sklaven gemacht, oder mußten sich ranzioniren.

An-

Andere flüchteten in die entfernten Provinzen. Ein Theil der Stadt brannte auf, weil die Gothen bei ihrem Eindringen Feuer angelegt hatten. — Nach einer Sage, die Procopius aufbewahrt hat, hielt Honorius einen Lieblingshahn, dem er den Namen Rom gegeben hatte. Der Verschnittene, der über seine Vögel (über das aviarium) gesetzt war, ruft ihm angstvoll entgegen: Rom sey dahin! Der Kaiser erschrickt, weil er glaubt, er habe seinen Liebling verloren, beruhigt sich aber, als er erfährt, daß man blos seine Hauptstadt gemeint habe.

Nach einigen Tagen verließ Alarich das verwüstete Rom, um Sicilien und Afrika anzugreifen. Der Tod übereilt ihn aber noch im Jahre 410 in Unteritalien. — Da verläßt sein Schwager und Nachfolger, der westgothische König Adolph das erschöpfte Italien (412), schleppt die zusammengepreßte Beute mit seinen Gothen fort, zieht durch Gallien nach Spanien, und stiftet dort das westgothische Reich, das sich von der Loire und Rhone über die Pyrenäen bis Lusitannien erstreckte. Aus Rom führt er, als Geisel oder als Gefangene, die Schwester des Honorius, Placidia, mit sich, und vermählt sich mit ihr in Gallien. — Bereits 415 ward Adolph in Spanien ermordet. Während der Zeit hatte der Feldherr des Honorius, Constantius, den Usurpator Constantin in Gallien besiegt, wofür er vom Honorius dessen verwittwete Schwester Placidia zur Gemahlin (417) erhielt, und zum Augustus ernannt wurde († 421). — Honorius war nun der schönsten Provinzen des abendländischen Reiches beraubt, und das ihm übrig gebliebene Italien war so verwüstet, daß die Barbaren daselbst nicht einmal den Sitz

eines

eines neuen Reiches etablirten. Auch Britannien, das man von den römischen Legionen entblößt hatte, blieb den Angriffen der in die Hochländer zurückgedrückten Eingebohrnen, und den Korsarenangriffen der Sachsen ausgesetzt, und ward 426 von den Römern auf immer aufgegeben.

Honorius starb (423) zur rechten Zeit. Der Geheimschreiber Johannes, begünstigt von den Truppen, bemächtigt sich zwar des Thrones, wird aber (425) von dem Kaiser des Ostreichs, Theodosius 2, besiegt, und der Schwestersohn des Honorius (von dem Constantius), der sechsjährige Valentinian 3 (425–455) wird, unter der Vormundschaft seiner Mutter, Placidia, auf den Thron erhoben. Diese Weiberregierung, und in der Folge die völlige Unfähigkeit des Valentinians zur Regierung vollendeten das Unglück dieser Zeiten. Zwar lebte noch ein Mann, der, bei vieler Arglist, Tapferkeit und Umsicht der Verhältniße genug besaß, um den völligen Untergang des Reiches noch eine Zeitlang aufzuhalten, der Feldherr Aëtius; aber die inneren Zerrüttungen in den Ueberresten der ehemaligen Provinzen, der allmählige gänzliche Verlust dieser Provinzen, die Plünderung und Entvölkerung Italiens in diesem Zeitraume, und die siegenden barbarischen Stämme, die sich immer mehr in ihren Siegen auf dem römischen Gebiete begreifen lernten, führten die endliche völlige Auflösung des Westreichs herbei.

Die Eifersucht des Aetius gegen den wackern Statthalter Bonifacius von Afrika bewirkt dessen Abrufung, nach welcher die Vandalen, und die mit ihnen verbundenen

nen Horden, die in Spanien von den siegreichen Westgothen immer mehr eingeschränkt werden, unter ihrem Anführer und Könige Genserich (429) in Afrika landen, und ein vandalisches Reich in den bisherigen römischen Provinzen stiften, das bis 534 besteht, wo es von Byzanz aus zerstört wird. Karthago ward der Sitz des neuen Königs, der mit wilder Wuth seine Siege bezeichnete und alle Römer zu Sklaven machte; eine traurige Wiedervergeltung der Art, wie ehemals die übrige civilisirte Welt in römische Knechtschaft gefallen war. Mit dem neuen kräftigen Anführer der Hunnen, dem Attila, trat Genserich in ein Bündniß.

Diese Hunnen hatten in den letzten funfzig Jahren die Länder an der Niederdonau besetzt, wo die Gothen vorher wohnten, und in gleichen Verhältnissen, wie diese, zu dem römischen Reiche gestanden. Ihre Könige dienten den Kaisern Anfangs mit zahlreichen Haufen für Sold; ihre Horden durchstreiften bald ihre eigenen Weideplätze, bald fremde Gegenden. Manche Völker gehorchten ihnen als Unterthanen; viele waren mit ihnen verbündet. — Zu neuer Energie erweckte Attila seine Hunnen, als er, ein talentvoller Weltverwüster, mit strenger Disciplin (seit 428) die Hirtenvölker regenerirte, die ihm als König gehorchten, und den rauhen Despotismus, der in seiner Seele lag, den auswärtigen entnervten Völkern furchtbar machte. An der Theiß in Ungarn hatte er sein Feldlager im Geschmacke der Barbaren aufgeführt. Von China bis an den Rhein setzte er die Völker in Schrecken. Zuerst nöthigte er das griechische Reich zu dreifacher Erhöhung des bereits eingeführten Jahrgeldes, nachdem er Griechenland

land verwüstet, und unter den Mauern Konstantinopels den Frieden dictirt hatte. — Valentinians 3 Schwester, Honoria, wegen der Liebschaft mit dem Höflinge Marcian nach Konstantinopel exilirt, ließ durch einen vertrauten Verschnittenen dem Hunnenkönige einen Ring übergeben, und ihm ihr Herz und ihre Ansprüche auf Italien anbieten.

Schon stand Attila mit dem Vandalenkönige Genserich in Afrika im Bündnisse. — Er bricht also von der Donau mit einem Heere von 700000 Mann auf. Aetius, Attila's ehemaliger Kriegskamerad, hatte in den letzten Jahren eine beträchtliche Macht zusammengezogen; er steht mit den Westgothen und Franken in Verbindung, und selbst Alanen, Burgunder, Sveven, Sachsen und Alemannen dienen in seinem Heere. So erwartet er den Angriff des Attila, mit dem die Gepiden sich vereinigt haben, auf die belgischen Provinzen. Zwischen dem Rheine, der Maas und der Seine führet dieser Hunne einen Vertilgungskrieg; denn Nomaden bedürfen keiner Städte. Schon stehet Attila vor Orleans, als sich die vereinigte Macht der Römer und Gothen zum Entsatze nähert, den Attila zurückzuthigt, und ihn in der furchtbaren Schlacht bei Chalons (451) besiegt. Auf dem Wahlplatze lagen wenigstens 150000 Leichen; der Sieg selbst gehörte zunächst der Tapferkeit der Gothen. — Attila floh zurück nach seiner Wagenburg; aber das römisch-gothische Heer verfolgte ihn nicht, entweder weil ihm dieser Sieg bereits zu viel gekostet hatte, oder weil die teutschen Völkerschaften, die in demselben dienten,

ihre

ihre Winterquartiere in ihrer Heimath zu halten gewohnt waren.

Im folgenden Jahre verlangte Attila die Honoria nebst ihrem Erbtheile. Als man ihm beides verweigerte, brach er mit einem neu verstärkten Heere in Italien ein. Nach einer langen Belagerung eroberte und vertilgte er das blühende Aquileja. Die Flüchtlinge aus dieser Stadt und ihren Umgebungen versteckten sich auf den vielen kleinen Inseln in den Lagunen des adriatischen Meeres, und späterhin stieg, von diesen Emigranten in diesem Zeitalter angelegt, das reiche und mächtige Venedig auf diesen Lagunen empor. Von Aquileja zog Attila vor die übrigen Städte des obern Italiens; er vertilgte Padua, Vicenza, Verona und Bergamo; Mailand und Pavia ergaben sich, und wurden nur geplündert. Rom selbst getraute er sich aus Aberglauben nicht anzugreifen, und gegen eine große Summe Geldes gab er seine Ansprüche auf Honoria auf, besonders als die schöne Ildico seine Neigung gewonnen hatte. Doch in der Brautnacht mit dieser Geliebten starb er (453) an einem Blutsturze, und mit ihm war die Macht der Hunnen gebrochen; denn seine Söhne und Erben waren zu wenig ihm ähnlich, und zu uneinig unter sich, um die ungleichartige Beherrschung so vieler Völkerschaften fortsetzen zu können. Zwar behauptete sich sein zweiter Sohn Dengisich mit den Hunnen noch eine Zeitlang an der Donau; aber die Burgunder, die Heruler, die Rugier, die Thüringer, die bisher von den Hunnen abhängig, oder mit ihnen verbunden gewesen waren, wurden itzt frei und setzten sich in den Erdstrichen fest, die sie occupirten; die Gepiden

nahmen

nahmen das alte Dacien ein, und die Ostgothen behaupteten Pannonien, von Wien bis Belgrad.

Nun, da man an Valentinians Hofe keine Erneuerung der Hunnenangriffe befürchtete, entledigte man sich durch Mord des einzigen Mannes, der bis itzt die Hunnen geschlagen und das Reich gerettet hatte; Valentinian stieß selbst dem tapfern, aber dem Hofe wegen seines herrischen Wesens verhaßten, Aetius das Schwert in die Brust (454) und dessen Freund, der gelehrte Boethius und andere bedeutende Römer wurden in seinen Fall verwickelt. Doch Valentinian büßte selbst bald darauf die Entehrung der Gemahlin eines römischen Senators mit seinem Leben; er ward (15 März 455) ermordet. Seine Gemahlin, die griechische Prinzessin Eudoxia hatte er (437) durch die Abtretung des westlichen Illyricums (Pannoniens, Dalmatiens und Noricums) an das Ostreich erkaufen müssen; itzt drang sich dieser kaiserlichen Wittwe der neue Kaiser Maximus, ein edler und feiner Mann, zum Gemahl auf, der nur zu wenig Kraft auf den Thron mitbrachte, und dem Eudoxia abgeneigt war, besonders als sie seines Antheils an Valentinians Ermordung versichert wurde. Sie schickte eine heimliche Gesandtschaft an den Genserich, den sie um Hülfe für sich und um Rache gegen den Maximus ersuchte.

Genserich, der durch seine Seemacht Herr des Mittelmeeres und Siciliens geworden war, erschien mit einer großen Flotte an der Mündung der Tiber. Maximus, der sich durch die Flucht retten wollte, ward auf der Straße

von

von dem Pöbel mit Steinen geworfen, von den Soldaten niedergehauen, und in die Tiber geworfen. So endigte seine dreimonatliche Regierung. — Rom öffnete dem Genserich seine Thore ohne Widerstand, und statt daß sonst die Consulen und Legionen dem Feinde entgegen zogen, gieng itzt der Pabst Leo, mit Priester, Kerzen und Kreuzen dem afrikanischen Sieger entgegen, der blos mit der Plünderung sich zu begnügen versprach, ohne die Stadt niederzubrennen und die Unbewaffneten zu morden. Vierzehn Tage und Nächte (15 — 29 Jun. 455) dauerte die totale Plünderung der Hauptstadt der Welt. Itzt ließ Genserich die vom Titus erbeuteten Heiligthümer des Tempels von Jerusalem, die im Friedenstempel zu Rom aufbewahret wurden, so wie die Statuen der Götter und Helden aus dem verödeten Kapitol, zusammenschleppen und für Karthago auf ein Schiff laden. Dieses Schiff war aber das einzige, welches von der ganzen vandalischen Flotte bei ihrer Rückkehr nach Afrika auf dem Mittelmeere untergieng. Uebrigens trugen die Vandalen die noch übrigen Schätze, die Privatkostbarkeiten und das Hausgeräthe der Römer zusammen; viele Tausende von Gefangenen wurden ebenfalls eingeschifft; und die Pracht und Herrlichkeit des mächtigen und glanzvollen Roms wurde völlig zerrüttet durch die Greuel des Vandalismus.

Die letzten zwanzig Jahre, die seit der Ermordung Valentinians 3 bis zur völligen Auflösung des römischen Westreichs verflossen, belegten in dem schnellen Wechsel von neun unbedeutenden Regenten sehr bestimmt, daß itzt die letzte Zeit der ehemaligen römischen Weltherrschaft gekommen sey. — Schon längst hatte der Befehlshaber

haber der im römischen Solde stehenden Ausländer viel gegolten; aber keiner mehr, als der Sueve Ricimer, der nach der Abreise des Genserichs den römischen Thron nach Gutbefinden vergab, nachdem er den Avitus (456) abgesetzt hatte. Es hätte von ihm abgehangen, die Rolle des spätern Odoacers zu spielen; allein er hob den Majorian (457) auf den Thron, den er jedoch (461) aus dem Wege räumte, und an seiner Stelle den Libius Severus ernannte, der aber 465, vielleicht am Gifte, starb. Zwei Jahre blieb darauf der Thron unbesetzt, während welcher Zeit Ricimer, nur ohne den königlichen Titel, herrschte, bis von Konstantinopel aus, wo man nie die Ansprüche auf das Ernennungs- oder Bestätigungsrecht der Regenten des Westreichs aufgab, der dortige Patricier Anthemius vom Kaiser Leo, doch mit Einwilligung des mächtigen Ricimer, zum abendländischen Kaiser (467) ernannt ward. Bald aber entstanden Streitigkeiten zwischen beiden. Ricimer ging nach Mailand und bekriegte Rom (472) von dort aus, und nahm die Stadt ein. Anthemius fiel, aber Ricimer folgte ihm selbst (18 Aug. 472) bald nach. — Nun wurde der Schwiegersohn des letzten Valentinians, Anicius Olybrius, zum August ernannt, der aber nach drei Monaten (472) starb, worauf Glycerius zu Ravenna den Purpur nahm, doch ohne in Konstantinopel anerkannt zu werden. Hier wurde vielmehr Julius Nepos zum August ernannt, der (474) den Glycerius verdrängte; allein auch er wurde bereits 475 durch seinen eignen Feldherrn Orestes verdrängt, der seinem Sohne, Romulus Momyllus, das Diadem gab, und der als der Letzte in der Reihe der Auguste den Beinamen Augustulus erhielt. Er ward bereits 476 von dem Odoacer, dem

An-

Anführer der im römischen Solde stehenden conföderirten Teutschen, die aus Herulern, Rugiern und andern nordteutschen Völkerschaften bestanden, in Ravenna gefangen genommen und nach Campanien mit Pension geschickt; Orestes ward hingerichtet. Odoacer selbst blieb König der verbundenen Teutschen, römischer Patricius und Herr von Italien, bis der letzte Schatten eines eigenen Römerreichs durch den Ostgothen Theoderich (492) nach der Besiegung des Odoacer vernichtet und das ostgothische Reich in Italien gestiftet wurde.

Während des Zeitraums, von Honorius (dem Bruder des Arcadius) bis auf Romulus Augustulus im Occidente, hatte das morgenländische (auch das griechische und byzantinische Reich genannt) weniger mit Barbaren, als mit Ketzern zu streiten. Nach dem Tode des Arcadius (408) führte, während der Minderjährigkeit des jungen Theodosius, der einsichtsvolle Anthemius die Regierung; er mußte sie aber an die sechszehnjährige älteste Tochter des Arcadius, Pulcheria (414), abtreten, die sich dem Cölibat und mönchischen Uebungen geweiht hatte, für die Orthodoxie und Kirche nach ihren individuellen religiösen Ansichten sorgte, im Ganzen aber doch mehr Talente als ihr Bruder besaß. Das abendländische Reich hatte nie Weiber auf dem Throne geduldet; allein das byzantinische ahmte auch in dieser Sitte den ältern morgenländischen Despotieen nach. Schon itzt wird der Einfluß der Weiber, der Mönche und Verschnittenen in Konstantinopel überwiegend. Beständige innere Gährungen, Angriffe der Barbaren von außen, die man nur mit Mühe abkaufen

und

und dem Westreiche zusenden konnte, so wie heftige Ketzerverfolgungen und Sectenstreitigkeiten, bei wenigen und seltenen Kraftäußerungen einzelner Regenten, machen seit dieser Zeit die einförmige und intriguenvollen Geschichte des byzantinischen Reiches aus, das doch den Sturz des abendländischen beinahe noch tausend Jahre (bis 1453) überlebt, und das traurigste Schauspiel einer völlig veralteten und sich überlebten Verfassung darbietet, während in dem übrigen Europa jugendlichkräftige, aber freilich rohe Stämme an der sich allmählig ausbildenden Staatsform der neugestifteten Reiche arbeiten.

Der Bruder der Pulcheria, Theodosius 2 († 450), blieb selbst nach seinem Regierungsantritte noch lange unter schwesterlicher Leitung, ob er gleich die Eudocia, Tochter des atherienfischen Philosophen Leontius, heirathet. Theodosius siegt in dem Kriege gegen die Perser (422), und nimmt an den italienischen Angelegenheiten in so weit Antheil, als es ihm bei den wiederhohlten Angriffen der Barbaren möglich ist, die er für große Summen von seinem Reiche abkaufen muß. — Nach seinem Tode heirathete die seit 440 von den Regierungsangelegenheiten verdrängte Pulcheria, ihres jungfräulichen Gelübdes unbeschadet, den Thracier Marcian (450), der zum Kaiser ernannt wird. Seine Regierung war der rechtgläubigen Lehre und der Geistlichkeit, da er Vermächtnisse unbeschränkt anzunehmen erlaubte, günstiger, als dem Reiche selbst, das unter ihm keine neue Kraft erhielt. Der Arianer und thätige Feldherr Aspar war, seines Glaubens wegen, nicht fähig, den Thron nach dem Marcian zu besteigen (455); aber der von ihm empfohlene Thracier Leo 1 (457 – 474), der seinen

Wohl-

Wohlthäter mit dessen Söhnen hinrichten läßt, selbst aber zum erstenmale mit hohem Pompe vom Patriarch der Hauptstadt gekrönt und gesalbt wird. Statt des bisherigen Einflußes der Prätorianer trat nun itzt die Macht der Geistlichkeit, die sich derselben zur Verfolgung und Unterdrückung aller nicht orthodoxen Meinungen nachdrücklich zu bedienen wußte. Ihm verdankte Anthemius das abendländische Diadem, aber dessen Tod ließ er ungeahndet. Gegen die Vandalen in Afrika unternahm er eine große Expedition; allein dem Genserich gelang es, die byzantinische Flotte durch Brander zu vernichten. — Leo hatte seine Tochter mit dem Patricius und Feldherrn Zeno vermählt; aber Zeno war zu verhaßt, als daß ihn Leo hätte zur Succession bestimmen können. Er erklärte deshalb Zeno's Sohn, den Leo 2 (473) zum Nachfolger und starb 474. Der siebenzehnjährige Jüngling ernannte demungeachtet seinen Vater Zeno zum Mitregenten, und starb noch (474) in demselben Jahre. Nun herrschte dieser Zeno aus Isaurien (bis 491) allein; zwar wird er durch Empörungen verdrängt, aber er kehrt zurück und erobert Konstantinopel, wo er mit Grausamkeit und Härte seine Gegner behandelt, und die erneuerten Empörungsversuche gegen ihn vereitelt.

Am Anfange dieses Zeitraumes, unter August, stand die römische Literatur in ihrer schönsten Blüthe und

verlebte ihr goldenes Zeitalter, das durch die trefflichen Muster am Ausgange der vorigen Periode vorbereitet worden war. Die Zerstörungen der Bürgerkriege hatten zwar die schönsten Provinzen des römischen Reiches entvölkert, und die Sittenlosigkeit und der ausschweifende Luxus hatten den größern Theil Einwohner physisch geschwächt *); allein überall, in Griechenland, im römischen Asien und Aegypten, in Italien, Spanien und im südlichen Gallien, herrschte, bis zu einem gewissen Grade, itzt dieselbe literarische Kultur, die von Griechenland, ihrem gemeinschaftlichen Mittelpuncte, ausgegangen war, doch mit dem Unterschiede, daß sie, nach der Verschiedenheit der beiden Sprachen, die ihr zu Organen dienten, im europäischen Griechenland, in Asien und in Aegypten rein griechisch, in Rom hingegen und in den westlichen Provinzen der griechischen nachgeahmt, folglich römisch-griechisch erscheint. Ob nun gleich die gesammte römische Kultur und Literatur dem Stoffe nach Kopie und Wiederschein der griechischen blieb; so bestand ihre Originalität doch in der Form, unter welcher die wissenschaftlichen und künstlerischen Stoffe dargestellt wurden, diese Form mochte nun entweder aus der für die Zwecke der Kultur allmählig zu ihrer höchsten Vollkommenheit ausgebildeten römischen Sprache, oder aus dem ebenfalls selbstständig sich entwickelnden römischen Nationalgeiste hervorgehen.

Wenn gleich in den Zeiten des Augusts und kurz darauf Rom selbst der Mittelpunct der damaligen höchsten Blü-

*) Eichhorns Gesch. der Literat., Th. 1. S. 101 f.

Blüthe der Poesie, Beredsamkeit, Geschichte und der Philosophie im römischen Reiche war; so war doch Athen immer noch eine der ersten Pflanzstätte der Literatur und Kultur, wo die Lehrer der Wissenschaften von den Kaisern öffentlich besoldet wurden, wie dies auch in andern wissenschaftlichen Instituten geschah. Besonders wurde Konstantinopel, seitdem es Residenz war, um Rom in allem gleich zu seyn, mit ähnlichen literärischen Instituten ausgestattet. Es erhielt schon vom Konstantin sein Kapitol mit einem Institute für Grammatiker und Rhetoren, und einem Auditorium zur öffentlichen Schule, an der eben so viele Lehrer angestellt waren, als in Rom. — Alexandrien blühte bis in die Zeiten des Caracalla fort, wie ehemals; nur daß freilich schon in dem Zeitalter der Ptolemäer die Richtung, welche hier die Wissenschaften erhielten, einseitig, und der Geschmack nichts weniger, als völlig rein war. Obgleich während Cäsars Anwesenheit in Alexandrien ein Brand viel geschadet hatte; so vermehrte doch Antonius die dortige Bibliothek beträchtlich, als er der Kleopatra die Bibliothek von Pergamus schenkte, und Augustus und Claudius führten neue Gebäude für wissenschaftliche Zwecke auf. Caracalla beschränkte freilich aus Rache, daß die Alexandrier seinen Brudermord getadelt hatten, die friedlichen Uebungen und Beschäftigungen der Gelehrten im Musenm; aber bis zum Jahre 391 findet man in Alexandrien viele heidnische Gelehrte, wo der Kaiser Theodosius diesen Sitz der heidnischen Gelehrsamkeit, wegen seiner Nachtheile für das Christenthum, zerstören ließ. Seit der Vertreibung der heidnischen Gelehrten blieb Alexandrien blos ein Sitz für die Studien christlicher Gelehrten, die hier schon

fönerhin die herrschende Zeitphilosophie mit dem Christenthume in Verbindung brachten. Diese setzten denn ihre Studien in Grammatik, Rhetorik, Philosophie, Jurisprudenz und Astrologie fort, bis Alexandrien (640) von den Arabern in Besitz genommen wurde, wo die in verschiedenen Zeiträumen in Alexandrien aufgehäuften literarischen Schätze, die nicht vorher schon durch die Zeit und Zerstörungen verloren gegangen waren, vollends verbrannt wurden.

Je größer die Zahl der gelehrten Anstalten in diesem Zeitraume war; desto mehr verfielen doch die Wissenschaften, weil sie zu sehr den Anstrich bloßer Schulübungen annahmen. Nur einzelne Wissenschaften, in denen der Fleiß etwas Bedeutendes leisten kann, schritten durch griechische Gelehrte fort, so z. B. Astronomie und Geographie durch den Ptolemäus; und die Blüthen der griechischen Sprache sammlete man in Wörterbüchern. Nur das mißlang, was blos durch den Anhauch des philosophischen Geistes und durch eine richtige Bildung des Geschmackes gedeihen kann. Die spätere Zeit dieser Periode ist völlig arm an geistvollen Dichtern und kräftigen Rednern. Der Ausdruck hoher Gefühle verschwand mit der Vernichtung der höhern Gluth und Wärme der Gefühle selbst, die eine unmittelbare Folge der sich von Griechenland und Asien aus über das ganze römische Reich verbreitenden Sittenlosigkeit und Erschlaffung war. Dagegen kamen alle Arten der Schwärmerei und des Aberglaubens, des Traumdeutens und der Geisterbeschwörungen durch ausgeartete Pythagoräer und Neuplatoniker an die Tagesordnung; die höhere Kraft und das freiere Leben der Philosophie unterlagen diesen wilden Verirrungen

gen des menschlichen Geistes; die spätern Cyniker überließen sich den ausschweifendsten Lüsten, und nur wenige und seltene Männer, wie der edle Marc Aurel, hielten an den Grundsätzen des Stoicismus aus Ueberzeugung und in ihren Handlungen fest.

Die römische Poesie blühte am reichsten in den Tagen des Virgil, Horaz, Ovid. Virgil (geb. [illegible] † 19 v. C. aus Andes bei Mantua) zeigt mannigfaltige Kenntniße, einen reifen Verstand, und einen völlig geläuterten Geschmack. Seine Sprache und sein Versbau tragen das Gepräge der Vollendung. Den Rost der alten Zeit, *) der selbst noch an dem erhabenen Gedichte des Lucretius haftete, schliff er ab, gab dem Gebiete der poetischen Sprache bestimmte Grenzen, und bildete sie innerhalb derselben zur höchsten Vollkommenheit aus. So wie für die Sprache überhaupt, so wurden seine Werke auch für den Versbau Gesetz und Regel. Den Wohlklang zu finden, war bisher den römischen Dichtern nur zufällig geglückt; Virgil gab zuerst jedem Verse den Wohlklang, und verlieh jeder Periode den Rhythmus, der die Analogie des Gedankens und des Ausdruckes vollendet. Zum vollendeten Dichter fehlte ihm aber Homers Genialität und productive Phantasie. Die Grundzüge seiner Eklogen entlehnte er vom Theokrit; in der Aeneide, seinem spätesten Werke, dem die letzte Hand des Dichters fehlt, sang er dem größten griechischen Epiker nach. Dennoch naturalisirte

er

*) vergl. Manso in den Nachtr. zu Sulzers Theorie ꝛc. Th. 1, S. 19 f.

er durch die Form der Darstellung den fremdher entlehnten Stoff auf römischem Boden. Am originellsten erscheint er in dem Gedichte über die Landwirthschaft. — Virgil ward vom August und Mäcen sehr ausgezeichnet.

Was Virgil für das Helden- und Lehrgedicht war, wurde Horaz (aus Venusia in Apulien, geb. 67, † 20 v. C.) für die lyrische Poesie. Je freier und reicher diese poetische Form bei den Griechen angebaut worden war; desto mehr muß es befremden, daß Horaz unter den römischen Dichtern hierin weder einen Vorgänger zu übertreffen hatte, noch auch Nachahmer fand, die seiner würdig waren. Doch war jene hohe, leicht anzuregende Empfindsamkeit, jenes zarte, starke und innige Gefühl, welches der Grundzug der lyrischen Poesie im Wesen des Menschen ist, nicht das Eigenthum der Römer. Nur in Horazens seltenem Geiste vereinigten sich Philosophie, dichterisches Talent und genaue Kenntniß und Würdigung des wirklichen Lebens. Er war zu Rom erzogen, in Athen gebildet, diente unter dem Brutus in der Schlacht bei Philippi, und ward der Günstling des Mäcens und Augusts. Selbst dem rohen einheimischen Stoffe der Satyre gab seine bildende Hand zuerst eine schöne und gefällige Form, und seine Epistel an die Pisonen ist zwar keine vollständige Poetik, aber doch voll treffender Bemerkungen über der Geist dieser Kunst, mit Beziehung auf ihren Anbau unter den Römern.

Neben dem Virgil und Horaz gehört dem Ovid (geb. 44 v. C. † 19 n. C.) seine Stelle, einem vielseitigen höchst gewandten und witzigen Kopfe, der die fruchtbarste

Ein-

Einbildungskraft mit den mannigfaltigsten Kenntnissen und der glücklichsten Leichtigkeit in der Versification verband. Freilich giengen ihm dafür die tiefere Gründlichkeit des Verstandes, und die reinere sittliche Belebung des Gefühls ab; und harte büßte der an die Hofluft gewöhnte Libertin die Trennung von seinen ehemaligen Freuden und Genüssen im Exil zu Tomi am schwarzen Meere, das August über ihn verhängen mußte. Er schuf in seinen Heroiden, wo er Verstorbene redend einführt, eine neue Form der Poesie, die durchaus des tiefsten Lebens des Gefühls bedarf, um nicht eintönig zu werden.

Tief unter dem Horaz, dessen Witz und Menschenkenntniß mit den Fehlern seines Zeitalters beinahe kokettirte, stehen die Satyriker Persius und Juvenal.

Persius (geb. 34 † 62 n. C.), ein Mann von reinen Sitten, gab, statt der seinen Ironie des Horaz allegorische Dunkelheit und declamatorische Heftigkeit. Mit Bitterkeit und ideenreicher Dunkelheit philosophirt er über die Neigungen, Thorheiten und Laster seiner Zeitgenossen in einer Sprache, die durch Anspielungen auf unbekannte Menschen und Dinge, durch häufige Auslassungen und kühne Metaphern nicht selten räthselhaft wird. — In noch weiterer Entfernung vom Horaz declamirt Juvenal (er blühte ums Jahr 65) wie ein heftiger Rhetor in einer gespannten oft tragischen Sprache über Thorheiten, Ausschweifungen und Laster seiner Zeitgenossen, und gefällt sich bei seinen Schilderungen in harten Strichen, grellen Farben und moralischen Karrikaturen. Unter dem Domitian ward er wegen

seiner

seiner Satyren verdächtig, und erhielt eine Anstellung in Aegypten, welche die Stelle eines Exils vertrat.

In der Elegie glänzten Tibull und Properz. — Tibull († 18 v. C.) verhauchte seine Gefühle, seine Zärtlichkeit und Schwärmereien, seine geistige reine Liebe in einer ihm völlig eigenthümlichen, natürlichen und edlen, und von dem griechischen Anstriche freien Sprache. Die Weichheit derselben eignete sich besonders zu Zeichnungen der stillen ländlichen Ruhe, wie es von einen Dichter zu erwarten ist, dem zwar der hohe genialische Aufschwung fehlt, dessen Gefühle aber in der sanftesten Hingebung verschmelzen. — Properz († 8 v. C.), der den Tibull an Geist und Talenten übertraf, würde wahrscheinlich auch in der Elegie über ihm stehen, wenn er, ohne Rücksicht auf fremde Muster, sich dem Strome eigner Gefühle ausschließend überlassen hätte. Seine griechische Bildung gab ihm das entlehnte Kolorit, durch welches er sich dem Geschmacke der Alexandrier nähert, so wie sein Ausdruck oft mehr gelehrt als gefühlvoll, mehr sinnreich als wahr, mehr episch und lyrisch als elegisch ist.

Von geringerer Bedeutung ist die Schilderung der römischen Feste in der ersten Hälfte des Jahres vom Ovid, die er in seinem Exil nicht fortsetzte, und die mehr historischen als dichterischen Werth hat. Eben so blieb der Gelegenheitsdichter Statius († 96 n. C.) in der lyrischen Poesie, und in der Thebaide, bei aller in dieser Epopöe zur Schau ausgelegten Gelehrsamkeit, hinter seinen großen Vorgängern zurück. Gleiches Schicksal hatte Valerius Flaccus (ums Jahr 80 n. C.) mit seiner Schilderung des

Argo-

Argonautenzuges. Beide folgten dem Beispiele der Alexandriner, indem sie Stoffe aus der Fabelwelt wählten, und sie mit rhetorischer Kunst und vielem Aufwande von Gelehrsamkeit, ohne poetische Talente darstellten. — Kräftiger stellten die Thaten der Vergangenheit Lucanus († 65 n. C.) in den Pharsalien und Silius Italicus († ums J. 100 n. C.) in der Schilderung des punischen Krieges dar, obgleich ihre poetischen Formen dem Glanze der rhetorischen Künste mehr, als dem einwohnenden Dichtergeiste zu verdanken haben. Sie haben zu viel Declamation und zu wenig Handlung, wiewohl der erstere in Charakterschilderungen und Gleichnissen, der letztere aber in Episoden nicht ohne Auszeichnung schrieb. — Noch weniger erreichte der Aegypter Claudianus, der übrigens in seinem spätern Zeitalter (395 n. C.) wirklich eine ungewöhnliche Erscheinung war, die hohen Muster der Vergangenheit, ob er sich denselben gleich durch Richtigkeit und Schönheit der Diction nähert.

Die Beredsamkeit mußte mit dem Untergange der Freiheit Roms allmählig ersterben; in keinem Gerichtshofe, vor keiner Volksversammlung ertönte ihre männliche Sprache. Nur in Leichenreden und Schulübungen durfte man die großen Männer nachahmen, die das Studium der Beredsamkeit bei dem römischen Volke geweckt hatten, und die man nun in den rhetorischen Schulen las und dürftig nachahmte. — Ein Meisterwerk des jüngern rhetorischen Geschmacks in Rom, zusammengesetzt nach allen Regeln der Kunst, aber nicht frei von dem Kolorit dieses Zeitalters, ist der Panegyricus des jüngern Plinius auf den

Tra-

Trajan (ums Jahr 107 n. C.). Der Zögling des Quinctilians und des griechischen Sophisten Nicetas ist nicht darin zu verkennen. — Seit dieser Zeit artete die Beredsamkeit in den Lobreden auf die Imperatoren immer weiter in niedrige Schmeicheleien und in schimmernden Prunk aus, wobei die hohe Einfachheit und Kraft des Cicero sich immer mehr verlor. — In der Theorie der Beredsamkeit übertraf Quinctilian (geb. 62, † 96 n. C.) alle seine Vorgänger, selbst den Cicero, in Hinsicht auf Vollständigkeit der Theorie und Mannigfaltigkeit der beigebrachten Beispiele und eignen Erfahrungen. Sein Styl ist dem des Cicero nachgebildet, und in den Principien verarbeitete er die Ansichten der Griechen in einer schönen, populären Form.

In der Philosophie kennt, nach dem Cicero, die römische Literatur nur noch einen bedeutenden Schriftsteller, den Lucius Annäus Seneca (geb. 2, † 65 n. C.), dem es aber an reiner philosophischer Darstellung fehlt. In einer rhetorischen Diction, verbrämt mit reichen Sentenzen und Blumen, empfiehlt er das stoische System, ohne doch selbst in der Nähe des Hofes des Claudius und Nero immer den Grundsätzen in seinen Handlungen treu zu bleiben, die er empfahl. Er wirkte wesentlich mit, den Geschmack zu verderben, da die spätern Schriftsteller seinen Spuren folgten, ohne ihn doch zu erreichen. — Auch seine dichterischen Producte tragen jenes rhetorische Gepränge, wiewohl die unter dem Namen des Seneca vorhandenen Trauerspiele ihm nur zum Theile, zum Theile dem Rhetor Seneca zuzugehören, die Octavia und der Herkules aber von keinem von beiden zu seyn scheinen.

Diese

Diese Tragödien scheinen überhaupt wenig Wirkung auf ihr Zeitalter gemacht zu haben. Bei den Römern war die Zeit der dramatischen Poesie schon längst verblüht, und das Volk, welches sein Interesse bei den von den Griechen entlehnten dramatischen Stoffen nicht befriedigt fand, drängte sich zu den Mimen, die zu Cäsars Zeit durch die Bemühungen des berühmten Mimenschreibers Laberius zu der Vollkommenheit gebracht wurden, deren sie fähig waren. Schauspiele, in welchen nicht mehr gesprochen ward, als nöthig war, den Zuschauer von dem Gange der Darstellung zu unterrichten, das Gebärdenspiel aber die Hauptsache ausmachte, waren dem herrschenden Zeitgeiste gemäß, der einen starken und lebhaften Ausdruck der Gefühle und Leidenschaften verlangte, und der nicht verstattete, laut zu sagen, was man dachte. Deshalb gingen die Mimen sogar in das Privatleben der Römer über, und eines Archimimus geschieht öfters auf den Grabsteinen Erwähnung. Er begleitete den Leichenzug, stellte die Person des Verstorbenen vor, und indem er dessen Gestalt und Gebärden nachahmte, spottete er auch bisweilen seiner Gesinnungen und Handlungsweise. So fragte z. B. (nach dem Sveton) bei dem Leichenbegängnisse des Vespasians der Archimimus, der den verstorbenen Kaiser vorstellte, die Marschälle, wie viel diese Feierlichkeit koste? sie antworteten: gegen 100000 Sestertien. O Jupiter, rief der Mimus aus, gebt mir das Geld und werft mich meinethalben in die Tiber, oder wohin ihr wollt. — Mit diesen mimischen Theaterspielen, die bis zur Ausschweifung von den Römern geliebt wurden, standen die Gladiatorspiele in Verbindung, in denen, aller Verbote des Augustus ungeachtet, Senatoren und Equites auftraten; ein kleiner

Er-

Ersatz für das auf immer verlorene Vorrecht, auf dem großen Schauplatze des Staates selbst in wichtigen Rollen zu glänzen. Diese Künste wurden um so mehr betrieben, je mehr selbst Kaiser, wie Nero, Domitian und andere, als Tänzer, Sänger und Gladiatoren auftraten, und um den Beifall des Pöbels buhlten.

Für den wissenschaftlichen Vortrag physikalischer Gegenstände mußte sich der Philosoph Seneca in seinen quaestionibus naturalibus eine eigene Sprache bilden. In der Naturgeschichte bleibt der ältere Plinius (der 79 n. C. in der Nähe des Vesuvs erstickte), der einzige Hauptschriftsteller, der zwar die Geschichte der drei Naturreiche und deren Producte oft nach technologischen Gesichtspuncten verzeichnet, aber an Forschungsgeist und Ebenmaas in der Behandlung der einzelnen Theile weit hinter seinem großen Vorgänger, dem Aristoteles, zurückbleibt. — Nach dem ältern Cato und Columella bearbeitete Varro († 27 v. C.) die Landwirthschaft praktisch; und selbst die Kochkunst fand in den spätern raffinirten Zeiten ihren eigenen Schriftsteller in Apicius († 250 n. C.).

Die äsopische Fabel ward erst spät durch Phädrus († ums Jahr C. 30) den Römern bekannt, ohne daß sie selbst dadurch vollkommner geworden wäre, da Phädrus den Aesop blos in Jamben übersetzte, die zwar harmonisch und leicht sind, die Sprache selbst aber nicht die höhere Eleganz verräth, welche man in August's Zeitalter (denn Phädrus war ein Freigelassener des Kaisers) hätte

er-

erwarten können. — Dem Epigramm, unter welchem man bis auf den Martial überhaupt die kleinste poetische Form verstand, in welcher ein einfacher Gedanke oder ein isolirtes Gefühl dargestellt wurde, erhielt durch diesen Spanier, der unter Titus und Domitian blühte († gegen d. J. 100 n. C.), seinen Stachel. — Unter den Briefsammlungen nach den Zeiten des Cicero sind die Briefe des jüngern Plinius Nahrung für Verstand und Herz. In den neun ersten Büchern drücken sie die edelsten Gesinnungen in einer gedrängten und eleganten Sprache, in den feinsten, oft sehr witzigen Wendungen aus, und können als Muster im Briefstyle gelten; im zehnten Buche, das lauter Berichte an Trajan enthält, dienen sie der Geschichte zur Quelle, und geben zugleich einen Begriff von der Beschaffenheit der Staatsrapporte unter den Kaisern. — Die Briefe des Philosophen Seneca sind zwar keine Muster einer reinen Prosa, aber doch eine wichtige Quelle für die Geschichte der stoischen Philosophie. — Die spätern Epistolographen, Ausonius († 394), Symmachus (ums J. 380) u. Sidonius Appolinaris (im 5ten Jahrh.) sind Belege des gesunkenen Geschmacks.

Die Geschichte, die durch die Talente des Cäsar, Cornelius, Nepos und Sallust am Ende des vorigen Zeitraums ihre freiere Form unter den Römern erhalten hatte, behandelte Livius (geb. 60 v. C. † 13 n. C.) aus Padua, in dem Zeitalter des August, in einer eigenthümlichen Manier. Er führte die römische Geschichte bis auf die Zeit des ersten Cäsars herab; was wir aber von ihm besitzen, sind blos Fragmente, doch giebt eine alte Epitome des ganzen

zen Werkes über die verlornen Bücher Aufschluß. Livius fand schon über einzelne Perioden und besondere Theile der römischen Geschichte von mehreren Pragmatikern so trefflich vorgearbeitet, daß er es wagen durfte, das ganze derselben pragmatisch zu umfassen. Er bot die ganze Eleganz, welche bis auf ihn die römische Sprache erhalten hatte, zu ihrer Einkleidung auf, und trug zu ihrer Verschönerung die ganze Fülle der römischen Staatsberedsamkeit in sie über. Ihm fehlte vielleicht keine von den Eigenschaften, welche die Alten von einem pragmatischen Geschichtsschreiber forderten; und was auch die neuere Kritik, die höhere Forderungen an den Geschichtsschreiber ergehen läßt, an ihm tadeln möchte, so wird sie ihn doch für einen Meister in der lebendigen Darstellung und in der Zeichnung großer Charaktere und Begebenheiten gelten lassen. Da nun gleich nach ihm schon wieder die erst entstandene klassische Historiographie verfiel; so haben sich die Römer in derselben nicht höher erhoben, als sie in Livius Decaden erscheint. — Tacitus (geb. n. C. 60, lebte noch 98), der als Redner und Staatsmann unter dem flavischen Kaiserhause blühte, hatte sich zwar nach dem Sallust gebildet, dem er in der meisterhaften Stellung der Begebenheiten gleich kommt, wofern er ihn nicht übertrifft; behielt aber dabei Selbstständigkeit genug, um in der Behandlung des Stoffes und in der Darstellung selbst originell zu seyn. Seine gedrängte Diction ist nicht Härte und Ersparniß unentbehrlicher Worte; sie ist vielmehr Folge seiner meisterhaften Anordnung der Ideen, und der ihm eigen gewordenen Kraftsprache. Durch den Schwung der Einbildungskraft, mit dem er darstellt, nähert sich sein Vortrag häufig der Poesie; doch überschreitet er nur in einzelnen Worten, nicht in den Gemählden

selbst

selbst die feine Linie, welche die historische und poetische Mahlerei scheidet. — Späterhin ist der Grieche Ammianus Marcellinus (lebte noch 390 n. C.) in seiner Kaisergeschichte von Domitian bis Valens, die er in 31 Büchern schrieb, wovon sich nur die 18 letztern (vom Jahre 353 an) erhalten haben, ein beglaubigter Forscher voll Wahrheitsliebe, Unpartheilichkeit und Genauigkeit in der Darstellung; aber sein Styl trägt das manirirte Gepräge seines Zeitalters und einen affectirten rhetorischen Schmuck, vermischt mit harten Wortfügungen und häufigen Barbarismen. — Reich an wichtigem Inhalte und bedeutend für die römischen Alterthümer sind die Lebensbeschreibungen der zwölf ersten Kaiser, die Svetonius (geb. 70 n. C. — lebte noch 121 n. C.) schrieb; der unter dem Hadrian in öffentlichen Aemtern stand, und sich sowohl über das öffentliche, als über das Privatleben der Kaiser verbreitet. Ob er gleich den Zugang zu den Archiven hatte; so scheinen doch mehrere Anekdoten und andere Nachrichten nicht aus den besten Quellen seiner Erzählung beigemischt zu seyn, die, so einseitig auch bereits der Geschmack seines Zeitalters war, doch an die bessern Schriftsteller Roms lebhaft erinnert. — Dagegen ist in der Darstellung des Curtius, (war 47 n. C. Consul und starb als Proconsul von Afrika) das rhetorische Gepräge des gesunkenen Geschmackes unverkennbar, und die vielen geographischen und historischen Fehler in seinem Leben des Alexander, so wie die Unsicherheit in seinen mitgetheilten Nachrichten setzen ihn zu den Romanschreibern herab. — Die 38 zum Theil geschmacklos, zum Theil barbarisch dargestellten Lebensbeschreibungen der römischen Kaiser von den Scriptoribus historiae augustae (dem Spartianus, Gallicanus, Trebellius Pollio,

Vopiscus, Lampridius, und Julius Capitolinus) sind blos als Quellen der Geschichte schätzbar. —

Die Weltgeschichte bearbeiteten Vellejus Paterculus (geb. 20 v. C., † 31 n. C.), ein Zeitgenosse des Augusts und Tibers; Justinus (aus unbekanntem Zeitalter, vielleicht ums Jahr 160 n. C.), und der spanische Presbyter Orosius (ums Jahr 417 n. C.). Von dem Vellejus ist die ältere Völkergeschichte verloren gegangen, und nur die römische Geschichte seiner Zeit hat sich erhalten, wo er, zwar als glücklicher Nachahmer des Sallusts, doch zugleich als der niedrigste Schmeichler, besonders des elenden Ministers Sejan erscheint. — Justin ersetzt der historischen Literatur die Weltgeschichte des Trogus Pompejus, die er in einem reinen Style epitomirte und mit einigen merkwürdigen Nachrichten bereicherte. — Orosius ward, so leichtgläubig und unchronologisch auch seine Kompilation ist, doch als christlicher Geschichtsschreiber die Grundlage der historischen Lehrbücher des Mittelalters. —

Die Auszüge aus der römischen Geschichte heben mit dem schwülstigen Panegyricus des Florus (ums J. 117 n. C.) auf das römische Volk an. Seinem Beispiele folgten die meisten spätern römischen Geschichtsschreiber. Aurelius Victor epitomirte (ums J. C. 360) eine Kaisergeschichte in einer noch ganz angenehmen Sprache; Eutropius (ums Jahr 370) eine kurze alle Zeitalter umfassende römische Geschichte, in einem zwar leichten, aber unkritischen und historisch nachlässigen Vortrage, und Sextus Rufus (ums J. 369) gab bloße Summarien. — Ein historisch-moralisches Excerptenbuch hinterließ Valerius Maximus (nach C. 31); ein mehr rä-

son-

sonnirendes, das an Nachrichten für Geschichte, Alterthümer, Rechtsgelehrsamkeit und Sprachkunde sehr reich ist, stellte Aulus Gellius (ums J 165 — in dem Zeitalter des Antonin) in seinen attischen Nächten auf, in welchen er das, was er sich in den Winternächten zu Athen aus griechischen und römischen Schriftstellern gesammlet hatte, verband; und von ähnlichem obgleich minder lehrreichem Inhalte sind die Tischgespräche des Macrobius (ums J. 422 n. C. wahrscheinlich unter Theodosius 2). — Die Mythologie bearbeitete zuerst Hyginus, (29 v. C), in einer unreinen Diction; ihm folgten im sechsten Jahrhunderte Fulgentius und Lactantius Placidus.

Je weiter sich die Eroberungen der Römer ausdehnten; desto mehr mußte auch das Studium der Geographie in den spätern Zeiten erweitert und berichtigt werden. So ließ der Held und Staatsmann Agrippa in Augusts Zeitalter sämmtliche römische Provinzen ausmessen und Charten davon entwerfen. Er selbst schrieb einen Commentar dazu, den Plinius noch in dem römischen Archive gebrauchte. — Die Germania des Tacitus ist aus mehreren andern Schriften, aber mit richtiger Beurtheilung, zusammengetragen. — Eben so excerpirte Pomponius Mela (ums J. 41 n. C.) sein geographisches Kompendium aus den Griechen, und verbesserte die ältern Geographen blos im nordwestlichen Europa nach den (immer noch sehr mangelhaften) Kenntnißen, welche die Eroberungen der Römer über diese Gegenden verbreitet hatten. — Auch der ältere Plinius folgte höchstens beim nördlichen Europa und bei Indien eignen Forschungen, und aus ihm schrieb

wieder Solinus (ums J. C. 250) seine Notizen zusammen.

Um die mathematischen Wissenschaften und Astronomie haben sich die Römer keine bedeutende Verdienste erworben; denn selbst zur Verbesserung des Kalenders bediente sich Cäsar des alexandrinischen Mathematikers Sosigenes. Wohl aber liebten die Römer in dem Zeitalter ihrer Entartung die Astrologie, die daher selbst Dichter, wie Manilius und Maternus, poetisch behandelt haben. — Die bürgerliche Baukunst erläuterte Vitruvius Pollio (ums J. 29 n. C.) in einem Werke, das als Auszug aus vielen frühern architektonischen Werken den Verlust derselben ersetzen kann. Nach ihm schrieb Frontinus (ums Jahr 106 n. C.) über den Wasserbau. —

Die Medicin, die Anfangs blos von griechischen Freigelassenen und Sklaven betrieben worden war, erhob sich unter Cäsar, der den Aerzten das römische Bürgerrecht ertheilte, und unter August, der durch Antonius Musa gerettet wurde, und mehrere derselben privilegirte. Wissenschaftlich behandelten sie Celsus (ums J. 14 n. C.), und Plinius Valerianus (ums J. 60 n. C.), ohne selbst Aerzte zu seyn; erst Scribonius Largus (ums J. 50 n. C.) und Cälius Aurelianus (gegen d. J. 200 n. C.) schrieben über sie aus eigener Erfahrung, aber doch mit steter Hinsicht auf die Griechen. Eine neue Richtung erhielt diese Wissenschaft durch den Asiaten Galenus († 200 n. C.), der die Lehren des Hippokrates mit Hinsicht auf

die

die platonische und aristotelische Philosophie und nach eignen vielseitigen Erfahrungen aufstellte.

Die Rechtsgelehrsamkeit gewann seit dem August um so mehr, je mehr die bürgerliche Freiheit sank. August ertheilte einigen Rechtsgelehrten das ius respondendi, und wies seine Richter an, von denselben Gutachten einzuholen und sich in rechtlichen Aussprüchen darnach zu richten. Aber schon unter seiner Regierung theilte man sich über die Grundsätze, die man bei rechtlichen Gutachten zu befolgen habe. Labeo war für die Strenge, Atejus Capito für die Billigkeit. Der erste zeigte noch republikanischen Geist; der letztere schmeichelte dem August. Sabinus (unter dem Tiberius) und Cassius Longinus (unter dem Tiberius, Caligula, Claudius und Nero) folgten dem Capito, und stifteten die juristische Secte der Sabinianer und Cassianer, die den Aussprüchen der ältern Rechtslehrer bei dem Princip der Billigkeit folgte; Licinius Proculus (unter Otho und Vitellius) war Stifter einer strengern Schule nach Labeo's Vorgang. — Unter Hadrian erhielten die Juristen in dem edictum perpetuum, einem Gesetzbuche, das Salvius Julianus (131 n. C.) auf kaiserlichen Befehl in 100 Büchern verfertigte, eine bleibende Norm, welcher Cajus, Papinian, Ulpian und andere folgten. — Nach den Zeiten des Alexander Severus maßten sich aber die despotischen Imperatoren die Entscheidung aller Privatprocesse an, und es erschienen zur Ergänzung und Berichtigung des edictum perpetuum die Constitutiones Imperatorum, welche Gregorius (oder Gregorianus) und Hermogenes bis herab auf Konstantins Zei-

ten sammleten. Endlich ließ Theodosius 2 durch acht Juristen die Constitutionen seit dem Konstantin nach der Ordnung des edictum perpetuum sammlen, zwar, wegen der gewählten Ordnung, nur stellenweise und zerstückelt, aber doch ohne irgend eine Aenderung an dem Inhalte derselben. So entstand der Codex Theodosianus.

Wenn man die römische Kultur und Literatur, von ihrem goldenen Zeitalter unter August bis herab zu ihrem unaufhaltbaren Sinken, mit aufmerksamem Blicke begleitet; so findet man schon in Augusts Zeitalter eine einseitige Richtung des Geschmacks, die in der Veränderung der Regierungsform und in der, durch die Bürgerkriege und durch das höher steigende Sittenverderben bewirkten, Erschlaffung des ganzen Geistes der römischen Nation ihren Grund hat. Die Kraft der Beredsamkeit erlag dem sich ausbildenden Despotismus; der hohe dichterische Schwung ward von der allgemeinen Entnervung erstickt; das wirkliche Leben mit seinen Ausschweifungen stand mit dem strengen Systeme der Stoiker zu sehr im Kontraste; die Wissenschaften und Künste wurden in der Nähe des Hofes zu schmeichlerisch, zu gesucht und manirirt. Die Anstrengung des Geistes, der nicht mehr von dem frühern natürlichen Leben wagte, rächte sich durch Erkünstelung, die bald unter der Modifikation einer erschlaffenden Weichheit, bald unter excentrischen Uebertreibungen in der Schilderung der Tugenden und Laster erscheint, im Ganzen aber die Sprache von ihrem frühern Charakter und von ihrer männlichen Reife zu jener Entartung führte, wie sie bereits in Hadrians Zeitalter

alter erscheint, wo keine Wiederherstellung des gesunkenen Geschmacks, sondern nur höchstens eine von den Imperatoren neugeweckte literärische Thätigkeit möglich war, die durch die von den Kaisern angelegten bedeutenden Büchersammlungen befördert wurde. Die Besoldungen *), welche Vespasian den Grammatikern und Rhetoren zu Rom aussetzte; die Freigebigkeit, mit welcher Titus Redner, Dichter und Künstler belohnte; das Athenäum, welches Hadrian für Redner, Dichter und Philosophen auf dem Kapitol stiftete, und die Schulen, welche von Nerva's Zeiten an im Zeitalter der Antonine in allen größern Städten des römischen Reiches eingerichtet wurden, in denen sie Rhetoren und Philosophen mit kaiserlichem Gehalten anstellten, waren zwar treffliche Anstalten und Ermunterungen zur allgemeinen Erneuerung der Geistesbildung; auch wurden Rom, Mailand und Massilia besuchte Hauptsitze der Literatur; aber mit allen ihren Anstrengungen konnten diese Kaiser nur das plötzliche, nicht aber das langsame Niedersinken der Wissenschaften und des Geschmacks hindern, das während der innern und äußern Unruhen seit den Zeiten des Commodus bis auf den Konstantin nicht mehr aufgehalten werden konnte. Die Schulen und Ueberreste der literärischen Kultur verfielen unter den Zerstörungen der Perser in Syrien, der Gothen in Griechenland und der Franken in Gallien; die römische Sprache, die schon Asinius Pollio in Augusts Zeitalter, durch Solöcismen und durch den Tadel der ersten Klassiker der Nation zu entstellen gesucht hatte, ward immmer unreiner, und mit vielen ausländischen Wörtern, Redensarten und

Wen-

*) Eichhorns Gesch. der Lit., Th. 1, S. 209 f.

Wendungen vermischt, und der höhere Werth des menschlichen Wissens ward durch die ernsthafte Betreibung der Astrologie und Magie entehrt. — Die griechischen Schriftsteller, bisher eine Zeitlang von den Römern verdunkelt, glänzten itzt in dem Arrian, Herodian, Lucian, Dio Cassius und andern, bei dem Verfalle der römischen Literatur von neuem auf.

Zwar war Dionysius von Halikarnaß in Carien (ums J. 8. v. C.) hinter seinem Vorgänger und Muster, dem Polybius, zurückgeblieben; aber er hatte die römische Geschichte während der 22 Jahre, die er in Rom als Lehrer der Beredsamkeit verlebte, sorgfältig studiert, und führte sie von ihrem Anfange an herab bis zum ersten punischen Kriege (264 v. C.), wo die Darstellung des Polybius anhebt. Er gieng tief in das innere Wesen der römischen Staatsverfassung ein; aber der Pragmatismus des Polybius blieb, wegen seiner rhetorischen Bildung, von ihm unerreicht. — Diodor von Sicilien, ein Zeitgenosse des Cäsars und Augusts (blühte 20 – 8 J. v. C.), schrieb, nach Cäsars Tode, eine Universalgeschichte von den ältesten Zeiten bis auf Cäsars gallische Kriege in einem lichten, deutlichen und dem Polybius nachgebildeten Style, in welcher er seine eigenen Erfahrungen und Beobachtungen eben so niederlegte, wie er seine gebrauchten Quellen angiebt und eine bestimmte Chronologie festhält. — Sorgfältiger berechnet schrieb der aus königlichem Geschlechte stammende Pharisäer Josephus (70 J. n. C.) die Geschichte des jüdischen Krieges und der Zerstörung Jerusalems als Augenzeuge; in seiner Archäologie aber bemühte er sich, das

Wun-

Wunderbare in der Geschichte seines Volkes zu verwischen, um sie dadurch den Griechen und Römern weniger anstößig zu machen. Demungeachtet fehlte der ächtgriechische Geist, da er bei einer leichten Darstellungsgabe und mannigfaltigen Kenntnissen zu viel Leichtgläubigkeit und jüdische Ansichten verrath. — Dagegen spricht aus Plutarchs (des Böotiers, † ums J. 130 n. C.) 44 Parallelen, in welchen er, mit wenigen Ausnahmen, immer zwei merkwürdige Männer, gewöhnlich Römer und Griechen aus einerlei Zeitalter, in ihrem Privatleben mit Scharfsinn und reifer Beurtheilung, nach edeln Grundsätzen und einem Schatze eigner und fremder Erfahrungen vergleicht, eine ächte Lebensphilosophie, die noch mehr interessiren würde, wenn nicht der ungleiche rhetorische Styl durch künstlich gehäufte Gelehrsamkeit und weit hergeholte Allusionen zu sehr überladen wäre. — Mit sorgfältiger Nachbildung des polybischen Styls, den er jedoch nicht erreicht, stellte Appian (aus Alexandrien, ums Jahr 147 n. C. – er lebte in Rom) die Erzählung andrer beglaubigter Schriftsteller über die römische Geschichte von Troja's Zerstörung bis auf August ohne eigne Forschung, zusammen. — Einen größern Werth hatte das Werk des Dio Cassius (aus Nicäa — ums Jahr 200 n. C.), der selbst bedeutende Staatsämter bekleidete, und die römische Geschichte von der Ankunft des Aeneas bis auf seine Zeit in 80 Büchern schrieb, wovon sich aber nur bedeutende Bruchstücke erhalten haben. Er dient in vielen Beziehungen zur Ergänzung der übrigen römischen Geschichtsschreiber, obgleich weder sein Styl, noch seine Vertheilung der Materien und die pragmatische Darstellung selbst dem Polybius gleich kommen, und manche Züge des in seinem Zeitalter herrschenden Aberglaubens hindurch schimmern. — Ihn übertraf Herodian

dian (ums Jahr 238) der eine römische Kaisergeschichte von dem Tode des Marc Aurels bis auf den jüngern Gordian als gleichzeitiger Zeuge schrieb, und sich durch Deutlichkeit, Sachkenntniß, pragmatische Rücksichten und Anmuth der Sprache auszeichnete. — Als Hauptquelle für die griechische Kunstgeschichte verdient die Reise des Pausanias (ums Jahr 174 n. C.) benutzt zu werden, in welcher er eine genaue und aus eigner Betrachtung geflossene Darstellung der Kunstwerke, Feste, Spiele u. s. w. in Griechenland, Asien und Afrika gibt, wiewohl sein Styl weder rein, noch gedrängt ist. — Als glücklicher Nachahmer des Xenophon, schrieb Arrian (Hadrians Statthalter in Kappadocien – ein Zögling des Epiktet – ums Jahr 137) das Leben des Alexander, und verbreitete sich über die indische Geschichte, wobei er die itzt verlornen Schriften des Aristobul und Ptolemäus über den Alexander mit Kritik benutzte, und Nearchs Periplus fast wörtlich aufnahm. — Dagegen schrieb Aelian, ein gebohrner Italiener, der sich aber der attischen Sprache nicht unglücklich zu bemächtigen wußte, (ums Jahr 220 n. C.) eine historische Kompilation, die dadurch Werth behält, daß sie aus Schriftstellern zusammengetragen ist, die sich nicht erhalten haben. — An diese frühern Historiker schließen sich die byzantinischen Geschichtsschreiber an, die in einer unreinen Sprache, ohne eigene Einsichten in die Begebenheiten, und mit sichtbarer Partheilichkeit die frühere Kaisergeschichte als Referenten erzählen, wie Zosimus (ums Jahr 425), oder so unsicher kompiliren, wie Procopius (562 n. C.).

Für die alte Geographie, besonders für die physikalische und politische, hat das Werk des Kappadociers Strabo (ums

(ums Jahr 17 n. C.), der selbst Aegypten, Asien, Griechenland und Italien bereisete, die entschiedenste Wichtigkeit. — Der Zeitgenosse Augusts aber, Dionysius Periegetes, der auf kaiserlichen Befehl eine Entdeckungsreise in den Orient machte, schadete seiner Glaubwürdigkeit, daß er seine Reise in die Form eines heroischen Gedichts kleidete. — Desto höher ist der Werth des ägyptischen Geographen Ptolemäus (ums J. 130 n. C.), der den verloren gegangenen Marinus (einen tyrischen Geographen) zum Grunde legte, und ein Namensverzeichniß aller bekannten Länder und Städte mit genauer Angabe der Länge und Breite in sieben Büchern schrieb.

Die Philosophie der Griechen, die in der vorigen Periode in so mannigfaltigen Systemen ihre höhere Blüthe trieb, verfiel itzt durch die Ausartung des Zeitgeistes zum Aberglauben, zur Sittenlosigkeit, und durch den Druck des Despotismus. Die Schwärmerei trat an die Stelle des ruhigen Forschens; wie hätte sonst ein Apollonius, von Tyana in Kappadocien, am Ausgange des ersten Jahrhunderts als Prophet und Wunderthäter gelten, und die platonische Philosophie in den Händen ihrer spätern Anhänger so entstellt werden können, wie dies der Fall bei den so verrufenen Neuplatonikern, besonders in Alexandrien war, wo Ammonius Saccas (220 n. C.), der Stifter der neuplatonischen Schule, die Lehren des Pythagoras und Plato mit orientalischen (aus Zoroasters Lehren stammenden) Philosophemen vermischte. Sein talentvoller Schüler Plotin († 270) lehrte dieses System in Rom, dessen Zögling Porphyr († 300) eine Hauptquelle der neu-

plato-

platonischen Lehren und Verirrungen ist, die Jamblichus (ums Jahr 330) noch mit magischen und theosophischen Zusätzen vermehrte. Nur ein so gesunkenes und geschmackloses Zeitalter konnte sich in diesen unsinnigen Meinungen gefallen!

Wie kontrastirt gegen diese Schwärmereien die einfache Weisheit des Stoikers Epiktet (ums Jahr 94 n. C.), und die durchdachte Anwendung des stoischen Systems auf die schwere Regierungskunst durch den Marc Aurel! — Den Skepticismus stützte, am Ende des zweiten Jahrhunderts, Sextus Empirikus von neuem, ein Arzt, voll Witz, philosophischem Scharfsinn, und seltener Gelehrsamkeit. — Während der Neuplatonismus alle andere Systeme in diesen Zeiten verdrängte, erhielten sich doch Ueberreste der aristotelischen Philosophie, die aber der Alexandriner Hierokles († starb 476) mit dem Plato zu vereinigen versuchte, besonders in Syrien, von wo der Aristoteles zu den Arabern kam. — Diese Philosophie gewann, weil sie sich zur Polemik besser als die platonische eignet, in Byzanz neuen Boden, als dort die Streitigkeiten mit den Nestorianern, Arianern und andern ketzerischen Secten begannen. Diese Anwendung machten hauptsächlich Themistius (ums J. 387), Olympiodor (nach 550) und andere von ihr.

So tief auch der Geschmack in diesem Zeitalter gesunken war; so waren es doch noch zwei Schriftsteller, die der Geist des Alterthums beseelte, Lucianus und Longinus. Lucianus, aus Samosata in Syrien, blühte in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, und war der

witzig-

witzigste Kopf und beste Schriftsteller seiner Zeit; zu vielseitig, um irgend einer Schule anzugehören, und gewandt genug, um in mehrern Formen der Darstellung, besonders aber in der Satyre, Meister zu seyn. — Zu gleicher Zeit schrieb der geschmackvolle Kritiker Longin († 273) aus Athen, der am Hofe der Königin Zenobia lebte, und ihr Lehrer in der griechischen Sprache, so wie ihr politischer Rathgeber war. Man nannte ihn wegen seiner umfassenden Kenntnisse die lebendige Bibliothek; von allen seinen rhetorischen Schriften aber hat sich blos die geistvolle Abhandlung über das Erhabene erhalten. Doch seine Einsichten und Verdienste konnten ihn nicht vor der Hinrichtung schützen, zu der ihn Aurelian nach der Besiegung der Zenobia verurtheilte. — Ein früh reifer und für Rhetorik und Kritik sehr glücklich organisirter Kopf war Hermogenes aus Tarsus, den (ums Jahr 161) Marc Antonin als funfzehnjährigen Jüngling mit Bewunderung hörte, der aber bereits im 25sten Jahre Gedächtniß, Verstand und Sprache verloren hatte. Minder wichtig sind seines Landsmannes, des Aphthonius (ums Jahr 310) Arbeiten über Rhetorik; aber voll von Notizen über alte Literatur und Kunst sind die Schriften des Aegypters Athenäus (ums J. 210 n. C.), und des antiochischen Lehrers der Rhetorik, des Libanius (ums Jahr 354 n. C.), den der Kaiser Julian bewunderte. — Um die griechische Sprache machten sich durch lexikalische Producte verdient: Möris Atticista (ums Jahr 138), Phrynichus (ums Jahr 180), Julius Pollux (nach J. 180), Timäus Sophista (ums Jahr 290), Hesychius (vor J. 300). Ammonius (nach 389), und in spätern Zeiten Suidas (ungewiß ob im 10ten oder 12ten Jahrhundert),

dert), und der mit ihm gleichzeitige unbekannte Verfasser des Etymologicum magnum.

Wenn gleich bereits im ersten Jahrhunderte dieser Periode Jerusalem zerstört wurde; so erhielt sich doch die unter die übrigen Völker zerstreute jüdische Nation, und zugleich dauerte bei ihr der Mosaismus fort, ein Beweis für den Satz: daß keine Religion, die auf schriftliche Urkunden gegründet ist, je ganz untergeht. Doch da sich den Juden schon in dem Zeitalter vor Christo, seit ihrer Rückkehr aus dem Exil, viele neue Ansichten und Meinungen angebildet hatten, die von Zoroasters über Asien verbreiteten Lehren ausgegangen waren; so erwachte bei ihnen, nach der Verschmelzung dieser orientalischen Philosopheme mit griechischer Weisheit, ein gewisser, aber durch Nationalverhältnisse modificirter und sehr einseitiger philosophischer Geist, dessen Spuren in der Masora und dem Talmud sichtbar sind, in der kabbalistischen Philosophie aber am unverkennbarsten vorliegen, und der, nach der Zerstörung Jerusalems, in den jüdischen Schulen zu Tiberias, Jafne, Pumpeditho u. a. genährt wurde.

Selbst die christliche Religion, die in den Schriften der Apostel und Evangelisten frühzeitig ihre eignen Urkunden erhielt, und sich nach der Zerstörung Jerusalems ganz von der jüdischen trennte, veranlaßte eine neue ihr eigenthümliche Literatur. Diese gedieh neben der griechischen und römischen, bis endlich durch allmählige, unter heftigen Verfolgungen sich immer mehr ausdehnende,

nende, Verbreitung das Christenthum die herrschende Religion im römischen Reiche wurde, und die Kaiser seit dieser Zeit allen den Theilen der griechischen und römischen Literatur ihre Unterstützung entzogen, welche auf das Heidenthum Beziehung hatten. Eine Anstalt zur gelehrten Unterweisung der künftigen Religionslehrer *), die Schule zu Alexandrien, beförderte den lebhaftern Gebrauch der Philosophie unter den Christen und den künstlichern Vortrag der Religion. Aus eben diesen Quellen entsprangen verschiedene Streitigkeiten der Christen unter sich, wo man bereits Secten und Spaltungen (haereses und schismata) von dem ihnen entgegenstehenden Katholicismus zu unterscheiden anfing, und die theils die Person und höhere Abkunft Christi, theils die heiligen Bücher und den Geist des Christenthums betrafen. Zugleich gingen aus diesen verschiedenartigen Meinungen die Streitigkeiten mit andern philosophischen Secten, hauptsächlich mit den Gnostikern und Manichäern, und die Bestimmung neuer Lehrformeln (Symbola) hervor. Im Morgenlande, in Afrika und Italien schrieben einsichtsvolle Lehrer, die man gewöhnlich Kirchenväter (patres) nennt, bald Vertheidigungsschriften der Religion, bald Erläuterungen der christlichen Religionsurkunden, oder der kirchlichen Dogmen, zu welchen besonders Justinus Martyr († 165), Athenagoras († 180), Theophilus von Antiochien (blühte 169 n. C.), Tatian, Irenäus († 209), Clemens von Alexandrien (ums J. 192), Origenes († 253), Tertullian (ums Jahr 210), Cyprian (ums J. 250), Atha-

*) vergl. Becks Anleitung zur Weltgeschichte, Th. 2, S. 481 ff.

Athanasius († 373), Johannes Chrysostomus († 407), Hieronymus († 420), Augustinus († 430), und viele andere gehören. Die erste allgemeine christliche Kirchengeschichte schrieb Eusebius († 340) mit vieler Gelehrsamkeit, dem Sokrates (Scholasticus), Sozomenus, Theodoret und Evagrius mit ihren Fortsetzungen folgten, welche jene Geschichte bis herab zum Jahre 593 führen. — Frühzeitig schon hinderten die arianischen Streitigkeiten die Einheit und Eintracht in der noch nicht völlig consolidirten Kirche, und Verfolgungssucht der Andersdenkenden ward oft eine politische Triebfeder der byzantinischen Regenten, so wie das durch unrichtige und schwärmerische Begriffe begünstigte Einsiedlerleben von Aegypten ausging, und die Basis von unzähligen Verirrungen und von dem der Bevölkerung, dem Wohlstande der Staaten und der Verbesserung der kirchlichen Gesellschaftsverfassung so nachtheiligen Klosterleben wurde. Die ursprünglich demokratische Regierung der Kirche ging allmählig in die aristokratische und oligarchische über, wobei die Macht der Bischöffe begründet wurde, und unter diesen das Ansehen der beiden Bischöffe in den beiden kaiserlichen Residenzen, in Rom und Konstantinopel, besonders höher stieg, unter welchen hauptsächlich der Bischoff von Rom frühzeitig nach Alleinherrschaft strebte. — Je mehr das Christenthum durch die Strenge seiner Lehren dazu beitrug, das herrschende Sittenverderben möglichst zu zügeln, und besonders die rohen Völkerschaften, die nach und nach dasselbe annahmen, zu entwildern; desto mehr verdient es Bedauern, daß schon frühzeitig der Sektengeist und die Herrschsucht einzelner Männer, die sich zunächst auf den Synoden und Concilien zeigte, so vieles Gute sogleich

im

im Keime zerstörte, das der weitern Verbreitung des Christenthums sein Daseyn verdankte.

Mit der Auflösung des abendländischen römischen Reichs beginnt eine neue Ordnung der Dinge; auf den Trümmern desselben wird eine neue gesellschaftliche Verfassung aufgeführt, die in ihren unzähligen Gestalten und Schattirungen bis herab auf unsere Zeiten reicht. Neue, im europäischen Norden unter dem Einflusse eines rohen Klima großgezogene, Völkerstämme besetzen die entvölkerten und geplünderten Provinzen des römischen Westreiches; mit Blut ist ihre Bahn bezeichnet; die Unterjochung der entnervten Römer ist die unvermeidliche Folge ihre Siege; alle Künste der Schönheit und der Pracht, der Ueppigkeit und Verfeinerung gehen unter; die Denkmäler der Vorzeit sinken in den Staub; die große Handelsverbindung der alten Welt wird völlig abgebrochen; nur allmählig und schwer gehen von den besiegten Römern mildere Sitten auf die Sieger über; das Christenthum kann nur langsam den wilden Geist der Eroberer zügeln, und selbst unter diesen neugestifteten einzelnen Reichen wogt der gegenseitige Kampf, die gegenseitige Befehdung fort, bis Karl der Große alle Völker germanischer Abkunft in seinem mächtigen Frankenreiche vereinigt.

Wie Donnerwolken hatten sich die West- und Ostgothen, die Hunnen und Vandalen über das römische Reich ausgebreitet. Hunderttausende von den Barbaren waren aufgerie-

rieben worden, seit der Zeit, wo Marius zum erstenmale die Cimbern und Teutonen schlug; aber in unvertilgbaren Massen erschienen neue Stämme an der Donau, am Rheine und in Italien.

Itzt herrschen die Westgothen, welche die Macht der früher angekommenen Sveven in Spanien auf die Westküste am atlantischen Meere bis herab nach Lusitanien (seit 456) beschränken, und 585 das Svevenreich ganz auflösen, in Spanien und bis an die Loire in Gallien. In Gallien müssen sie den Franken weichen; aber in Spanien behauptet sich ihre Macht, bis 711 die Araber auf spanischem Boden neue Reiche stiften. — Im südlichen Gallien und Helvetien wohnen seit 407 die Burgunder; Flüchtlinge aus Britannien haben sich nördlich in Armorika (Bretagne) angesiedelt. Die Franken behaupten sich ebenfalls schon auf gallischem Boden, und nur ein kleiner Theil von Gallien steht noch nach dem Umsturze Roms (476) unter den Befehlen des römischen Feldherrn Syagrius, der aber 486 von Chlodowig, dem Stifter des Frankenreiches in Gallien, besiegt wird.

Britannien, schon 426 von den Römern verlassen, ist den Einfällen der ehemals nördlich gedrängten Picten und Scoten preis gegeben; seine Bewohner suchen Hülfe bei den Sachsen, die in zwei Horden, Hengist und Horsa, (449) in Britannien landen, aber als Eroberer kamen und selbst sieben angelsächsische Reiche (Kent, Sussex, Westsex, Northumberland, Essex, Ostangeln, Murcia) daselbst bilden, die erst im neunten Jahrhunderte vereinigt werden. — Das unter dem

Halb-

Halbbarbaren Genserich mächtige Reich der Vandalen in Afrika verfällt schon nach dem Tode des Stifters; es besteht aber noch bis 534, wo es Belisar für den byzantinischen Kaiser erobert. — Die Alanen folgen theils dem Genserich nach Afrika, theils bleiben sie in Gallien und Spanien zurück, und verschmelzen mit den übrigen hier sich niederlassenden Völkerschaften zu Einem Ganzen — Ueber Italien herrscht Odoacer.

Im eigentlichen Teutschland blieben, nach diesen großen Explosionen, folgende Völkerschaften zurück: die Sachsen, die zwischen der Ost- und Nordsee, an der Elbe bis gegen den Rhein hin wohnen, und späterhin von den Franken besiegt werden. Sie sind getheilt in Ost- und Westphalen, und Engern. Im Jahre 449 stiften sie Reiche in Britannien. Mit ihnen stehen die Friesen, an der Küste der Nordsee, vom Ausflusse der Schelde bis an die Elbe, in Verbindung, die erst unter Pipin den Franken zinsbar werden. — Zwischen dem Harze, dem Rheine, Mayn und Böhmen, wohnen die Thüringer, gothischer Abkunft, die ums Jahr 426 hier ein eignes Reich stiften, das aber späterhin (531) unter ihrem letzten Könige Hermanfried von den Franken und Sachsen zerstört wird. — Ein mächtiger Bund, der mehrere einzelne Völkerschaften in sich begreift, und den bereits die römische Geschichte unter dem Namen der Alemannen kennt, wohnt zwischen dem Oberrheine und Mayn, am Neckar, und zwischen dem Lech und der Donau. — Durch den Lech von den Alemannen getrennt, wohnen die Bayern unterhalb der Donau vom Lech bis an die Ens, von den Marcomannen aus Böhmen verdrängt. — Auf der langen Börde an bei-

den Seiten der Elbe im Lüneburgischen bis ins Magdeburgische wohnen Anfangs die Langobarden, die sich dann (491) in den von den Rugiern verlassenen Gegenden an der Morava, und von da aus, nach dem Abzuge der Ostgothen nach Italien, in den von diesen erledigten Sitzen in Pannonien (548) niederlassen, hier, in Verbindung mit den Avaren, die Gepiden besiegen, und dadurch ihre Macht über Ungarn und Siebenbürgen ausdehnen, von wo sie (568) nach Italien aufbrechen. — Im Norden kennt dieser Zeitraum bereits germanische Stämme, die Dänen in Dänemark, die Suethan oder Suionen in Schweden, und die Nerigoner in Norwegen. Sie waren an den Küsten der Ostsee her auf gezogen, und Seeräuberei blieb lange ihr Gewerbe. — Der Osten von Europa ist in diesen Zeiten bereits von den slavischen Völkerschaften besetzt, die aber erst in der folgenden Zeit bei ihren Kämpfen mit den germanischen Stämmen mehr aus dem Dunkel hervortreten, das ihren asiatischen Ursprung und die Zeit ihrer Einwanderung in Europa umhüllt. Sie wohnten von dem Don bis zur Elbe, und von der Ostsee bis zum adriatischen Meere, getheilt in viele einzelne Völkerschaften, deren gemeinschaftliche Abkunft nur der Name: Slaven bezeichnet.

Sie ziehen seit der Zeit, daß die bisher in dem eigentlichen Germanien wohnenden Stämme weiter nach Westen und nach Süden gegangen waren, ihnen bis an die Elbe, im Allgemeinen der Grenze der germanischen und slavischen Völker, nach, obgleich andre Stämme von ihnen in ihren bisherigen Wohnsitzen, in Rußland, Lithauen, Polen und Preußen zurück bleiben. Unter

ter dem Namen Czechen erscheinen sie in Böhmen; als Morawaner in Mähren; als Sorben (ums Jahr 534) im Meißnischen, von wo sie sich (seit 562) bis an die Saale ausdehnen, und dort mit den Thüringern grenzen; als Lusitzer in der Lausitz; als Heveller und Uckern in Brandenburg; als Obotriten, Wilzen und Pommern in Mecklenburg und Pommern; als Wagrier im Holsteinischen; als Lechen in Polen; als Wenden (seit 611) jenseits der Donau in Krain, Kärnthen, und Steyermark. — Sie waren sich der Abkunft und Sprache nach verwandt, und ihre Macht kam ihrer bedeutenden geographischen Ausdehnung gleich. Nie aber waren sie an Kultur mit den Teutschen zu vergleichen, ob sie gleich denselben zuletzt unterliegen und sich, bei den Siegen der Teutschen jenseits der Elbe, mit ihnen verbinden mußten, wiewohl in Böhmen und in der Lausitz ihre Sprache und ihre Sitten größtentheils geblieben sind. —

Neben ihnen im europäischen und asiatischen Norden wohnen die Finnen, von dem finnischen Meerbusen bis an die Wolga und das kaspische Meer; zu ihnen gehören die Lappen, Esthen, Liven, Permier, Ingrier und die Magyaren (Ungarn), wenn diese nicht kalmuckischer Abkunft sind (wie Andere behaupten). — Von ungewisser Abkunft waren die Lithauer, Kuren und Letten, die in der Mitte zwischen germanischen, slavischen und finnischen Völkern wohnten.

Die Avaren und Bulgaren, wahrscheinlich dem finnischen Stamme zugehörig, erscheinen in der Nähe des byzantinischen Reiches in Europa; die ersteren

werden aber bald aufgerieben, und die letztern vermischen sich mit den Slaven.

Türkische Nomadenhorden in Osteuropa sind späterhin die Chazaren, die (680) von der Wolga bis an den Bog wohnen; die Petschenegen, die im 9ten Jahrhundert am Don erscheinen, und die Uzen, die im 11ten Jahrhunderte als Feinde der Petschenegen auftreten. Diese Horden zogen entweder nach Asien zurück, oder sie verschmolzen mit andern Völkern, ohne bleibende Reiche zu stiften, welches erst den osmanischen Türken seit der Auflösung des byzantischen Reiches in Europa gelang.

Die Teutschen selbst waren, schon seit ihrem Auftritte in der Geschichte, den Römern furchtbar gewesen, und wenn sie gleich der römischen Tactik eines Cäsar nicht gewachsen waren, so hatten sie doch bereits in der Niederlage des Varus gelernt, daß die Römer nicht unbesiegbar wären. Diesseit des Rheines und oberhalb der Donau war Teutschland wenig angebaut; die römischen Geschichtsschreiber (Tacitus und Seneca) können sein Klima und seine physische Beschaffenheit, besonders wegen der ungeheuern Wälder und Sümpfe, nicht traurig genug schildern. Dabei waren die Teutschen dem Ackerbaue abgeneigt; ihr freies Leben bestand mehr im Herumziehen und Durchstreifen des Landes, und in der Jagd auf wilde Thiere, die sich häufig in den germanischen Wäldern aufhielten. Ihrer innern Verfassung, nach, hatten die alten Teutschen Anführer im Kriege, deren Gewalt aber mit dem Frieden aufhörte; jeder Stamm, oder jeder Gau, ja jedes freie Geschlecht

war

war für sich unabhängig. In Friedenszeiten pflegten jedoch die Gaue (d. i. kleine Bezirke, in welchen sich die einzelnen freien Geschlechter zusammenhielten) sich oft erfahrene Graue (Graven) zu Richtern zu wählen. — Bei den Franken scheint die Befehlshaberwürde lange bei Einer Familie geblieben zu seyn; denn dem Merováus folgte, als Heerführer eines fränkischen Stammes am Mittelrheine, sein Sohn Childerich, der mit seinem Stamme an den Niederrhein zog, und diesem (481) sein Sohn Chlodowig, dem Stifter der fränkischen Monarchie in Gallien. Er war es, der den Ueberrest der römischen Macht daselbst durch die Besiegung des Syagrius bei Soissons (486) vernichtete; die Thüringer (491) zinsbar machte; die Alemannen, die Kölln belagerten, in der Schlacht bei Zülpich überwand und ihre Gauen am Rheine sich unterwarf; zu Rheims (496) zum Christenthume durch die Taufe übergieng; die Burgunder zum Tribute nöthigte, und alle Besitzungen der Westgothen in Gallien (500) mit seinem neuen Frankenreiche verband. Er starb zu Paris (511), vielleicht zu früh für noch größere Plane auf Italien.

Während der Zeit brach der zu Konstantinopel ehemals als Geisel gebildete Theoderich, Anführer der Ostgothen, von Pannonien, dem bisherigen Wohnsitze dieses Volkes, wahrscheinlich von dem byzantinischen Kaiser Zeno veranlaßt, nach Italien auf (489). Er besiegte den Odoacer (493) bei Ravenna, und ließ ihn hinrichten. Mit ihm verbreiteten sich 500000 Ostgothen über Italien, brachten das Lehnssystem dahin mit, und stifteten das neue Reich, das Theoderich, von Verona aus, von

der

der sicilischen Meerenge bis an die Donau beherrschte, das aber bald nach seinem Tode (526) wieder verfiel.

Das Lehnssystem, (oder das Feudalsystem), bis auf die Niederlassung der germanischen Völker in den Provinzen des ehemaligen römischen Reiches eine in Europa noch nicht dagewesene Erscheinung, welche die Völker slavischer Abkunft ebenfalls nicht kannten, wird itzt bei den Franken und Ostgothen Grundverfassung ihrer neuen Reiche, aus welcher die übrigen Staatsverhältniße sämmtlich hervorgehen, und die in der Folge durch die Siege der Franken auch über den Rhein zu den übrigen germanischen Völkerstämmen kam. Dies ganze System beruhte auf dem kriegerischen Geiste der germanischen Völker, auf der persönlichen Freiheit ihrer Individuen, auf der gemeinschaftlichen Eroberung eines fremden Landes, und auf dem Verhältnisse, in welchem die Teutschen zu ihrem ersten Feldherrn, dem Könige, standen. — Schon unter den ältesten germanischen Völkerschaften fanden sich Volksklassen oder Kasten, die mit der südasiatischen und ägyptischen Kasteneinrichtung eine gewisse Analogie haben, und wenigstens belegen, daß unter ähnlichen Umständen (der Einwanderung, der Unterjochung und Vermischung mit den vorgefundenen Stämmen) auch ähnliche Verhältnisse sich bilden. Die vier Volksklassen der alten Germanier waren: 1) Edle (nobiles), in spätern Zeiten, der hohe Adel. Aus ihrer Mitte ward der König gewählt, und zu ihnen gehörten die Nachkommen der Fürsten und Stammanführer. 2) Freie, (oder Gemeine, ingenui) späterhin der niedere Adel, die von der ersten

Klas-

Klasse ganz unabhängig waren, und so wie jene bei den Volksversammlungen erscheinen und sprechen konnten, aber das Gefolge der Edlen bildeten; 3) Freigelassene, (liberti) die für ihre Schutzherren das Feld bauten, oder Gewerbe trieben, und deren Urenkel erst die Rechte der Vorigen erhielten. 4) Leibeigene (Servi) entweder Kriegsgefangene, oder mitgebrachte Knechte, die zwar ein gewisses Eigenthum zur eignen Bewirthschaftung erhielten, aber Abgaben davon an ihren Herrn entrichten, und diesem bestimmte Dienste leisten mußten. — Der König ward bei den Germaniern gewählt; ein unmittelbares Gefolge aus den Edlen umgab ihn; auf den Volksversammlungen hatte er den Vortrag und Vorsitz; und nur im Kriege konnte er auf unbedingten Gehorsam rechnen, da ihm in Friedenszeiten der Edle beinahe gleich stand. Seine Revenüen erhielt er von seinen Ländereien, von den Abgaben seiner zahlreichen Leibeignen, von dem größern Antheile an der gemachten Beute, von den Strafen, die auf Verbrechen gelegt wurden, und die in Geld, Vieh und Früchten bestanden, und von freiwilligen Geschenken des Volkes. — Die Leibeigenschaft, eine traurige Folge der Unterjochung und Besiegung, war doch nicht so hart, als die römische Sklaverei; sie hieng mit der Abneigung der Sieger, den eroberten Boden selbst anzubauen, zusammen; auch fanden Ausnahmen dabei statt, die wahrscheinlich mit der Leichtigkeit oder Schwere der gemachten Eroberung in Verbindung standen, und konnte späterhin abgekauft werden. Auf die Städte, die man entweder schon vorfand, oder in der Folge neu erbaute, ward sie nicht übergetragen; sie traf nur die besiegten Bewohner des platten Landes.

Wenn

Wenn nun die teutschen Völkerschaften ein Reich, oder eine Provinz des römischen Reiches eroberten; so war diese Eroberung nicht ausschließend für den König gemacht, sondern der König theilte mit den Edlen das Land und die Eingebohrnen. Das durch das Loos in der Theilung erhaltene erbliche Grundeigenthum hieß Allodium; zu ihm gehörten Ländereien und Leibeigne. Die Größe des Looses hing von der Zahl des Gefolges ab; nur das Loos des Königs war das größte. Auf diese erste Theilung folgte eine zweite. Die Könige und die Edlen gaben nun wieder an das Gefolge, das sie begleitete, einzelne Theile ihres erhaltenen Allodiums für die erzeigten Dienste. Diese Freigüter waren nur dem Umfange nach minder bedeutend, als die Besitzungen der Edlen, aber das persönliche Eigenthum jenes Gefolge, mit allen daraus hervorgehenden Gerechtsamen. —

Aus freien Nomaden waren also die Teutschen, seit den gemachten Eroberungen, freie Gutsbesitzer geworden, deren Edle dem Könige ziemlich gleich waren. Die Politik der letztern verlangte aber, daß sie sich, durch lebenslängliche Ueberlassung gewisser Theile des auf sie bei der Theilung gekommenen Grundeigenthums, mehrere für ihr persönliches Interesse verpflichteten, um durch diese ihre eigne Macht zu erhöhen und zu verstärken. Solche übertragene Besitzungen hießen: Beneficia (ein Ausdruck, der von den Römern herrührte, als die spätern Kaiser den Veteranen Grundstücke in den Provinzen auf Lebenslang zum Nießbrauche, ohne weitere öffentliche Abgaben überließen), und späterhin Lehen (Feuda); ihr Besitzer hieß Vasall, oder Lehnsmann. Nach der ursprüng-

lichen

lichen Einrichtung wurde kein Lehen erblich ertheilt; es fiel vielmehr bei dem Tode desselben an den Lehnsherrn zurück; auch konnte es schon bei Lebzeiten wieder eingezogen werden. Ursprünglich war also das Allodium älter, als das Feudum, und hatte wegen des erblichen Besitzes und wegen mehrerer Rechte und Freiheiten einen höhern Werth. Späterhin aber stieg der Einfluß des Lehnswesens so hoch, daß man selbst Allodia den Königen und höhern Feudalbesitzern (z. B. den Herzogen, u. s. w.) zur Lehn auftrug, um sie in Feuda verwandelt zu erhalten, und die mit den letztern verbundenen Vortheile zu genießen. Denn nach und nach wurde das Erblichwerden der Lehne selbst herbeigeführt: durch das Interesse der Könige, um sich der Anhänglichkeit der mit Ländereien versehenen Familien zu versichern; durch die Macht der Gewohnheit; durch den Geist der Lehnsverfassung selbst; durch die steigende Macht der großen Vasallen, und durch die Verminderung des königlichen Ansehens. *) Ja man beschränkte in der Folge das Lehen nicht blos auf Ländereien und Grundstücke; es wurde alles zur Lehen gegeben, was irgend einen Werth für einen andern, entweder an sich oder unter gewissen Umständen hatte, z. B. Hofstellen, Justizstellen, Jagd, Zölle, die Verwaltung ganzer Provinzen (herzogliche und markgräfliche Würde u. s. w.) und sogar geistliche Aemter, wohin die königliche Belehnung der Bischöffe und Aebte mit Ring und Stabe wegen der Ländereien gehörte, die sie besaßen. — Die Verpflichtung, die

*) Demungeachtet dauerte es bis zum Jahr 1036, ehe die kleinen, und bis zum Jahr 1120, ehe die großen Lehen gesetzlich erblich wurden.

die der Lehnsmann gegen den Lehnsherrn übernahm, bestand in Treue, und in Dienstleistung dieser Treue. Diese konnte aber nur der leisten, der Waffen tragen durfte, der Edle und Freie; denn er verpflichtete sich, seines Lehnsherrns Leben, Gut und Ehre, wie seine eigne, zu vertheidigen, und ihn in jeden Kampfe zu begleiten. Dies nannte man den Heerbann.

Dieses Lehnssystem war bei den Teutschen, besonders bei den Franken, schon vor ihrer Einwanderung in die römischen Provinzen gewöhnlich, erhielt aber itzt erst seine weitere Ausdehnung und Verbreitung, hauptsächlich unter den Franken in Gallien, und späterhin unter den Langobarden in Italien. Alle Lehnsleute bildeten, als solche, das stehende Heer der Nation; und da sie das Vaterland auf eigene Kosten vertheidigen mußten, so entrichteten sie auch keine Abgaben, sondern waren steuerfrei. So war das Lehnssystem jener Zeit ganz den damaligen Local- und Zeitbedürfnissen angemessen, wo, bei dem Mangel an baarem Gelde und bei dem Ueberflusse an Grundstücken, die man bei der Eroberung eines Landes gewann, die Belohnung für geleistete Dienste am besten auf die letztere Art geschehen konnte. Nothwendig gieng aber die ganze geographische Eintheilung des Landes und die bürgerliche Verfassung in demselben aus dem Lehnssysteme hervor.

Die innere Verwaltung der Provinzen war sehr einfach. Im Namen des Königs verwalteten die Herzoge in den größern Districten die Justiz (und unter ihnen die Centgrafen), erhoben die Abgaben an den König, und hatten

ten die Streiter in der Provinz aufzubieten und anzuführen. — Die Pfalzgrafen erscheinen ursprünglich als königliche Hofrichter, dann aber zugleich als Rentmeister der Könige in den königlichen Burgen. — Markgrafen wurden als Gouverneure der Grenzen mit militärischer Gewalt angestellt. — Alle diese Modifikationen des Lehnsystems erhielten in der Folge, als die frühe Nomadenverfassung der Teutschen in eine bestimmte Staatsform überging, eine den spätern Verhältnissen angemessene Gestalt.

Von allen teutschen Völkerschaften hatten die salischen Franken das älteste geschriebene Gesetzbuch, dessen Abfassung über Chlodowigs Zeiten hinaus bis zum Jahre 422 reicht, ob es gleich späterhin vermehrt und verbessert wurde. — Den Burgundern gab König Gundobald ums Jahr 500 Gesetze; sie wurden in der Folge durch Zusätze vermehrt. — Die westgothischen Gesetze stammen von Dietrich her, der sie im Jahr 504 zusammenstellen ließ. — Den Ostgothen gab Theoderich Gesetze, die sich den römischen am meisten nähern. — Die angelsächsischen datiren sich (614) von Ethelberts Regierung, und die langobardischen wurden ums Jahr 637 geordnet, doch in den folgenden Zeiten sehr vermehrt. — Alle diese Gesetze enthielten entweder ältere Gewohnheiten, die schon vor der Einwanderung der Teutschen ins römische Reich gültig waren, itzt aber schriftlich aufgezeichnet wurden; oder es waren neue Bestimmungen, die aus den Verhältnissen hervorgingen, in welche die Sieger in dem eroberten Lande kamen. Bei allen diesen Gesetzen mußten mit der Einführung und allmähligen Ausbildung der königlichen Gewalt,

so

so wie mit dem Uebergange zum Christenthume wichtige Veränderungen verbunden seyn.

Die Gerichtsform selbst war bei den Teutschen sehr einfach, und trug das Gepräge eines nur allmählig zu entwildernden Volkes. Das Duell entschied unter waffenfähigen Personen gegen ihres Gleichen. Statt eines langwierigen Processes bediente man sich der Zeugen und des Eides; um aber den Meineid zu verhüten, führte man die Gottesurtheile (Ordalien) ein, durch welche Gott selbst gleichsam die Unschuld oder Schuld der Beklagten sichtbar bezeichnen sollte. Sie erhielten sich, bei aller ihrer Unvollkommenheit, dennoch bis ins zwölfte Jahrhundert.

Das Christenthum, das von diesen noch uncivilisirten teutschen Völkerschaften angenommen wurde, konnte zwar von denselben nicht in seiner Reinheit aufgefaßt werden; aber es trug doch wesentlich zur Verbesserung der Sitten bei. Selbst der Einfluß der Geistlichkeit auf das Volk war in diesen Zeiten mehr nützlich, als schädlich, besonders da sie, sobald sie zu dem Rechte der Reichsstandschaft bei den an hohen Festen eingeführten Berathschlagungen des Königs mit seinen Ständen gelangte, gewöhnlich auf der Seite des Königs gegen die überwiegende Macht und den Uebermuth der Ritterschaft stand. Dagegen wohnte der König mit dem Adel auch den Synoden und Concilien der Geistlichkeit bei, und gab denselben dadurch einen höhern Glanz. — Daß übrigens in einem Zeitalter, wo die Geistlichkeit ausschließend in dem Besitze des Ueber-

restes

restes wissenschaftlicher Kenntnisse, und der Fertigkeit, schreiben zu können, stand, die Bischöffe und Geistlichen überhaupt die Geheimschreiber, Secretaire und Referendare der Könige wurden, darf nicht befremden; so wie sich die allmählig bildende Abhängigkeit der teutschen Geistlichkeit von dem römischen Bischoffe, der in der ehemaligen Hauptstadt der Welt lebte, theils aus dem allgemeinen in der Kirche eingeführten Subordinationssysteme, theils aus dem innern Zusammenhange des geistlichen Standes selbst, theils aber auch aus den anmaßenden Schritten und Unternehmungen des römischen Bischoffes erklären läßt, der jede Gelegenheit ergriff, sich mit seinen Entscheidungen selbst in die weltlichen Angelegenheiten der christlichen Staaten einzumischen. Wäre Rom der Sitz einer weltlichen Regierung geblieben; so würde die Macht eines Bischoffs nie so hoch gestiegen seyn, denn mehr, als der erste Bischoff des Reiches, dem Range nach, wäre er nie geworden. So aber, in der Mitte einer Stadt, an welche einmal die alte Welt den Gedanken einer Weltherrschaft anknüpfte, wußte der römische Bischoff der erloschenen weltlichen Macht bald den Begriff einer geistlichen Oberherrschaft unterzulegen, und die Unwissenheit der Völker, die Unordnungen und Unruhen in Italien seit der Auflösung des abendländischen Reiches bis auf Karl den Großen, so wie die Schwäche der fränkischen Regenten nach diesem großen Kaiser, nicht minder die Gewalt religiöser Meinungen, und der Wunsch der Geistlichkeit selbst, in einem entfernten Oberhaupte den Centralpunct ihrer eigenen Macht zu haben, und durch dessen Ansehen unterstützt, in ihren unmittelbaren Umgebungen unumschränkt zu wirken, beförderten dieses Unternehmen. Kluge Fürsten hielten mit den römischen Bischöffen

schöffen zusammen, und begegneten sich mit ihnen in einer gemeinschaftlichen Politik; schwache und von ihren Völkern wenig geachtete Fürsten wurden von den Machtsprüchen, die von Rom ausgingen, niedergedonnert, und empfanden das ganze nachtheilige Gewicht derselben; muthig gegen die Hierarchie anstrebende Fürsten erschienen zu spät, als bereits die geistliche Herrschaft zu fest in sich, und in der Meinung des Volkes gegründet war, und wurden durch politische Conjuncturen, selbst durch ihre eigene ihnen abgeneigte und sich auf die Seiten des römischen Bischoffs hinneigende Geistlichkeit, ja auch durch ihre mächtigen Vasallen, abgehalten, etwas gegen den Bischoff von Rom auszurichten. Mehrere Schenkungen fränkischer Könige aus dem karolingischen Geschlechte, die, um die merovingische Königsfamilie zu verdrängen, und sich durch das Ansehn der Kirche auf dem Throne zu behaupten, der Päbste bedurften, legten den Grund zu dem weltlichen Gebiete der römischen Bischöffe, die in folgenden stürmischen Zeiten des Mittelalters dasselbe ansehnlich zu vergrößern wußten, der Herrschafft über die Stadt Rom selbst aber sich nur erst spät versichern konnten. —

Die Teutschen hatten zwar ihre eigene Sprache in die besiegten Länder mitgebracht; aber sie hatte das Schicksal der Nation selbst. So wie die Teutschen in den eroberten Ländern allmählig die Sitten und Gebräuche der Besiegten annahmen; so verschmolz auch nach und nach in Italien, Spanien, Frankreich und England die Sprache der Sieger und der Besiegten zu der neuen Form zusammen, die wir in der sich langsam ausbildenden italienischen, spanischen, französischen und englischen

Spra-

Sprache späterhin finden. Nur in dem eigentlichen Teutschland blieb die alte Sprache der Germanier in ihren ehemaligen Rechten, ging aber einen langsamen Gang der Entwickelung und Ausbildung, weil das eigentliche Teutschland selbst, in jeder Hinsicht, an Kultur hinter jenen Ländern zurückblieb, wo Teutsche in ehemalige römische Provinzen eingewandert waren, und sich von der Kultur und den Sitten der Bewohner derselben so vieles, in dem Laufe der Zeit, angeeignet hatten.

Die vom Chlodowig gestiftete neue Dynastie in Gallien, das nun mit Recht den Namen der Sieger: Frankreich führte, gewährt in der Geschichte keinen erhebenden Anblick. Wiederhohlte Theilungen desselben erschöpften schon an sich seine Kraft; noch mehr aber die gegenseitige Eifersucht der Regenten der getheilten Länder, die persönliche Schwäche und Unfähigkeit der meisten derselben, der Einfluß der Weiber auf die Regierung, die beständigen Kabalen, welche das Interesse der Höfe leiteten, und die steigende Macht der Vasallen, die beinahe bis zur Unabhängigkeit gelangten, während die ehemals zinsbaren benachbarten Völkerschaften sich allmählig wieder in Freiheit zu setzen suchten. Nothwendig mußte in einem solchen Zeitraume die fränkische Nation ihre ehemalige Energie verlieren. Zwar ward das fränkische Reich, gewöhnlich in Austrasien und Neustrien, öfters aber auch in noch mehrere kleinere Reiche, getheilt, nach Teutschland hin durch die Zerstörung des thüringischen Königreiches (531) erweitert; aber auch durch die Theilung desselben zwischen den Franken und den bei der Eroberung mit ihnen verbun-

den

den gewesenen Sachsen der Grund zu dem langwierigen Kampfe zwischen den Sachsen und Franken gelegt. — Auch Burgund das schon dem Chlodowig zinsbar geworden war, wurde (534) ganz von den Franken erobert; doch ließ man den Burgundern ihre Verfassung, und betrachtete Burgund als den dritten integrirenden Theil der fränkischen Monarchie.

Je trauriger der Zustand dieses Reiches unter seinen schnell wechselnden Regenten wurde; desto wohlthätiger war der Einfluß, den die ersten Staatsbeamten, die Majores Domus, auf die Regierung und Administration desselben erhielten, besonders als dieses höchste Staatsamt (687) durch Pipin von Herstal, dem Ahnherrn Karls des Großen, in allen drei Reichen erblich wurde. Drei Männer von entschiedenen militärischen und Regierungstalenten, Pipin von Herstal, Karl Martell, und Pipin der Kurze folgten aus dieser Familie unmittelbar auf einander. Zwar führten die Merovinger noch den königlichen Titel; aber die Regentengewalt lag in den Händen der Majores Domus.

Schon Pipin von Herstal hauchte der Nation ein neues Kraftgefühl ein, indem er sie in den Kampfen mit den Alemannen und Bayern an neue Siege gewöhnte, ob er gleich die Herzoge dieser Völkerschaften nicht völlig zur Unterwerfung bringen konnte. Dafür machte er die Friesen zinsbar, stellte den Reichstag der Nation (eigentlich eine große militärische Musterung der ganzen Nation am 1 März, späterhin am 1 Mai) wieder her, verbesserte die Gesetze, und stürzte, mit der Zurückführung der Gewalt

der

der großen Vasallen in ihre ehemaligen Grenzen, die eingerissene Anarchie.

Karl Martell vollendete (seit 714) die Siege seines Vaters. Er ließ von neuem die Alemannen, Bayern, Friesen und Sachsen die Ueberlegenheit der Franken fühlen, und bekämpfte bei Poitiers (782) eine ungeheure Masse von Arabern, die von Spanien aus, wo die Westgothen ihnen hatten unterliegen müssen, sich unter Abderrhaman nach Gallien drängten, um im Herzen von Gallien und Teutschland den muhamedanischen Glauben zu verbreiten, und ein Khalifat zu stiften. Das Schicksal Europens und der Christenheit stand in der That an diesen Tagen auf dem Spiele, aber jener Plan scheiterte an der Tapferkeit und Besonnenheit des Karl Martell. Angeblich blieben 375000 Araber in diesem Kampfe.

Schon ihn lud der römische Bischoff, der von dem Könige der Langobarden immer mehr bedrängt wurde, nach Italien ein, mit der Zusicherung, daß ihn die Römer, statt des byzantinischen Kaisers, als ihren Herrn anerkennen wollten; aber sein Tod unterbrach die Unterhandlungen (741).

Sein Sohn, Pipin der Kurze, hatte zwar den unter seinem Vater vier Jahre hindurch völlig erledigten fränkischen Thron wieder mit Childerich 3 besetzen müssen; aber er wollte nun auch die äußern Zeichen der Macht selbst annehmen, die er eigentlich bereits besaß. Im Einverständnisse mit der Geistlichkeit schickt er Gesandte an den Pabst Zacharias, der Pipins Arm gegen die Langobar-

den eben so, wie Pipin das Ansehen des Papstes bei Verdrängung des letzten Merovingers bedurfte; und Zacharias sanctionirte Pipins Absicht. Auf dem Reichstage zu Soissons (752) wird also Childerich 3 des Thrones entsetzt und ins Kloster geschickt, und Pipin besteigt durch einstimmige Wahl des Volkes den Thron. Der Erzbischoff Bonifaz salbt den neuen König; aber der neue Pabst Stephan 2, der vor den Langobarden bei Pipin persönlich Hülfe sucht, wiederhohlt diesen religiösen Act, ertheilt ihm das römische Patriciat, und salbt zugleich die beiden Söhne Pipins: Karl und Karlmann. — Pipin zog nun zweimal über die Alpen gegen den König der Langobarden Aistulph, der den Griechen das Exarchat entrissen und Rom selbst bedroht hatte. Pipin schenkte dem Papste aus Erkenntlichkeit die wieder eroberten Theile des Exarchats, und starb (24 Sept. 768), nachdem er das Reich, mit Bewilligung der Großen, unter seine beiden Söhne getheilt hatte. —

In Italien hatte sich allerdings seit Theoderichs Zeiten, der seine Ostgothen dahin geführt hatte, die Gestalt der Dinge sehr verändert. So lange Theoderichs Geist selbst über seiner neuen Schöpfung waltete, behauptete der ostgothische Staat eine prädominirende Energie. Dieser Staat, dessen Hauptsitz Verona war, reichte von Maltha bis an die Donau, und umschloß, außer Italien und Sicilien, Rhätien, Vindelicien, Noricum, und einen Theil von Dalmatien und Pannonien. Die Gewalt des ostgothischen Königs war übrigens durch keine mächtigen Vasallen beschränkt. Durch die Einwanderung der mitgebrach-

ten

ten 500000 Ostgothen gewann die Bevölkerung, die während der letzten Verwüstungen so viel gelitten hatte, obgleich die neuen Bewohner des Landes sich mit den ältern nicht zu Einer Nation vermischten. Doch Sicherheit, Ordnung und Ruhe verbreiteten sich über das Ganze, und der Ackerbau hob sich so schnell, daß Italien bald darauf keiner auswärtigen Getraidezufuhr bedurfte. Nach Theoderichs Tode (526) verfiel aber dieser neugestiftete Staat, zu dessen festerer Begründung noch einige Regenten von Theoderichs Geiste gehört hätten.

Da erneuert der griechische Hof seine scheinbar alten Rechte auf Italien. Zwei griechische Feldherren des Kaisers Justinian, Belisar und Narses, der erstere schon als glücklicher Besieger des vandalischen Reiches (534) in Afrika bekannt, erscheinen (535) auf italischem Boden, und Narses machte, nach einem verheerenden 27jährigen Kriege zwischen den Griechen und Ostgothen, Italien (554) zur Provinz des byzantinischen Reiches, unter dem Namen des Exarchats. Die Reste der besiegten Ostgothen verschmelzen mit den übrigen Einwohnern, das Reich wird auf byzantinischen Fuß organisirt, und der griechische Statthalter (Exarch) schlägt nicht in Rom, sondern in dem, der griechischen Küste nähern, Ravenna seinen Regierungssitz auf. Die in dem Lande vertheilten Truppen waren aber so schwach, daß sie nicht einmal die Alpenpässe besetzen konnten. Narses, der Sieger, war Statthalter Italiens bis zum Jahre 567, wo Hofintriguen zu Byzanz seine Zurückberufung bewirkten.

Sein militärisches Ansehen hatte bis itzt die in Pannonien wohnenden Langobarden abgehalten, auf Italien

einen Eroberungsversuch zu wagen; itzt aber (568) erscheinen sie, nicht unwahrscheinlich von Narses selbst dazu aus Rache veranlaßt, im obern Italien. Ihr König Alboin bemächtigt sich in einem wilden Sturme desselben, und wählt Pavia zu seinem Regierungssitze. Langobardische Gesetze und Verfassung, hauptsächlich das Lehnssystem, verbreiten sich nun in allen besiegten und den Griechen entrissenen italischen Erdstrichen; langobardische Herzoge regieren an der ganzen Westseite Italiens bis hinab an die südlichste Spitze desselben. Unter schwachen Königen in Pavia, die durch Wahl ernannt wurden, werden diese Herzoge beinahe ganz unabhängig, besonders da kein mächtiger Major Domus in Pavia das für die Langobarden wird, was die Vorfahren Karls des Großen den Franken waren. Nur am adriatischen Meere hinab erhielt sich das geschmälerte Exarchat, dessen Sitz immer Ravenna blieb, und zu dem noch das spätere Romagna und Bologna, und das Land gehörte, das östlich vom adriatischen Meere, von Rimini bis Ancona, und westlich von den Apenninen begrenzt wird, mit Einschluß der Städte Rom und Neapel. Dagegen herrschten die Langobarden über das mailändische, genuesische und venetianische Gebiet, über einen Theil des nachmaligen Kirchenstaates, über Benevent und das neapolitanische Gebiet bis Capua.

Unter dem Könige Aistulph (seit 752) erhohlte sich das durch die Feudalaristokratie geschwächte lombardische Reich wieder. Er machte den Versuch, die Griechen ganz aus Italien zu verdrängen, indem er die nördlichen Besitzungen des Exarchats eroberte und mit der Lombardei verband. Dadurch kam er aber mit dem römischen

Bi-

Bischoffe, dem die Longobarden als Arianer ohnehin abgeneigt waren, in Kollision, der, bei der Schwäche der Exarchen, in jenen Gegenden schon manche (wiewohl nicht bestimmt anzugebende) Besitzungen für den apostolischen Stuhl an sich gebracht hatte. Pipins Uebergewicht nöthigte zwar den in seiner Hauptstadt, Pavia, belagerten König der Longobarden zu dem Versprechen, diese Eroberungen herauszugeben; aber die erneuerten Streitigkeiten darüber unter Aistulphs Nachfolger, Desiderius, bewirkten bald darauf (774) unter Karl dem Großen die gänzliche Auflösung der langobardischen Herrschaft in Italien.

Das byzantinische Reich hatte, seit den Zügen des Attila, des Theodorichs und der Langobarden nach Italien, glücklich den Sturm abgewehrt, der dasselbe von außen her bedrohte; aber seine Regierung war ein trauriges Gewebe von Intriguen, Schwäche und politischen Mißgriffen. Die erbliche Thronfolge fehlte, und Weiberlist, Soldatengunst und Pfaffenränke bringen bald einen Kaisermörder, bald einen ehemaligen Hirten, bald einen Menschen aus der Hefe des Volkes, bald ein launenhaftes Weib auf den Thron. Nur selten erhob sich ein Regent einigermaßen über den Einfluß der Mönche, Weiber, Verschnittenen und Soldaten, die dem Kaiser mit regieren halfen. Das griechische Volk selbst war verweichlicht, feig und ausschweifend; erduldete den härtesten Druck des Despotismus, bis es endlich einmal in Meuterei und Empörung aufwogte; und hieng mit Leidenschaft an seinem kirchlichen Aberglauben, an Bilderdienst und Heiligenverehrung. In matter Dämmerung erscheint

scheint deshalb auch der Ueberrest der ehemaligen griechischen Literatur in diesem veralteten Reiche; kaum daß man noch die Alten zu kompiliren verstand, oder erbärmliche Homilieen schrieb. Die Künste wurden nur noch im Dienste der Kirche, und auch hier blos nothdürftig und nach einem gesunkenen Geschmacke erhalten. Blos die glückliche Lage seiner Hauptstadt, an der Grenze zweier Erdtheile, hielt die Auflösung dieses Reiches noch bis zum Jahre 1453 auf.

Auf den harten und wilden Leo aus Isaurien bestieg (491 — 518) Anastasius I den Thron, auf welchem ihn der tapfere Präfectus Prätorio Justin beschützte, der sich vom Schweinehirten zur ersten militärischen Würde des Staates emporgeschwungen hatte. Er folgte ihm (518 — 527) in der Regierung, und nahm, kurz vor seinem Tode, seinen Enkel Justinian I (527 — 565) zum Mitregenten an, einen Mann, der mehr Glück als Talente hatte. Unter diesem eroberte Belisar (534) das vandalische Reich in Afrika, nachdem er den König Gelimer gefangen genommen hatte, und brachte dessen Gebiet wieder an das oströmische Reich; auch Italien ward durch Belisar und Narses den Ostgothen entrissen, und dort das Exarchat gestiftet. Man stellte die Festungen in Europa und Asien wieder her. Der Kaiser sorgte für die Gesetzgebung, indem er durch seinen Kanzler, den Rechtsgelehrten Tribonian und andere, eine Kompilation der römischen Gesetze entwerfen ließ, die unter dem Namen des justinianeischen Gesetzbuches verbreitet wurde, und an die Stelle des theodosianischen Kodex im Oriente trat. Es enthält vier Theile; den Codex Justinianeus, in welchem alle noch brauchbare Constitutionen der Kaiser vom

Ha-

Hadrian bis zum Justinian gesammlet sind; die Pandecten oder Digesten, welche die zusammengetragenen Meinungen der alten Rechtslehrer enthalten; die Institutionen, das kurze Handbuch dieser Rechte; und die Novellen, worin Justinian so wohl seine vom J. 535 – 559 gegebenen Gesetze, als auch einige andere Constitutionen zusammenfaßte.

Die Künste wurden ebenfalls begünstigt, und der Industrie, mit der Verpflanzung des Seidenbaues durch persische Mönche nach Konstantinopel, eine neue Quelle eröffnet.

Demungeachtet war der Kaiser in den Händen seiner Gemahlin Theodora, einer ehemaligen Tänzerin, und der Geistlichkeit, die alles bei ihm galt. Diese bewirkten bei ihm die Aufhebung des Studiums der Philosophie zu Athen, und den Bau der prachtvollen Sophienkirche zu Konstantinopel. — Gegen die Neuperser war er so wenig glücklich, daß er den Frieden nur mit einem jährlichen Tribute erkaufen konnte; und die Hunnen wiederhohlten ihre Einfälle im byzantinischen Reiche.

Während seiner Regierung entstand auch das von Slaven gestiftete großmährische Reich (548), und in das erledigte Pannonien wanderten Avaren und Bulgarn ein, die mit Beunruhigung der südlich wohnenden slavischen Stämme, so wie auf Kosten des byzantinischen Reiches, bis in die Nähe des schwarzen und asovischen Meeres ein Reich begründen, das sich späterhin bis in die Nähe der Donau ausbreitet.

Dem

Dem Justinian folgte sein Schwestersohn, Justinus 2, (565 – 578), ein unthätiger, habsüchtiger und grausamer Regent, seit dessen Regierung das Reich immer tiefer zu sinken anfieng. Nicht nur die Avaren setzen sich immer fester im oströmischen Gebiete; auch Italien wird, bis auf das beschränkte Exarchat, durch die Langobarden dem byzantinischen Hofe wieder entrissen, und die Perser besiegen seine Truppen. Der schwache Kaiser wird wahnsinnig, und der Oberste der Leibwache, Tiberius, Anfangs sein Mitregent, und dann (578 – 582) sein Nachfolger. Diesem folgt sein Schwiegersohn, Mauritius (582 – 602), ein Mann, dessen Regierung zu den bessern gehörte, und unter welchem die Avaren und die Perser besiegt wurden. Er und seine Familie werden aber das Opfer der Verschwörung des Phokas, der (602 – 610) selbst den Thron besteigt, und ihn durch elende Handlungen entehrt. Die Perser bestürmen das Reich und eine Empörung bricht in Afrika aus. — Auch war es Phokas, der (607) den römischen Bischoff Bonifaz 3 feierlich als ökumenischen Bischoff anerkannte. — Er fiel durch den Afrikaner Heraklius, der ihm (610 – 641) folgte. Ob dieser gleich gegen die Perser siegte; so stürmte doch, unter den durch eine neue Religion zu einem festen Staatsvereine organisirten Arabern, ein mächtiger asiatischer Volkshaufe gegen seine entfernten Provinzen an, der, nach der baldigen Vergiftung des Konstantins 3 (641), welcher seinem Vater folgte, dem Enkel des Heraklius: Konstans 2 (642 – 668) Cypern, Rhodus, Aegypten, und den größten Theil von Afrika entriß. — Unter seinem Sohne und Nachfolger, dem Konstantinus (4) Pogonatus, (668 – 685) konnte die von den Arabern bedrohte Residenz (672) nur durch das

griech-

griechische Feuer gerettet werden; auch verwüsteten die Bulgaren, die in immer größern Massen von der Wolga und dem Don her nach der Nordseite der Donau zogen, das erschöpfte Reich. — Schnell verdrängen sich nach ihm die Regenten. Sein Sohn, Justinian 2 (685 – 694), wird von den Arabern geschlagen, wegen seiner Grausamkeit dethronisirt, und nach abgeschnittener Nase verbannt. Ihm folgt Leontius (694 – 698), der Statthalter von Griechenland, der aber auch Thron und Nase durch den Tiberius Apsimar (698 – 703) verliert. Justinian aber entflieht itzt aus seinem Gefängnisse, und bringt mit Hülfe der Bulgaren in Konstantinopel ein, wo er (703) den Tiber ermorden läßt, und, die Regierung von neuem übernimmt, bis ihn und seinen Sohn der Philippicus Bardanes hinrichten läßt, der sich (711 – 713) auf den Thron schwingt. Seine Verschwendungen machen ihn verhaßt, und bei einem nächtlichen Ueberfalle werden ihm die Augen ausgestochen. Ihm folgt Anastasius 2 (713), der aber bald darauf (715) ins Kloster geschickt wird. An seiner Stelle bekleiden die Soldaten den Theodosius 3 (715) mit dem Purpur, der ihn aber freiwillig mit der Mönchskutte vertauscht. — Ihm folgt Leo (3) Isauricus (716 – 741), bekannt durch die sogenannte Bilderstürmerei, nach welcher er (726) alle Bilder aus den Kirchen seines Reiches zu entfernen befahl. Mehr, als durch das Vordringen der Araber, die zum zweitenmale von Konstantinopel abgeschlagen werden, ward durch dieses vernunftige Gebot der abergläubige Pöbel des byzantinischen Reiches erhitzt, und für den Bilderdienst vergießt mancher sein Blut. — Mit gleichen Gesinnungen unterdrückt sein Sohn, Constantinus (5) Kopronymus (741 – 775),

den

den Bilderdienst, den er auf einer allgemeinen Kirchenversammlung zu Konstantinopel verdammt. Zwar ist er glücklich im Kampfe gegen die Araber, die er mehrmals besiegt; dagegen aber verliert er das Exarchat gegen die Langobarden unter dem Aistulph, und wird von den Bulgaren geschlagen. Schon längst war zwischen den byzantinischen Kaisern und den römischen Bischöffen, die den Bilderdienst mit Wärme vertheidigten, Mißvergnügen und Spannung eingetreten; vergeblich wünschten die letztern Unterstützung von den erstern gegen die das mittlere Italien occupirenden Langobarden. Dazu kam der Etikettenstreit zwischen dem römischen Bischoffe und dem Patriarchen zu Konstantinopel über den Primat, und die Trennung der abendländischen Kirche von der morgenländischen in der Lehre von dem Ausgange des heiligen Geistes vom Vater und dem Sohne. — Um nun alle Verhältnisse mit dem byzantinischen Kaiser abzubrechen, wendet sich der römische Bischoff an Karl Martell, den Major Domus der Franken, und was dieser, durch den Tod verhindert, nicht ausführen kann, vollenden dessen Sohn und Enkel, Pipin und Karl. Durch diese Franken ward der römische Bischoff ein weltlicher Fürst, und durch seine Autorität ihre Entthronung der Merovinger gerechtfertigt. —

Während daß die germanischen Völkerschaften ihre Herrschaft in den neugestifteten Reichen immer fester zu begründen suchen, und das byzantinische Reich immer tiefer unter innern Factionen, elenden Regenten, und gefährlichen Angriffen von außen zerfällt, geht von der Wüste Arabiens, im siebenten Jahrhundert, eine neue Reli-

gion

gion und Weltherrschaft aus. Schon längst hatten die einzelnen zahlreichen arabischen Stämme eines Mannes bedurft, der mit einer hohen Begeisterung sich an ihre Spitze stellte und sie zu Einem Ganzen vereinigte. Muhamed war es, der dieses Werk begann und ausführte. Er gehörte zu dem edelsten arabischen Stamme, und war zu Mecca gebohren. Im Geiste seiner Zeit und seines Volkes betrachtet, war er gewiß einer der talentvollsten Männer, die sich je an die Spitze roher und noch unverbundner Volksmassen stellten, um sie in ihren Kräften sich begreifen zu lehren. Wenn der Fanatismus und Religionshaß seine Geschichte entstellt, und er selbst durch ungezügelte Hitze und durch Eroberungssucht so vieles Ausgezeichnete in seiner Erscheinung verdunkelt hat; so muß doch die Nachwelt ihn unpartheiisch beurtheilen. Wohlthätig war sein Auftritt nicht nur für sein Volk, das er zum Gefühle seiner Kräfte weckte; wohlthätig war auch die Verbreitung seiner neuen Lehre, in einem Zeitalter, das so sehr an reinen und richtigen Begriffen verarmte, wo die Philosophie unter den Händen der Barbaren im Abendlande, und im oströmischen Reiche unter dem wildesten Aberglauben und dem ausschweifendsten Sittenverderben erlag, und die Hierarchie bereits an ihrem furchtbaren Werke baute. Heftige Streitigkeiten, Verfolgungen der Ketzer, das Entstehen mannigfaltiger Secten, der überhandnehmende Ceremonien- und Bilderdienst hatten die Kraft des Christenthums in diesem Zeitalter gemindert, als Muhamed, mit der ihm einwohnenden Kraft, die Verbreitung des Begriffes eines einigen Gottes unter Völkerschaften begann, die bis dahin entweder Sternendiener, oder nur nothdürftig mit einer aus Judenthum und Christenthum gemischten Religion bekannt

ge-

gewesen waren. Er, dem eine kühne, schwärmende und an großen Naturgegenständen geübte Einbildungskraft zu Theil geworden war, und der, was er war und wurde, mehr sich selbst, als der Bildung Andrer verdankte; er fühlte bald das Mangelhafte und Lückenvolle der Religion seiner einheimischen Stämme. Funfzehn Jahre hatte er in der Wüste in der Nähe Sinai's gelebt; mit vierzig Jahren begann er sein großes Werk. Anfangs scheint sein Plan mehr auf Verbesserung der vaterländischen Religion, als auf die Begründung einer ganz neuen Religion angelegt gewesen zu seyn; bald aber hing, durch seine Lehre und angeblichen Wunder gefesselt, ein großer Theil seines Volkes an ihm. Er war weder roher Schwärmer, noch absichtlicher Betrüger; er berief sich auf die Schriften anderer Religionsstifter vor ihm, benutzte ihre Lehren, und brachte sie mit seinen eigenen in Verbindung. Moses und Jesus wurden von ihm als göttliche Gesandte anerkannt. Nur er, der letzte göttliche Gesandte, wollte, wie er lehrte, ihr Werk vollenden, und deshalb kündigte er sich als göttlichen Propheten an. Er lehrte kein System, sondern eine verständliche Moral, die den Bedürfnissen seines sinnlichen Volkes entsprach. Die Verfolgung, die er erfuhr, nöthigte ihn zur Flucht (16 Jul. 622 Hedschra — Anfang der arabischen Zeitrechnung — nach Mondenjahren) von Mecca, und gab ihm das Schwert in die Hand, mit welchem er siegreich die neue Lehre verbreitete. So tief ihm auch der Begriff von der Einheit Gottes eingeleuchtet hatte; so war doch seine Darstellung desselben sinnlich. So üppig er auch die Freuden der Gläubigen im Paradiese ausmahlte; so enthält doch auch sein Religionsbuch den Satz: daß das Wohlgefallen Gottes mehr werth sey, als alle Freu-

den

den des Paradieses. Sein Begriff von Gott stand geradezu dem Emanationssysteme des Orients, und den tritheistischen Streitigkeiten in der Christenheit entgegen; aber der Gedanke einer alles umfassenden und unbegrenzten Vorsehung brachte ihn auch auf den damit verwandten, daß alle menschliche Schicksale unveränderlich vorausbestimmt wären, und öffnete dadurch dem trostlosesten Fatalismus den Eingang. Uebrigens lehrte er das Daseyn der Engel und Schutzgeister, einen künftigen Gerichtstag und die bevorstehende Auferstehung der Todten. Die Posaunen der Engel würden jenen letzten Zeitpunct ankündigen, und ihm würde der Einsturz des Himmels und der Erde folgen. — Die sinnlichen Ceremonien, die er vorschrieb, sollten ein sinnliches Volk zunächst beschäftigen, und mehrere dieser Vorschriften und Gebräuche standen mit der Erhaltung der Gesundheit in genauester Verbindung. In einer Höhle, wo er über seine Plane nachdachte, erschien ihm, nach den Vorstellungen des sinnlichen Haufens, der Engel Gabriel; und die Mythen und Traditionen, die die Stiftung seiner neuen Religion umgeben, haben die Sagen von der Taube, die sich ihm näherte, und die von ihm verrichteten Wunder, verbreitet. — Der Koran, das neue erste Religionsbuch seiner Anhänger, wurde nicht auf einmal von ihm bekannt gemacht, und oft nahm er zu seinen Lehren Veranlassung von Vorfällen und Ereignissen, die ihm eben begegneten. — Späterhin ist ihm nicht nur eine große Autorität und übernatürliche Mittheilung beigelegt worden; sondern es trennten sich auch die Bekenner der neuen Lehre bald, indem ein Theil derselben noch ein zweites Religionsbuch, Sunna, annahm, in welchem man die später gesammelten Lehren und Aussprüche Muha-

meds

meds zusammenstellte, statt daß der kleinere Theil seiner Verehrer ausschließend bei dem Koran stehen blieb. Bald aber entstanden noch größere kirchliche Spaltungen unter den Bekennern dieser Religion, die aber kein universalhistorisches Gewicht haben. Muhamed selbst, der in seinen spätern Jahren strenger und despotischer wurde, und es zur Religionspflicht machte, die Götzendiener zu bekriegen, starb an den Wirkungen eines langsamen Giftes (17 Jun. 632), nachdem er sich kurz vorher in die Moschee zu Mecca begeben, und Rechenschaft von seinem Leben abgelegt hatte. — Die Hauptlehren, die er verbreitete, beruhen auf dem Glauben an den einzigen höchsten Gott und seinen Propheten, auf Ergebung gegen Gott, auf der Nothwendigkeit des Gebets, des Allmosengebens und Fastens, und auf der Wallfahrt nach Mecca.

Durch die Mosslemin (Gläubigen) wurde die neue Lehre (der Islam) schneller und rascher verbreitet, als ehemals das Christenthum. Die Ursachen davon lagen theils in dem politischen und religiösen Verfall der asiatischen und afrikanischen Provinzen des oströmischen Reiches; theils in der jugendlichen Kraft, mit welcher die arabischen Völkerschaften, durch ihren Glauben zum Kampfe gegen die Ungläubigen berechtigt, überall ihre Siege verbreiteten. Wenn nun gleich mit dieser Verbreitung der Götzendienst unterdrückt und der Sectengeist beschränckt wurde; so hinderte doch auch die neue Lehre die höhere Kultur des menschlichen Geistes und beförderte den religiösen und bürgerlichen Despotismus, besonders da sie zuerst in Gegenden Wurzel faßte und zur Begründung von Reichen beitrug, wo von den ältesten Zeiten her der Despotismus einheimisch war. Noth-

wendig

wendig war es übrigens, daß, wenn sich die neue Religion siegreich ankündigen sollte, sie aus der arabischen Wüste heraustreten mußte. Dies geschah unter seinen Nachfolgern und Stellvertretern, den Khalifen. Bald ward Syrien (638) und Palästina erobert, Bassora gebaut und das (762) neugebaute Bagdad ward in der Folge zum Sitze der neuen Weltherrschaft erhoben. Die Juden und Christen des Orients wurden zinsbar. Die Heiden mit dem Schwerte bekehrt. Den Siegen in Asien, wo auch die Bezwingung des persischen Reiches vollendet wird, folgt die Eroberung Aegyptens (640), und die in Alexandrien aufgehäuften literärischen Schätze werden vom Khalif Omar der umschließenden Weisheit des Korans aufgeopfert. Ein Jahrhundert später, als die Blüthe der arabischen Kultur gekommen war, würden diese heiligen Ueberreste einer gebildeten Vorzeit nicht vernichtet worden seyn!

Das Khalifat erhielt sich nicht bei der Familie des Muhameds, der ohnedies nichts über die Succession festgesetzt hatte. Ihm folgte Abubekr (632), Omar (634), Osman (644) und dann (655) Muhameds Schwiegersohn Ali, aber mit dessen Enkel wurde bereits (660) dieses Haus von der Regierung verdrängt. Die Familie der Ommijaden bemächtigte sich (660) mit Moavijah der Herrschaft, und behauptete sie, unter manchen innern Unruhen, neunzig Jahre (749). Während dieser Zeit siegen ihre Feldherren in Indien, und dringen in Asien bis Samarcand vor; so wie im nördlichen Afrika, und gehen von dort (711) nach Spanien über, wo sie die Westgothen besiegen und in die nördlichen Gegenden zurückdrän-

drängen. Zwar erscheinen die arabischen Fürsten in Spanien und Portugall anfangs nur als Statthalter der ommijadischen Khalifen; je schwächer aber die Kraft des Khalifats wird, desto bestimmter behaupten sie sich bei ihrer Unabhängigkeit. Der fruchtbare und reizende Süden Spaniens stand unter ihrer Herrschaft. Zwar schlug Karl Martell (732) die über die Pyrenäen vordringenden arabischen Stämme zurück; aber erst im funfzehnten Jahrhunderte gelang es dem Christenthume seinen völligen Sieg wieder über den Muhamedanismus in Spanien zu feiern.

Doch nicht blos das nördliche Afrika und Spanien wurde von den ausströmenden arabischen Horden überschwemmt; auch in Sicilien und Unteritalien setzten sie sich fest. Konstantinopel selbst wurde mehrmals von ihnen bedroht, und vermochte sich blos durch seine Lage, und durch den Gebrauch des griechischen Feuers gegen die arabische Flotte zu behaupten. — Dem Hause der Ommijaden folgte 750 die Familie der Abbassiden mit Abbul Abbas in der Behauptung des Khalifats. Aus diesem Hause zeichneten sich die beiden großen Regenten Harun al Raschid (786), und Al Mamum (813) aus.

Mehr, als es das oströmische Reich vermochte, die Siege der Araber aufzuhalten, warfen sich die Chazaren, ein türkischer Volksstamm, den Arabern in den Weg. Diese Chazaren erscheinen von der Wolga bis an den Bog am Ausgange dieses Zeitraums; sie besiegen die Slaven am Dnepr, und die Ungarn, und machen oft Invasionen in Armenien und andern asiatischen Ländern. Mit dem byzantinischem Reiche

stehen

stehen sie in gutem Vernehmen, weil sie die Vormauer dieses Reiches gegen die Angriffe sind, die auf dasselbe von Asien her geschehen können. Seit 780 (um die Ausdehnung ihrer Macht hier zu anticipiren) beherrschen sie die Krimm, und itzt dehnt sich ihr Reich von den kaspischen Pässen über die kaukasische Landenge, über den südlichen Theil von Rußland, bis in die Moldau und Wallachei aus.

Die Wissenschaften und die literärische Kultur waren seit den Zeiten der Auflösung des abendländischen Reiches unaufhaltbar gesunken. Während der Ausbreitung des Feudalsystems konnte weder unter den rohen Siegern, noch unter den entnervten und unglücklichen Besiegten das Licht der Kultur und Aufklärung sich verbreiten. Als Schattengestalten einer bessern Vergangenheit stehen, in dem Zeitalter der ostgothischen Herrschaft über Italien, noch die Namen des Kassiodor und Boëthius vor uns. Der erstere bekleidete wichtige Staatsämter, beförderte die profane Literatur, zog sich aber 537, bei den politischen Stürmen, in die Stille eines Klosters zurück, wo er der Stifter der Gelehrsamkeit unter den Mönchen wurde. Seine Briefe sind nicht ohne Interesse; sein Chronikon reicht bis aufs Jahr 579. — Boëthius zeichnete sich als Uebersetzer und Erklärer der Werke des Aristoteles aus, erneuerte das Studium der peripatetischen Philosophie, und that, was er vermochte, für den sinkenden Geschmack. Er ward 524 wegen des Verdachts einer Verschwörung gegen den Theoderich im Gefängnisse hingerichtet. —

Beschränkt auf die Klöster, konnten die Wissenschaften nicht mehr zu einem frischen und fröhlichen Leben gedeihen, da ohnedies die bedeutendsten Bischöffe das Studium der Alten verwarfen. Man schrieb nur noch Biographieen der Heiligen, sammlete Legenden, entwarf Ketzerregister und stellte Chroniken, entweder vom Anfange der Welt, oder von Christi Geburt, bisweilen auch von einzelnen Völkern, aber ohne Auswahl, Kritik und Geschmack, ohne Chronologie und bessere stylistische Form zusammen. Unter Gelehrten dieser Art zeichneten sich Peter von Pisa, der Karls des Großen Lehrer in der Grammatik wurde, und Paul Winfried aus Friaul, aus, der Bekanntschaft mit der griechischen Sprache (eine Seltenheit in diesen Zeiten) besaß, anfangs Diaconus zu Aquileja war, dann am lombardischen Hofe lebte, und zuletzt das Sprachstudium in Frankreich erneuern half. — Auch in England blühten, seit der Einführung des Christenthums, einige Schulen, besonders zu Canterbury und York, und Beda († 735) war durch seine literarische Thätigkeit und durch seine für jenes Zeitalter ungewöhnlichen ausgebreiteten Kenntnisse wirklich eine seltene Erscheinung.

Im byzantinischen Reiche erlosch ein Strahl der Kultur nach dem andern, obgleich noch Lehranstalten zu Antiochien, Edessa, Berytus und Nisibis existirten. Mit der Eroberung von Alexandrien ward dort der Ueberrest eines ehrwürdigen und gebildeten Alterthums vernichtet; schon früher hatte Justinian die philosophische Schule zu Athen geschlossen. — Die Künste, die nicht im Dienste der Kirche standen, machten itzt kein Glück mehr, und auch jene, z. B. Mahlerei, Dichtkunst und Musik wurden

ganz

ganz nach den kirchlichen Bedürfnissen modificirt. Der sogenannte gothische — eigentlich der ausgeartete griechische — Geschmack im byzantinischen Reiche verbreitete sich immer weiter. — Da sich itzt das Altgriechische in das Neugriechische umzubilden anfieng; so ward das Studium der Grammatik und der Kritik der alten, nicht mehr lebenden Sprachen um so nöthiger, und einzelne Männer beschäftigten sich auch damit im römischen und griechischen Reiche. — Die Geschichte ward zum Chronikenschreiben herabgewürdigt; aber die Schicksale der Kirche wurden desto fleißiger, wenn gleich mit eben so wenig Kritik und Geschmack, bearbeitet. — Mathematik und Physik verfielen besonders im Abendlande immer mehr, da sie neben Unwissenheit und Aberglauben unmöglich gedeihen konnten. — Die Medicin wurde am Anfange des folgenden Zeitraums, in Verbindung mit Naturgeschichte, von den Arabern wieder etwas gehoben. — Die Rechtswissenschaft war durch Justinians Kodex, auf eine bestimmte Norm eingeschränkt; und im Johann Philoponus erstarb, im siebenten Jahrhunderte, der letzte warme Anhänger der aristotelischen Philosophie im Oriente, obgleich im folgenden Jahrhunderte (ums Jahr 752) Johannes Damascenus die erste Anwendung dieser Philosophie auf das kirchliche System in dem ersten Kompendium der Dogmatik versuchte.

Unter den Päbsten zeichneten sich mehrere durch Herrschsucht, Stolz und Klugheit aus, und unter günstigen Verhältnissen würde Gregor der Große († 604) die Rolle eines Hildebrands schon im sechsten Jahrhunderte gespielt haben. Allerdings hatte der römische Stuhl bei seinen mißlichen Verhältnissen gegen den byzantinischen Hof und ge-

gen die wiederhohlt in Italien vordringenden rohen Völkerschaften eine sehr schlaue Politik geltend zu machen; aber er bestand diese Gefahren; der große Plan zur Einheit der Kirche wurde unerschüttert festgehalten; die Ketzer wurden besiegt; die Trennung von der morgenländischen Kirche geschah zu der günstigsten Zeit; und der Katholicismus gewann um so mehr Einfluß, je bestimmter sich Chlodowig der Franke für ihn erklärt, und sein Arm die westgothischen Arianer bekämpft hatte. Auf diese Franken gründete sich itzt und in der Folge die hohe Macht des Pabstes bei allen abendländischen christlichen Völkern. Alle Völker, die Winfried (oder Bonifacius) zum Christenthume im Innern von Teutschland brachte, kettete er an den römischen Stuhl, und schon unter Karl Martell wurden überall, zur Befestigung des neubegründeten Glaubens, in Thüringen, Franken, Schwaben und Bayern, Bisthümer und Erzbisthümer errichtet.

Die alte Welt mußte also in Trümmer sinken, damit neue jugendliche Stämme ein frisches Leben auf ein geschwächtes und entnervtes Römervolk impfen konnten. Langsam entfaltete sich der Geist dieser jüngern Völker; langsam reiften ihre Verfassungen; langsam erhoben sie sich zur Kultur und Aufklärung; aber noch immer besteht diese spät gereifte Kultur, und alles, was das neuere Europa geworden ist, verdankt es den Nachkommen dieser Völker. Schwer und hart ist zwar ihr Kampf im langen Mittelalter; dunkel die Nacht, die da über Europa herabschwebt; aber ein Römerreich konnte nicht ewig bestehen, und wie widerlich der Anblick eines nur schwer ersterbenden Reiches sey,

belegt

belegt die Geschichte von Byzanz. — Genau grenzen also der Untergang des Alten, und das Werden des Neuen in dieser Periode an einander; die seltsamsten Kontraste begegnen sich; in Europa beginnt durch die germanischen Völkerschaften, in Asien durch die Araber eine neue Ordnung der Dinge; aber die Verfassung der erstern war kein orientalischer Despotismus; und deshalb hat sie ein Zeitalter herbeigeführt, dessen Morgen schon in Karls des Großen beglückter Regierung anbrach, dessen völliger Aufgang aber unter seinen schwachen Nachfolgern und unter den neuausbrechenden Kämpfen der Völker auf einige Jahrhunderte hin aufgehalten wurde.

Fünfte Periode.

Von

Karl dem Franken bis auf die Entdeckung von Amerika,

von 768 — 1492,

ein Zeitraum von 724 Jahren.

Der größte Fürst des Mittelalters, werth, daß eine ganze Dynastie seinen Namen führt, Karl der Große, bestieg (768 – 28 Jan. 814), nach seines Vaters, Pipins des Franken, Tode, den Thron von Austrasien. Der bald erfolgte (771) Tod seines Bruders Karlmann verschaffte ihm die Succession in Neustrien, da ihn das Volk von Neustrien, mit Uebergehung der Söhne seines Bruders, wählte. Diese begeben sich daher mit ihrer Mutter, einer langobardischen Prinzessin, zum Desiderius, König der Langobarden, dem Karl gleichfalls eine Tochter, mit der er bisher vermählt gewesen war, zurückschickt.

Ein

Ein großer Plan gehet durch Karls ganze sechs und vierzigjährige Regierung, der Gedanke: über alle Völker germanischer Abkunft zu herrschen, sie alle zu Einem politischen Ganzen zu vereinigen, den benachbarten fremden Völkern das Gewicht der teutschen Staatskräfte fühlbar zu machen, seine Teutschen durch Wissenschaften und Künste zu civilisiren, und alle einzelne Theile der Regierungsgewalt, mit Aufhebung aller herzoglichen Würden bei den einzelnen teutschen Völkern, in sich zu vereinigen.

Unter allen Völkern Teutschlands war keines, das seine frühere Freiheit theurer verkaufte, als das Volk der Sachsen zwischen der Weser und Elbe. Ehemals hatte es, in Verbindung mit den Franken, die Thüringer bezwungen, und die thüringischen Provinzen am Harz bei der Theilung erhalten; aber eben über diese Provinzen, über welche die Sachsen die fränkische Lehnshoheit nicht anerkennen wollten, entspann sich der Streit zwischen beiden Nationen schon unter Karls Vorfahren. Karl selbst wollte den Sachsen das Christenthum zuführen, und im Jahre 772 eröffnete er diesen Krieg, der mit mannigfaltigen Unterbrechungen über dreißig Jahre dauerte, bis endlich die Kraft dieses Volkes gebrochen war.

Leichter ward ihm die Auflösung des langobardischen Reiches. Der König Desiderius versammelte nicht nur alle mißvergnügte Franken an seinem Hofe; er beunruhigte auch das päbstliche Gebiet, als Hadrian es abschlug, die nachgelassenen Söhne Karlmanns zu Königen von Neustrien

strien zu salben. Hadrian suchte Karls Hülfe, der als Patricius von Rom dazu verpflichtet war. Karl ging (774) über die Alpen, und belagerte den Desiderius in seiner Hauptstadt Pavia, wo er sich (Mai 774) ergeben mußte. Er starb in einem fränkischen Kloster, und die Langobarden huldigten ihrem neuen König, der alle ihre Verfassungen und Rechte fortdauern ließ, sie nicht mit den Franken zu einem Volke vereinigte, sondern blos die italienische Krone mit der fränkischen in seiner Person verband. — In Rom bestätigte er (774) seinem Freunde, dem Bischoffe Hadrian, einem der einsichtsvollsten Päbste, die pipinische Schenkung.

Kaum war Karl über die Alpen zurückgekehrt, als er den Krieg gegen die Sachsen erneuerte, die während seiner Abwesenheit sein Reich beunruhiget hatten. Zwar brachte er sie, nach einigen Siegen (777) auf einer Versammlung zu Paderborn dahin, daß sie sich zu unterwerfen und die Taufe anzunehmen versprachen; aber ihr tapferer Anführer Wittekind haßte die fränkische Herrschaft und floh nach Jütland. Nur nach einem von ihm wiederhohlten und äußerst hartnäckig geführten Kriege (782 f.) unterwarf er sich mit seinen Sachsen (785) und nahm die Taufe an.

Die Pyrenäen überstieg Karl mit seinen Franken, um zwei arabische Fürsten, die seine Hülfe suchten, gegen ihren König zu unterstützen. Er unterwarf sich das Land bis an den Ebro (Catalonien und Navarra) im Jahr 778, das er unter dem Namen der spanischen Mark von fränkischen Grafen regieren ließ.

Der

Der Herzog Tassilo von Bayern, durch Familienverhältnisse in das Schicksal des langobardischen Königs Desiderius verflochten, wollte sich der fränkischen Hoheit entziehen. Auf drei Seiten von Karls Heeren (787) umschlungen, leistete er zwar den Vasalleneid, erneuerte aber bald die Empörung und trat mit seinen östlichen Nachbaren, den Avaren, in ein Bündniß, um der fränkischen Macht gewachsen zu seyn. Besiegt von den Franken, verurtheilen ihn zu Ingelheim (788) die fränkischen Großen zum Tode; doch Karl schickte ihn ins Kloster, und hob in Bayern die herzogliche Würde auf, wo er blos Grafen für die Administration des Landes anstellte.

Die Avaren, Tassilo's Bundsgenossen, die einen Einfall in Bayern wagten, besiegte Karl in ihrem eignen Lande, von dem er den Strich bis an den Einfluß des Raabflusses in die Donau unter dem Namen der östlichen Mark (796) mit Teutschland vereinigte. Bei Veranlassung dieses Krieges ließ Karl, um den Rhein mit der Donau zu verbinden, einen Kanal, zwischen der Rednitz und Altmühl, anlegen, auf welchem er selbst von Würzburg bis Regensburg fuhr; doch unterbrach die Erneuerung des Sachsenkrieges die Vollendung des Werkes.

Die Slaven an der Ostsee, besonders die Wilzen, so wie die slavischen Völkerschaften auf dem rechten Elbufer und in Böhmen besiegte er, schlug sie von den teutschen Grenzen zurück, und machte einige derselben zinsbar; aber ihre Länder schlug er nicht zu Teutschland, weil die Elbe von ihm als die natürliche Ostgrenze Teutschlands festgehalten wurde. Desto wichtiger war für ihn die lang beab-

sich-

sichtigte Unterwerfung der Sachsen, die 803 auf folgende Bedingungen abgeschlossen wurde: daß die Sachsen mit den Franken zu Einem Volke, bei gleichen Rechten und Vorzügen vereinigt würden, das Christenthum annähmen, von allem Tribute befreit wären und blos an die Geistlichkeit den Zehnten zu entrichten hätten. Durch Versetzung sächsischer Stämme in andere Gegenden des Reichs suchte er künftigen erneuerten Empörungen derselben am sichersten vorzubeugen.

Ein Attentat vornehmer Römer gegen den Pabst Leo 3 nöthigt diesen, Karls Hülfe zu suchen. Karl selbst geht nach Rom, über welche Stadt sich zwar die byzantinischen Kaiser noch immer die Oberhoheit anmaßten, deren Schutzvogt aber Karl als Patricius war. Nachdem er den Pabst Leo restituirt hatte, feierte er das Weihnachtsfest des Jahres 800 in der Peterskirche zu Rom. Indem er am Altare sein Gebet verrichtet, setzt ihm Leo 3 die Kaiserkrone auf, und das versammelte Volk ruft ihn zum Kaiser aus. So wenig Karl wahrscheinlich durch diesen feierlichen Act überrascht wurde; so ward doch durch denselben die römische Kaiserwürde, die seit 476 geruht hatte, erneuert (renovatio — nicht translatio imperii), und Karl war der erste teutsche Fürst, der das römische Diadem trug. Seit dieser Zeit bediente er sich des Patriciustitels nicht mehr, und späterhin erkannte ihn auch der byzantinischen Hof in dieser neuen Würde an.

Doch dieser große Mann, der noch in den letzten Jahren seines Lebens (810 ff) mit den von der jütländischen Küste ausfahrenden seeräuberischen Normännern käm-

kämpfen und gegen ihren König Gotfried die Eidergrenze befestigen mußte, war nicht blos Soldat und Eroberer, obgleich sein Reich von der Tiber bis an die Eider, von dem Ebro in Spanien bis an den Kanal und die Nordsee, und vom atlantischen Oceane bis an die Elbe und an den Raabfluß in Ungarn reichte; er liebte auch Wissenschaften und Künste, und hob sie so hoch, als es damals möglich war, denn er wollte an ihren freiern Anbau und an ihre weitere Verbreitung die allgemeinere Kultivirung der ganzen teutschen Nation knüpfen. Und hätten seine Nachfolger seinen Geist verstanden; hätten sie in seinem Sinne fortgewirkt; wie ungleich früher würde der Charakter der teutschen Nation sich zu mildern Sitten und zu allen wohlthuenden Verhältnissen des bessern geselligen Lebens gebildet haben, da das, was die von ihm gestifteten Anstalten selbst in ihrer spätern Ausartung leisteten, vermögend war, doch wenigstens bei dem geistlichen Stande und in den Klosterschulen einen mechanischen Sinn für Wissenschaften zu erhalten, und an dessen höherer Belebung in spätern Jahrhunderten die Wiederherstellung der wissenschaftlichen Kultur im Abendlande anzuknüpfen.

Die von ihm besonders im Sachsenlande gestifteten Bisthümer sollten nicht fette Pfründen für geistliche Unthätigkeit, ihre Besitzer nicht einst unabhängige teutsche Reichsfürsten werden; vielmehr sollte von ihnen die oberste Leitung der religiösen Bildung und der verbesserten Erziehung in Teutschland in den Kloster- und Domschulen ausgehen. Die reifesten und mit den Wissenschaften am meisten vertrauten Männer sollten diese Stellen als Belohnung ihrer

seien-

scientifischen Thätigkeit, und als einen ihrer Bildung angemessenen Wirkungskreis erhalten. — Eine ähnliche Tendenz hatte die von ihm gestiftete Hofakademie, der er selbst als Mitglied angehörte, und an deren Spitze der gelehrte Alcuin († 804) stand, mit welchem, so einseitig auch sein Geschmack war, doch kein gleichzeitiger byzantinischer Schriftsteller verglichen werden konnte. An Karls Hofe lebte Eginhard, der Geheimsekretair und Biograph des Kaisers, Paullinus von Aquileja, Theodulphus und der Langobarde Paul Warnefried, der eine lateinische Predigtsammlung und einige historische Schriften hinterließ, so wie mehrere andere. Zwar war damals der Umfang philosophischer Kenntnisse in den engen Kreis des Triviums (Musik, Arithmetik, Geometrie) und Quadriviums (Grammatik, Dialektik, Rhetorik und Astronomie) eingeengt, und alle wissenschaftliche Bildung befand sich innerhalb der Klostermauern, und im Besitze des geistlichen Standes; aber in jenen Zeiten, wo die Entwilderung der rohen Sitten des Volkes mit so großen Schwierigkeiten verbunden war, darf dies nicht befremden, und Karls großer Geist würde in einem spätern Zeitalter gewiß seine Thätigkeit für Kultur und Literatur eben so nach den veränderten Zeitbedürfnissen modificirt haben, wie er in dem seinigen unmittelbar die Local- und Zeitverhältnisse berücksichtigte. Die teutsche Sprache liebte er, und sorgte für ihren Anbau. Er ließ teutsch predigen; er gab den Monaten teutsche Namen, und soll selbst an einer teutschen Sprachlehre gearbeitet haben.

Die verwilderte Geistlichkeit brachte er unter eine bestimmtere Disciplin. Die Macht der übermüthigen Vasallen

des

des Reiches brach er dadurch, daß er die einzelnen Länder seines Staates blos durch Grafen, die seine Statthalter und Richter, und deren Würden keinesweges erblich waren, verwalten, dagegen die herzogliche Würde eingehen ließ. Um aber versichert zu seyn, daß die Gesetze und das Recht in seinem Reiche pünktlich vollzogen würden, sandte er von Zeit zu Zeit Commissarien (missi regii) in die einzelnen Provinzen, die sich von dem Betragen der königlichen Statthalter und der Geistlichkeit unterrichten, die Beschwerden des gemeinen Mannes annehmen, und dem Könige die Uebersicht über die ganze Lage der bereiseten Provinzen mittheilen mußten. — Seine häufigen Kriege fielen freilich den Vasallen lästig; aber sie belebten auch den Geist der Nation zu neuem Kraftgefühle. — Die den einzelnen teutschen Völkerschaften eigenthümlichen Gesetze ließ er in ihrer Gültigkeit, und seine eignen neuen Vorschriften (Capitularien) tragen das Gepräge der Weisheit und Gerechtigkeit. Gegen den Pabst wußte er bei aller Verbindlichkeit, die er ihm schuldig war, doch seine Rechte zu behaupten; denn er stiftete Bißthümer und besetzte sie, ohne den Pabst zu befragen.

Ueber Karls neuer Schöpfung hätte nach seinem Tode ein Geist von ähnlicher Kraft walten müssen, wenn sie nicht wieder sinken sollte. Von seinen drei Söhnen, Karl, Pipin und Ludwig, unter welche er bereits 806 das Reich getheilt hatte, starben die beiden ältesten noch vor dem Vater in dem Zeitalter der besten männlichen Kraft, und nur der jüngste, Ludwig, den er 811 zum Mitregenten annahm, überlebte ihn (814 – 840). Ein

Ge-

Gemisch von Gutmüthigkeit, Frömmigkeit und Schwäche sollten bei diesem die Regierungstalente des Vaters ersetzen. Eine mißverstandene Liebe zu seinen Söhnen veranlaßte ihn, schon drei Jahre nach seinem Regierungsantritte (817) das Reich unter seine drei Söhne: Lothar, Pipin und Ludwig zu theilen. Doch da er aus seiner zweiten Ehe noch einen Sohn Karl den Kahlen erhielt; so ließ er sich von dessen Mutter bewegen, zu Gunsten dieses Spätlinges die erste Theilung des Reiches zu verändern (829). Nothwendig erbitterte dies seine Söhne erster Ehe, mit denen die Großen des Reiches einverstanden waren, und Ludwig ward sogar (830) der Gefangene seines ältesten Sohnes Lothar. Zwar ward er durch die Unterstützung seines dritten Sohnes Ludwig wieder befreit, aber auch dieser, durch die neuen Hofintriguen veranlaßt, sich gegen seinen Vater aufzulehnen, der den Pipin der Regierung von Aquitanien entsetzte, und dieses Reich dem nachgebohrnen Karl gab. Itzt brechen alle drei Söhne gegen ihn auf, und der Kaiser wird, da ihn sein Heer verläßt, ihr Gefangner. Die Söhne theilen das Reich, und der Vater muß öffentliche Kirchenbuße thun. Doch waren die großen Vasallen mit diesem Schritte, zu welchem Lothar den Vater nöthigte, unzufrieden, und Ludwig und Pipin retten den Vater zum zweitenmale (834). Als aber Kaiser Karl den Kahlen zum Könige von Neustrien (837) ernennt; so erregt dies die Indignation Lothars und Ludwigs. Doch Pipins Tod bewirkt (838) eine neue Theilung, in welcher der Kaiser dessen nachgelassene Söhne ganz übergeht, dem braven Ludwig blos Bayern läßt, dagegen das übrige Reich zwischen Lothar und Karl theilt, doch so, daß der erstere den letzteren zu schützen versprechen muß.

Lud-

Ludwig griff darüber von neuem zu den Waffen; aber der Kaiser stirbt (20 Jun. 840) darüber, und nun bekriegen sich die drei Brüder, bis sie sich zu einer gemeinschaftlichen Theilung in dem berühmten Vertrage zu Verdun (Aug. 843) vereinigen, in welchem Teutschland zum erstenmale als ein eignes, von der fränkischen Monarchie getrenntes, und unabhängiges Reich erscheint. In dieser Theilung erhielt Lothar, der Kaiser, Italien und Lothringen, oder die Länder zwischen dem Rheine und der Schelde, und vom Ursprunge der Maas an bis zum Einfluße der Saone in die Rhone und bis ans Mittelmeer; Karls Antheil war das übrige Frankreich bis an den Ebro, und Ludwig der Teutsche erhielt Teutschland diesseits des Rheins, und auf dem linken Rheinufer die Städte Mainz, Worms und Speyer mit ihren Gebieten.

Das getheilte Reich erhielt durch wiederhohlte Theilungen unter den Söhnen dieser Brüder mehrere Veränderungen; denn als Lothar die Regierung (855) niederlegte, ward bereits sein Reich wieder unter seine drei Söhne: Luwig 2 (den Kaiser und Herrn von Italien), Lothar 2 (der das nun nach ihm genannte Lothringen erhielt), und Karl (König der Provence) getheilt.

Ludwig der Teutsche († 876) hatte in seinem Reiche an der Nord- und Ostgrenze viel mit auswärtigen Feinde zu kämpfen. Schon unter seines Vaters schwachen Regierung hatten die, durch Karls Eroberungen zu Nachbarn des fränkischen Reichs gewordenen, slavischen Völker mehrere Versuche auf die

Grenz-

Grenzprovinzen dieses Staates gethan. Dazu kamen die verwüstenden Einfälle der Normänner. Ludwig lebte daher in beständigem Kampfe gegen die Sorben, Böhmen, und Obotriten. Die Grenzen gegen ihre Einfälle zu decken, stellte er Markgrafen an; auch erlaubte er den größern Vasallen, deren Besitzungen den Einfällen und Räubereien der Nachbarn ausgesetzt waren, Burgen in ihren Landstrichen anzulegen, um unerwartete Angriffe abzuwehren. Aber bald vermehrten sich diese Burgen und festen Schlösser so, daß sie selbst von den teutschen Königen ungern gesehen wurden, weil sie, besonders in den folgenden Zeiten, das wirksamste Mittel wurden, das Faustrecht, oder die Selbsthülfe des einen Vasallen gegen den andern, zu befördern und zu erhalten.

Nach dem Tode seines Brudersohns, Lothars 2, brachte Ludwig (869) von dem lothringischen Reiche: Köln, Trier, Aachen, Utrecht, Metz, Straßburg, Basel und andere Städte des linken Rheinufers an das teutsche Reich.

Als er (876) starb, theilten seine drei Söhne: Karlmann, Ludwig der jüngere, und Karl der Dicke. Der Aelteste erhielt: Bayern, Pannonien, Böhmen und Mähren: der Mittlere: Franken, Thüringen, Sachsen, Friesland und den größten Theil von Lothringen; der Jüngste: Alemannien und einige lothringische Städte. Diese Brüder mußten sogleich bei ihrem Regierungsantritte gegen ihren Oheim Karl den Kahlen kämpfen, der nicht nur nach des Kaisers Ludwig 2 Tode (875) sich Italiens bemächtigt und der Kaiserwürde ver-

versichert, sondern auch, nach Ludwigs des Teutschen Tode, einen Versuch auf den teutschen Antheil an Lothringen gethan hatte. Nach dessen Tode (877) ward zwar Karlmann zum Könige von Italien erwählt; aber er starb bald darauf (880) und hinterließ einen natürlichen Sohn Arnulph, der blos Kärnthen behielt. Nach Ludwigs des Jüngern, (882) unbeerbtem Abgange vereinigte daher Karl der Dicke, der schon ein Jahr vorher (881) Italien und die Kaiserwürde an sich gebracht hatte, alle Länder der teutschen Monarchie und Lothringen, und er ward auch nach dem Abgange des bisherigen karolingischen Mannesstammes in Frankreich, mit Uebergebung Karls des Einfältigen, als König von Frankreich (884) anerkannt. Hätte Karls des Großen Geist auf ihm geruht; so hätte er itzt frei über das vom günstigen Zufalle ihm zugetheilte große Reich gebieten und ein verschwundenes besseres Zeitalter wieder herstellen können. Aber er war so schwach und verachtet, daß es die teutsche Nation wagen konnte, ihn 887 der teutschen Regierung zu entsetzen, und Karlmans Sohn, Arnulph von Kärnthen, zum Könige von Teutschland zu wählen.

In Frankreich vegetirten die unfähigen Nachfolger aus dem karolingischen Hause auf dem Throne fort bis zum Jahre 987, wo der letzte denselben, wie 235 Jahre früher der letzte Merovinger, ins Kloster geschickt wurde, und mit Hugo Capet eine neue Dynastie begann. Doch war, während dieser Zeit, Frankreichs Umfang und Macht durch die beiden neuen burgundischen Reiche sehr geschmälert worden, welche dies- und jenseits des Jura vom Grafen Boso von Provence (879), und von Rudolph (888) ge-

stiftet, in der Folge aber (930) unter dem Namen des arelatischen Königreiches wieder vereinigt wurden.

Arnulphs Regierung (888 – 899) verfloß unter beständigen Kämpfen. Zwar besiegte (891) die teutsche Kraft die jährlich einfallenden Normänner, die, bei ihren Versuchen, sich in südlichern Gegenden festzusetzen, besonders Lothringen verwüsteten; sie kehrten aber so oft zurück, als sie den König mit andern Völkern beschäftigt wußten. Hauptsächlich ward itzt die Ostgrenze Teutschlands von den Slaven in Mähren bedroht. Diese Bewohner von Mähren hatten ihre Macht besonders seit der Auflösung des avarischen Reiches, das Karl der Große erschütterte, durch die Erweiterung ihres Gebietes consolidirt; doch hatte sie Ludwig der Teutsche, nach langem Widerstande, zinsbar gemacht. Arnulph, der sich ihren König Zwentibold noch mehr verpflichten wollte, überließ demselben auch Böhmen. Zwentibold aber benutzte diese Verstärkung seiner Macht zur Empörung gegen seinen Oberherrn und Wohlthäter. Hatte nun Arnulph schon durch diese Vergrößerung der Macht des Zwentibolds einen Staatsfehler begangen; so begieng er itzt einen zweiten, als er die Maayaren (Ungarn), einen erst ums Jahr 889 im Lande am Fuße der Karpathen eingewanderten nomadischen rohen Volksstamm, gegen die Mährer aufrief, welche itzt nicht nur einen großen Theil des mährischen Reiches sich zueigneten, sondern auch für die Zukunft die Ruhe und Sicherheit Teutschlands bedrohten, obgleich durch ihre Beihülfe Zwentibold besiegt und von neuem zinsbar wurde. — Im eilften Jahrhunderte ward Mähren auf seinen gegenwärtigen

Um-

Umfang eingeschränkt, und kam in Abhängigkeit von Böhmen.

In Italien hatten schon unter den letzten schwachen Regierungen beständige Stürme gewogt. Zwei mächtige Vasallen, die Herzoge Berengar von Friaul, und Guido von Spoleto, waren nicht nur zur Unabhängigkeit gelangt, sondern stritten auch um den Besitz Italiens und um die Kaiserkrone. Der letztere war siegreich gegen seinen Gegner, welcher in diesem Gedränge sich an den König von Teutschland wandte. Arnulph versprach dem Berengar Schutz; aber Guido hatte sich die Gunst des Pabstes Stephan 5 erschlichen, der ihn als lombardischen König anerkannte und (891) zum Kaiser krönte. Der Tod des Kaisers Guido (894) beförderte Berengars erneuerte Absichten, der itzt den königlichen Titel annahm und dadurch den Pabst veranlaßte, daß er Arnulph nach Italien rief, um Ordnung wieder herzustellen. Der König von Teutschland kam (895) in Italien an, und eroberte Rom, worauf er vom Pabste Formosus (896) zum Kaiser gekrönt wurde. Nach seiner Rükkehr traten aber die beiden Usurpatoren, Berengar, und Guidos nachgelassener Sohn, Lambert, wieder auf, und der neue Pabst Stephan 6 vermehrte die Desorganisation in Italien, als er sich gegen Arnulph, und für Lambert erklärte. Doch Lamberts Tyrannei wurde mit dessen Ermordung (898) bestraft, und Berengar behauptete sich als Kaiser in Italien, bis auch er (924) zu Verona ermordet ward, nachdem kurz vorher die gegen ihn erbitterten italienischen Großen den oberburgundischen König Rudolph nach Italien gezogen hatten, der den Berengar besiegte. Nach langen gegenseitigen Befeh-

dungen der mächtigen Vasallen, woran die burgundischen Könige keinen für sie glücklichen Antheil nehmen, gelangt endlich die Krone Italiens an Berengar 2, Markgrafen von Ivrea, der seinen Gegner Lothar besiegt (950). Doch Lothars Wittwe Adelheid weiß den König Teutschlands Otto 1 zu gewinnen, der in diesem Zeitalter der Unordnung, zuerst nach Arnulph wieder, den italischen Boden betritt, und die Krone dieses Landes mit der teutschen verbindet. —

Arnulph selbst ward durch die Unruhen in Teutschland und durch die Art, wie er seinen Söhnen die Succession verschaffen wollte, zu sehr beschäftigt, als daß er von neuem hätte an Italien denken können. Kaum hatte er seinem natürlichen Sohne Zwentibold bei den Ständen Lothringens die lothringische Krone ausgemittelt, als er, mit Hinterlassung eines einzigen rechtmäßigen, aber erst sechsjährigen Sohnes, Ludwigs des Kindes, starb (29 Nov. 899), der auf einer Versammlung der Teutschen zu Forchheim zum Könige erklärt wurde.

Hatten schon unter den letzten Regierungen die großen teutschen Vasallen ihr Ansehen beträchtlich erweitert; so wurden sie itzt übermächtig. Besonders behaupteten, während Ludwigs Minderjährigkeit, der Erzbischoff Hatto von Mainz, und der Herzog Otto der Erlauchte von Sachsen einen bedeutenden Einfluß auf die Regierung. Doch war die Regierungszeit dieses letzten Nachkömmlings des karolingischen Hauses in Teutschland sehr unruhig und stürmisch; die Vasallen bekämpften sich selbst in ihren Besitzungen und Burgen, und vergrößerten ihre Macht, wie dies, in derselben

Pe-

Periode, auch in Frankreich und in Italien, überhaupt jedesmal unter einer schwachen und ohnmächtigen Regierung geschah.

Aeußere Angriffe vermehrten noch das Unglück dieser Zeit; besonders verwüsteten die wilden Züge der Ungarn, die, nach der Schwächung des mährischen Reiches, keine Schutzmauer gegen Teutschland mehr vorfanden, das teutsche Reich in verschiedenen Richtungen; und jährlich wiederhohlten sie, seit 900, diese Verheerungen, die bald Bayern und das südliche Teutschland, bald Sachsen, Thüringen und Franken trafen. Ueberall war die Spur der wildstreifenden Ungarn mit Brand, Mord und Wegführung zur Sklaverei bezeichnet.

Frühzeitig erlosch mit Ludwigs Tode (24 Sept. 911) das karolingische Geschlecht in Teutschland, und die Teutschen übergiengen die schwachen, von ihren eignen Vasallen sehr beschränkten, Karolinger in Frankreich, und wählten (911), nachdem der älteste teutsche Herzog, Otto der Erlauchte von Sachsen, die Krone abgelehnt hatte, den von ihm vorgeschlagenen ostfränkischen Grafen, Konrad 1. Seit dieser Zeit ist Teutschland ein Wahlreich. Die Teutschen erkannten ihn als ihren König an; aber Lothringen trennte sich itzt von Teutschland und hielt sich an Frankreich. Die lothringischen Großen glaubten, bei der schwachen Regierung der Karolinger mehr an Unabhängigkeit zu gewinnen; aber schon unter Konrads Nachfolger brachen zwischen Teutschland und Frankreich fortdauernde Kriege über Lothringen aus.

Nur

Nur acht Jahre (Nov. 911 – 22 Nov. 919) regierte Konrad I in Teutschland, das er weder im Innern ganz beruhigen, noch nach außen völlig sichern konnte. Mächtige Vasallen, die Brüder Erchanger und Berthold in Schwaben streben nach Unabhängigkeit; aber das Schwert ahndet ihren mißlungenen Versuch. Der in ihr Schicksal verflochtene Herzog von Bayern, Arnulph, muß zu den Ungarn flüchten, die fortdauernd, bei ihren jährlichen Einfällen, Teutschland verwüsten, sogar bis in den Elsaß und nach Lothringen vordringen, und ihren Raub ungestört in ihre Wohnsitze zurückführen, weil sich ihnen höchstens nur einzelne teutsche Volksmassen, nie aber ein aus allen teutschen Völkerschaften zusammengesetztes Heer entgegen stellt.

Am hartnäckigsten war der Kampf zwischen dem Könige Konrad und dem Herzoge Heinrich von Sachsen, der seinem Vater Otto in den Allodialbesitzungen und in der herzoglichen Würde folgte, dem aber der König die beiden Feuda: Sachsen und Thüringen nicht zugestehen wollte. Zuletzt scheint Konrad doch dem Herzoge die väterlichen Besitzungen ganz überlassen zu haben, so wie er auch nichts gegen den schwäbischen Grafen Burkhard auszurichten vermochte, der, nach der Hinrichtung des Erchanger und Berthold, die herzogliche Würde in Schwaben, mit Zustimmung der schwäbischen Großen, usurpirte.

Konrad, der genug Vaterlandsliebe besaß, um nach seinem Tode das Reich in den Händen des kräftigsten und mächtigsten teutschen Fürsten wissen zu wollen, schlug selbst, mit Uebergehung seines Bruders, des Grafen Eberhard, den ta-

tapfern Herzog von Sachsen, Heinrich, zu seinem Nachfolger vor, der, nach einer Sage, daß ihn die Nachricht von seiner Wahl zum Könige auf dem Vogelheerde bei Braunschweig getroffen habe, den Namen Finkler erhielt, aber richtiger Heinrich der Sachse, oder Heinrich der Große genannt zu werden verdient.

Mit Heinrich dem ersten (919 – 936) beginnt das sächsische Regentenhaus in Teutschland. Der Herzog von Sachsen war damals der mächtigste teutsche Fürst, da er mit dem Herzogthume Sachsen, das vom Harze bis an die Nordsee, und von der Weser bis an die Elbe reichte, noch Thüringen verband, zu welchem ein Theil des Landes der Franken gehörte. Durch Siege im Lande der Slaven erweiterte aber Heinrich diese ererbten Besitzungen so beträchtlich, daß er beinahe das ganze nördliche Teutschland beherrschte. Doch mehr noch als dies war es Heinrichs Heldengeist, der Teutschland zur Ordnung im Innern und zur Sicherheit von außen brachte; sein richtiger Blick, mit welchem er über die Reichsangelegenheiten entschied, und die sichere Politik, die ihn immer die wirksamsten Mittel für seine Zwecke finden ließ.

Zwei Herzoge, die von Schwaben und Bayern, die ihn nicht als König anerkennen wollten, überraschte er, und nöthigte sie zur Unterwerfung — ließ ihnen aber, um sich ihrer Vasallentreue zu versichern, ihre Herzogthümer. Der schwache König Karl der Einfältige von Frankreich überließ selbst Lothringen (923) an Heinrich, nachdem es dieser erobert hatte. Heinrich ernannte den mächtigen loth-

rin-

ringischen Grafen Giselbert zum Herzoge des Landes, und band ihn dadurch fester an sich, daß er ihm seine Tochter zur Gemahlin gab.

Als die Ungarn (922) von neuem ihre Verheerungen begannen, war Heinrich noch nicht so gerüstet, um sich ihnen mit Nachdruck entgegenstellen zu können. Es gelang ihm aber, sie zu einem neunjährigen Waffenstillstande zu nöthigen, da er einen ihrer Befehlshaber, den die Teutschen gefangen genommen hatten, unter keiner andern Bedingung zurückgab. — Mit rastloser Thätigkeit benutzte er diesen Zeitraum, seine Teutschen im Gebrauche der Waffen zu üben, sie gegen die slavischen Völker zu führen, um sie an Kriegsscenen zu gewöhnen, und feste Plätze, so wie neue Städte anzulegen, wodurch der vordringende Feind aufgehalten, und Teutschlands künftige höhere Kultur fester begründet wurde.

In diesem Zeitraume wurde Quedlinburg, Nordhausen, Soest und Duderstadt gebauet; andere offene Oerter in Thüringen und Sachsen erhielten Mauern. Die schwerfällige teutsche Kriegsrüstung ward mit leichtern Waffen vertauscht, und Heinrich selbst stand an der Spitze der neuorganisirten ritterlichen Uebungen. Straßenräuber, die bisher das platte Land beunruhigt hatten, versammelte er in Merseburg, gab ihnen Waffen, und bildete Soldaten aus ihnen, um sie gegen die Ungarn zu gebrauchen. Durch große Vorrechte, die er den Städtebewohnern verlieh, hob er die Abneigung der Teutschen vor dem Leben in den Städten, und durch die Anlegung

neu-

neuer Städte begründete er den höhern Wohlstand, die Industrie, und die innere Kraft seines Reiches.

Nun warf er sich auf die slavischen Stämme im Brandenburgischen und Meißnischen. Er besiegte die Heveller und Dalemiuzier im Meißnischen, und die Milziener, in der Lausitz, so wie die Wenden im Brandeburgischen, und begründete, um die neue Grenze gegen die Einfälle der besiegten Slaven zu decken, die Markgrafschaften: Meißen (922), und Nordsachsen (Brandenburg) (931). Kolonisten aus Sachsen und Franken versetzte er in die meißnische Gegend, durch welche das bisherige Sorbenland in ein teutsches Land verwandelt wurde, wo die besiegten Slaven die Bewohner des platten Landes und der Dörfer blieben. — Gegen die jenseits der Eider besiegten Normänner legte er (931) die Mark Schleswig an, wo er ebenfalls einen Markgrafen anstellte.

So hatte er seine Teutschen auf den Kampf mit den Ungarn vorbereitet, die im Jahre 933 in zwei Kolonnen durch Meißen und Thüringen gegen Sachsen hinstürmten. Die eine, schwächere Kolone ward von den Thüringern und Sachsen aufgerieben; die zweite stärkere, hatte sich bei Merseburg gelagert. — Dieser gieng Heinrich selbst entgegen, und warf sie mit dem glänzendsten Siege (934) in die Flucht.

Der Held und Begründer der neuen Ordnung in Teutschland starb (2 Jul. 936) zu Memleben, eben da er nach Italien gehen wollte, um dort das italische Königreich

und

und die römische Kaiserwürde von neuem mit Teutschland zu verbinden.

Es war nicht schwer für seinen Sohn Otto den ersten (936 – 973), auf einen solchen Vater zu folgen. Die Nation hatte sich in ihrer verjüngten Kraft begreifen lernen; die Grenzen waren gesichert und weit hinaus nach Norden und Osten ins Land der Slaven erweitert; Lothringen war wieder durch politische Bande mit Teutschland, und durch Familienverhältnisse mit dem sächsischen Königshause verbunden; die mächtigen Vasallen waren unterworfen, und neuangelegte Städte blühten zu einem höhern Flore auf. So erhielt Otto Teutschland nach des Vaters Tode; aber dieser Fürst, der allerdings nicht ohne Verdienste war, besaß doch weder Heinrichs scharfen Blick, noch verstand er dessen große Kunst, die innern und äußern Verhältnisse Teutschlands gleich nachdrücklich zu umschließen, und durch sich selbst zu leiten.

Kaum hatte der tapfere Sachse Hermann Billung, dem Otto sein eignes Herzogthum Sachsen (ums Jahr 938) überließ, einen Aufstand in Böhmen gestillt; so sah sich Otto genöthigt, die Söhne des verstorbenen Herzogs Arnulph in Bayern, die nach Unabhängigkeit strebten, zu bekriegen, und dieses Herzogthum (939) an Arnulphs Bruder Berthold zu vergeben. — Eben so fand sich der Herzog Eberhard von Franken durch einen königlichen Ausspruch beleidigt, und verband sich mit Otto's Stiefbruder Thankmar. Sie fochten beide (938) gegen den König, und eroberten die Festung Eresburg. Otto rückte an; der feste Platz

ergab

ergab sich an ihn; Thankmar ward in der Kirche ermordet, und Eberhard anfangs exilirt, doch in der Folge wieder in den Besitz seines Herzogthums gesetzt. Er erneuerte aber die Empörung, da Heinrich, Otto's Bruder, und Giselbert von Lothringen, Otto's Schwager, unterstützt von dem Könige von Frankreich, selbst gegen den König Otto stritten. Der Herzog Hermann von Schwaben besiegte (939) die Feinde des Königs; Eberhard fiel in der Schlacht, und der Herzog von Lothringen ertrank im Rheine. Nun besiegte Otto auch den König von Frankreich (940), der sich im Frieden mit Otto's Schwester, der Wittwe Giselberts, vermählte. Graf Konrad von Worms ward mit Lothringen belehnt, und heirathete Otto's Tochter, Luitgard. Seinem Sohne Ludolf gab der König (949) das Herzogthum Schwaben, und seinem Bruder Heinrich, nach einer Versöhnung, die ihre Mutter bewirkt hatte, Bayern (947); denn es gehörte zu Otto's Regierungssysteme, die großen teutschen Herzogthümer bei seinem Hause zu erhalten. — Nothwendig mußte sich die teutsche Verfassung itzt immer weiter ausbilden. Als Herzogthümer erscheinen: Sachsen, Bayern, Franken, Schwaben, Lothringen und Thüringen. Die Markgrafen von Meißen und Oesterreich stiegen an Ansehen. Die Pfalzgrafen waren, da die teutschen Könige noch keine bleibende Residenz hatten, Aufseher über die in Teutschland zerstreuten königlichen Palläste, und unter den Burggrafen stand die Besatzung einer Burg, die ihrer Vertheidigung anvertraut war. Die innerhalb der Burg sich befindenden Einwohner wurden Bürger genannt.

In dem Lande der Wenden legte Otto neue Bisthümer zu Brandenburg und Havelberg, und die Mark Ostsachsen (östliche Mark) an, welche das an die Niederlausitz nach Abend grenzende Land umschloß, das itzt theils zum Meißnischen, theils zum Leipziger, theils zum Churkreise gehört, und deren Sitz zu Eulenburg war. Bisweilen scheint auch die Niederlausitz mit dieser unter Einem Markgrafen gestanden zu haben, wenigstens unter Gero, der 959 die Niederlausitz den Wenden entriß.

Eingeladen von den Italienern, besiegte Otto den Usurpator Berengar 2, und vermählte sich mit des vorigen Königs Lothars Wittwe, Adelheid, worauf er (951) zu Pavia als lombardischer König gekrönt wurde. Doch diese zweite Ehe blieb nicht ohne nachtheilige Folgen. Die Schwäche des Königs gegen die schöne Adelheid verwickelte ihn nicht nur in weitaussehende Kämpfe wegen des Besitzes von Italien, sondern bewirkte auch, daß viele Ausländer an seinen Hof gezogen, und seine würdigsten Familienmitglieder so mißvergnügt wurden, daß sie sich gegen ihn auflehnten. Sein braver Sohn, Ludolf von Schwaben, verband sich mit seinem Schwager, dem Herzoge Konrad von Lothringen, mehr gegen den ränkevollen Herzog Heinrich von Bayern, Otto's Bruder, der Adelheids Gunst zu erhalten gewußt hatte, als gegen den Vater. Dennoch verloren beide (954) ihre Herzogthümer, und Schwaben erhielt des bayerischen Heinrichs Schwiegersohn, Burkhard; Lothringen wurde in zwei Herzogthümer getheilt. Oberlothringen erhielt Friedrich; Niederlothringen Gottfried, und über beide führte der

Erz-

Erzbischoff Bruno von Köln, Otto's Bruder, die Oberaufsicht.

Es war für den König wenig rühmlich, daß eben die Edelsten aus seiner Familie sich gegen ihnen anflehnen mußten; aber Adelheids Absichten gingen freilich weiter. Der Sohn, den sie gebahr, Otto, ward zum Nachfolger des Vaters bestimmt; besonders als der tapfere Ludolf, ungewohnt des fremden Klima, bald auf einem übrigens glücklichen Feldzuge in Italien starb. Doch hatte er und der verdrängte Konrad von Lothringen noch tapfer gegen die Ungarn gefochten, die, bei einem wiederhohlten Einbruche von der ganzen Macht Teutschlands auf dem Lechfelde bei Augsburg (10 Aug. 955) so geschlagen wurden, daß sie seit dieser Zeit keinen neuen Angriff wieder auf Teutschland wagten.

Doch richtete itzt Otto seinen Blick wieder auf Italien, als Berengar, der ihm den Vasalleneid geschworen hatte, einen neuen Empörungsversuch wagte. Er ging dahin, und ward (961) vom Erzbischoffe von Mailand zum Könige von Italien, und bald darauf (2 Febr. 962) vom Pabste Johann 12 in Rom zum Kaiser gekrönt. Wenn er dabei Karl den Großen nachahmen wollte; so darf man nie vergessen, daß Karls Erscheinen in Italien aus politischen Gründen und unter jenen Verhältnissen gerechtfertigt werden kann; daß aber Otto's Auftritt in Italien das Signal aller der folgenden blutigen Kämpfe der Teutschen um den Besitz Italiens war, und daß, wenn gleich seit dieser Zeit ein Schimmer von italienischer Kultur auf die Teutschen überging, dennoch unzählige

edle

edle Jünglinge jenseits der Alpen, als Opfer des ihnen ungewohnten Klima's, der Abneigung der Italiener gegen alle Teutsche und als Beute der Ausschweifungen fielen, die sie dort kennen lernten. Das Schicksal Teutschlands, und seine innere selbstständige Entwickelung hätte nothwendig eine ganz andere Richtung nehmen müssen, wenn nicht, seit Otto's Zeiten bis zur traurigen Hinrichtung des letzten hohenstaufischen Sprößlings in Neapel, beinahe alle teutsche Könige den immer gescheiterten Plan, Italien zu behaupten, wieder erneuert hätten. Das traurige Loos des Sohnes und Enkels Otto's hätte wenigstens den folgenden Kaiserhäusern Vorsicht empfehlen sollen; aber der unsichere Erwerb Italiens und der Kaiserwürde führte sie in ein Land, wohin man sie nie rief, wenn nicht die Unordnung allgemein geworden war, und wo man sich sogleich der teutschen Herrschaft wieder entzog, wenn das teutsche Heer den italienischen Boden verlassen hatte. Der Bischöff von Rom selbst hätte seine furchtbaren Anmaßungen gegen die Könige Teutschlands nicht so weit treiben können, wenn er ihre Schwächen nicht bei ihrer persönlichen Anwesenheit in Italien näher hätte kennen lernen.

Dreimal zog Otto nach Italien und betrug sich herrisch genug daselbst; aber jedesmal traten nach seiner Abreise die vorigen Verhältnisse wieder ein. Sein Lieblingsproject, seinen Sohn und Nachfolger mit der griechischen Prinzessin Theophania vermählt zu sehen, ward noch vor seinem Tode realisirt, der bald (7 Mai 973) nach seinem Feldzuge gegen Dänemark erfolgte.

Otto der zweite (973–983), in dessen ersten Regierungsjahren (bis 978) seine Mutter Adelheid eine Art von Regentschaft führte, hatte von seinem Vater jenen heftigen unstäten Geist geerbt, der sich mit großen Entwürfen beschäftigt, und früher zu ihrer Ausführung eilt, bevor sie völlig gereift sind. Heftige Leidenschaften, denen selbst ein Königsthron nicht zur Entschuldigung dient, stürmten in der Seele Otto's des zweiten, und der im neun und zwanzigsten Jahre seinen mißlungenen Entwürfen unterliegende Otto hatte nicht das Glück, durch spätere reife Handlungen die Welt mit den Uebereilungen seiner Jugend auszusöhnen.

Unter Stürmen in Teutschland und Italien verfloß das nicht völlig vollendete Decennium seiner Regierung. Er mußte streng gegen seinen Vetter, den gegen ihn empörten Herzog Heinrich von Bayern, verfahren; aber Willkühr war es, daß er seinem Vetter Otto von Schwaben auch noch das mächtige Herzogthum Bayern (978) verlieh, der dadurch zum Besitze zweier großen Lehen gelangte. — Mit Frankreich zerfiel Otto über Lothringen, und drang bis Paris vor, dessen Vorstädte er verbrannte. — In Italien wollte er seine Macht dadurch fester begründen, daß er die Griechen aus den Ueberrest des Exarchats in Apulien und Calabrien verdrängen wollte. Diese riefen aber die Araber (981) von Sicilien zu Hülfe, und hier bei Basentello in Calabrien (13 Jul. 982) ward Otto gänzlich geschlagen. Er selbst floh vor den ihn verfolgenden Arabern nach dem Meere, warf sich in dasselbe, und ward von einem vorbeisegelnden griechischen Schiffe aufgenommen, weil er versprach, sich nach Konstantinopel bringen zu lassen,

wenn

wenn man ihn vorher zu Rossano in Calabrien aussetzen würde, wo seine Gemahlin, eine gebohrene Griechin, sich mit großen Schätzen befände. Man benachrichtigte Theophanien von dem Schicksale ihres Gemahls. Der griechische Befehlshaber aber erlaubte keinem den Eintritt ins Schiff, als einem teutschen Bischoffe und den Mädchen, welche die zugesicherten Schätze überbringen sollten. Die Griechen, von Geldurst ergriffen, waren mit diesen Kostbarkeiten beschäftigt, als Otto sich ins Meer stürzte, um sich durch seine Fertigkeit im Schwimmen, zu retten. Zwar wollten ihn die Griechen zurückhalten; aber unter den Mädchen befanden sich verkleidete teutsche Jünglinge, welche die Flucht ihres Kaisers sicherten. — So entkam zwar Otto dieser Gefahr; auch hatte die Nachricht von seiner Niederlage so viel Theilnahme erweckt, daß man auf einem Reichstage zu Verona, wo sein dreijähriger Sohn zum Nachfolger erwählt wurde, beschloß, die Griechen und Araber anzugreifen und selbst Sicilien zu erobern. Aber ein tiefer Kummer nagte an der Lebenskraft des durch sein Unglück erschütterten Fürsten; er brachte diesen Gram nach Rom mit, und erlag ihm daselbst (7 Dec. 983) in der schönsten Blüthe des Lebens.

Ueber die Regentschaft, während Otto's des dritten Minderjährigkeit, stritten die Mutter des jungen Königs, Theophania, welcher die Teutschen nicht geneigt waren, und der Herzog Heinrich von Bayern. Die erstere siegte, und regierte nicht ohne Einsicht und Mäßigung; nach ihrem baldigen Tode übernahm die verwittwete Kaiserin Adelheid die Administration. — In Bayern ward

der

der vertriebene Heinrich (983) restituirt, aber Kärnthen davon getrennt, und unter Hezilo, der bisher Bayern besessen hatte, zu einem eigenen Herzogthume erhoben; auch bekam in dieser Zeit Leopold von Bamberg die Markgrafschaft Oestreich (die bis 1246 bei seinem Hause blieb). — Die slavischen Völker erwachten von neuem an der Elbe und beschäftigten den Muth der Teutschen; in Italien riß die größte Unordnung ein. Dorthin brach (996) der junge König auf, (der treffliche Talente besaß, die der berühmte Gerbert gebildet hatte,) um den Usurpator Crescentius in Rom zu bestrafen. Mit Vorliebe hing Otto an Italien, dessen Klima und höhere Kultur ihn mehr ansprachen, als das rauhere Teutschland. Dorthin würde er den Sitz seiner Regierung, bei längerem Leben, verlegt haben, um Teutschlands Angelegenheiten von Rom aus, dem ehemaligen Sitze der Weltherrschaft, zu leiten, und die Sitten der Teutschen durch italienische Kultur zu verfeinern.

Schon bei seinem ersten Zuge nach Italien hatte er seinen Vetter Bruno (Gregor 5) auf den päbstlichen Stuhl gebracht, und sich von diesem (996) zum Kaiser krönen lassen. Neue Unruhen führten ihn dahin zurück, die er nur mit Strenge (998) tilgen konnte. Im folgenden Jahre (999) ward sein Lehrer und Freund, Gilbert (Sylvester 2) zum Pabste gewählt, mit welchem er den großen Entwurf zur Kultivirung der teutschen Nation, zur Verbesserung des Sittenverderbens der Geistlichkeit, und zur Verlegung seines Regierungssitzes nach Rom, realisiren wollte.

Doch itzt schon verbreitete sich ein Anstrich von Schwärmerei und Melancholie über sein ganzes Wesen. Bei seiner Rückkehr nach Teutschland (1000) besuchte er das Grab des Märtyrers Adelbert zu Gnesen, und das Grab Karls des Großen zu Aachen, an dem er das schwärmerische Spolium eines goldenen Kreuzes beging, das Karl am Halse trug.

Eine Verirrung seines Gefühls war seine Liebe gegen die Wittwe des in Rom hingerichteten Crescentius, Stephania, die, als der Kaiser mit Ernst an seine Vermählung mit einer byzantinischen Prinzessin dachte, ihm wahrscheinlich aus Rache und Eifersucht ein Gift bereitete, durch welches Otto (24 Jan. 1002) im drei und zwanzigsten Jahre hinwelkte. Mit ihm erlosch der Mannsstamm des sächsischen Kaiserhauses.

Ueber mehrere Mitbewerber um die teutsche Krone siegte der Herzog Heinrich von Bayern (1002 — 1024), der in weiblicher Linie von dem sächsischen Hause abstammte, ob er gleich nur allmählig die einzelnen teutschen Völkerschaften zur Anerkennung seiner Königswürde brachte. Unter ihm hatte das teutsche Reich nichts an seiner westlichen Grenze von Frankreich wegen Lothringen zu befürchten; denn nicht längst vor Htinrichs Regierungsantritte (987) war, durch Verdrängung des letzten Karolingers, Hugo Capet, als Stifter einer neuen Dynastie, zur Regierung gelangt, der des Friedens von außen bedurfte, um im Innern die mächtigen Vasallen zähmen zu können, die nach Unabhängigkeit strebten.

Ge-

Gegen Osten hatte er mit dem Herzoge Boleslav von Polen (1002) zu kämpfen, der im Einverständnisse mit dem mißvergnügten Markgrafen Heinrich von Schweinfurt stand, welchem der König sein eignes Herzogthum Bayern verweigert, und seinen Schwager, den Grafen Heinrich von Luxemburg (1002) damit belehnt hatte. Die Absichten des Herzogs von Polen giengen auch auf Böhmen, das er gewaltthätig an sich riß. Der lang anhaltende Kampf ward endlich (1018) in einem Frieden zu Bauzen ausgeglichen.

In Italien glaubten die lombardischen Großen eben so, wie die Teutschen zur Wahl eines neuen Königs berechtigt zu seyn, nachdem das sächsische Haus erloschen war; doch hielt nur ein Theil derselben es mit dem gewählten Markgrafen Harduin von Ivrea, der sich, so oft er auch seine Versuche wiederhohlte, doch nicht gegen den zu Mailand (1004) zum Könige gekrönten Heinrich behaupten konnte, und zuletzt (1015) ins Kloster gieng.

Wichtiger für die Vergrößerung Teutschlands war der unter Heinrich eingeleitete Anfall des Königreiches Burgund an Teutschland. Ein schwacher, von seinen mächtigen Vasallen bedrängter Fürst, Rudolph der Dritte, war damals Herr des vereinigten cis- und transjuranischen Burgunds, das Helvetien, Provence, Dauphiné, Franche-Comté Mömpelgard und Savoyen in sich begriff, und in Italien mit dem lombardischen Reiche grenzte. Rudolph hatte keine Söhne; er sicherte daher seinem Vetter, dem Kaiser Heinrich die Succession (1016), gegen geleistete Hülfe zur Besiegung seiner mächtigen Vasallen,

zu. Doch erlebte der Kaiser den wirklichen Anfall Burgunds nicht.

Bei seinem dritten Zuge nach Italien (1021) unterstützte er die Apulier und besiegte die Griechen in den Ueberresten des Exarchats in Unteritalien. Normänner, die von Frankreich aus auf einem Zuge nach Palästina dort gelandet hatten, waren bereits von den Apuliern im Kampfe gegen die Griechen mit glücklichem Erfolge gebraucht worden, und an die erstern Ankömmlinge hatten sich später nachfolgende Haufen angeschlossen. Heinrich band sie, indem er ihnen einen Strich Landes im untern Italien anwies, an diesen Boden, und bereitete dadurch die nachfolgende bedeutende Macht der Normänner in diesem Erdstriche vor, deren Einfluß sich, hauptsächlich unter den Kaisern aus dem hohenstaufischen Hause, an die Schicksale dieses Hauses anknüpfte.

Seine Lieblingsschöpfung, das neugestiftete Bißthum, Bamberg (1007) begünstigte er ausgezeichnet, und bereicherte es theils unmittelbar, theils mit Beeinträchtigung der benachbarten bischöflichen Sprengel im Herzen von Teutschland. — Heinrich starb (1024) ohne männliche Nachkommenschaft.

Während die Thätigkeit der teutschen Regenten in diesem Zeitalter unsre Aufmerksamkeit hauptsächlich beschäftigt, und nach dem Abgange der Karolinger in Teutschland, durch das Wahlrecht des Königs von der Nation, die Macht der großen Vasallen und der hohen Geistlichkeit immer mehr sich vergrö-

größert, wird unter Karls des Dicken, des in Teutschland Entsetzten, Nachfolgern in Frankreich die Macht dieses Reiches immer mehr gebrochen. Wenn von der einen Seite die Jugend und Unfähigkeit der meisten Regenten eine Haupturſache des höher steigenden Ansehens der großen Vasallen und der mit der Erblichkeit der Feuda verbundenen Ausartung des Lehnssystems war; so waren von der andern die in Burgund gebildeten neuen Reiche und die beständigen Einfälle der Normänner, dem Staate eben so nachtheilig. Diese Normänner, welche schon seit hundert Jahren die aus Karls des Großen Monarchie hervorgegangenen einzelnen Staaten verwüstet hatten, und von Teutschland nur mit Mühe zurück geschlagen worden waren, erkämpften sich (912) unter ihrem Anführer und Herzoge Rollo, der seit der Annahme des Christenthums Robert hieß, bleibende Wohnsitze in einem Theile Frankreichs, der nach ihnen die Normandie genannt wurde. Auch von hier aus ziehen mehrere glückliche Abenteurer in fremde Erdstriche; nicht ohne Glück mischen sie sich in die Angelegenheiten Unteritaliens, und werden daselbst einheimisch. Kühner aber war noch die Landung des Normann Wilhelms in England, wo er das Panier seiner Siege (1036) aufpflanzte, und eine neue Dynastie stiftete.

In Frankreich verdrängte zwar Hugo Capet, Vormund des neunzehnjährigen Ludwigs 5, diesen seinen Mündel (987); aber seine Macht war, bei aller seiner persönlichen Kraft, sehr durch die Großen des Reiches eingeschränkt, und das Reich selbst, das er beherrschte, nach seinem geographischen Umfange nicht groß. Nur ein durch Jahrhunderte fortgeführter Kampf mit den Großen des Reiches, die eben so nach Unabhängigkeit, wie die in Teutsch-

land,

land, strebten, sie aber wegen der Erblichkeit der Königswürde, aller Versuche und Anstrengungen ungeachtet, nicht erlangen konnten, endigte sich zuletzt mit einer unbeschränkten Monarchie, und führte also zu einem ganz andern Resultate als in Teutschland. Die unabhängigen Großen des Reiches fühlten, bei ihren Streitigkeiten unter sich selbst, das Bedürfniß, den König als ihren gemeinschaftlichen Richter anzuerkennen; und die kluge Unterstützung der Städte von dem Könige, der die mächtigen Korporationen der Städte zur Erhöhung und Steigerung seiner Macht gegen den Adel sehr geschickt zu benutzen wußte, leistete diesem rückwärts bei seinen Absichten eben den Dienst, den er den Städten bei ihrem Emporblühen erwiesen hatte. Besonders aber trug die bestimmte und immer noch bei Lebzeiten der Vorgänger festgesetzte Succession des Nachfolgers, so wie die lange Fortdauer der Regierung in Einer Familie viel zu dem consequenten Systeme der Könige bei, nach welchem sie die vereinzelten Theile der höchsten Gewalt eben so in ihrer Person, wie die einzelnen Feudalbesitzungen zu dem Ganzen Einer Monarchie vereinigten. Selbst die Bischöffe und die eintretenden Kreuzzüge begünstigten die Absichten der Könige, obgleich einige derselben, gegen ihr eignes Interesse, daran Antheil nahmen. Dem Hugo Capet folgten seine Nachkommen in gerader männlicher Linie eine lange Reihe von Jahren ununterbrochen fort, und unmittelbar auf ihn (996) sein Sohn Robert (996 – 1031).

In gleich stürmischen Gährungen und in einer halbdunklen Umgebung, der Folge jener innern Anstrebungen

der

der gegenseitigen Kräfte, erscheinen auch die übrigen europäischen Reiche in diesem Zeitalter.

So treten die muthigen Normänner als Dänen in England auf, und setzen sich (seit 852) als Eroberer fest, ob sie gleich mehrmals von Alfred dem Großen, der die sieben angelsächsischen Königreiche zu Einem Ganzen vereinigte (872), in der Folge besiegt werden. Als aber König Ethelred von England sein Reich von den Dänen ganz befreien will (1002), und ihre Ermordung im ganzen Reiche an einem Tage beschließt, wird er von dem Könige der Dänen, Kanut besiegt. —; Unter Rurik wanderte eine nordische Horde unter die slavischen Stämme an der Wolga und dem Dnepr aus (862), die dort unter dem Namen Wäringer bekannt wurde. Sie stiftete, in Verbindung mit den eingebohrnen Slaven, kleine Staaten oder Fürstenthümer, die nur selten zu Einem Ganzen verbunden wurden, und gewöhnlich, bei der beständigen Theilung derselben, weder durch die Kraft einer zweckmäßigen Staatsverwaltung gewinnen, noch bei den beständig fortdauernden Kriegen zur Ordnung und Ruhe gelangen konnten. Nur die Zeit bewirkte das Verschmelzen der Normänner und Slaven zu Einem Ganzen, wo die Sprache und Sitten der Ueberwundenen auf die Ueberwinder übergiengen, und kein den slavischen Stämmen fremdes Lehnssystem, nach Art des fränkisch-langobardisch-teutschen, auf russischem Boden eingeführt wurde. Doch litt durch diese im Slavenlande angekommenen Normänner, und durch die Ungarn die Macht der Chazaren beträchtlich. — Unter Wladimirs des Großen Regierung kam (955) das Christenthum, aber nach dem griechischen Ritus, zu diesen Stämmen, mit

denen

denen die Byzantiner schon durch Handel in Verbindung standen. Wladimirs Reich, durch Erbschaft und Eroberungen weit ausgedehnt, reichte am ganzen Dnepr hinauf bis zum Ladogasee und bis an die Ufer der Düna. — Die Theilung des Reiches (1015) unter seine zwölf Söhne konnte keine andern, als nachtheilige Folgen haben, besonders da die einzelnen Fürstenthümer unter dem Großfürstenthume zu Kiew stehen sollten. Kiew und Novgorod waren Niederlagen des nordischen Handels.

Im skandinavischen Norden selbst, der lange nur durch auswandernde Seeräuber bekannt war, unterscheidet man itzt einige selbstständige Reiche, in denen sich die königliche Gewalt aus der Macht der bisherigen Stammanführer bildete. So wird Gorm ums Jahr 855 als König von Dänemark, und Harald ums Jahr 875 als König von Norwegen erwähnt. Nur aber mit der Verbreitung des Christenthums durch den teutschen Missionair Ansgar kam mehr Ordnung und Verbindung in die nordischen Reiche, unter welchen auch Schweden, wozu Esthland und Finnland gehören, allmählig aus seiner Dunkelheit unter Erich hervortritt, der 980 das Christenthum annimmt. — Island ward 875 von norwegischen unabhängigen Emigranten angebaut, und unter Kanut erhielt Dänemark mehr Festigkeit, besonders da das Lehnssystem hier eingeführt wurde.

Bei den Ungarn, die seit ihrer Niederlage auf dem Lechfelde Teutschland nicht mehr beunruhigten, dauerte es noch lange, ehe ihre frühe rohe Nomadenverfassung dem bessern gesellschaftlichen Vereine wich; denn selbst nachdem

sie

sie das Christenthum angenommen hatten, und Ungarn unter Stephan 1 (1000) durch den Kaiser Otto 3 ein Königreich geworden war, hatte ihre Civilisation mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die in dem individuellen Charakter dieses Volkes lagen. — Auf Kosten des erschütterten mährischen Reiches hatte sich das Gebiet der Ungarn bedeutend vergrößert, so wie auch Böhmen dadurch an Umfang gewann, ein Reich, das die teutsche Oberhoheit anerkennen mußte, ob es gleich von Polen aus oft erschüttert wurde. Polen selbst, wo seit 840 der herzoglich piastische Stamm regierte, kam nie in völlige Abhängigkeit von Teutschland, und wurde 1025 unter Boleslav 1 ein Königreich.

Im byzantinischen Reiche folgte Leo 4 (775 – 781) seinem wackern Vater, dem Constantin 5, der den Bilderdienst im ganzen Staate unterdrückt hatte. Der Sohn regierte im Geiste des Vaters, starb aber zu frühzeitig, und nun übernahm die verwittwete Kaiserin Irene (781) die Regierung für ihren noch minderjährigen Sohn Constantinus (6) Porphyrogennetus, eine Weiberregierung, ohne Haltung und Energie. Der Kaiser war bereits mit Karls des Großen Tochter verlobt; aber diese Verbindung ward auf Irenens Veranlassung abgebrochen. Die Bulgaren und Araber drangen mächtig gegen das Reich vor, so daß man die letztern mit einem jährlichen Tribute abkaufen mußte. Auf Veranlassung der unnatürlichen Mutter ward der Kaiser 796 geblendet, und starb an dieser gefährlichen Operation. Irene herrschte seit dieser Zeit allein und stellte den Bilderdienst wieder her. Nur politische Gründe konnten den verwittweten sechzigjährigen Karl den Großen bewegen, eine Gesandtschaft (802) mit Heirathsan-

anträgen an dieses Weib zu senden, wodurch freilich die europäische civilisirte Welt wieder zu dem Ganzen Eines Reiches verbunden worden wäre. Allein die byzantinischen Großen veranlaßten deshalb eine Revolution, in welcher Irene ins Kloster geschickt wurde, und Nicephorus (802 – 811) den Thron bestieg. Durch Karls des Großen Eroberungen war das Exarchat in Rom für Byzanz verloren; itzt erkannte Nicephorus Karln (803) als rechtmäßigen römischen Kaiser des Abendlandes an. Um den Bulgaren die anhaltenden Verwüstungen des Reiches zurückzugeben, fiel er in ihr eigenes Land ein. Sein Lager ward aber vom Könige der Bulgaren, Crumus, erstürmt, der Kaiser selbst (811) getödtet, und aus seiner Hirnschale ein Trinkgefäß für den Sieger bereitet. — Sein Sohn Stauracius ward von einem Theil der Armee, sein Schwiegersohn Michael aber von dem Senate gewählt. Jener ging sogleich ins Kloster, und Michael 1 folgte (813) nach einer von den Bulgaren erlittenen Niederlage seinem Beispiele. Ein Feind des Bilderdienstes, Leo 5 bestieg (813 – 820) den Thron, ward aber wegen seiner Abneigung gegen die Bilder in einer Empörung ermordet. Unter seinem Nachfolger Michael 2 (dem Stammler) (820 – 829) erobern die Araber Sicilien, Calabrien und Kreta. Sein Sohn Theophilus (830 – 842) besiegte die Araber und beförderte die Blüthe des Handels; desto elender war der Despotismus seines Sohnes Michael 3 (842 – 867), der von dem zum Cäsar ernannten Basilius, einem Manne, der ehemals Stallknecht gewesen war, im Bette erdrosselt wurde.

Basilius 1, ein gebohrener Macedonier (867 – 886) gab für den Augenblick dem Reiche eine neue Haltung

durch

durch seine Siege gegen die Araber und Bulgaren, und durch die Verbesserung der Finanzen und der Gerichtspflege. Sein Sohn Leo 6 (886 – 911) verdiente durch seine Kenntnisse und durch seine eigene schriftstellerische Thätigkeit in einem so gesunkenen Zeitalter wohl den Beinahmen des Philosophen; aber sein Bruder Alexander (911 – 912) war ein desto zügelloser und grausamer Fürst. Leo's Sohn, Konstantinus (8) Porphyrogennetus (912 – 959) hatte von seinem Vater den Sinn für klassische Literatur, deren Studium er wieder weckte, und für die Künste geerbt; aber seine Regierungstalente waren so gering, daß er seinen Schwiegervater und dessen Söhne für sich regieren ließ, bis er endlich diese willkührlich regierende Familie (944) ins Kloster schickte, und seinen Sohn Romanus zum Mitregenten erhob. Doch diesem lebte er zu lang; ein Gifttrank, von seinem Sohne bereitet, sollte (958) den Kaiser tödten; er genaß aber davon und starb erst im folgenden Jahre. Romanus regierte nun (959 – 963) wie ein Nero, während sein tapferer Feldherr Nicephorus Phokas die Araber besiegte. Er starb durch das Gift seiner Gemahlin Theophania, die, während der Minderjährigkeit ihrer Söhne, zuerst mit dem Nicephorus Phokas (963 — 969), und nach dessen Ermordung mit Johannes (1) Zimisces (969 – 976) die Regierung führte. Diese Ausländer gaben, bei allen ihren individuellen Fehlern, dem Reiche doch neue Kraft gegen die Araber und Russen, die sie besiegten; aber auch Zimisces ward ermordet, und nun bestiegen die Söhne des Romanus, Basilius 2 und Konstantin 8 den Thron. Basilius unterjochte die Bulgaren; aber sein Bruder Konstantin war ein Weichling,

ling, dem sein Schwiegersohn Romanus 2 (1028 – 1034) folgte, der aber durch die Vergiftung seiner Gemahlin fiel, die ihren Liebling, den Kämmerer Michael 4 (1034 – 1041) auf den Thron erhob. Nach dem Tode dieses Blödsinnigen adoptirte die Kaiserin Zoe Michael 5 (1041), dessen dreimonatliche Regierung durch die Verbannung dieser Kaiserin bezeichnet wurde, bis er in einem Aufstande, der ihre Zurückberufung veranlaßte, geblendet wurde. Einige Zeit regierte Zoe allein; durch Vermählung (1042) brachte sie Konstantin 10 zur Regierung, nach dessen Tode (1055) die Schwester der Zoe, Theodora, in einer neunzehnmonatlichen Regierung folgte, mit welcher das macedonische Haus erlosch. — Sie ernannte Michael (6) Stratioticus (1056) zu ihrem Nachfolger, den aber der Feldherr Isaac Comnenus (1057) verdrängte. — Ungefähr seit 1050 überschwemmten die seldschukischen Türken die asiatischen Provinzen des griechischen Reiches von Antiochien bis an die Grenze von Armenien, und versuchten die Eroberung desjenigen Theiles von Asien, den die Griechen wieder von den Arabern an sich gebracht hatten.

Die Avaren, welche seit 563 an der Donau erschienen waren, und in Verbindung mit den Langobarden das Reich der Gepiden zerstörten, setzten sich, nach dem Abzuge der Langobarden nach Italien, in Pannonien, Ungarn, Siebenbürgen und Sclavonien fest; auch Dalmatien entrissen sie dem byzantinischen Reiche. Seit 667 ward aber die avarische Macht durch Krieg mit den Chazaren und Bayern geschwächt; Karl der Große besiegte sie (796) und eroberte den größten Theil

ihres

ihres Landes, und seit 827 verschwindet ihr Name aus der Geschichte, da sie sich selbst unter den benachbarten Völkern verloren.

Die Bulgaren, Anfangs Freunde der Byzantiner, denen sie zur Schutzmauer gegen die Araber dienten, und Feinde der Avaren, werden seit 678 die erklärtesten Gegner des byzantinischen Reiches, dehnen ihre Macht unter den Slaven weiter aus, und gewöhnen sich an die Sitten und Sprache der Slaven. Unter Justinian 2, der den Bulgaren einen Strich Landes abtrat, schienen sich diese wieder mit den Byzantinern auszusöhnen; aber im neunten Jahrhunderte begannen wieder die mit wenigen Unterbrechungen zwischen den Bulgaren und Byzantinern erneuerten Kriege, wo es nur bisweilen den Byzantinern, wie z. B. unter dem Johannes Zimisces gelang, dieses rohe Volk zu besiegen. Im eilften Jahunderte aber mußten sie die Oberherrschaft der oströmischen Kaiser anerkennen, bis sich die Walachen mit ihnen verbinden und ihre Kraft von neuem verstärken.

Italien, von wo aus ehemals die Welt regiert wurde, hatte, nach der Auflösung des langobardischen Reiches unter Karl dem Großen, keine bedeutenden einheimischen Regenten. Die Usurpatoren in Oberitalien wurden von der teutschen Macht besiegt; aber ungern erkannten die Italiener die teutsche Oberhoheit an. Als endlich der Ueberrest des Exarchats in Unteritalien von den Teutschen vernichtet werden sollte, riefen die bedrängten Griechen die Araber zu Hülfe, welche sich mehrerer Städte bemächtigten, und in wilden

Streif-

Streifzügen das Land, während des zehnten Jahrhunderts, verwüsteten. — Glänzender aber war der Erfolg der Siege der Normänner, die in einzelnen Haufen, auf Veranlassung ihrer Züge nach Palästina, in Unteritalien landen, von den lombardischen Fürsten in Benevent und Capua in Dienste genommen, und endlich durch Anbau und feste Niederlassung Herren des ganzen untern Italiens werden.

In diesen Zeiten der Unordnung erhebt sich das von Flüchtlingen gebaute Venedig, begünstigt durch seine Lage und Handelsthätigkeit, immer höher, besonders als es seine Nebenbuhler auf dem Mittelmeere, die Araber, bei Taranto (871) besiegt hatte. Seit dieser Zeit unterwerfen sich ihm mehrere dalmatische Städte; der Doge nimmt den herzoglichen Titel an, und vortheilhafte Tractaten mit den Byzantinern und selbst mit den Arabern in Syrien und Aegypten erweitern das venetianische Handelsverkehr, dessen höchste Blüthe aber erst in dem Zeitalter der Kreuzzüge eintrat.

In Spanien hatte der siegreiche Islamismus die christlichen westgothischen Reiche sehr beschränkt; doch dauerte die gegenseitige Befehdung durch mehrere Jahrhunderte fort, und nicht selten waren die Westgothen gegen ihre Unterdrücker siegreich, bis es endlich (seit 912) dem Abdorrhaman 3 gelang, die Macht des Chalifats von Kordova nicht blos von neuem herzustellen, sondern fester zu begründen, und sich selbst von dem Khalifate von Bagdad völlig unabhängig zu machen. Er gehörte zur Familie

der

der Ommijaden. Er war es, der das arabische Spanien durch Ackerbau und Kunstfleiß emporbrachte, und durch die mildere Behandlung der unterjochten Westgothen auch diese zur Thätigkeit für das Beste des Landes mit seinen Arabern vereinigte. Besonders hob sich der arabische Handel seit dieser Zeit, da die spanischen Araber mit Byzanz in einem lebhaften Verkehr standen, und ihre Fabricate an die über die Inseln und Küstenländer des Mittelmeeres ausgebreiteten arabischen Völkerschaften absetzten. Sein Nachfolger Al Hakam (961) erhöhte diese Thätigkeit durch die Blüthe der Wissenschaften. In Cordova ward eine bedeutende Universität gestiftet, von wo aus die hier gebildeten Gelehrten sogar nach Asien gerufen wurden, und in allen übrigen arabischen Provinzen von Spanien ward durch ihn die literärische Betriebsamkeit angefacht und unterhalten. Selbst christliche Europäer studirten itzt in Spanien, und die arabische Kultur warf ihren Wiederschein auf Frankreich, Italien, England und Teutschland. — Nach dem Erlöschen der Familie Ommijah in Spanien sank aber die Macht des Khalifats von Cordova, da die Statthalter der arabischen Provinzen sich unabhängig zu machen, und in ihren kleinen Reichen unbeschränkt zu herrschen suchten. Das getheilte Interesse dieser kleinen Regenten schwächte die Kraft des ganzen arabischen Volkes in Spanien und beförderte die Siege des Königs von Kastilien Alphons 6. Um gegen diesen sich zu retten, rief der Khalif von Cordova die Glaubensverwandten Morabethuns (Moraviden) aus Afrika (1087) zu Hülfe, die Marokko gebaut hatten, und zwar die Macht der Christen besiegten, sich aber selbst die arabischen kleinen Staaten allmählig unterjochten.

Das

Das westgothische christliche Spanien, wo die altgermanische Verfassung fortdauerte, hatte zwar viel durch die Araber gelitten, gewann aber durch die Vereinigung mehrerer der bisherigen isolirten christlichen Staaten in den Reichen von Kastilien (1036), das Anfangs Burgos hieß, und Aragonien. Portugal ward erst 1109 durch Heinrich von Burgund unabhängig, und wechselte bis dahin öfters seine Beherrscher. Die ehemalige spanische Mark, die Karl der Große erobert hatte, kam als Fürstenthum Catalonien späterhin an Aragonien. — Der Rittergeist ging, bei mildern gewordenen Sitten, aus der frühern Raubsucht — vielleicht zuerst bei den Arabern — hervor, und machte sich eben so die Beschützung der Mindermächtigen gegen Gewaltthätigkeiten jeder Art, wie die Beförderung der Religion zur heiligen Pflicht.

Das mächtige Khalifat zu Bagdad erlitt, nachdem es in Al Mamum († 833) den letzten großen Regenten gehabt hatte, der sich besonders für wissenschaftliche Kultur, für Philosophie, Medicin, Naturgeschichte und Uebersetzung griechischer Schriftsteller, mit reger Thätigkeit interessirte, die bedeutendsten Veränderungen. Nach Art aller orientalischen Dynastieen war die innere Organisation dieses arabischen Staates fehlerhaft, und das Ganze konnte nur durch die persönlichen Eigenschaften des Regenten wohlthätig zusammengehalten werden. Sobald als dieser ein Schwächling war; so mußten die Statthalter in den entfernten Provinzen dieses wenig verbundenen Reiches immer mächtiger, und allmählig unabhängig werden, und das Band der Religion, das alle moslemische Völker und

Länder

Länder unter dem Khalif, dem Repräsentanten des Propheten und Oberhaupte der Gläubigen, vereinigen sollte, ward durch die bald entstandenen muhamedanischen Secten und Spaltungen immer schlaffer. Die spätern Khalifen, in ihrer weltlichen Macht nur noch auf die nächsten Umgebungen um Bagdad eingeschränkt, behielten in religiöser Beziehung ihr Ansehen als oberste Priester der Religion. Die türkische Leibwache, die sie aus gefangenen oder gekauften Sklaven gebildet hatten, spielen die Rolle der römischen Garden unter den unmächtigen Imperatoren (seit 866), und die weltliche Macht kommt in die Hände der Veziere, der arabischen Majores Domus. Es bilden sich aus den einzelnen Provinzen des Khalifats mehrere unabhängige Reiche. Aegypten kommt (972) an die Familie der Fatimiten, Nachkömmlinge der Tochter des Muhameds, die selbst die geistliche Oberhoheit des Khalifen von Bagdad nicht weiter anerkennen; unter ihnen wird Kairo gebaut und Residenz. — Das nördliche Afrika, Sicilien, Sardinien, Fez und Marokko werden von arabischen Stämmen besetzt und von deren Anführern regiert. — Unter den türkischen Horden, die in den Ländern des Khalifats neue Reiche stifteten, war die starke Horde der Seldschuken, nach ihrem Anführer Seldschuk genannt, seit 1037 hauptsächlich dem Khalifate nachtheilig. Das Reich dieses Nomadenvolkes umschloß Persien und ganz Mittelasien, bedrohte zu wiederhohltenmalen den byzantinischen Staat, und ward erst späterhin (1195) von den Chowaresmiern zerstört.

So erscheinen die Völker, die im Mittelalter auf den Schauplatz der Weltbegebenheiten treten, größtentheils isolirt, und höchstens nur mit ihren nächsten Nachbaren bekannt. Ueberall regen sich neue Kräfte und streben mit jugendlicher Energie empor, den veralteten byzantinischen Staat und das frühzeitig sinkende Khalifat ausgenommen; nur fehlt überall der richtige politische Blick, der durch keine persönliche Tapferkeit ersetzt werden kann, und die langsam fortschreitende Civilisation wird durch die Bildung einer geistlichen Macht im christlichen Europa aufgehalten, die nur nach mehrmals wiederhohlten und muthigen Angriffen erschüttert werden kann. Diese Resultate sind es, die im Allgemeinen besonders aus der Geschichte der Teutschen in diesem Zeitalter hervorgehen, so kraftvoll auch der Charakter ist, der die Thaten dieses Volkes im langen Mittelalter bezeichnet.

Nach dem Tode Heinrichs 2 von Bayern, erhob die Wahl der Teutschen den fränkischen Herzog Konrad (1024) auf den Thron. Vier teutsche Könige, salischen Geschlechts, Konrad 2, Heinrich der dritte, vierte und fünfte folgten unmittelbar auf einander. Ein Zug von Charakterfestigkeit und männlichem Sinne geht durch die Regierung der ersten beiden Fürsten. Teutschland war eben in seiner Organisation und in der Entwickelung einer bessern politischen Form begriffen, als Hildebrands despotischer Geist in Heinrichs 4 Zeitalter einen neuen Gährungsstoff in die Mitte von Teutschland warf, und die ganze äußere und innere Form der teutschen Staatsverfassung durch die Trennung der geistlichen Macht von der weltlichen sich veränderte.

Kon-

Konrad 2 (1024 – 1039) brachte jenen männlichen Sinn auf den Thron mit, welcher die innere Form eines Staates nach dem Princip einer strengen Gerechtigkeitspflege, und die freiere Entwickelung der höhern Bedürfnisse der Nation zur Gesetzmäßigkeit gestaltet. Nachdem er die einzelnen Provinzen Teutschlands bereiset hatte, brach er nach Italien auf, wo eine Gegenparthei dem Könige Robert von Frankreich die Krone bestimmte, Konrad aber (1026) sich Italien unterwarf, und zu Mailand vom Erzbischoffe Herbert die lombardische, zu Rom aber (1027) vom Pabste Johann 19 die Kaiserkrone empfieng. Von Rom gieng Konrad nach Apulien, wo er sich Capua und Benevent unterwarf, und die Besitzungen der Normänner unter der Bedingung erweiterte, daß sie die Grenzen des Reiches gegen die Griechen vertheidigen sollten.

Nach seiner Zurückkehr nach Teutschland besiegte Konrad den König von Polen Miceslav (1031), der die Lausitz occupirt hatte, die er zurück geben, die gemachte Beute wiedererstatten, und die Oberhoheit des Kaisers anerkennen mußte.

Ungleich wichtiger war die Wiedervereinigung Burgunds mit Teutschland (1032), nach dem unbeerbten Tode des Königs Rudolphs 3 von Burgund. Durch dieses Land ward der teutsche Staatskörper beträchtlich arrondirt, und die innere Kraft desselben verstärkt. Itzt kamen also Helvetien, Savoyen, die Provence und Dauphiné, nebst der Franche Comté und Mömpelgard wieder an Teutschland, und Marseille und Toulon waren teutsche Häfen. Gegen diesen Erwerb konnte Konrad wohl die

Mark Schleswig, die ohnedies nur schwer gegen die feindseligen Nachbarn behauptet und vertheidiget werden konnte, bei der Vermählung seines Sohnes Heinrich mit der dänischen Princessin Gunilde, an Dänemark (1028) abtreten, wodurch die ältere Grenze Teutschlands gegen Norden, die Eider, wieder hergestellet wurde.

Doch auch im Innern wußte Konrad der bestehenden Lehnsverfassung einen festern Charakter zu geben. Was allmählig und nach und nach zur Gewohnheit geworden war, die Erblichkeit der kleinern Lehen; das erhob er durch eine neue Constitution (28 Mai 1037), die er im Lager vor Mailand bekannt machte, zur gesetzlichen Norm. Das Lehn geht nun, nach Gesetzeskraft, vom Vater auf den Sohn und Enkel, vom Bruder auf den Bruder, über. Nur durch ein Gericht, das von teutschen Vasallen über ihres Gleichen gehalten wird, kann der Vasall sein Lehn verlieren, und der Lehnsherr darf das Lehn nicht ohne Zustimmung des Besitzers veräußern. — Durch diese gesetzliche Einrichtung ward für die Folge auch die Erblichkeit der größern Lehen, der herzoglichen, markgräflichen und andern Würden und Besitzungen, vorbereitet.

Gegen das Faustrecht, das besonders in Burgund durch den Uebermuth der mächtigen Vasallen, während der letzten schwachen Regierungen, von neuem um sich gegriffen hatte, sanctionirte Heinrich (1038) den sogenannten Gottesfrieden (Treuga Dei), den die gutgemeinte Absicht mehrerer burgundischen Bischöffe bisher befördert hatte. Ein vorgezeigter vom Himmel angeblich gefallener Brief knüpfte

den

den Frieden auf der Erde an den heiligen Aberglauben jener Zeit. Vier Tage der Woche, mit Einschluß des Sonntags, müssen alle Privatbefehdungen ruhen, durch welche die Sicherheit des Eigenthums, der Wohlstand der Nation und der Anbau des Bodens so sehr beeinträchtiget wurden. Nur die ersten drei Wochentage darf noch der rohe kriegerische Geist sein wildes Spiel treiben; wer den Gottesfrieden bricht, wird von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen und des Landes verwiesen. So war, zum Theil wenigstens, die rauhe Willkühr unter Autorität der Religion gezügelt, und Konrads Regierung ließ für den Fortschritt der teutschen Nation bessere und frohere Tage erwarten, als späterhin, unter dem Einflusse nachtheiliger Conjuncturen, eintraten.

Noch einmal bereisete Konrad die teutschen Provinzen und beschloß (4 Jun. 1039) zu Utrecht seine thatenreiche dreizehnjährige Regierung.

Sein Sohn, Heinrich 3, ein Jüngling voll Kraft und unternehmendem Muthe folgte ihm (1039 – 1056). Er hob das königliche Ansehen so hoch, als es bei einer Nation möglich war, deren innerer Gährungsstoff noch nicht ganz hatte besiegt werden können. Nur daß das Licht in Heinrichs Regierung oft von dem Schatten einer die Formen des Herkommens und des Gesetzes überschreitenden eigenmächtigen Willkühr verdunkelt wurde, und Heinrich, in einem Alter von 39 Jahren, zu früh von dem sichern Gange seiner festern Begründung der königlichen Macht getrennt wurde, ehe eine unter dem Einflusse seiner Regierung herangewachsene spätere Generation sich mit dem Geiste seiner

Grund-

Grundsätze aussöhnen konnte, die so oft gegen die verjährten Rechte mächtiger Vasallen verstießen.

Nach Willkühr besetzte nämlich Heinrich 3 die großen teutschen Herzogthümer bald mit verdienten Großen des Reiches, bald mit Gliedern aus seiner eigenen Familie. In dem rheinischen Franken ließ er die herzogliche Würde ganz unbesetzt; er schlug die Revenüen derselben zur königlichen Kammer, wie zu den Zeiten der ersten Karolinger. Das Herzogthum Kärnthen ließ er acht Jahre erledigt. Schwaben, das er selbst von seinem Vater überkommen hatte, erhielt erst sechs Jahre nach seinem Regierungsantritte einen neuen Herzog. In Bayern mußte ein ernannter Herzog dem andern, und der Pfalzgraf Konrad dem eigenen Sohne des Kaisers Konrad weichen, nach dessen Tode er es seiner Gemahlin Agnes, gleichsam als Allodium überließ, das erste Beispiel dieser Art bei der teutschen Nation. Lothringen theilte er von neuem in zwei Herzogthümer, Ober- und Nieder-Lothringen, die er einzeln vergab. — Nothwendig erregte er dadurch die Unzufriedenheit der teutschen Großen, besonders als er seinen dreijährigen Prinzen Heinrich (bereits 1053) zum Thronfolger ernennen ließ.

Mit Nachdruck behauptete er die kaiserlichen Rechte bei der Besetzung des päbstlichen Stuhles. Drei Päbste, die zu gleicher Zeit existirten, setzte er ab, und ernannte dreimal den Inhaber der höchsten geistlichen Würde in der Christenheit aus teutschen Bischöffen, nachdem ihm die Römer dieses große Vorrecht der kaiserlichen Gewalt feierlich hatten

erneu-

erneuern müssen. — Klemens 2 hatte ihn 1046 gekrönt.

Den Herzog Bretislav von Böhmen, der sich der teutschen Oberhoheit entziehen wollte, nöthigte er zur Erneuerung des Eides der Treue, und zur Entrichtung des rückständigen Tributs. — Selbst die Könige von Ungarn, Peter und Andreas knüpfte er (1045 f.) durch den Eid der Treue an Teutschland, und verpflanzte, nach dem Willen der ungarischen Nation, die bayrischen Gesetze auf ungarischen Boden. Doch hörte schon 1063 mit Bela's 1 Tode die Abhängigkeit dieses Reiches von Teutschland auf.

Heinrich 2 starb zu früh (5 Oct. 1056), um die großen Absichten realisirt und zur Reife gebracht zu sehen, für die er während seiner Regierung wirksam gewesen war.

Eine ganz andere Ordnung der Dinge beginnt nun unter Heinrichs 4 Minderjährigkeit, und während des halben Jahrhunderts (1056 – 1106), in welchem dieser Fürst an der Spitze der teutschen Nation stand. Heinrich 4 war nicht ohne Talente, nicht ohne unternehmenden Geist; aber neben der Herrschbegierde, die von dem Vater auf den Sohn vererbt war, fehlte ihm des Vaters Festigkeit und Consequenz; denn Launen bilden nie den großen Regenten, und ein Volk gewöhnt sich eher an Strenge und durchgreifende Maasregeln, als an den Wechsel der Launen und an die Willkühr des Eigensinns. Der Erzbischoff

Adel-

Adelbert von Bremen, der sich der Erziehung des jungen Königs und seines Zutrauens zu versichern wußte, gab seinem Charakter diese einseitige Richtung, so sehr er ihm auch mit täuschenden Vorspiegelungen von Regentengewalt schmeichelte. Frühzeitig war der Kaiserin Agnes, während Heinrichs Minderjährigkeit, die Regentschaft entrissen worden; aber während dieser Zeit hatten auch die mächtigen geistlichen und weltlichen Vasallen Teutschlands dafür gesorgt, ihr Ansehen von neuem steigen zu machen.

Doch wichtiger waren die Schritte, welche itzt die unternehmenden Päbste thaten, den Einfluß des teutschen Königs auf ihre Wahl zu vernichten, und die geistliche Macht ganz von der weltlichen zu trennen. Der Sohn eines Schmieds der kühne Hildebrand, zuerst Sub-, dann Archidiakonus der römischen Kirche, hatte als päbstlicher Legat, Teutschland und den königlichen Hof in der Nähe gesehen. Er wirkte bei der Pabstwahl, und bei den Vorschritten der Päbste zur Begründung der Hierarchie so nachdrucksvoll mit, daß, als er selbst den heiligen Stuhl bestieg, das Gebäude der Hierarchie nur vollendet werden durfte, das durch die Einrichtungen seiner Vorgänger schon begründet worden war. Der konsequenteste Mann seines Zeitalters, wie hätte der launenhafteste König ihm gegen über mit Ehre und Nachdruck stehen können!

Noch war Heinrich 4 minderjährig, als Pabst Nicolaus 2 (1059) die Wahl des Pabstes ausschließend den 7 römischen Kardinalbischöffen und den 28 Kardinalpriestern auf einem in Rom gehaltenen Concilium, doch mit Widerspruche des römischen Volkes, zueignete, und dadurch den

Grund

Grund zu dem Kardinalscollegium legte, dessen Personale Alexander 3 in der Folge auf 70 Individuen erweiterte. — Durch die Belehnung der normännischen Fürsten (1059) im Unteritalien mit Capua, Calabrien, Apulien und Sicilien, der kühnste Eingriff in die oberhoheitlichen Rechte des teutschen Königs, knüpfte zugleich Nicolaus 2 dieses rohe Volk an das Interesse des päbstlichen Stuhles, und nahm es mit seiner persönlichen Tapferkeit für die Vertheidigung usurpirter Rechte, als Vasallen seiner Gewalt, in jedem künftigen Falle in Beschlag. Da endlich Hildebrand selbst im Jahre 1073 als Gregor 7 den päbstlichen Stuhl einnahm, wurde in reißenden Fortschritten das System der Hierarchie vollendet. Dieses furchtbare System trennte durch die erzwungene Ehelosigkeit des geistlichen Standes und durch die Isolirung der Kirchengüter von den weltlichen die bürgerliche Verbindung des geistlichen Standes von dem weltlichen; es entriß, wegen der Simonie, dem Kaiser jeden bestimmten Einfluß auf die Ernennung und Wahl der höhern Geistlichkeit, und das Investiturrecht; es stellte das ungeheure Dogma auf: daß alle weltliche Macht und die Erde, als ein Eigenthum Christi, der geistlichen Macht und dem römischen Stuhle unterworfen, das teutsche Reich, und überhaupt jedes Reich der Christenheit, ein Lehen des römischen Stuhles, als solches demselben zinsbar, und der Pabst der oberste Richter seines Vasallen, des Kaisers, und nach Erledigung des Thrones, der Vicarius des Reiches sey. Alle weltliche Gewalt verhalte sich zur geistlichen nur wie der Mond zur Sonne; kein teutscher König sey rechtmäßiger Regent, dessen Wahl nicht von dem Pabste gebilliget und bestätiget worden wäre.

Der

Der Pabst könne Regenten richten und absetzen, Länder vergeben und verschenken, und die Unterthanen von ihren Pflichten gegen die Regenten entbinden. Der Bannstrahl, bei dem religiösen Aberglauben jener Zeit eine furchtbare Erscheinung, wurde auf jeden Weltlichen und selbst auf den Kaiser geschleudert, der sich anmaßen würde, die Investitur eines Geistlichen auszuüben, und auf jeden Geistlichen, der irgend ein Amt aus den Händen eines Laien annähme. — Diese Grundsätze, die unter Hildebrand in ihrer völligen Bestimmtheit aufgestellt wurden, waren allerdings durch die, im neunten Jahrhunderte unter Ludwigs des Frommen Regierung verbreitete, Sammlung falscher Decretalen der römischen Bischöffe aus den ersten vier Jahrhunderten vorbereitet worden. Der unbekannte Sammler derselben, wahrscheinlich Benedictus Levita in Mainz, nachher Isidorus Mercator genannt, wollte für den berühmten Bischoff Isidor von Sevilla gelten, der 636 starb und diese Sammlung in Spanien gemacht haben sollte. (Der Sammler hatte sich aus Demuth peccator genannt, woraus die unwissenden Abschreiber jener Zeit mercator machten.) Daß diese Sammlung ein späteres Fabricat war, erhellt theils daraus, weil die frühere päbstliche Decretalensammlung, die Dionysius exiguus (536) machte und die Pabst Hadrian Karl dem Großen (774) schenkte, nicht weiter zurück, als bis zum Pabste Siricius reichte, der ums Jahr 385 lebte, weil Dionysius in den römischen Archiven keine älteren Decrete der Päbste auffinden konnte; theils aus der Einheit des Styls, der in diesen untergeschobenen Decretalen herrscht, die doch aus so verschiedenen Zeitaltern seyn sollten; aus der Sprache selbst, die der ähnlich ist, welche sich in den

Ka-

Kapitularien der fränkischen Könige findet, und aus den Grundsätzen über den Primat, aus der angeblichen Berufung der ältesten römischen Bischöffe auf die Aussprüche der Kirchenväter u. s. w., die darin vorkommen. Demungeachtet verbreiteten sich die darin enthaltenen Lehren in jenem Zeitalter der Unwissenheit und Rohheit immer weiter, welche zwar dem römischen Bischoffe und den Bischöffen, nicht aber den Erzbischöffen günstig waren, da in Angemessenheit zu denselben bereits der römische Bischoff, als Petrus (des vornehmsten Apostels) Nachfolger, als das unabhängige Oberhaupt der Kirche und über alle Bischöffe erhoben dargestellt, hingegen die Macht der Erzbischöffe, die bisher der römischen coordinirt gedacht wurde, blos auf ihre Parochieen eingeschränkt, und festgesetzt wird, daß ein Bischoff nicht anders, als von dem Pabste abgesetzt werden könne. Dadurch erhielten die Bischöffe mehr Freiheiten und Rechte gegen die in ihrer Nähe lebenden Erzbischöffe, und wurden unter ein entferntes Oberhaupt der Kirche gebracht, dessen späterhin so ungeheuer ausgedehnte Macht man freilich in dem Zeitalter der Fabrication dieser sogenannten pseudisidorischen Decretalen nicht ahnen konnte. — Nur durch diese vorbereitenden Lehren wird es erklärbar, wie Hildebrands empörende Theorie die herrschende werden konnte, ob sie gleich in dem Zeitalter ihrer Promulgation, mit furchtbarer Konsequenz behauptet, mit aller Macht, welche der Aberglaube der rohen Völker in die Hände des ersten Bischoffs der Christenheit niederlegte, unterstützt, und zuerst unter einer Regierung geltend gemacht wurde; wo mächtige und von dem Könige gereizte Vasallen ihre eigene gute Sache in die Hände eines arglistigen Pabstes spielten.

Hein-

Heinrichs Abneigung gegen seine Gemahlin Bertha, von der er sich scheiden lassen wollte, und sein willkührliches Betragen gegen die mit ihm unzufriedenen Sachsen, die ihn bei dem Pabste verklagten, brachten ihn vor das Forum eines Priesters, der unmöglich sein Richter seyn konnte. Die päbstlichen Legaten unterhielten die nachtheilige Stimmung der Teutschen gegen den Kaiser, und vergrößerten die Abneigung der Nation gegen ihr Oberhaupt in demselben Grade, in welchem Heinrich durch unbesonnene und übereilte Handlungen, durch Launen und durch Despotismus sich um seine Achtung bei den Teutschen brachte. Hildebrand wagt es, unter Bedrohung des Bannes, den Kaiser nach Rom zu fordern. Der Kaiser erwacht zu dem Gefühle seiner Rechte, und der Sohn eines Kaisers, der drei Kaiser abgesetzt hatte, unternimmt es, in dem Geiste der väterlichen Grundsätze, den Bischoff von Rom abzusetzen. Nun beginnt der erbitterte Gregor den großen Kampf gegen Heinrich mit dem Bannspruche, den er (1076) auf den König schleudert, mit der Entsetzung von der königlichen Regierung, und mit der Entbindung der teutschen Völker von dem Eide der Treue.

Heinrich, der sich von den teutschen Großen gehaßt und verlassen sieht, muß nach Italien im hartem Winter reisen. Drei Tage steht er (Jan. 1077) im Schloßhofe zu Canossa, wo sich Gregor bei seiner Freundin, der Markgräfin Mathilde, aufhielt, in Winterkälte barfuß, ohne Speise und Trank, als Büßender. Am vierten Tage endlich ertheilt ihm unter entehrenden Bedingungen, die nie ein König halten kann, der Pabst die Absolution. Er mußte versprechen, daß er seine Streitigkeiten mit den teutschen

Stän-

Ständen dem Ausspruche des Pabstes unterwerfen, sich auf der Reichsversammlung, wozu der Papst Ort und Tag bestimmen würde, stellen, bis dahin sich aller Reichsverwaltung und Zeichen der königlichen Würde enthalten, seine Unterthanen als des Eides gegen ihn entbunden ansehen, und dem Pabste, wenn dieser ihn auf dem Throne bestätigen würde, in allem gehorsam seyn wolle. Würde er einen dieser Puncte nicht erfüllen; so sey die Absolution wieder aufgehoben, und den teutschen Fürsten stehe es frei, einen neuen König zu wählen.

Die allgemeine Indignation der Italiener über diese Mißhandlung ohne Gleichen, zwingt den Kaiser, die ihm abgeorungenen Bedingungen für ungültig zu erklären. Der Pabst aber bewirkt in Teutschland eine neue Königswahl, und der Herzog Rudolph von Schwaben (1077) mißt sich nun mit seinem ehemaligen Herrn, als Usurpator, in drei Schlachten, bis Rudolph in der letzten (1080) tödtlich verwundet wird.

Heinrich 4 übte itzt das Wiedervergeltungsrecht. Ein Verein teutscher Bischöffe setzt (1080) zu Brixen den vieler Verbrechen beschuldigten Gregor 7 ab, und wählt Klemens 3 zum Pabst. Diesen führt Heinrich selbst (1081) nach Italien. Gregor entweicht nach Salermo, wo er (1085) im Exil stirbt. — Als Gegenpabst von Klemens wurde in Rom erst Victor 3, und nach dessen Tode Urban 2 gewählt, der im Geiste des hildebrandischen Systems den ältesten Sohn des Kaisers, Konrad, den schon ernannten Thronfolger, zur Empörung gegen den Vater veranlaßt. Der Kaiser bewirkte zwar (1097) die Absetzung dieses unrei-

unreifen Jünglings, und läßt seinen jüngern Sohn, Heinrich, zum Thronfolger wählen; aber auch dieser wird von Paschalis 2 zum Meineide gegen den Vater und zur Empörung verleitet.

Hart war nun des alternden Kaisers Loos und traurig sein Schicksal. Seine bisherigen Anhänger wandten sich selbst von ihm. Der arglistige und verrätherische Sohn läßt seinen Vater (1105) gefangen nehmen, und nöthigt ihn, der Krone zu entsagen. Zwar entflieht der Kaiser aus der Gefangenschaft des Sohnes, während sich Heinrich 5, zu Mainz huldigen läßt, und sammlet (1106) zu Lüttich ein neues Heer, um den letzten Rest der kaiserlichen Rechte gegen den Undank seines Sohnes in Teutschland geltend zu machen; aber der Tod übereilt ihn (7. Aug. 1106), und selbst sein Leichnam muß, als der Körper eines Excommunicirten, noch fünf Jahre über der Erde im steinernen Sarge stehen, ehe er in der kaiserlichen Gruft zu Speyer die Ruhe findet, die der unglückliche Fürst, zum Theil verschuldet, zum Theil durch unselige Conjuncturen herbeigeführt, im Leben nicht finden konnte.

War Heinrichs 4 Regierungszeit durch diese wichtige Veränderung in Hinsicht des aufgehobenen bisherigen Verhältnisses der geistlichen Macht zur weltlichen so wichtig und folgenreich; so wurde sie es noch mehr durch den Anfang einer Erscheinung unter den westlichen Völkern Europens, und namentlich auch unter den Teutschen, welche man, um ihre räthselhafte Gestalt richtig zu verstehen, nur als die Fortsetzung der frühern Volkswanderung in einer ver-

veränderten Richtung ansehen kann; durch den Anfang der Kreuzüge.

Ueberall, wo germanische Stämme, nach dem Umsturze des abendländischen Reiches einheimisch geworden waren, gab es itzt wenig mehr zu erobern, wenn man die Kriege gegen die slavischen Stämme, die Feldzüge nach Italien und die gegenseitigen Kämpfe der Christen und Araber in Spanien ausnimmt. Der Boden des ehemals eroberten Landes war nun bestimmt vertheilt; die Bevölkerung stieg höher; die Städte traten aus dem Dunkel der Periode ihres Entstehens hervor und gewannen an Civilisation und Wohlstand; eine größere Gesetzmäßigkeit und bestimmtere innere Organisation hatten bereits die beiden ersten salischen Kaiser vorbereitet.

Aber der kriegerische Geist war unter den Teutschen noch nicht erloschen; der Ritter sehnte sich, aus Mangel an anderer Beschäftigung und aus Mangel an Empfänglichkeit für wissenschaftliche Bildung, noch immer nach Kampf und Eroberung; er wandte deshalb entweder in wilden Befehdungen die Waffen gegen seines Gleichen, und so entstanden die Greuel der Selbsthülfe und des Faustrechts, oder er kämpfte gegen seinen rechtmäßigen König und für einen solchen Gegenkönig, wie Rudolph von Schwaben war, nur um sich von einem durch Jahrhunderte geheiligten Gebrauche der Waffen nicht zu trennen.

Da leitete auf einmal (1095) ein Schwärmer, Peter von Amiens, und der Pabst Urban 2 den Blick der abendländischen Christenheit auf den Orient. Seit

Jahr-

Jahrhunderten schon hatte der byzantinische Kaiser Palästina an die Muhamedaner verloren; seit Jahrhunderten war der christliche Aberglaube dahin gewandert, um am heiligen Grabe Erlaß seiner Sünden zu finden; als itzt auf einmal der Gedanke, dieses Land den Ungläubigen zu entreißen, nicht nur im Geiste der religiösen Zeitbegriffe verbreitet wurde, sondern hauptsächlich auch dem kriegerischen Bedürfnisse der mächtigern Vasallen zusagte, deren Muth in einem seiner bessern Organisation sich nähernden Lande wenig Spielraum mehr vor sich fand.

Es zog also jeder, der das Schwert noch nicht mit friedlicheren Geschäften vertauschen, jeder, der sich mit dem Himmel versöhnen und eine lange im Gewissen bewahrte Schuld tilgen, jeder, der durch den Raub der Schätze des Orients sich bereichern wollte, nach Palästina. — Das Resultat dieser stürmischen, beinahe zweihundert Jahre hindurch mit frommer Manie dauernden Züge, durch welche die Bevölkerung des Abendlandes von neuem vermindert, der Reichthum der europäischen großen Vasallen im Auslande verschwendet, und scheinbar der Zweck des päbstlichen Stuhles, die Macht der weltlichen Fürsten durch Beschäftigung in einem fernen Erdstriche zu brechen, erreicht wurde; — das Resultat dieser Züge war doch ganz anders, als wie es die römische Curie am Ende des eilften Jahrhunderts berechnen konnte. Zwar gewann dabei das byzantinischen Reich nicht, dessen Regenten Anfangs in der Meinung standen, daß für sie das verlorne Palästina wieder erobert werden sollte, ein Reich, das durch die beständigen verwüstenden Züge sehr erschüttert, und selbst auf einige Zeit latinisirt, d. h. von abendländischen Fürsten regiert

giert wurde; zwar gewann Palästina selbst unter den Händen der erobernden Abendländer nicht, denn die Fürsten desselben brachten nicht selten ein getheiltes Interesse bereits dahin mit, oder auf asiatischem Boden entspann sich zwischen ihnen eine Zwietracht, die in einem Kriegsfeuer in ihrer Heimath auflooderte; auch waren nicht alle so tapfer wie der Eroberer Jerusalems (1099), Gottfried von Bouillon, und Richard Löwenherz von England, der dem Sultan von Aegypten und Syrien, und Helden des zwölften Jahrhunderts, dem weisen und tapfern Saladin gegen über stand; aber groß und wichtig für die Kultivirung und Civilisation Europens war das Resultat dieser von der Schwärmerei veranlaßten, und von dem Heldengeiste eben so wohl, wie von dem Aberglauben und dem religiösen Fanatismus ausgeführten Züge.

Unter einem fremden Himmel mußte der Teutsche andere Sitten und Verfaßungen näher kennen lernen, und den neuen Anstrich davon in sein Vaterland zurückbringen. Mehr noch, als die Wissenschaften der Geographie und Geschichte dadurch gewannen, gewann bei ihm der richtige Blick aufs Leben. Der Gesichtskreis erweiterte sich; die frühere Roheit ward allmählig abgeschliffen; die verschiedenen Völkerschaften des Abendlandes lernten sich auf einem von ihrer Heimath entfernten Erdstriche näher kennen, wodurch ihre künftigen engern Verbindungen vorbereitet wurden; die gestiegenen Bedürfnisse des Lebens waren durch die Bekanntschaft mit dem Luxus des Orients genährt worden, und der Handel erhob sich zu einer Erweiterung, welche gleichen Schritt mit der Vermehrung und Vergrößerung dieser verschiedenarti-

gen Bedürfnisse des Lebens hielt. Der Anblick des rohen asiatischen Despotismus war zu grell, um nicht den Sinn für mehr Gesetzmäßigkeit nach Europa zurück zu bringen, als man von da nach Asien mitgenommen hatte. So mancher neuer Gedanke entwickelte sich in den Köpfen der Menschen, die, fern von ihrem Vaterlande, Gelegenheit fanden, verschiedenartige Sitten, und was auf die Sitten jener Zeiten einen entschiedenen Einfluß hatte — verschiedenartige religiöse Begriffe unter sich zu vergleichen. Diese letzte Explosion der militärischen Roheit germanischer Halbbarbaren sollte die Zeiten einer bessern Ordnung vorbereiten und herbeiführen. Die Verarmung so vieler Ritter, deren Vermögen auf diesen Zügen erschöpft wurde, brachte fremde Fahnen auf ihre Burgen und bewirkte die Freiheit vieler tausend Leibeignen in Teutschland, die sie von ihrem Herrn erkauften. Der abenteuerliche Stoff und Charakter der vollbrachten Thaten, und die sich von Spanien aus über Frankreich verbreitende und von da zu den Teutschen gebrachte Chevalerie weckten den poetischen Geist; der Minnegesang ertönt und mischt Heldenmuth, Liebe und religiöses Gefühl in wunderbaren Schattirungen. Man geneset unter fremdem Himmel von manchem Vorurtheil, das die bisherige Barbarei gestützt hatte; man fängt zu denken an, und wagt sich nun mit einem festern Urtheile, als ehemals, an die Prüfung der kecken Anmaßungen der geistlichen Herrschaft. Das, wovon der Inhaber des römischen Stuhls eine engere Ankettung an sein Interesse und eine tiefere Begründung seiner Macht und seiner Unentbehrlichkeit in Beilegung weltlicher Streitigkeiten erwartet hatte, ward die erste entfernte Veranlassung zur Erschütterung seiner usurpirten Gewalt. Der zurückkehrende Teutsche hatte mit seinem Blute Erfahrungen nicht zu theuer bezahlt, die er inner-

halb

halb der Grenzen seines Vaterlandes nie machen konnte; und der, welcher in Asien dem Schwerte des Ungläubigen, oder dem Einflusse eines ungewohnten Klima unterlag, machte in Europa neu emporblühenden Familien Platz, die, durch Handel, Reichthum und Kultur dazu berechtigt in die Reihe der Edlen der Nation eintraten. Das im langen düstern Mittelalter beinahe aufgelöste Band des Handelsverkehrs ward itzt von neuem und stärker als je angeknüpft; über Alexandrien und Byzanz erhalten die Venetianer und Genuesen die Producte und Fabrikate Asiens, und von ihnen werden sie über Teutschland dem übrigen Europa zugeführt.

Nur was der päbstliche Stuhl itzt an den aufgeklärten Geist der Nation verlor, das wär unwiederbringlich verloren. Der reifere Geist eines spätern Geschlechts läßt sich nicht wieder in die Fesseln voriger Jahrhunderte zurückwerfen; und wenn in Heinrichs 4 Zeitalter die Bannsprüche und Interdicte, von Rom aus nach Teutschland geschleudert, die Kraft der Fürsten lähmten, und ihre Völker von ihnen trennten, so konnte man in der Folgezeit ruhig der Unwirksamkeit dieser Palliativmittel der nur ein nothdürftiges Daseyn fristenden Hierarchie spotten. Der dritte Stand des freien und unternehmenden Bürgers stellte sich zwischen den Leibeignen und mächtigen Vasallen, und indem der Bürgersinn, der mit dem Geiste der Freiheit und Kultur unzertrennlich verbunden ist, zur Bürgertugend führte, erhellte dieser neue Sonnenstrahl die dunkle Gruft des frühern Despotismus, milderte die Härte des Lehnssystems, und setzte das Gefühl für Menschenrecht an die Stelle des Stumpfsinnes

eines unter dem Drucke der Leibeigenschaft verträumten Lebens.

Die Kreuzzüge riefen auch drei Ritterorden zum Daseyn. Der Johanniterorden, 1118 gestiftet, um die Pilgrimme in dem Hospitale Johannis des Täufers in Jerusalem zu verpflegen, ward dann in seiner Bestimmung dahin modificirt, die Pilgrimme zu begleiten und gegen Räuber zu vertheidigen. Je ausgezeichneter die Freigebigkeit gegen ihn war; desto mehr erweiterte er seine Bestimmung zu militärischen Geschäften, und zum Kampfe gegen die Ungläubigen. Nach dem Verluste von Palästina zog er zuerst nach Cypern, und von da (1308) nach Rhodus. Durch die Osmanen von hier (1522) vertrieben, wies ihm Karl 5 Maltha (1530) zum Wohnsitze an, von wo er aber, nach der Uebergabe Malthas an die Franzosen (1798) verdrängt wurde.

Der Tempelherrnorden hatte gleich bei seiner Stiftung (1118) eine militärische Bestimmung. Europäische Ritter vereinigten sich in Palästina zum muthigsten Kampfe gegen die Muhamedaner, und der König Balduin 2 von Jerusalem überließ ihm ein Haus in der Nähe des Tempels Salomonis, wornach er benannt wurde. Große Schenkungen machten ihn für Europa, nach Beendigung der Kreuzzüge, wichtig, bewirkten aber auch seine Vertilgung durch die eigennützige Politik eines französischen Königs (1314).

Der teutsche Orden, erst 1190 in Palästina gestiftet; war ursprünglich, wie der Johanniterorden, der Verpflegung der Kranken und Verlaßenen bestimmt, erhielt

aber

aber unter Herzog Friedrich von Schwaben eine militärische Tendenz. Verdrängt aus Palästina ward er zur Bekehrung der Völker an der Ostsee zum Christenthume gebraucht, wo er sich in Preußen feste Wohnsitze erkämpfte, dort aber dem jüngern Zeitgeiste, bei der Verbreitung der Reformation (1525) weichen, und seinen Sitz nach Mergentheim verlegen mußte.

Die Tage des letzten salischen Kaisers Heinrichs 5 (1106 – 1125) waren zwar nicht von so großen Stürmen und neuen Veränderungen in Teutschland begleitet, wie die Regierungszeit seines Vorgängers; aber der einmal mit dem Pabste und mit mächtigen und unruhigen Vasallen angeregte Kampf dauerte noch unter dieser ganzen Regierung fort. Hauptsächlich wurden die Besitzungen der (1115) verstorbenen Gräfin Mathilde von Toskana, die, außer Tuscien und Spoleto als Lehen, noch reiche Allodialgüter besaß, und die sie sämmtlich der römischen Kirche geschenkt hatte, die Veranlassung zum Streite mit dem Pabste, da Heinrich diese Güter als eröffnete Reichslehen und als nächster Verwandter der Mathilde einzog.

Das Resultat des seit Hildebrands Isolirung des geistlichen Standes von dem weltlichen entstandenen Kampfes über die Investitur der Geistlichkeit ward endlich (1122) zwischen Heinrich 5 und dem Pabste Calixt 2 in den Wormser Concordaten dahin gezogen: daß der ohne Mitwirkung des Kaisers freigewählte Bischoff nach der Wahl, von dem Kaiser vermittelst des Scepters (nicht mehr, wie sonst, durch Ring und Stab) mit den

Re-

Regalien belehnt werden, und darauf die päbstliche Bestätigung erhalten sollte. — Doch schon nach drei Jahren wurde, unter Heinrichs schwachem Nachfolger, dieser Actus dahin verändert, daß die kaiserliche Belehnung erst nach der päbstlichen Bestätigung erfolgte, und nun nichts weiter ward, als die das Ganze einer unternommenen Wahl beschließende Ceremonie.

Heinrich 5 starb 1125, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen.

Ihm folgte durch die, von dem Erzbischoffe von Mainz Adelbert geleitete, Wahl der Nation der Herzog von Sachsen, Lothar 2 (1125 – 1137), ein Mann, der nicht zum Regenten gebohren war, und unter dessen unruhiger Regierung sich endlich alles das zu einer festern Form ründete, was durch kühn behauptete Usurpation bis dahin, in Hinsicht auf die Erblichkeit der größeren Lehen und in Beziehung des Verhältnisses der geistlichen Gewalt zur weltlichen, zum Herkommen geworden war.

Man übergieng bei Lothars Wohl absichtlich die Schwestersöhne und Allodialerben des letzten Kaisers: Friedrich und Konrad von Hohenstaufen, Herzoge von Schwaben und Franken, Männer, von deren Macht und Stolze man zu viel befürchtete, um nicht lieber einen minder mächtigen Fürsten auf den teutschen Thron zu setzen. Mit diesen beiden Fürsten hatte Lothar bis 1135 zu kämpfen, woran seine Abneigung gegen sie eben so viel Antheil hatte, als ihre Unzufriedenheit mit

sei-

seiner Wahl, die sie lange nicht für gültig erkannten. Bei ihrer Ausgleichung mit Lothar behielten beide ihre Herzogthümer.

Der Streit zwischen zweien Gegenpäbsten veranlaßte Lothar, nach Italien zu gehen. Der eine derselben, Anaclet 2 hatte (1130) den normannischen Herzog Roger 2, seinen Vasallen, zum Könige von Sicilien ernannt; dagegen neigte sich Lothar auf die Seite des andern, Innocenz 2, der ihn auch zum Kaiser krönte. Nichts desto weniger zerfiel er mit demselben über die mathildinischen Güter, bis sich beide dahin verglichen, daß Lothar diese Erbschaft als ein päbstliches Lehen, gegen Erlegung eines jährlichen Zinses an den Pabst, übernahm, und daß sie nach seinem Tode an seinen Schwiegersohn, den Herzog Heinrich den Stolzen von Bayern fallen sollte, den er, indem er ihm zu seinem Bayern, und zu dieser reichen mathildinischen Erbschaft noch das von ihm selbst besessene Herzogthum Sachsen überließ, zum mächtigsten Fürsten in Teutschland machte.

Seit dieses Lothars Regierung blieb auch mit Konrad von Wettin (1127) die markgräfliche Würde in Meißen erblich bei diesem Hause; ein Vetter des Kaisers, Ludwig, der ohnedies schon ansehnliche Allodialgüter in Thüringen besaß, erhielt von ihm (1130) den landgräflichen Titel; und Albrecht der Bär aus dem Hause Anhalt ward (1133) Markgraf von Nordsachsen, eine Name, der im Jahre 1144 in die Benennung: Markgraf von Brandenburg übergieng.

Ueber-

Ueberhaupt erhielt die ganze Verfassung und geographische Eintheilung Teutschlands in diesen stürmischen Zeiten eine wesentliche Veränderung. Die großen teutschen Lehen, die Herzogthümer und Markgrafschaften, wurden erblich, wie sie dies schon früher im Königreiche Burgund gewesen waren, und blieben bei den Familien, die sie damals besaßen. Dadurch bildete sich der doppelte Adel; der höhere, der unter dem Kaiser unmittelbar, der niedere, der unter Herzogen und Grafen stand. Die aus dem mindern Adel, welche aus Armuth oder Gemächlichkeit in die Dienste des höhern Adels traten, hießen: Ministerialen. Das Nämliche thaten mehrere aus dem hohen Adel bei dem Kaiser. Sie bekleideten die Aemter der Marschälle, Kämmerer, Jägermeister, Schenken und dergl.

Durch die Isolirung der geistlichen Macht von der weltlichen und durch die beträchtlichen Schenkungen an die Geistlichkeit stieg seit dieser Zeit nicht allein das Ansehen und der Einfluß derselben höher, so wie sich zugleich die Rechte und die Einkünfte der Bischöffe und der Domkapitel vermehrten; sondern auch die Benennungen der teutschen Gauen veränderten sich. Der Name: Herzog, Markgraf, Pfalzgraf bezeichnete nun nicht mehr ein Staatsamt, sondern den erblichen Besitzer eines bedeutenden Grundeigenthums, auf welchem nur noch die frühere Benennung, nicht aber der frühere Charakter des Lehns haftete. Allmählig kamen auch die kleinen Dynasten gegen die mächtigern Herzoge und Markgrafen, in deren Gebiete ihre Besitzungen lagen, in dieselben Lehnsverhältnisse, in welchen die Herzoge, Markgrafen und Pfalzgrafen zu den Kaisern standen.

den. — Die nunmehrigen erblichen Besitzer der Lehen nannten sich, seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts, nach ihren Ländereien und Schlössern, und mehrere der noch jetzt blühenden, oder seit jenen Zeiten erloschenen Familien reichen in ihren Genealogieen hinauf bis in jenes, oder das nächstfolgende Zeitalter. So z. B. das guelphische Haus, damals in Bayern und Sachsen, jetzt in den beiden braunschweigischen Linien; das hohenstaufische in Schwaben und Franken, das aber in der Folge erlosch; das bambergische in Oestreich, an dessen Stelle, nach seinem Erlöschen, das Haus Habsburg trat; das wettinische in Meißen; das askanische, das in Sachsen und Brandenburg erlosch, worauf das zollernsche in der letztern Besitzung folgte; das brabantische, an welches in der Folge Hessen kam; das zähringische in Baden; das wittelsbachische, das späterhin Bayern und Pfalz erhielt; das oldenburgische, nachher in Holstein und Dänemark; das gräflich Nassauische, Stollbergische und viele andere, obgleich die große Mehrheit derselben späterhin ausgestorben ist, oder ihre Besitzungen sich durch Theilungen und andere politische Vorgänge verändert haben.

Auch die Städte gewannen in diesen Zeiten an Bevölkerung, Wohlstand und Kultur, besonders da schon von Heinrich 5 alle Handwerker und Künstler für frei erklärt wurden, und Handel und Gewerbe, von bedeutenden Privilegien unterstützt, in den Städten zu höherm Flore empor blühten. Die Ausbildung des Patriciats und der republikanischen Städteverfassung war davon eine eben so nothwendige Folge, wie die Näherung des Zunftgeistes für jene Zeiten nützlich war, weil er die Aufnahme unfähiger Mitglie-

der

der verhinderte. Doch wurde die Freiheit der Städte schon dadurch gefährdet, daß Fürsten und Bischöffe ihre Wohnsitze in denselben aufschlugen, und in der Folge die ursprünglich unabhängigen Städte sich zu unterwerfen und mit ihren Besitzungen zu verbinden wußten. —

Obgleich der Kaiser Lothar dreimal in Italien gewesen war; so war es ihm doch nicht möglich gewesen, den König Roger von Sicilien, den Lehnsmann des Pabstes, zu demüthigen. Auf dem Rückwege aus Italien nach Teutschland erkrankte Lothar und starb (1137) in einem bayerischen Dorfe.

Itzt glaubte der mächtigste Fürst Teutschlands, der Herzog Heinrich der Stolze von Bayern und Sachsen, Lothars Schwiegersohn, das nächste Recht auf die teutsche Krone zu haben. Dieser Herzog war aber von den teutschen Großen zu sehr gefürchtet und gehaßt, als daß ihn ihre Wahl hätte begünstigen sollen. Konrad von Hohenstaufen, Herzog von Franken, ward vielmehr (1138) zum Könige gewählt, und er eröffnete die Reihe der teutschen Regenten aus dem Hause Hohenstaufen, dessen letzter Sprößling auf dem Schaffote zu Neapel verblutete.

Zwar weigerte sich Heinrich von Bayern, den neuen König als seinen Herrn anzuerkennen; aber Konrad zeigte ihm bald, wie sehr er die königliche Gewalt zur Schwächung der Macht des guelphischen, mit dem hohenstaufischen seit dieser Zeit beständig rivalisirenden, Hauses zu benutzen verstand.

stand. Er verlangte von Heinrich, einen Theil seiner Reichslehen zurück zu geben, da nach der teutschen Verfassung zwei Herzogthümer nicht in Einer Person vereinigt seyn könnten. Als Heinnrich nicht nachgab, ward er in die Acht erklärt, und des Herzogthums Sachsen entsetzt, das Konrad dem Markgrafen von Brandenburg Albrecht dem Bär ertheilte. Bayern selbst erhielt der Markgraf Leopold 5 von Oestreich, gegen welchen aber Heinrichs Bruder Welf (oder Guelph) die Rechte des nach ihm benannten guelphischen Hauses mit Nachdruck und Glück vertheidigte. — Der Tod des Herzogs Heinrich (1139) brachte Sachsen auf seinen minderjährigen Sohn: Heinrich den Löwen zurück; aber Bayern erhielt Heinrich, des verstorbenen Leopolds von Oestreich Bruder, der sich mit Heinrichs des Stolzen Wittwe vermählte.

Nach einer richtigen Politik mischte sich Konrad nicht in die italienischen Streitigkeiten zwischen den Päbsten, den Normännern und Römern, ob er gleich mehrmals dahin eingeladen wurde, da besonders die neue gegen die päbstliche Hierarchie gerichtete Lehre des Arnolds von Brescia eines Zöglings des Peter Abälard, (1143) eine große Bewegung gegen die Macht des Pabstthums bewirkte. So weise sich Konrad in dieser Hinsicht benahm; so wenig konnte er doch der Versuchung widerstehen, einen Kreuzzug zu thun, auf welchem er wenig ausrichtete. — Zwei Jahre nach seiner Zurückkunft aus Palästina starb er (1152) zu Bamberg.

Ihm

Ihm folgte seines Bruders Sohn, der Herzog Friedrich von Schwaben, als teutscher Regent: Friedrich 1 (1152 – 1190). Ein gewisser Zug von Größe gehet durch seine thatenreiche Regierung hindurch, obgleich die Festigkeit in der Verfolgung seiner Plane nicht selten durch die Willkühr in der Entwerfung derselben in Schatten gestellt wird. Vermehrung der königlichen Macht durch Bezwingung übermüthiger Vasallen, durch Demüthigung größerer und durch die Reichthümer des Handels stolz gewordener Städte, so wie durch die Vergrößerung königlicher Revenüen, — das ist der Charakter seiner Regierung, zu welchem die einzelnen Facta die Belege enthalten.

Die lombardischen Städte waren damals durch die Schätze, welche der Handel in ihre Mitte geführt hatte, reich und mächtig, und, während der Abwesenheit des letzten teutschen Königs in Italien, unabhängig geworden. An der Spitze derselben stand Mailand, das sich über mehrere benachbarte Städte die Hoheit anmaßte. — Friedrich zog (1154) nach Italien, und hielt auf den roncalischen Feldern eine feierliche Versammlung der italienischen Vasallen. Nach dem Ausspruche der italienischen Rechtslehrer vereinigte Friedrich (1158) auf seinem zweiten Zuge viele der ehemaligen königlichen Güter wieder mit der Krone, und vermehrte dadurch eben so seine Revenüen, wie er die Unzufriedenheit der Lombarden erregte. In Rom ließ er sich (1155) zum Kaiser vom Pabste Hadrian 4 krönen; aber die Besiegung des Königs Roger von Sicilien, der sich seit 1137 des ganzen untern Italiens (Neapels) bemächtigt hatte, mußte er verschieben.

In Teutschland erhielt Heinrich der Löwe (1156) Bayern zurück, und dem bisherigen Besitzer derselben, Heinrich von Oestreich, übergab er Oestreich, das bis itzt den Herzogen von Bayern untergeordnet war, als ein unmittelbares, von Bayern eximirtes, Herzogthum.

Auf einem dritten Zuge nach Italien (1162) zerstörte Friedrich das übermächtige Mailand. Bald fing man an es wieder aufzubauen, und die Päbste, welche dem Kaiser abgeneigt waren, belebten den Empörungsgeist der des Druckes ungewohnten Städte nur noch mehr. Dem Pabste Alexander 3 zu Ehren, der besonders ein Gegner Friedrichs war, erbauten die vereinigten Lombarden die Stadt Alessandria in Oberitalien. Gern hätte Friedrich (1174) diese Stadt zerstört; aber der Versuch gelang nicht. Friedrich mußte endlich (1177) zu Venedig mit dem Pabste und den Lombarden einen Vertrag schließen, dessen Bedingungen es belegten, daß er in Italien nicht glücklich gewesen war. Auf ihn wurde (1183) zu Kostnitz der Friede abgeschlossen.

Mit tiefem Grolle über seinen nach fünf wiederhohlten Zügen in Italien gescheiterten Plan ging Friedrich über die Alpen nach Teutschland zurück, um dem Herzoge Heinrich dem Löwen entgelten zu lassen, was er auch verloren haben würde, wenn ihm dieser mächtige Vasall, der seit der Zeit, daß er Bayern wieder erhielt, den Kaiser überall begleitete und nachdrücklich unterstützte, itzt seinen Beistand auch nicht versagt hätte, als er im Herbste 1175, nach verflossener jähriger Dienstzeit, wie die andern großen Vasallen

fallen nach Teutschland zurückkehrte, und sich durch Friedrichs Bitten nicht bewegen ließ, bei ihm in Italien zu bleiben. Der Kaiser war unbillig genug, die Schuld seines Unglücks in Italien nicht auf seinen eignen Starrsinn und auf die gegen ihn aufs höchste gestiegene Erbitterung der italienischen Städte, sondern auf Heinrichs des Löwen Rückkehr zu schieben. Die bei dem Kaiser bemerkte Unzufriedenheit gegen den Herzog weckte Heinrichs Feinde. Die Fürsten, welche Heinrichs des Löwen Macht beneideten, waren seine Kläger und Richter zugleich; und Heinrich war stolz genug, auf viermalige Vorladungen nicht zu erscheinen. Es wurde also, wegen seines Ungehorsams, die Acht (1180) zu Würzburg über ihn ausgesprochen, und auf seine Exception, daß er als ein gebohrener schwäbischer Fürst nur in Schwaben vor Gericht gefordert werden könne, nicht gehört. Der längst Gefürchtete ward itzt aller seiner Reichslehen beraubt. Bernhard von Askanien erhielt den Titel eines Herzogs von Sachsen; aber theils kamen die schönen westphälischen Besitzungen des bisherigen Herzogs von Sachsen in die Hände geistlicher Fürsten (hauptsächlich des Erzbischoffs von Köln); theils machten sich die bisherigen Vasallen des Herzogs, die Herzoge von Mecklenburg und Grafen von Holstein, so wie mehrere westphälische Große unabhängig, und der Kaiser billigte stillschweigend diese Zerstückelung, weil es in seinem Plane lag, die Macht der großen Vasallen zu schwächen. Der neue Herzog von Sachsen Bernhard bauete das Schloß Lauenburg, und in dem itzigen Churkreise, wo sein Vater Albrecht der Bär die Wenden besiegt und verdrängt hatte, die Stadt Wittenberg, wo von nun an der Sitz der askanischen Herzoge von Sachsen, doch mit

einer

einer sehr verminderten Macht, war, da seit dieser Zeit der sächsische Name auf Gegenden übergetragen wurde, die vorher nicht zum Herzogthume Sachsen gehört hatten. — Auch das Herzogthum Bayern ward Heinrich dem Löwen entrissen, und Otto von Wittelsbach, dem Ahnherren des ganzen Wittelbachischen Hauses in Pfalz und Bayern, gegeben. Die beiden Residenzstädte des mächtigen Herzogs, Lübeck und Regensburg, wurden Reichsstädte. Nur die braunschweigischen Allodialgüter konnte man dem langgefürchteten Rival des hohenstaufischen Hauses nicht entreißen; sie vererbten von ihm auf seine Nachkommen, und mehrere Jahrhunderte hindurch kämpften, unter dem Namen der Guelphen und Gibellinen (die letzten bezeichnen die Anhänger des hohenstaufischen Hauses) zwei mächtige Factionen, bei oft durch die Zeitumstände verändertem Interesse, in Teutschland und Italien gegen einander. — Aus Heinrichs des Löwen († 1195) Stamme trug Otto 4 die Kaiserkrone. Dieser Stamm erlebte den blutigen Untergang des hohenstaufischen Hauses im dreizehnten Jahrhunderte; vergrößerte allmählig seine niederteutschen Besitzungen, gelangte in der jüngern Linie (1692) zur teutschen Churfürstenwürde und 1714 zur englischen Krone, und dauert auch in der ältern Linie noch itzt im herzoglichen Hause Braunschweig fort. —

Lange hatte Friedrich die normännischen Könige von Sicilien bekriegt; itzt knüpfte er (1186) mit diesem Regentenhause eine friedliche Verbindung an, als sich sein Sohn und Thronfolger, Heinrich, mit der normännischen Prinzessin Constantia vermählte, der nächsten Erbin des normännischen Reiches, da ihr Vetter, der König Wil-

helm

helm 2 keine Kinder hatte. Doch eben diese auf die politische Vergrößerung des hohenstaufischen Hauses berechnete Verbindung ward der Grund seines Unterganges.

Noch ehe Friedrich, ein Greis von beinahe siebenzig Jahren, den romanhaften Entschluß eines Kreuzzuges ausführte (1189), von dem er nicht zurückkehrte, errichtete er (1188) zu Nürnberg einen Landfrieden, der alle Befehdungen auf eine drei Tage denselben vorausgehende Ankündigung einschränkte.

Bei einem Bade in einem syrischen Flusse fand er (1190), wahrscheinlich vom Schlage getroffen, seinen T.o.

Heinrich 6. folgte (1190–1197.) dem Vater; ein Mann, auf welchen nur die stolze Vergrößerungs- und Bereicherungssucht des Vaters, nicht aber der Geist seiner Tugenden vererbt zu seyn schien. Seine kurze Regierung bezeichnet ein erneuerter Krieg gegen Heinrich den Löwen, der nach seiner Rückkehr aus England in Sachsen viele Anhänger fand; eine willkührliche Gefangenhaltung des Königs Richards Löwenherz von England, der auf seiner Rückreise von Palästina durch Sturm an die italische Küste verschlagen, und auf der heimlichen Durchreise durch das Land seines Feindes, des Herzogs Leopold von Oestreich, erkannt, gefangen genommen und dem Kaiser ausgeliefert wurde; und die Uebernahme der reichen sicilischen Erbschaft, deren sich Heinrich aber erst (1194.) nach seines Vetters Tancred Tode bemächtigen konnte. Er verfuhr dabei mit einer

Grau-

Grausamkeit die seinen Namen eben so in der Geschichte schändet, wie sie die neuen Unterthanen gegen ihn erbitterte.

Sein großes Project, die Erblichkeit des teutschen Throns bei seiner Familie zu begründen, ward vereitelt. Zwar versprach er den Teutschen dafür die weibliche Erbfolge, nach Erlöschen des Mannsstammes, in den Reichslehen, die Incorporation des sicilischen Staates in den teutschen Reichskörper, und die Verzichtleistung auf das ius exuviarum, nach welchem dem Kaiser die bewegliche Verlassenschaft der Bischöffe und Aebte gehörte; auch waren schon der Pabst und mehr als 50 Fürsten dafür gewonnen, als dieser Entwurf an der Konsequenz des Erzbischofs von Mainz und an dem Widerspruche der sächsischen Vasallen scheiterte, und er nur der freien Wahl der Stände die Ernennung seines erst zweijährigen Sohns Friedrich (1196) zum Thronfolger verdanken konnte.

Heinrich sah Teutschland nicht wieder; er starb im vier und dreißigsten Jahre, nicht ohne den Verdacht der Vergiftung von seiner eignen Gemahlin, zu Messina (1197).

Sein Sohn der dreijährige Friedrich, rechtmäßiger Erbe von Sicilien, und schon bei Lebzeiten des Vaters ernannter Nachfolger desselben in Teutschland, trat zwar in der Folge als ein Mann von ungewöhnlicher Kraft auf; aber was während seiner Minderjährigkeit verdorben ward, konnte er in reifern Jahren nicht alles wieder herstellen. Der römische Bischoff Innocenz 3 gelangte itzt zum Besitze der Stadt Rom und des Herzogthums Spoleto

aus der mathildinischen Erbschaft. In Sicilien verwaltete die verwittwete Kaiserin Constantia die Regentschaft; in Teutschland durchkreuzte sich das Interesse der Großen in der Wahl zweier Gegenkönige. Die eine Parthei hielt es mit dem hohenstaufischen Hause und wählte Friedrichs Onkel, den Herzog Philipp von Schwaben; die andere erklärte sich für das guelphische Haus, und wählte Otto 4, Heinrichs des Löwen Sohn. Der innere Krieg, der darüber entstand, ward selbst durch Philipps Ermordung (1208) von dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach nicht beendigt; denn obgleich Otto 4, um das hohenstaufische Geschlecht mit dem guelphischen zu versöhnen, die Tochter Philipps, Beatrix, heirathete, und Anfangs von dem Pabste nachdrücklich unterstützt ward (so wie überhaupt die Päbste gewöhnlich als Freunde des guelphischen Hauses erscheinen); so stellte ihm dieser doch, da Otto nach Italien kam und Ansprüche auf die von Innocenz 3 usurpirten Länder und selbst auf die normännischen Besitzungen in Unteritalien machte, welche päbstliche Lehen und jetzt in den Händen des jungen Königs von Sicilien waren, in diesem Friedrich 2 (1212) einen Gegenkaiser auf, der Otto's Macht (1214) in Teutschland brach. Otto machte durch seinen Tod (1218) dem siegenden Friedrich in Teutschland Platz, der seinen Sohn, Heinrich 7 (1220) zum Thronfolger wählen ließ, bald aber nach seiner Rückkehr nach Italien mit dem Pabste zerfiel, der einen so thätigen Fürsten sehr ungern in seiner Nähe sah. Friedrich blieb, aus Vorliebe für Italien, in seinem Erbstaate Sicilien, und sah Teutschland in funfzehn Jahren nicht; auch unternahm er nicht den Kreuzzug, den er mehrmals dem Pabste hatte zusichern müssen, bis dieser endlich Friedrichs Entfernung

aus

aus Italien mit dem Bannstrahle zu erzwingen versuchte. Durch Vermählung mit der Jolantha, Tochter des aus Palästina durch die Saracenen verdrängten Königs von Jerusalem, hielt er sich, selbst bei Lebzeiten seines Schwiegervaters, berechtigt, den Titel eines Königs von Jerusalem anzunehmen, und er nöthigte auch den Sultan von Aegypten, nach seiner Landung in Palästina, Jerusalem und einige andere Städte (1229) ihm herauszugeben. Selbst bis über das Meer verfolgten den mit dem Banne belegten Kaiser die Intriguen des Pabstes. Friedrich verließ aber (1229) Palästina, als er erfuhr, daß Gregor 9 ihm einen Gegenkaiser zu geben, und seine Erbstaaten zu entreißen beabsichtigte.

Zwar nöthigte er (1230) den Pabst zum Frieden und zu seiner Entbindung von dem Banne; doch seinen eignen, gegen ihn empörten Sohn, Heinrich 7 mußte er (1235) in Teutschland absetzen, als er nach einer funfzehnjährigen Abwesenheit einen großen Reichstag in Mainz hielt, auf welchem 75 Fürsten und mehr als 12000 Ritter versammelt waren. Hier errichtete er für die innere Ordnung des Reiches einen allgemeinen Landfrieden, bestätigte die seit der Erblichkeit der Lehen sich ausgebildete Landeshoheit der Stände in ihren Besitzungen, diese mochten Lehen- oder Familiengüter seyn, und ernannte für die Zeiten seiner Abwesenheit einen Hofrichter, der ihn repräsentiren und in des Kaisers Namen die Streitigkeiten der Stände, nur mit Ausnahme der Angelegenheiten des hohen Adels, entscheiden sollte. Auch Otto der Kleine von Braunschweig erhielt auf dieser Versammlung seine bisherigen Allodialgüter in Lehen mit herzoglicher Würde verwandelt, da er sich den

Kaiser dadurch verpflichtet hatte, daß er den päbstlichen Antrag, als Gegenkönig aufzutreten, ablehnte. — Im Jahr 1237 ward Friedrichs zweiter Sohn, Konrad 4, zum Könige gewählt.

Nach der Analogie, wie der Kaiser in Reichsangelegenheiten die Stände des Reiches zu Rathe zog, hörten jetzt auch die Stände in ihren Gebieten den Rath der Vorsteher der Städte, der Klöster und der Gutsbesitzer (des niedern Adels), woraus sich allmählig die landsständische Verfassung mit der Haltung gewisser Landtage bildete. Wo innerhalb eines solchen Territoriums keine Klöster, Rittergüter und Städte waren; da konnte eine solche Verfassung auch nicht zu Stande kommen. — Die unmittelbaren kaiserlichen Domainen waren, außer den dem Kaiser gehörenden Familiengütern, bereits sehr vermindert und zunächst auf die kaiserlichen Städte eingeschränkt, da in den vorigen Zeiten der Unordnung die mächtigen Vasallen viele der ehemaligen Reichsbesitzungen zu ihren Feudis gezogen hatten.

Kaum kehrte Friedrich nach Italien zurück, als sein vieljähriger Feind, der Pabst, ihm den Bann (1239) und die Excommunication von neuem entgegen warf, und, als ihn Friedrich hart bedrängte, sogar das Kreuz gegen ihn predigen ließ. Nur dieser Kampf, der Friedrichs politische Existenz in seinen Erbstaaten galt, verhinderte ihn, in eigner Person die mogolische Horde zurückzuwerfen, die (1241) bis Schlesien und Mähren vorgedrungen, über Ungarn aber, mit großer Beute beladen, in ihren Räuberstaat zurückgekehrt war.

Nach

Nach Gregors 9 Tode trat der Kaiser mit dessen Nachfolger, Innocenz 4, in friedliche Unterhandlungen; aber Innocenz floh nach Lyon (1244), und entsetzte dort den Kaiser alle seiner Länder und Würden. Ein schwacher Gegenkönig trat in Heinrich Raspe, Landgrafen von Thüringen, (1246) gegen Friedrich auf, und als dieser (1247) starb, (wo die Landgrafschaft Thüringen an das markgräfliche Haus Wettin in Meißen durch kaiserliche Belehnung, und das thüringische Allodium — oder Hessen — nach einem langen Kampfe zwischen den Häusern Meißen und Brabant, (1263) an Heinrich von Brabant kam,) Graf Wilhelm von Holland, der sich aber gegen die siegreiche hohenstaufische Parthei nicht behaupten konnte. — Das nach dem Abgange des bambergischen Mannesstammes erledigte Herzogthum Oestreich (1246) wollte Friedrich als unmittelbare Reichsdomaine behandeln. Ein langer Streit brach darüber aus, in welchem Ottokar von Böhmen sich des Landes bemächtigte; aber Friedrich erlebte das Ende dieses Kampfes nicht, und starb (1250), als er eben mit großen Entwürfen zur Bändigung des Pabstes beschäftigt war; ein Fürst, der Teutschlands Dank noch mehr verdienen würde, wenn er seine Thätigkeit nicht zu ausschließend auf seine italischen Erbstaaten beschränkt hätte, dessen persönlichen Verdiensten man aber eine gerechte Bewunderung nicht versagen kann.

In diesem Zeitpuncte politischer Gährung und Zerrüttung und bei dem mächtigen Andrange aller Feinde des hohenstaufischen Hauses gegen die Kraft desselben, kämpfte Konrad 4, Friedrichs des zweiten Sohn, einen zweideutigen

tigen vierjährigen Kampf (1250–1254) mit seinen Feinden. Der Pabst dehnte den Bannfluch, der den Vater vernichten sollte, auf den Sohn aus, und wollte den sicilischen Staat, als erledigtes Lehen, an den päbstlichen Stuhl zurückziehen. In Teutschland stritt der Gegenkönig Wilhelm, gegen ihn. — Kaum hatte Konrad sich in Italien als Sieger behauptet; so wollte er nun auch in Teutschland seine königlichen Rechte geltend machen; aber er starb zu früh für seine bisher gezeigte Thätigkeit (1254) an dem Gifte, das sein Stiefbruder Manfred (Friedrichs 2 natürlicher Sohn) gemischt hatte, der mit einem Brudermorde den Besitz Siciliens erkaufen wollte. Conrads nachgelassener minderjähriger Sohn, Konradin, der rechtmäßige Erbe von Sicilien und Neapel und der teutschen Herzogthümer Schwaben, Franken und Elsaß, war der einzige übrige Sprosse des hohenstaufischen Hauses.

Alles war in diesem Zeitraume in Gährung und Unordnung. Nach Wilhelms von Holland Tode (1256) führten zwei auswärtige Fürsten, der König Alphons von Kastilien, und Richard von Kornwallis (Bruder des Königs von England) den teutschen Königstitel (bis 1272), aber nur der letztere kam nach Teutschland, doch ohne dieses Reich zu beruhigen. Mit Recht verdient dieser Zeitraum den Namen des großen Zwischenreiches. Recht, Ordnung und Gesetzmäßigkeit waren von dem Steuer der teutschen Staatsverwaltung geflohen; die allgemeine Anarchie diente blos zur Ländervergrößerung und höhern Unabhängigkeit der mächtigen teutschen Fürsten; das Faustrecht riß wieder mit seinen Greueln ein, und selbst die mindermächtigen teutschen Ritter und Grafen strebten jetzt in kühnen Versuchen nach Unabhängigkeit.

Un-

Unterdessen hatte der Pabst den französischen Prinzen Karl von Anjou (1265) nach Italien eingeladen, und mit Neapel und Sicilien belehnt. Der Usurpator Manfred blieb in der Schlacht bei Benevent. — Als aber Konradin zum Jüngling heranreifte, wollte er seine gegründeten Ansprüche auf die sicilische Krone geltend machen; doch eine verlorne Schlacht brachte diesen letzten Abkömmling des von den Päbsten mit unauslöschbarem Hasse verfolgten hohenstaufischen Hauses in die Gefangenschaft seines Gegners Karls, und (29 Oct. 1268) auf das Schaffot zu Neapel. — So erlosch in Teutschland und Italien ein Haus, unter dessen Regierung sich überall die Staatskräfte wieder zu bestimmtern Formen consolidirt hatten; ein Haus, das Wissenschaften und Künste begünstigte und ihre Blüthe hauptsächlich im südlichen Teutschland, wo seine Familienbesitzungen lagen, beförderte. Nur die unselige Nachbarschaft seines italischen Reiches mit der römischen Kurie, bewirkte seinen frühen Untergang, und stürzte Teutschland wieder in die Zeiten der vorigen Barbarei zurück. Die durch Konradins Tod erledigten Herzogthümer Schwaben und Franken wurden nicht wieder besetzt; die großen Vasallen vermehrten ihre Macht; die Ritterschaft in Schwaben, Franken und am Rheine gelangte zur usurpirten Unmittelbarkeit; Italien ward, zum Glücke für Teutschland, einige Zeit vergessen, und der Graf von Habsburg, Rudolph der erste, bestieg (1273) den teutschen Thron, dessen Beschwerden itzt kein andrer teutscher Reichsfürst zu übernehmen wagte.

Der König Rudolph (1273 – 1291), ein geübter Soldat und ein gereifter Mann, brachte bald neue Ordnung

in

in Teutschland hervor, so wenig er auch durch seine verhältnißmäßig unbedeutenden Familienländer der königlichen Würde Nachdruck geben konnte. Zwar mußte er die mächtigen Vasallen in dem Besitze der von ihnen usurpirten Länder und Rechte lassen; aber er zerstörte mehr als 70 Raubschlösser in Teutschland; er verflocht durch die Verheirathung mit seinen Töchtern drei teutsche Churfürsten in das Interesse seines Hauses; er verschaffte durch die Besiegung eines übermüthigen Vasallen, der ihn nicht als seinen Oberherrn anerkennen wollte, des Königs Ottokar von Böhmen, seinem Hause das reiche Oestreich (1282), und würde seinem zweiten Sohne Hartmann das Königreich Burgund zugewendet haben, wenn dieser nicht zu frühzeitig gestorben wäre. Die päbstliche Auffoderung zu einem Kreuzzuge lehnte er mit vieler Klugheit durch die Erwiederung ab, daß er noch in Teutschland zu sehr mit der Hervorbringung der nöthigen gesetzmäßigen Ordnung beschäftigt sey. Auch war die heilige Manie zu diesen Zügen in diesem Zeitalter bereits so entkräftet, daß im Todesjahre Rudolphs zugleich auch die letzten Besitzungen der Christen im Oriente in die Hände der Saracenen fielen.

Dem päbstlichen Stuhle versicherte Rudolph durch eine förmliche Urkunde, was zu den weltlichen Besitzungen desselben gehöre, und was nicht blos die frühern päbstlichen Ländereien, sondern auch die in dem Zeitalter der Anarchie von den Päbsten an sich gebrachten Besitzungen — namentlich Ravenna, Bologna, Urbino, Spoleto — umschloß.

Je weniger Rudolph sich mit den Angelegenheiten Italiens beschäftigen konnte; desto mehr suchte der nach

Rea-

Neapel gerufene Karl von Anjou auch in Oberitalien seine Macht auszubreiten. Doch sein Despotismus scheiterte an der Erbitterung der Sicilianer gegen ihn, die sich (1282) in der sogenannten sicilianischen Vesper entlud, durch welche Sicilien an das Haus Aragonien kam, und Karl blos im Besitze von Neapel sich behauptete.

Zwar hatte Rudolph gewünscht, daß ihm sein Sohn Albrecht, Herzog von Oestreich, in der teutschen Königswürde folgen möchte; aber die teutschen Fürsten kannten theils den Charakter dieses Herzogs von einer nachtheiligen Seite; theils war es gegen ihr eignes Interesse, das Haus Habsburg, das schon unter seinem ersten Regenten seine Macht so erhöht hatte, durch die unmittelbare Folge des Sohnes auf den Vater so schnell sich verstärken zu lassen, wie es bei dem salischen und hohenstaufischen Hause geschehen war. Sie giengen also von diesem Hause ab, und wählten Adolph, Grafen von Nassau (1292).

Adolphs Versuche, sein Haus, nach der Art seiner Vorgänger, ebenfalls durch ansehnliche Ländererwerbungen zu vergrößern, ward nicht von einer hinlänglichen Macht unterstützt. Hessen, das (seit 1247) von Thüringen getrennt und an das brabantische Haus gekommen war, verwandelte er aus einem Allodium in ein Feudum, und ertheilte Heinrich von Hessen (1292) die landgräfliche Würde. Sein Versuch aber, das von dem Landgrafen von Thüringen, Albert, aus Unzufriedenheit mit seinen Söhnen, Friedrich dem Gebißenen und Dietzmann, käuflich erhal-

haltene Thüringen, diesen beiden muthigen Fürsten zu entreißen, scheiterte an ihrer Tapferkeit. — Er selbst verlor Krone und Leben an den ihm von mehrern teutschen Fürsten gegenüber gestellten Albrecht von Oestreich in einer Schlacht (2 July 1298).

Albrecht I ward nun, nach dem Tode seines Gegners, noch einmal einstimmig gewählt; aber bald verrieth er seine herrschsüchtigen und eigennützigen Absichten. Er erbitterte die rheinischen Churfürsten gegen sich, als er ihnen die Rheinzölle entreißen wollte. Seinem Hause suchte er, in seinem Sohne Rudolph, nach Wenzels 3 Tode (1306) die Succession in Böhmen zuzuwenden; Rudolphs frühzeitiger Tod (1307) vereitelte aber dieses Project. Eben so verunglückte sein Angriff auf Thüringen, das er, wegen Adolphs Kauf, als einen von seinem Vorgänger dem teutschen Reiche zugewandten Erwerb ansah, gegen die ihn bei Lucca (1307) besiegenden Brüder Friedrich und Dietzmann. — Helvetien, wo die Stammgüter des Habsburgischen Hauses lagen, und das er als ein eignes Herzogthum an seine Familie bringen wollte, behauptete in dem Bunde am Vierwaldstädtersee (1307) die Rechte der Menschheit gegen die harten habsburgischen Landvoigte, und seine Freiheit in hartnäckigen Kämpfen, welche, selbst nach Albrechts Tode, die östreichische Macht erschöpften, ohne ihr einen äußeren Zuwachs zu verschaffen. Tell, der Mann der Freiheit, mächtig dem Arme despotischer Satrapen trotzend, pflanzte das Panier eines freien Bundes auf die Alpenhöhen, und übergab seinen unsterblichen Namen den Annalen der Geschichte zum

Denk-

Denkmal seiner Zeit und zur Bewunderung späterer erschlaffter Generationen. — Seinem eignen Neffen, Johann, verweigerte Albrecht sein rechtmäßiges Erbe, und büßte, eben als er zur Unterwerfung der Schweiz eilen wollte, in der Nähe des Rheins mit seinem Tode die Mißgriffe seiner einseitigen Politik. Er fiel als Opfer einer Verschwörung (1308), an deren Spitze sein aufgebrachter Vetter, Johann von Schwaben, stand.

Ein minder mächtiger Graf, Heinrich von Luxemburg, empfohlen vom Pabste Klemens 5, folgte (1308) auf dem teutschen Throne. Es gelang ihm, seinen Sohn Johann mit der letzten Erbin des wendischen Stammes in Böhmen, mit des verstorbenen Königs Wenzel Schwester, Elisabeth, zu vermählen (1309), und den Herzog Heinrich von Kärnthen, der schon Rudolphs von Oestreich Nebenbuhler um diese Krone gewesen war, aus Böhmen zu verdrängen. Ein blühendes und bedeutendes Königreich war also der Erwerb des luxemburgischen Hauses in Teutschland.

In Italien hatten, seit der Zeit der Erlöschung des hohenstaufischen Hauses, die päbstliche und antipäbstliche Parthei, jene unter dem Namen der Guelphen, diese unter dem Namen der Gibellinen, der Erben des Hasses der Hohenstaufen gegen den Pabst, sich gegenseitig bekriegt. Heinrich 7 zog nach Italien, um beide Partheien auszusöhnen, und erhielt sowohl die lombardische, als die Kaiserkrone; aber eine ausgeschriebene allgemeine Steuer erbitterte beide Partheien gegen ihn, und Teutschland

land litt, während seiner Abwesenheit, von neuem an seiner innern Ruhe und Ordnung. — Er selbst sah Teutschland nicht wieder, und starb (24 Aug. 1313), wahrscheinlich am erhaltenen Gifte, als er eben gerüstet war, dem Könige Robert von Neapel dieses Reich zu entreißen.

Zwei starke Partheien schritten (1314) in Teutschland zu einer doppelten Wahl. Die eine wählte den Herzog Friedrich von Oestreich, die andere den wittelsbachischen Herzog von Bayern, Ludwig. Ein achtjähriger Krieg war die traurige Folge dieser getheilten Wahl. Endlich erhielt Ludwig der Bayer durch die Gefangennehmung seines Gegners das Uebergewicht. Er versöhnte sich aber mit ihm, und überließ ihm sogar die Regierung in Teutschland, als er nach Italien zog. Aus diesem Lande brachte er blos die Kaiserkrone nach Teutschland zurück, da er nicht im Stande gewesen war, Italien zu beruhigen, und der Pabst Johann 22 zu nachdrücklich gegen ihn wirkte, der sogar (1331) ganz Teutschland mit dem Interdicte belegte. — Gegen dieses Interdict und gegen jeden Versuch des Pabstes, sich in die Wahl eines teutschen Königs zu mischen, schlossen sechs Churfürsten des Reiches (mit Ausschluß von Böhmen) den Churverein (1338), nach welchem derjenige Fürst, welcher als gewählter König die Majorität der Stimmen für sich haben würde, als rechtmäßiger König anerkannt werden sollte.

Seit Friedrichs von Oestreich Tode (1330) regierte Ludwig ohne Widerspruch allein, aber nicht ohne manchen willkührlichen Schritt bei der Vertheilung teutscher Fürstenthümer.

mer. Für die Vergrößerung seines Hauses sorgte er dadurch, daß er, nach dem Erlöschen des askanischen Mannsstammes in Brandenburg, seinem ältesten Sohne Ludwig (1323) diese Markgrafschaft übertrug (aber schon im Jahre 1373 ward dieses Land von seinen Nachkommen an das luxemburgische Haus in Böhmen überlassen).

Kurz vor seinem Tode (1346) ward ihm in dem Könige von Böhmen, Karl, Heinrichs 7 Enkel, ein Gegenkönig aufgestellt; doch war Ludwigs Ansehen zu groß, als daß sich Karl vor dessen Tode (1347) hätte behaupten können. Selbst nach Ludwigs Tode stellte die bayerische Parthei Karln in dem Grafen Günther von Schwarzburg einen Gegenkönig auf, der aber bald (1349) während der Verhandlungen mit Karln, der Krone zu entsagen, starb.

Nun erst ward Karl 4 allgemein als König anerkannt. Da durch die Ländererwerbungen der teutschen Fürsten sich die königlichen Domainen ganz vermindert hatten; so blieb Karl in seiner Residenz Prag, und seit dieser Zeit hörte der Wechsel des königlichen Regierungssitzes auf. Als Ersatz für die so sehr geschwächten königlichen Revenüen wußte sich Karl, in dessen Handlungsweise Eigennutz als hervorstechender Charakterzug lag, in den vielen Standeserhöhungen einen neuen Erwerbszweig zu verschaffen. Unter ihm entstand der Briefadel, wo, durch ein königliches Diplom, die höhere Würde ertheilt und zugesichert, und ihr nunmehriger Besitzer den bisherigen Inhabern derselben Würde gleichgesetzt wurde. So wurden itzt Barone zu Grafen, Grafen zu Fürsten, Fürsten

zu Herzogen, und Grafschaften zu Herzogthümern aufwärts erhoben. Am schnellsten stieg seit dieser Zeit die Macht des herzoglichen Hauses Burgund.

Für die innere Organisation Teutschlands begründete Karl in der goldenen Bulle (1356) das erste Reichsgrundgesetz der Nation, das aber zunächst sich auf die Königswahl und auf die Rechte der Churfürsten beschränkte. Denn in ihr wurde das ausschließende Wahlrecht der sieben Churfürsten, Mainz, Trier, Köln, Böhmen, Pfalz, Sachsen und Brandenburg rechtskräftig, und zugleich die Primogenitur in den Ländern, auf denen die Chur haftet, die Untheilbarkeit dieser Länder, das pfälzische und sächsische Vicariat, das den Churfürsten mit vielen andern Rechten ertheilte jus de non appellando, und die Wahl und Krönung des Königs festgesetzt. Auch erklärte sich die goldene Bulle nachdrücklich gegen das Faustrecht, doch ohne diesem Uebel in Teutschland steuern zu können.

Die Stiftung der Universität Prag (1348), nach dem Muster der von Paris, war für die literarische Kultur der teutschen Nation eine eben so bedeutende Erscheinung, als der muthvolle Versuch Wicliffs (1360) zur Bekämpfung der päbstlichen Hierarchie.

Für das Interesse seines Hauses sorgte Karl durch die Verbindung Schlesiens und der Lausitzen mit Böhmen, und durch den Ankauf der Mark Brandenburg von den Markgrafen Ludewig und Otto aus dem wittelsbachischen Stamme. — In Italien bewirkte Karl nicht das, was man sich von ihm versprochen hatte; schnell verließ er dies

ses

ses Land, aus welchem er blos die Kaiserkrone mitbrachte, nachdem das mächtige Haus Visconti in Mailand, zu dessen Demüthigung er eigentlich nach Italien aufgebrochen war, sich durch Bestechung der Gunst des Kaisers zu versichern wußte.

Karls 4 ältester Sohn, Wenceslaus, folgt (1378) dem Vater in Teutschland und Böhmen. Man ist bei diesem Manne in Verlegenheit, welcher seiner Fehler überwiegend gewesen sey, so seltsam waren Indolenz, Willkühr, Grausamkeit, schwache Nachgiebigkeit, Wollust, und niedriger Eigennutz in seinem Wesen gemischt. Er schien ganz darauf hinzuarbeiten, das königliche Ansehen herabzuwürdigen, während die Stände unter sich, zur Vertheidigung und Erweiterung ihrer Rechte, in mehrere Conföderationen zusammentraten, deren Kraft nur durch ihre gegenseitige Eifersucht beschränkt werden konnte. — Das Faustrecht riß wieder mit allen Greueln der Wildheit und der Zerstörung der öffentlichen Wohlfahrt und Sicherheit ein. Die Macht des Gesetzes sank; denn niemand interessirte sich für die Sanction desselben. Weder in politischen, noch in kirchlichen Angelegenheiten war Wenzel zu einer festen Maasregel zu bestimmen.

Die Unzufriedenheit seiner Böhmen mit ihm brachte ihn selbst in ihre Gefangenschaft, während sein Bruder Sigismund, der durch Heirath König von Ungarn geworden war, sein gefährlichster Gegner wurde. Für 100000 Goldgulden verkaufte der immer geldbedürftige Wenzel die herzogliche Würde in Mailand (1395) an Johann Galeazzo Visconti, und knüpfte dadurch Mailand als

Le-

Lehen wieder an Teutschland. Schon dieser letztern Beziehung wegen hätte man diesen Schritt Wenzels nicht so sehr tadeln sollen, wie es geschah, besonders da er zu ohnmächtig war, dem mächtigen Viskonti das zu entreißen, was dieser und seine Vorfahren sich bereits gesichert hatten.

Ein Theil der über Wenzels Indolenz mißvergnügten Fürsten stellte ihm in Ruprecht von der Pfalz (1400) einen Gegenkönig auf, und setzten Wenzeln ab, der bald darauf von seinem Bruder Sigismund gefangen genommen wurde, und erst 1405 wieder aus seiner Gefangenschaft nach Böhmen entfloh. — Nach Ruprechts Tode (1410) wurden Wenzeln zwei Gegenkönige in seinem Bruder Sigismund und Jobst von Mähren aufgestellt. Zum Glück machte Jobst (1411) durch seinen Tod Platz, und Wenzel selbst hatte, mit Vorbehalt des königlichen Titels, die Wahl seines Bruders genehmigt. — Er vegetirte noch bis zum Jahre 1419.

Sigismund (1411–1437) besaß, bei größerer Thätigkeit, eben so viele Fehler, als sein Bruder. Seine Handlungen verrathen den inkonsequenten, launenhaften, eigennützigen und verschwenderischen Mann. — Das lange schon, zur endlichen Befriedigung der durch die gehäuften Gegenpäbste vermehrten kirchlichen Unruhen und Streitigkeiten, ersehnte Concilium, dessen Schlüsse definitive Gültigkeit haben und eine allgemeine Verbesserung der kirchlichen Mängel und Erbrechen bewirken sollten, ward endlich (1414) zu Kostnitz eröffnet. Zwar behauptete es sogleich seine Rechte gegen die verschiedenen Gegenpäbste; aber es entehrte seine Bestim-

mung

mung durch die Verurtheilung des edlen und freimüthigen Huß, der Wicliffs Lehren auf teutschen Boden verpflanzt hatte (1415). Die Verbrennung dieses Märtyrers seiner Ueberzeugung ward das Signal eines ganz Teutschland verheerenden Krieges, des Hussitenkrieges, und das Mittel, Meinungen, die bisher blos auf akademischen Lehrstühlen vorgetragen worden waren, in die Mitte des Volkes zu bringen, und die Morgenröthe der schönen Tage des sechszehnten Jahrhunderts vorzubereiten.

Noch in Wenzels letzter Regierungszeit brauste der Sturm religiöser Meinungen in Böhmen auf (1419), den der kühne Johann Ziska leitete. Noch ehe Sigismund, nach seines Bruders Tode, von Böhmen Besitz nehmen konnte, war dieser Sturm allgemein in diesem Lande geworden, und Sigismund erkaufte sich das Resultat: daß willkührliche Gewalt nichts gegen die Allmacht der Meinungen gilt, theuer genug in diesem Kriege, der nur durch die Trennung der hussitischen Partheien, nicht aber durch die Vernichtung der neuen Lehre beendigt werden konnte. Ziska und Procopius, die Helden der neuen Lehre, trugen ihre Siege in die Mitte von Teutschland; überall giengen hinter ihnen blühende Städte in Feuer auf, und hart rächte sich in diesem stürmischen Zeitraume der Genius der Menschheit für die lange Verweigerung des ersten Rechts vernünftiger Wesen: des Rechts zu denken und zu prüfen. — Böhmen, Meißen, Franken und Bayern wurden verwüstet. Kein gegen die Hussiten zusammen gebrachtes Heer widerstand ihrem Ungestüm; die ganze ältere Taktik veränderte sich durch den in diesem Kriege lebhafter gewordenen

Gebrauch des im vorigen Jahrhunderte entdeckten Schießpulvers; und Sigismund mußte (1417) an Friedrich von Zollern die Mark Brandenburg erkaufen, um Geld zur Bekämpfung der empörten Böhmen zu erhalten. — Für die tapfere Unterstützung des Markgrafen von Meißen, Friedrichs des Streitbaren, dessen Länder durch die Hussiten furchtbar verwüstet worden waren, belehnte er ihn (1422), nach dem Erlöschen des askanischen Stammes in Wittenberg, mit der Churwürde und dem Herzogthume Sachsen, aller Widersprüche der sächsisch-askanischen Linie in Lauenburg ungeachtet. — Am Abende seines Lebens (1436) ward endlich das verwüstete und erschöpfte Böhmen zum Theil beruhigt, und ihm folgte (1437) sein Schwiegersohn, Albrecht 2 von Oestreich, in Böhmen und Ungarn.

Dieser edle Mann, der, nach seiner Wahl zum Könige von Teutschland die schönsten Hoffnungen belebte starb (1439) zu frühzeitig für die Erwartungen, zu denen man sich durch seine Denkungsart und durch seine Thätigkeit berechtigt fühlte. Die Aufhebung des Faustrechts und die Eintheilung des Reiches in sechs Kreise war noch nicht zu Stande gebracht, als ihn der Tod überraschte.

Alberts Wittwe gebahr nach des Königs Tode einen Sohn (1440) Ladislaw, der seinem Vater in Hinsicht auf Charaktergröße, Rechtlichkeit und sichern politischen Blick ganz unähnlich war.

Auf den teutschen Thron gehörte itzt ein Mann, der mächtig in die Wirkungen des sich in seinen Regungen selbst nicht völlig verstehenden Zeitgeistes einzugreifen vermochte. Der vier und zwanzigjährige Friedrich 3 von Oestreich bestieg den Thron (1440 – 1493), um über 50 Jahre auf demselben zu vegetiren. War irgend ein Zeitraum der neuen Geschichte denkwürdig und von den wichtigsten Vorgängen begleits; so war es die Regierungszeit Friedrichs 3. Die Völker Europens, einmal aus dem langen Schlummer erwacht, wogten auf in dem Gefühle ihrer Kraft. In neuen politischen Formen sprach der jüngere Geist der Zeit seine dringendsten Bedürfnisse aus, und kämpfte muthig gegen die Ueberreste des verschwundenen Mittelalters. Während Friedrichs Regierung sank die Ruine des damaligen ältesten europäischen Reiches, des byzantinischen, unter den Machtschlägen einer rohen aber kräftigen asiatischen Horde (1453) in Staub, und am schwarzen Meere erhob der Muhamedanismus sein siegreiches Haupt. Ein seltener Mann, durch das Unglück seiner Jugend nichts weniger als zu einem großen europäischen Throne bestimmt, Matthias Corvinus, hauchte seinen Ungarn ein neues Leben, nach Ladislavs Tode ein, und ließ den teutschen Kaiser mehr als einmal seine drückende Nachbarschaft fühlen. Ein vom Glücke begünstigter Vasall, Georg Podiebrad, schwingt sich, nach Ladislavs Tode, auf den böhmischen Thron. In Spanien werden die kleinern christlichen Reiche, welche die arabische Herrschaft endlich ganz vernichten, zu den größern Staatsmassen von Kastilien und Aragonien vereiniget, und die hinterlistige Politik der Könige Frankreichs zieht manchen Vortheil aus dem getheilten Interesse der teutschen Fürsten, die die Indolenz ihres

Kaisers zu keinem gemeinschaftlichen Zwecke zu vereinigen versteht. Ein durch den Reichthum seines Staates übermächtig gewordener, und von dem Glücke seiner Vorfahren in Arrondirung ihrer Besitzungen begünstigter, Herzog von Burgund, Karl der Kühne, darf es wagen, seine Hand nach der Königskrone auszustrecken, die ihm Friedrichs einseitige Politik und kleinliche Eifersucht verweigert, welche wenigstens unschuldig daran war, daß Maria, die einzige Tochter Karls und die reiche Erbin Burgunds, nach des Vaters Tode, der 1477 gegen die Schweizer blieb, die Gemahlin Maximilians, des Sohnes und Nachfolgers Friedrichs 3 wird. Doch sorgt Friedrich für sein Haus (1453) durch den erzherzoglichen Titel.

Die nöthige Kirchenverbesserung hätte nach dem, was bereits zu Kostnitz und Basel vorbereitet war, mit glücklichem Erfolge vollendet werden können, wenn nicht Friedrich, gegen sein eignes Interesse und gegen das Interesse der teutschen Nation, sich im Geheimen mit dem päbstlichen Stuhle verbunden hätte, der Friedrichs Schwäche richtig zu zu behandeln, und ihm die der römischen Kurie so vortheilhaften Concordate der teutschen Nation zu Aschaffenburg (1448) abgewinnen mußte.

Der hohe Umschwung der Wissenschaften in dieser Zeit, der von den vielen neugestifteten Universitäten, von dem sorgfältigern Studium der alten Sprachen und des Rechts, von der durch den Handel bewirkten Blüthe der Städte, und von den großen außereuropäischen Entdeckungen der am atlantischen Meere gelegenen Staaten ausgieng, ward von dem schwachen Kaiser nicht bemerkt, in dessen letz-

letztes Regierungsjahr (1492) noch, um die großen damals zusammentreffenden Berührungspunkte der steigenden europäischen Kultur zu vollenden, die Entdeckung Amerik'as fiel.

So viele Reichstage auch während seiner Regierung gehalten wurden; so wenig kam doch auf ihnen zu Stande, und nie griff das Faustrecht, im Großen und im Kleinen, weiter um sich, als in diesem Zeitraume, der übrigens der Verstärkung der Staatskräfte der größern teutschen Fürsten günstig war, und den mächtigen Bund der schwäbischen Städte (1488) zum Daseyn brachte, an welchem mehrere Fürsten Theil nahmen.

Je älter Friedrich wurde; desto dringender fühlten die teutschen Fürsten das Bedürfniß, einen thätigen Mann an die Spitze der Staatsgeschäfte zu bringen. Sie wählten deshalb (1486) Friedrichs Sohn, Maximilan, zum römischen Könige; aber noch immer hinderte das Zaudern des Kaisers, bis zu seinem Tode (1493), jeden freinen Vorschritt zu bessern Einrichtungen in Teutschland, die daher dem Anfange der nächsten Periode angehören.

Früher, als in Teutschland, hatte sich in Frankreich eine festere Staatsform ausgebildet, so geschmälert auch dieses Reich seinem Umfange nach bei der Thronbesteigung Hugo Capets gewesen war. Die Hauptursachen waren: die fortdauernde Thronfolge bei einem und demselben Regentenstamme vom Vater auf den Sohn; die lange Regierungszeit der einzelnen Könige, und die Sicherheit, mit der

sie

sie Einen Hauptplan, die Verminderung der Macht der grossen Vasallen, festhielten. So verflossen die Regierungen von Robert 1, Hugo's Sohne, (996 – 1031), von Heinrich 1 (1031 – 1060), Philipp 1 (1060 – 1108), Ludwig 6 (1108 – 1137), und Ludwig 7 (1137 – 1180). Die Könige verstanden ihr Interesse, wenn sie mit der Geistlichkeit zusammenhielten, und das Emporblühen des dritten Standes in den Städten beförderten. Die Kreuzzüge, an welchen französische Ritter beinahe einen stärkern Antheil nahmen, als der Adel andrer Nationen, bewirkten allerdings manche der königlichen Gewalt günstige Veränderungen in der innern Organisation; aber erst seit Ludwigs 6 Zeiten gründete sich die königliche Macht bestimmter, da unter ihm die Verfassung der Städte zunächst in den Städten seiner Domainen, ihre Consolidirung, wahrscheinlich nach dem Muster der italienischen Städte, erhielt. Diese Städte wählten sich ihre Obrigkeiten selbst; sie selbst sorgten für ihre Gemeindebedürfnisse; der Zunft- und Corporationsgeist verdrängte das Schlechte und Mittelmäßige, und der aus dem Zeitgeiste hervorgehende militärische Charakter der Städteverfassung diente dem Könige gegen die Feudalaristokratie, während die höher steigende Industrie, und der Flor des Handels und des Landbaues der ganzen Nation das Gefühl der Kraft und des Muthes einhauchte. Selbst die Universität Paris, die erst in dieser Zeit als literärische Corporation sich ausbildete, stand unter den Einflüssen dieses mächtigen Geistes der Zeit.

Freilich hatten die Könige mit den mächtigsten ihrer Vasallen, mit den Herzogen der Normandie, die seit 1066 zugleich Könige von England waren, einen har-

ten

ten Kampf zu bestehen; aber Ludwigs 7 Sohn, Philipp (2) August (1180 – 1223), erkämpfte gegen den muthigen Richard Löwenherz von England, mit dem er schon auf einem Kreuzzuge in Palästina zerfallen war, den Besitz der Normandie (1205). In diesem Zeitraume bildete sich auch das Corps der Pairs von Frankreich aus den zwölf größten und unmittelbaren, sechs geistlichen und sechs weltlichen, Kronvasallen, so wie mehrere einzelne Grafschaften und Baronieen mit den königlichen Besitzungen vereinigt wurden. Unter Ludwig 8 (1223–1226) werden die Albigenser bekämpft, eine Secte in Südfrankreich, deren Daseyn einen Beleg für die in jenen Gegenden, von Italien aus, sich entwickelnde Kultur enthält. — Wichtiger für Frankreich war die Regierungszeit Ludwigs (9) des Heiligen (1226 – 1270). Nicht nur, daß mehrere beträchtliche Grafschaften mit der Krone vereinigt wurden; er beschränkte auch die Gottesurtheile und die willkührliche Befehdung der mächtigen Vasallen durch die bessere Gerechtigkeitspflege, die er auf die Anlegung eines Appellationsgerichtes gründete, das in letzter Instanz die Streitigkeiten der Vasallen entschied, wodurch die Gerichtshöfe der großen Baronen stillschweigend dem Gerichtshofe des Königs untergeordnet wurden. Dabei ließ Ludwig von dem Justinianeischen Codex eine Uebersetzung verfertigen, durch welche der lebhaftere Gebrauch desselben befördert, und mit demselben die höhere Meinung von der Macht des Königs immer mehr verbreitet wurde. — Der König selbst wird auf einem Kreuzzuge gegen Aegypten (1249) gefangen und ranzionirt sich; demungeachtet unternimmt er späterhin (1270) einen neuen Kreuzzug gegen Tunis, das er belagert, aber während der Belagerung (25 Aug. 1270) stirbt.

— Sein

— Sein Bruder, Karl von Anjou, ward von dem Pabste (1265) nach Neapel gerufen, und mit diesem Reiche, gegen die Ansprüche der Hohenstaufen, belehnt.

Unter Ludwigs 9 Sohne, Philipp 3 (1270–1285) entstand der Briefadel in Frankreich, und die Rechte der Souverainetät wurden schon in dem Verbrechen gegen die beleidigte Majestät in vollem Umfange ausgeübt. — Doch wichtiger für die innere Organisation des Reiches war die Regierung Philipps (4) des Schönen (1285–1314). Er war es, der dem Adel das Recht, Münzen zu prägen, entriß, und päbstliche Bullen öffentlich verbrannte (1302). Wegen seines Kampfes mit dem Pabste berief er eine Reichsversammlung nach Paris. Bestand diese blos aus dem Adel und der Geistlichkeit; so war er, wegen der Abhängigkeit der Geistlichkeit von dem Pabste, seines Erfolges nicht gewiß. Er versammlete deshalb auch (1303), außer dem Adel und der Geistlichkeit, die Deputirten der Städte, der Communen und der Universitäten in seiner Nähe; die erste Repräsentation des dritten Standes (tiers état) und seine Gleichstellung mit den beiden andern, in Hinsicht auf den Antheil an den Angelegenheiten des Landes. Nun trat der dem Könige ergebene Bürgerstand zwischen ihn und die Feudalbesitzer in die Mitte, und brachte ein Gleichgewicht der Staaskräfte hervor, durch welches der verjährte Kampf der königlichen Gewalt mit den mächtigen Vasallen aufgehoben wurde. — Das illegale Betragen des Königs aber bei der Aufhebung des Tempelherrnordens läßt sich nicht einmal durch die Aussprüche der klügelnden Politik entschuldigen. — Schnell folgten ihm seine drei Söhne: Ludwig 10 (1314–1316);

1316); Philipp 5 (1316 – 1322); und Karl 4 (1322 – 1328). Mit diesem erlosch der kapetingische Mannsstamm, und der Thron, den kein Weib nach dem salischen Gesetze besteigen durfte, vererbte auf Philipps des Schönen Brudersohn, Philipp (6) von Valois (1328 – 1350). Die Fortbildung der innern Verfassung Frankreichs machte itzt Stillstand, da sich ein mehr als hundertjähriger Kampf zwischen England und Frankreich entspinnt, als Eduard 3 von England, dessen Mutter Isabella Philipps des Schönen Tochter war, als Enkel Philipps des Schönen, Ansprüche auf den Thron von Frankreich macht. Die Franzosen werden bei Cressy (in der Niederpicardie) geschlagen (1346), und Calais wird (1347) von den Engländern erobert. Der schwache Sohn und Nachfolger Philipps 6, Johann (1350 – 1364) hat das Unglück, von den Engländern in der Schlacht bei Maupertuis (1356) gefangen zu werden, und obgleich (1360) im Frieden zu Bretigny (Dorf in Isle de France) der Besitz und die Souverainetät von Guienne, Poitou, Calais und andern Ländereien abgetreten und der König befreit wird, so stirbt er doch (1364) als freiwilliger Gefangener zu London, da die Geiseln zur Bestätigung des Friedens aus seiner eigenen Familie aus London entfliehen. — Unter Johanns Regierung erlosch der altburgundische Herzogsstamm, der von Hugo Capets Enkel Robert gestiftet worden war. Burgund fiel an Johann, als nächsten Agnaten, zurück, und dieser gab (1363) dieses Herzogthum an seinen jüngsten Sohn: Philipp den Kühnen, den Stifter des neuburgundischen Hauses, dessen Macht sich bald außerordentlich vergrößerte, das aber (1477) mit Karl dem Kühnen erlosch. —

Auf

Auf Johann folgte sein Sohn: Karl 5 (1364–1380) auf dem Throne, während dessen Regierung der Krieg gegen England auf einige Zeit eine günstige Wendung nimmt. Desto unglücklicher ist die Regierungszeit seines Sohnes Karl 6 (1380–1422), dessen Wahnsinn (seit 1392) eine Staatsadministration veranlaßt, welche die innere Zerrüttung unaufhaltbar herbeiführt. In diesem Zeitalter der Desorganisation erobert Heinrich 5 von England, nach der Schlacht bei Azincourt (1415), die ganze Normandie. Der Dauphin, Karl, übernahm die Reichsverwaltung während des Wahnsinnes seines Vaters, und verwies seine ausschweifende Mutter, Isabella von Bayern, von dem Hofe. Diese suchte und fand Schutz bei dem Herzoge von Burgund, der sich der Hauptstadt Paris bemächtigte (1419), aber durch Meuchelmörder fiel, die der Dauphin gedungen hatte. Diesen Meuchelmord zu rächen, verbindet sich die burgundische Macht mit der englischen. Heinrich dem fünften von England wird in dem Vertrage zu Troyes (1420) die Regentschaft während des Königs Wahnsinn, und nach dessen Tode die Succession bestimmt, um die Reiche Frankreich und England zu vereinigen, und Heinrich vermählt sich sogar mit Karls 6 Tochter. — Bevor aber Karl 6 stirbt, stirbt (1422) Heinrich 5, und hinterläßt einen noch nicht einjährigen Sohn: Heinrich 6, der als König von Frankreich, unter der Administration des Herzogs von Bedford, anerkannt wird; doch der proscribirte Dauphin Karl 7, nur von einem kleinen Theile Frankreichs unterstützt, tritt (1422) mit seinen Ansprüchen hervor, und behauptet sich gegen die Engländer (1422–1428), bis der Herzog Philipp von Burgund, beleidigt von dem Herzoge von Bedford, die englische Coalition verläßt, und

die

die schwärmerische Heldin von Dom Remy, Johanna d'Arc, die Sache ihres Königs durch die Begeisterung, die sie dem Heere einflößte, steigen macht (1429 1430), bis sie bei der Belagerung von Compiegne (24 Mai 1430) von den Engländern gefangen genommen, und unter dem Einflusse fanatischer französischer Bischöffe als Hexe zu Rouen (30 Mai 1431) verbrannt, nach ihrem Tode aber, bei wiederhohlter Untersuchung des Processes, für unschuldig erklärt wird. — Die burgundische Allianz war zwar von Karl 7 im Frieden zu Arras (1435) theuer erkauft; aber seit dieser Zeit häuft sich auch das Unglück der Engländer in Frankreich. Der tapfere Bastard von Orleans (Graf von Dunois und Longueville) vertreibt seit 1444 die Engländer aus allen ihren Besitzungen in Frankreich, bis auf Calais, das sie behalten. Es wird zwischen beiden Reichen kein förmlicher Friede geschlossen; aber in England selbst bricht ein Bürgerkrieg aus, der für Frankreich vortheilhaft war.

Dieser fünf und zwanzigjährige Krieg hatte die wichtigsten Folgen auf den Geist, die Kultur und die Verfassung des französischen Volkes, wo sich die Erinnerung an die ehemaligen Rechte der einzelnen Stände allmählig verlor. Diese Richtung der öffentlichen Meinung wußte Karls 7 Sohn, der despotische Ludwig 11 (1461 – 1483), sehr zu seinem Vortheil zu benutzen. Seine erste Ankündigung drückte sogleich die großen Vasallen. Ein Bürgerkrieg, der aus dem Bunde mehrere Mitglieder der königlichen Familie und mächtiger Vasallen hervorgeht, wird durch die listige Trennung der Partheihäupter beendigt. Die Normandie ward (1468) wieder gewonnen, eben so (1481) Anjou

und

und Provence, und nach dem Tode des übermächtigen Herzogs von Burgund, Karls des Kühnen, des beständigen Gegners Ludwigs 11 (1477), das Herzogthum Burgund als ein eröffnetes Reichslehen von Ludwig mit Frankreich verbunden. Sein Haß gegen diesen Herzog verhinderte die Vermählung des Dauphins mit Marien, der Erbin von Burgund, wodurch diese herrlichen Länder, die bis herab auf den lüneviller Frieden die Veranlassung zu beständig erneuerten Kriegen zwischen Frankreich, Spanien und Oestreich wurden, ohne Schwertschlag durch das Recht der Erbschaft mit Frankreich vereinigt worden wären. — Zwar regte sich bei Karls 8 Regierungsantritte (1483–1498) der Geist der unter der vorigen Regierung gewaltsam unterdrückten Stände; aber größere Staatsangelegenheiten beschäftigten bald die allgemeine Aufmerksamkeit. Der Tod des Herzogs Franz von Bretagne (1488) machte seine Tochter, Anna, die versprochene Braut des verwittweten römischen Königs Maximilian, zur Erbin von Bretagne. Doch Karl 8 vermählte sich selbst (1491) mit Anna, und bereitete dadurch die Vereinigung des Herzogthums Bretagne mit den Kronlanden vor, obgleich ein Krieg mit Oestreich über die occupirten Theile des burgundischen Nachlasses ausbricht, der aber im Frieden zu Senlis (23 Mai 1493), in welchem Karl an Maximilians Sohn die Grafschaften Burgund und Artois herausgiebt, beendigt wird. —

In Spanien konnte nicht eher eine bedeutendere Staatskraft sich ausbilden, als bis mehrere kleinere christliche Reiche in demselben zu größern Ganzen zusammenschmolzen, die der sinkenden Macht der Araber gewachsen waren,

waren, welche sich zwar gegen das Ende des eilften Jahrhunderts, durch eine zu Hülfe gerufene neue afrikanische Horde (der Morabethuns) verstärkt, in derselben aber ihre eignen Besieger gefunden hatten. — Als isolirte christliche Reiche bestanden in Spanien: Burgos (Kastilien); Leon; Aragonien; Catalonien; Navarra und Portugall; — als muhamedanische kleine Staaten existirten: Murcia; Sevilia; Valencia; Saragossa; Toledo; Granada und Algarbien. Die Bekämpfung dieser kleinen Reiche unter sich selbst hat kein universalhistorisches Interesse, das erst mit der Vereinigung mehrerer derselben zu einem größern Staatskörper beginnt. — Bereits im zwölften Jahrhunderte (ums Jahr 1146) war durch den fortdauernden Andrang der christlichen Könige gegen die muhamedanischen Staaten die Macht der Morabethuns geschwächt; aber auch diese erhalten von Marokko aus durch die jugendlichkräftige Horde der Muahedier (seit 1150) neue Verstärkung, welche sich bald der muhamedanischen Staaten in Spanien bemächtigt. Doch nur bis zum Jahre 1210 behauptete sie sich siegreich gegen die christlichen Könige; denn in diesem Jahre wird sie von den letztern bei Tolosa in den Gebirgen von Sierra Morena besiegt, und seit dieser Zeit in ihren Besitzungen immer mehr eingeschränkt, besonders durch die Könige von Aragonien und Kastilien, welche Länder die beiden wichtigsten christlichen Staaten in Spanien werden.

Die Könige von Aragonien erobern im dreizehnten Jahrhunderte die arabischen Besitzungen in Murcia, Valencia, Majorca und Minorca. Aragonien, Catalonien und Valencia werden (1319) auf immer vereiniget. Sicilien

kommt

kommt nach der sicilianischen Vesper (1282) ebenfalls an Aragonien; aber Neapel wird erst späterhin mit festen Banden an dieses spanische Reich geknüpft.

Dagegen bringen die Könige von Kastilien im dreizehnten Jahrhunderte Cordova, Sevilla und Cadix von den Muhamedanern an sich. Der König von Granada wird Vasall von Alphons 10, der zugleich Titularkönig von Teutschland war. —

Endlich wird die Vereinigung der ganzen christlichen Macht in Spanien durch die Vermählung Ferdinands von Aragonien, mit Isabelle von Kastilien (1469) vorbereitet, obgleich beide Reiche noch nicht verbunden werden, sondern ihre Regenten den Namen: Könige führen. Die Hebung der allgemeinen innern Desorganisation und die Verminderung der Macht der großen Vasallen wird hauptsächlich durch Isabellens weisen Minister, den Franziskaner Ximenez, bewirkt. Die Inquisition wird (1484) mehr für politische, als für religiöse Zwecke in Spanien eingeführt, und die arabische Herrschaft durch die Eroberung des Königreichs Granada (1492) ganz gebrochen. Die Muhamedaner werden Vasallen; aber ihre spätere Nöthigung zum Christenthume bewirkte entweder bloße Scheinchristen, oder ihre Auswanderung, wodurch das Reich, so wie durch die Vertreibung von 800000 Juden, die ebenfalls nicht Christen werden wollten, sehr entvölkert wurde. — Gegen diese Mißgriffe der Politik wurde Isabella durch die großen Aussichten entschädigt, die sie dem Entdecker Colom (seit 1492) verdankte, den sie mit drei kleinen Schiffen unterstützte, mit welchen er auf Guanahani, nach einer

Fahrt

Fahrt von siebenzig Tagen, in den Antillen landete. — Bis zum drückenden Uebergewichte steigt durch diese in Amerika begründete Macht Spaniens und durch die Gelangung dieses Königreiches an das Haus Habsburg der Einfluß desselben auf die europäischen Angelegenheiten in der nächsten Periode.

Portugall, das während des Mittelalters gleiche Schicksale mit Spanien gehabt hatte, und ebenfalls unter arabischer Herrschaft stand, ward von Kastilien den Arabern entrissen, und seit dieser Zeit durch Grafen regiert, die das Land gegen die Araber vertheidigen mußten. König Alphons 4 von Kastilien ertheilte diese Statthalterwürde seinem Schwiegersohne Heinrich, Prinzen von Burgund (1094), einem Urenkel Hugo Capets. Bald wurde derselbe (1109) durch das Testament seines Schwiegervaters unabhängiger Erbgraf von Portugall. — Sein Sohn (Alphons) (1112—1185) erweiterte seine Grafschaft durch Siege über die Araber bis an die algarbische Grenze, und nahm den königlichen Titel (1139) an, den ihm der Pabst Alexander 3 (1179) gegen die Widersprüche der Könige von Leon bestätigte. — Algarbien war erst (1253) unter Alphons 3 gewonnen. — Die Lage dieses Landes am Meere weckte den Unternehmungs- und Handelsgeist dieses Volkes gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts. — Nach dem Erlöschen der ächten burgundischen Linie mit Ferdinand 1 (1383) eröffnet dessen natürlicher Bruder, Johann 1, die Reihe der Regenten aus der sogenannten unächten burgundischen Linie. Unter ihm wurde (1419) Ceuta, und von seinem Enkel Alphons

5 (1471) Tanger erobert. Die Entdeckungen der Azoren (1432) und der Inseln des grünen Vorgebirges (1444), veranlassen die Bereisung der Küste von Guinea (1452), und die Entdeckung und Umschiffung des Caps der guten Hoffnung (1486) durch Bartholomäus Diaz, wodurch der Meeresweg nach Ostindien gefunden, und die Herrschaft der Portugiesen in diesem Erdstriche vorbereitet wird.

England, erst von Sachsen, dann von Dänen erobert, hatte sich unter Alfred dem Großen, (seit 871) kaum etwas erhohlt, als es dem dänischen Könige Swen (1013) gelingt, ganz England zu erobern, und sein Sohn: Kanut auch von den Sachsen anerkannt wird. Doch diesem folgt der nach der Normandie geflüchtete Eduard (1041), ein Sohn des durch die Dänen verdrängten Ethelreds. Er stirbt (1066), und nun landet sein Freund, Wilhelm, Herzog der Normandie, der Stifter einer normännischen Dynastie in England (1066 – 1087). Durch ihn wird das Feudalsystem in seiner drückendern Strenge eingeführt, und harter Zwang der Besiegten steht mit der launenhaften Willkühr des Siegers in genauer Verbindung. Ihm folgt sein Sohn Wilhelm 2 (1087 – 1100) und diesem sein Bruder: Heinrich 1 (1100 – 1135), der in dem bei seinem Regierungsantritte ausgestellten Freiheitsbriefe die strengern Lehensverhältnisse, die sein Vater eingeführt hatte, wenigstens etwas mildern mußte. In eignen Verhältnißen standen übrigens diese souverainen Könige Englands als Herzoge der Normandie zu ihren Lehnsherren, den Königen von Frankreich. — Auf

Hein-

Heinrich 1 folgt sein Schwestersohn Stephan (1135 — 1154), doch nicht ohne einen langwierigen Krieg mit Heinrichs Tochter, Mathildis, der Gemahlin des Grafen Plantagenet von Anjou. Dieser Krieg wird endlich durch den Vergleich geendiget, daß Mathildens Sohn, Heinrich von Anjou von Stephan adoptirt wird, und ihm 1154 folgt. Heinrich 2, (1154 — 1189) der die Reihe der Könige aus dem Hause Plantagenet Anjou auf dem englischen Throne eröffnete, war ein unternehmender und kriegerischer Mann, und der Besitzer schöner Länder. Außer England besaß er von seinem Vater die Grafschaften Anjou, Touraine und Maine; von seiner Mutter die Normandie, und von seiner Gemahlin das Herzogthum Guienne und Poitou, mithin ein Drittheil von Frankreich. Seit 1172 eroberte er Irland und Wales, die er beide, der innern Unruhen und Kriege in England ungeachtet, zu entwildern suchte. Sein Sohn Richard Löwenherz (1189 – 1199), ein Mann, den der Rittergeist seines Zeitalters zu Abenteuern in Palästina trieb, gab dem Lehnssysteme neue Kraft. Als er sich aber bereits in Palästina mit dem Könige von Frankreich, Philipp August, veruneiniget, und auf der Rückkehr nach Europa, an die italische Küste verschlagen, der Gefangene des teutschen Kaisers Heinrichs 6, und nur gegen eine große Summe von den Engländern ranzionirt wird; so hatten schon in diesen unruhvollen Zeiten die mächtigen Vasallen weiter um sich gegriffen, ja selbst sein Bruder hatte sich der Regierung angemaßt. Dieser Johann ohne Land (1199 – 1216) folgte auf Richard; bei aller individuellen Schwäche, ein grausamer und launenhafter Regent. Eine allgemeine Unzufriedenheit der großen Vasallen und der hö-

hern Geistlichkeit veranlaßt ihn zu dem Schritte der Verzweiflung, sein Reich vom Pabste zur Lehen zu nehmen, und diesen dadurch als seinen Vertheidiger zu gewinnen. Eine solche Erniedrigung mußte aber alle Stände des Reiches gegen Johann empören, und der Primas der englischen Geistlichkeit, der Erzbischoff von Canterbury stand selbst an der Spitze der kräftigen Opposition. Der Bannstrahl des Pabstes blieb ohne Wirkung; der König mußte mit seinen Ständen zusammentreten, und in der Unterschreibung der magna charta dem Adel und der Geistlichkeit große Rechte zusichern; ein Freiheitsbrief, der, allen spätern Modificationen ungeachtet, doch die Basis der englischen Nationalfreiheit wurde. Durch ihn erhielt die Geistlichkeit Befreiung von der weltlichen Gerichtsbarkeit, die Ausschließung der Laien bei der Wahl der Bischöffe und Aebte, und ungehinderte Appellation nach Rom. Der Adel gewann dadurch eine nähere Bestimmung der Lehnsverhältnisse, und die Abschaffung mehrerer drückender Gewohnheiten. Der Bürgerstand erhielt die Freiheit des Handels, und völlige persönliche Freiheit bewilligt, bis nicht ein Gericht von seines Gleichen über ihn entschieden habe; der Landmann gewann nichts dadurch. Seit dieser Zeit erhob sich der sich immer weiter ausbildende dritte Stand besonders durch die Freiheit des Handels nach dem Auslande. Auch die Gerichtsverfassung gewann durch die Einführung der Geschwornen, und durch die völlige Aufhebung der Ordalien. — Auf Johann folgte sein Sohn: Heinrich 3 (1216 – 1273), dessen Bruder: Richard von Cornwallis (1257) nach dem Abgange der Hohenstaufen in Teutschland teutscher König wurde, ohne diesem Reiche neue Haltung geben zu können. Heinrichs Verschwen-

schwendung bewirkte einen innern Krieg, in welchem er mit seinem Bruder und Kronprinzen Eduard gefangen genommen wurde. Der Chef der Opposition, der Graf von Leicester, berief ein Parlement (1265) zusammen, an welchem zum erstenmale auch städtische Deputirte Antheil nahmen, eine Einrichtung die nach 18 Jahren der König Eduard nachahmte. Dieser Eduard entfloh, als Kronprinz, aus der Gefangenschaft der Aristokraten, und befreite seinen Vater durch die Schlacht bei Evesham (1265), in welcher Leicester fiel, ebenfalls aus derselben.

Eduard 1 folgte seinem Vater (1273), ein Fürst von unternehmendem, kriegerischen Charakter, welchem aber Züge von Härte und Grausamkeit nicht fremd waren. Ihm gelang (1284) die völlige Besiegung des in beständigen Empörungen wogenden Wales; die gerichtliche Verfassung des Reiches wurde verbessert, und die Wissenschaften erhielten durch Roger Bacon, der während dieser Regierung lebte, einen neuen und höhern Umschwung. — Eine willkührliche und traurige Regierung unter Eduard 2 (1307 — 1317) tritt zwischen die kraftvolle Administration Eduards 1 und Eduards 3 ein, bis der letztere (1327 — 1377) das Reich von neuem hob, ob er gleich mit Frankreich und Schottland in lang anhaltende Kriege verwickelt wird. Unter ihm erhält das Unterhaus im Parlamente durch die Vereinigung der Repräsentanten des niedern Landadels und der Städtedeputirte seine selbständige Form und bestimmtere Ausbildung; und Johann Wicliff verbreitete (seit 1360) seine die Hierarchie bedrohenden Grundsätze.

Unter Eduards Enkel: Richard 2 (1377 — 1399) brechen neue innere Unruhen aus, da der König ein Werkzeug des Geizes und der Ungerechtigkeit seiner Lieblinge ist, bis er endlich gefangen und abgesetzt wird. Sein eigner Vetter Heinrich 4 (1399 – 1414), Herzog von Lancaster, war sein Gegner, und brachte das Haus Lancaster auf den Thron. Durch die Ermordung seines Vorgängers im Gefängnisse glaubte er sich auf demselben behaupten zu müssen. — Sein Sohn Heinrich 5 (1414 — 1421) erneuert, bei der innern Zerrüttung Frankreichs während Karls 6 Wahnsinn, die alten Ansprüche seiner Vorfahren auf die französische Krone. Seine Waffen sind siegreich, und, nach dem Bündnisse mit dem Herzoge von Burgund, wird die Normandie wieder erobert. Um seiner Eroberung desto mehr Kraft zu geben, vermählt er sich mit Karls 6 Tochter, und erhält in dem Vertrage zu Troyes die Succession in Frankreich bestätigt. Aber der Tod übereilt ihn im fünf und dreißigsten Jahre, bevor noch sein Schwiegervater stirbt, und nach Heinrichs 5 Tode gehen unter dem unmündigen Heinrich 6 (1421 – 1461) die bedeutenden Eroberungen der Engländer in Frankreich, und die Aussichten auf die Vereinigung beider Kronen verloren. Nur Calais blieb den Engländern von allen ehemaligen französischen Besitzungen. — Gleich darauf bricht in England selbst der lange verwüstende Krieg (1453) zwischen der rothen und weißen Rose aus, oder zwischen dem regierenden Hause Lancaster (rothe Rose) und dem Hause York (weiße Rose), die beide von Eduard 3 in der dritten und vierten Mannslinie abstammten, wo aber der Herzog Richard von York, nach Richards 2 Absetzung, durch seine auf Heirath gegründete Verwandtschaft mit der

zwei-

zweiten von Eduard 3 abstammenden Mannslinie, ein näheres Recht zur Krone zu haben glaubte, als das Haus Lancaster. Doch Richard fällt in dem Treffen bei Wakefield (1460); aber seinem Sohne Eduard 4 (1461 – 1483) gelingt es, Heinrich 6 vom Throne zu verdrängen und zum Gefangnen zu machen, obgleich dieser 1470 von neuem zur Regierung gelangt, jedoch bald darauf (1471) mit seinem einzigen Sohne Eduard getödtet wird. Ihm folgte (1483) sein minderjähriger Sohn Eduard 5, der aber mit seinem Bruder von ihrem Onkel, Richard 3 (1483–1485) ermordet wird. Dieser Wüthrich läßt seine Gemahlin heimlich hinrichten, um sich mit Elisabeth von York, der Schwester der beiden im Tower erstickten Prinzen, zu vermählen; doch das ernste Schicksal stürzte ihn bald von dem mit Blut gefärbten Throne. Der Graf Heinrich von Richmond aus dem Hause Lancaster-Tudor (das von Heinrich 5 abstammte), besiegt ihn in einer Schlacht, wo Richard fällt, und besteigt als Heinrich 7 (1485 — 1509) den Thron. Durch Heirath mit Elisabeth von York vereinigt er beide Rosen (1486), obgleich die innern Unruhen noch während seiner ganzen Regierung fortdauern! Erst unter seinem Sohne, Heinrich 8, erhielt das Reich mehr innere Consistenz. —

Dänemark, dessen in die Ferne ziehende Horden zu wiederhohlten malen die englische Verfassung geändert hatten, erhält zuerst unter Knud 2 (seit 1015) eine festere Staatsform, als dieser das Christenthum zur herrschenden Religion erhebt, und zugleich über England und Norwegen herrscht. Doch schon bei seinem Lebzeiten geht Nor-

wegen, und England nach seinem Tode (1036) verloren; ja Dänemark selbst kommt 1042 an Norwegen, bis es (1047) durch Sven Estritson 3 wieder seine Selbstständigkeit erhält, und beinahe 400 Jahre bei dessen Familie bleibt. Unter seinen Nachfolgern treten aber die großen Kämpfe ein, die bei jedem Volke den schweren Uebergang von der ersten rohen Verfassung zum bessern bürgerlichen Leben bezeichnen. Eroberer, wie Waldemar 1, Knud 6 und Waldemar 2 (1157 – 1223), die ihre Macht an den Küsten des baltischen Meeres, in Holstein, Mecklenburg und überhaupt im Slavenlande ausbreiten, befördern wenigstens nicht die schnellere Kultur des Reiches. Mit Waldemars Gefangennehmung durch den Grafen Heinrich von Schwerin gehen aber alle Eroberungen in Preußen, Kurland, Liefland und Teutschland verloren, und er muß auf Holstein und Mecklenburg selbst Verzicht leisten. Da er (1241) das Reich unter seine Söhne theilt; so entstehen neue innere Zerrüttungen und Kriege mit den Nachbarn, besonders mit den mächtigen Hansestädten, bis endlich Margaretha (Tochter Waldemars 3) Dänemark und Norwegen (1387), und, nach der Beendigung des langen Krieges mit Schweden durch die Gefangennehmung des Königs Albrecht, auch Schweden — mithin den ganzen Norden — zu einer gemeinschaftlichen Regierung (1388) vereinigt. Ob nun gleich in der calmarischen Union (12 Jul. 1397) diese Vereinigung auf ewige Zeiten, doch mit Beibehaltung der besondern Rechte und Freiheiten eines jeden dieser Staaten, festgesetzt wird, und Margarethens Schwesterenkel, Erich von Pommern (1412 – 1439) auch wirklich alle drei Reiche beherrscht; so brechen doch schon unter seiner schwachen Regierung neue Unruhen

in

in Schweden und in den teutschen Provinzen aus, die nach seiner Flucht (1439) unter seinem Nachfolger Christoph (3) von Bayern (1439 – 1448) eben so wenig, wie vorher, gehoben werden. Da dieser ohne Erben stirbt; so besteigt auf den Vorschlag des von den Dänen gewählten Herzogs Adolph von Holstein, dessen Schwestersohn Christian 1, Graf von Oldenburg und Delmenhorst, (1448 – 1481) den Thron; doch mußte er den dänischen Ständen eine sorgfältig berechnete Kapitulation unterschreiben, in welcher er Dänemark als ein Wahlreich erkennt. Schweden war keine bleibende Besitzung für ihn. Ihm folgte sein Sohn Johann (1481 – 1513), unter welchem die Schweden, angeführt von dem kühnen Reichsverweser, Sten Sture, ihre Freiheit gegen Dänemark behaupten, sie aber erst mit Gustav Wasa in dem folgenden Zeitraume erkämpfen.

In Schweden selbst hatten mehrere Regentenfamilien nach einander, da das Reich (im 12–14 Jahrhunderte) ein Wahlreich war, um die Oberherrschaft gekämpft, bis Albrecht (1388) von der dänischen Königin Margaretha gefangen genommen, und Schweden in der calmarischen Union an Dänemarks Schicksal geknüpft wird. Schon vorher waren die finnischen Stämme am bothnischen Meerbusen besiegt worden; aber die Uebermacht des schwedischen Adels, der sich in den Besitz großer Privilegien zu setzen gewußt hatte, haßte eben so den auswärtigen König, wie ehemals den einheimischen. Die Unionsverhältnisse werden, schon unter Margarethens nächstem Nachfolger, für Schweden drückend; dennoch wird nach Erichs Flucht Christoph von Bayern auch von den Schweden als König anerkannt. Allein nach seinem Tode wählen die Schweden und Norwe-

ger

ger Karl Knutson (1448) zu ihrem Könige, obgleich Christian von Dänemark die alten Rechte zu erneuern sucht. Nach Knutsons Tode wird seiner Schwestersohn Sten Sture (1470) zum Reichsvorsteher gewählt, der viel für Schweden that, und es in der That allein regierte, wenn auch bisweilen ein König von Dänemark als Regent anerkannt wurde. Ihm folgten zwei andere Sture bis 1520.

Gegen die lettischen Stämme an der Ostsee, die Poruſſen, wurde der teutsche Orden, nach seiner Entfernung aus Palästina, gesandt, um zwischen der Weichsel und Memel das Christenthum auszubreiten. Der Kaiser Friedrich 2 und Pabst Gregor 9 schenkten dem Orden das ganze Land. Der Kampf mit diesen Völkerschaften war hartnäckig; aber nach funfzig Jahren waren auch fast alle alte Bewohner des Landes vertilgt. Die Ritter legten Thorn (1231) und Kulm (1232) an, und teutsche Verfassung ward die Basis der neuerbauten Städte. Teutsche und Polen bevölkerten das Land. Im Jahre 1309 ward die Regierung des Ordens von Venedig nach Marienburg verlegt. Danzig, Thorn und Elbing waren Hansestädte, standen aber unter dem Schutze des Ordens. Je mächtiger der Orden bei seinem Auftritte in diesen Gegenden gewesen war; desto drückender wurde seine Regierung, und desto mehr verlor er in den Kriegen gegen Litthauen und Polen, besonders als beide in der Folge vereiniget wurden. Im Frieden zu Thorn (1466) kam die Hälfte des Ordenslandes ganz an Polen, und der Hochmeister des Ordens mußte dem Könige den Vasallen-

eid

eid schwören. So wenig nun auch die Teutschen mit diesem Verhältnisse des Ordens gegen Polen zufrieden waren; so wenig thaten sie doch auch für die Verbesserung seiner politischen Lage, bis endlich, am Anfange des folgenden Zeitraums, die Ritter den Prinzen Albrecht von Brandenburg zu ihrem Hochmeister wählen, der, nach erneuertem Kampfe gegen Polen, das Ordensland in ein Herzogthum verwandelt.

Was der teutsche Orden in Preußen ausgeführt hatte, versuchten die Schwertbrüder in Liefland und Kurland, die Bekehrung und Unterjochung der Eingebohrnen. Sie vereinigten sich (1238) mit dem teutschen Orden in Preußen, und standen (bis 1521) unter Heermeistern, welche von dem Hochmeister des teutschen Ordens abhängig waren. Durch Kauf brachten die Schwertbrüder vom dänischen Könige Waldemar 3 Esthland an sich; und eben so erkaufte der liefländische Ordensmeister, Walther von Plettenberg, seine Unabhängigkeit vom teutschen Orden (1521).

Der piastische Stamm, der Polen beherrschte, hatte unter Boleslav (1025) den königlichen Titel angenommen; aber die teutschen Kaiser machten diesen Fürsten unter wiederholten Kämpfen diese Würde streitig, und zwangen sie nicht selten, die Hoheit des teutschen Reiches anzuerkennen, und den Königstitel wieder abzulegen. Es wechseln daher von 1025 bis gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts Könige und Herzoge mit einander ab, nie aber bildete sich in Polen die Herrschaft des Lehnssystems. Durch die Theilung des Landes, die Boleslav 3 (1138) unter

unter seine vier Söhne machte, erhielt Masovien bis 1526 seine eignen Herzoge; und Schlesien ward gleichfalls dadurch auf immer von Polen getrennt. — Die mogolische Invasion (1240), die bis Schlesien und Mähren ging, war zwar verheerend, hatte aber auf die innere Staatsform keinen bleibenden Einfluß. — Unter Kasimir dem Großen, mit dem (1370) der piastische Regentenstamm erlosch, erhielt Polen eine größere Ausdehnung in Rußland, auch wurde Masovien lehnbar. — Ihm folgte sein Schwestersohn, König Ludwig von Ungarn (1370 – 1382). Ludwigs jüngere Tochter, Hedwig heirathet den Herzog Jagello (1386) von Litthauen, wodurch der Stamm der Jagellonen zur Regierung von Polen gelangt, obgleich die Vereinigung Litthauens mit Polen erst späterhin bewirkt wird. Kasimir 3 (seit 1445) entriß dem teutschen Orden im Frieden zu Thorn (1466) Westpreußen, und Ostpreußen, oder das übriggebliebene Ordensland, ward ein polnisches Lehen. Doch ging Novgorod unter ihm (1478) an die Russen verloren. Ihm folgte (1501) sein Sohn Alexander, unter welchem Polen und Litthauen auf immer vereiniget wurden.

Die unselige Theilung des russischen Staates unter Wladimir's zwölf Söhne, wo, nach seiner Absicht, das Reich jedesmal unter die gleichzeitigen Fürsten getheilt, durch einen Großfürsten an der Spitze regirt, und durch gemeinschaftliche Fürstentage zu Einem Interesse vereinigt werden sollte, bewirkte die traurigsten und verherendsten Familienkriege, wo sich die kleinen Staaten selbst aufrieben. So dauerte es bis zur mogolischen Invasion. Dschingis-

giskan der kraftvolle und im Kontraste gegen seine Horde sehr civilisirte Anführer einer ungeheuern Masse von Mogolen, erschütterte Asien, und sein Sohn Batu fiel (1237) im nördlichen Rußland ein, und eroberte in Kurzem Moskau, Novgorod und Kiew, so daß das ganze Rußland eine mogolische Provinz und unter seinen Großfürsten den Khanen der kaptschakischen Mogolen zinsbar war. Ueber zweihundert Jahre dauerte dieses traurige Verhältniß. Dazu kamen die Kämpfe der Russen mit den Schwertbrüdern, Polen und Litthauern, die sich alle in Rußland auszudehnen versuchten. Als (1320) die bisherige Residenz Kiew von den Litthauern erobert wurde, trat Moskau an deren Stelle. Die zweite mogolische Invasion unter Timur traf zwar (1395) auch Rußland; aber sein Blick war mehr auf Asien und auf die Zerstörung des kaptschakischen Chanats, als auf Europa gerichtet, und die Erschütterung, die dieses Chanat erlitt, war vortheilhaft für Rußland. So wie sich Asow, Astracan, die Länder am Irtitsch und Casan von dem Chanate trennten; so warf auch Iwan Wasiljewitsch (1477) das mogolische Joch ab, und bewirkte in seinem nun unabhängigen Staate den vollendetesten Despotismus († 1505). Sein Nachfolger Wassilei mußte nun auf eine kurze Zeit noch einmal Tribut den Mogolen entrichten; lang dauerte es aber, bevor Rußland am Ausgange des siebenzehnten Jahrhunderts seine asiatische Verwilderung zum Theil ablegte, und mit mächtigem Gewichte sich in die Mitte der kräftigsten europäischen Reiche eindrängte.

Die Ungarn, jene Kalmückenhorde, die sich seit 889 ins Land an den Karpathen eingedrängt hatte, um das Reich des Kalmücken Attila wieder herzustellen, hörten, seit ihrer Niederlage auf dem Lechfelde (955), auf, Teutschland durch verwüstende Einfälle zu beunruhigen. Jedes erobernde Volk verändert die äußere Farbe seiner Verfassung, wenn es im Besitze des eroberten Landes bleibt; auch die Ungarn konnten dem auf sie einwirkenden Geiste der europäischen Civilisation nicht entgehen. Teutsche Missionaire bringen (seit 973) das Christenthum, und zwar nach dem abendländischen Ritus zu ihnen, ob man gleich die Teutschen haßte. Stephan war (1000) ihr erster König. Die Verfassung wurde allmählig mehr modificirt, und das Land, nach teutschem Zuschnitte, in Comitate getheilt; aber auch in Ungarn behaupteten mächtige Große einen entschiedenen Einfluß, die als Comites in sich die richterliche, militärische und Civilobergewalt vereinigten. Der König selbst war durch sie, die die Nation repräsentirten, und durch die Bischöffe eingeschränkt. Weder das Wahlrecht der Nation, noch die Erblichkeit der Succession waren bestimmt festgesetzt. Die Regierung wechselte unter mehrern Kronkompetenten, die sich selten um die Nation Verdienste erwarben. — Croatien (1095) und Dalmatien (1105) wurden mit Ungarn vereiniget. Da die Ungarn keine Neigung zur Schiffahrt hatten; so waren ihre Nähe und ihre Besitzungen am adriatischen Meere den Venetianern nicht nachtheilig. — Im Jahre 1155 kamen — vielleicht durch die Kreuzzüge veranlaßt — viele Tausende aus Niederteutschland und Flandern als Kolonisten in Ungarn und Siebenbürgen an, denen Geisa 2 die Niederlassung, selbst mit Beibehaltung ihrer teutschen Verfassung, bewilligte. — Im Jahre 1222 mußte

An-

Andreas 2 der Nation eine schriftliche Urkunde über ihre Freiheit und ihre Vorrechte ausstellen, die 1234 erneuert und dahin erweitert wurde, daß Andreas für sich und seine Nachfolger versprach, mit den königlichen Domainen zufrieden zu seyn, ohne je von der Nation Taxen zu fordern. — Unter seinem Sohne Bela 4 verwüsteten die vordringenden mogolischen Horden das schöne Land, das nur Ottar's Tod wieder von diesen lästigen Fremdlingen befreite. Von teutschen und italienischen Kolonisten ward das Land von neuem bevölkert und durch Ackerbau, Industrie und Bergbau gehoben. Im Jahr 1301 erlosch mit Andreas 3 der arpadische Mannsstamm auf dem ungarischen Throne, und nun kam das Reich unter Könige aus verschiedenen Häusern. Unter mehrern böhmischen und bayerischen Kronkompetenten siegt endlich, mit Unterstützung des Pabstes, Karl Robert (1308) aus dem Hause Anjou-Neapel, der in weiblicher Linie von dem arpadischen Hause abstammte. Ihm folgte sein Sohn, Ludwig der Große (1342–1382), einer der kräftigsten Regenten dieses Zeitalters, der dreimal Venedig bekriegte, die Sachsen in Siebenbürgen, und die Walachen wieder zur Unterwerfung brachte, die Moldau zum Tribute, und das Königreich Bosnien zur Anerkennung der ungarischen Oberhoheit nöthigte. Dem Staate gab er eine neue Richtung zur Kultur durch die vornehmen ungarischen Jünglinge, die sich in Neapel bildeten, durch die höhere Blüthe des Acker- und Weinbaues, und durch das Ansehen, das er den Gesetzen verschaffte. Erbschaft und Wahl verschafften ihm, nach dem Tode seines Oheims, des Königs Kasimirs (1370), den Thron von Polen, und seine Siege den Abtritt Dalmatiens von den Venetianern (1381).

Lud-

Ludwig hinterließ (1382) zwei Töchter, Maria und Hedwig. Die jüngere erhielt Polen, und vermählte sich mit dem zum Christenthume übergegangenen Herzoge Jagello von Litthauen. Die ältere, Marsia, welche in Ungarn succedirte, vermählte sich (1385) mit dem luxemburgischen Prinzen Sigismund, dem damaligen Markgrafen von Brandenburg und nachmaligen Kaiser. Doch diese Regierung ward sogleich im Anfange von wilden Stürmen erschüttert. Der König Karl von Neapel machte Ansprüche auf Ungarn, kam dahin und schwang sich auf den Thron (Dec. 1385), ward aber nach einem Monate ermordet. Ob nun gleich Sigismund (1387) durch die Wahl der Nation den Thron bestieg; so wirkte doch immer eine mächtige Parthei gegen ihn, die nach Mariens Tode (1393) um so bedeutender wurde, je weniger man Ursache hatte, mit Sigismunds Lebensweise und Regierungsart zufrieden zu seyn, und je mehr die Türken seit 1396 das Reich beunruhigten. Die Nation rief den Sohn des ermordeten Karls, Ladislav von Neapel, zum Könige aus; aber dieser fühlte keine Neigung, nach Ungarn zu gehen. Doch wurde Sigismund fast ein halbes Jahr (1399) von den unzufriednen Ungarn eingesperrt, und nur ihre Uneinigkeit über die Wahl seines Nachfolgers verschaffte ihm die Freiheit wieder. In diesen Zeiten der Unordnung brachte Polen Roth-Rußland, Podolien und die Walachei, und die Venetianer brachten Dalmatien von Ungarn an sich, und Sigismund mußte sogar 13 Städte von dem Zipser Comitate an Polen verpfänden. In Hinsicht auf die innere Verfassung bestand itzt der Reichstag aus den Prälaten, Baronen, dem Adel und den Städten. Die erstern beiden führen den gemeinschaftlichen Na-

men

men: Magnaten; die letztern beiden den Namen: Stände.

Auf Sigismund († 1437) folgte seine Tochter Elisabeth, die mit dem Herzoge Albrecht von Oestreich (nachmaligem Kaiser Albrecht 2) vermählt war, und ihren Gemahl zum Mitregenten annahm. Als aber dieser frühzeitig (1439) starb, gebahr sie zwar (1440) einen Sohn, Ladislav, dessen Erziehung der Kaiser Friedrich 3 leitete; aber der Wunsch der Nation bewirkte ihre Vermählung mit dem Könige von Polen, Wladislav (1440), um mit der vereinigten Macht zweier Nationen den Osmanen kräftigen Widerstand leisten zu können. Doch Elisabeth stirbt schon im Jahre 1442, und Wladislav bleibt gegen den Sultan Murad 2 (1444) in der Schlacht bei Varna. Da wird denn, während Ladislavs Minderjährigkeit, der Statthalter von Siebenbürgen, Johann Hunyad, ein natürlicher Sohn Sigismunds, der Administrator des Reiches, der die Türken mit Nachdruck die Kraft der Ungarn empfinden ließ. Selbst als Ladislav (1453) die Regierung übernimmt, steht ihm Hunyad bis an seinen Tod (1456) zur Seite. Nun aber überläßt sich der launenhafte und grausame Ladislav dem Einflusse der elendesten Rathgeber, die mit ihm zugleich gegen Hunyads Familie wüthen. Er läßt Hunyads ältesten Sohn Ladislav (16. März 1457) enthaupten, und bewahrt den jüngern Matthias im Gefängnisse, stirbt aber zur rechten Zeit (23. Nov. 1457) als Jüngling und ohne Erben.

Aus dem Gefängnisse zur Administratorwürde gerufen, besteigt der muthvolle sechszehnjährige Jüngling Matthias Cor-

Corvinus (24. Jan. 1458) nach dem Willen des Volkes den Thron. Zwar mußte er eine harte Kapitulation unterschreiben; aber er folgte ihr nicht, sondern der Kraft seines eignen Willens, und die Nation, deren goldnes Zeitalter in seine Tage fiel, schwieg dazu. Matthias war Held; er liebte die Wissenschaften und sein Volk; er vergrößerte das Reich, und hielt seine gefährlichen Nachbarn, die Türken, den teutschen Kaiser, Polen und Böhmen, in Furcht vor seiner Ueberlegenheit, die durch ein stehendes Heer gesichert wurde. Er besetzte Steyermark Krain, Kärnthen, und nahm selbst Wien ein. Der Wojwode in der Moldau wurde gedemüthiget, und Bosnien den Türken entrissen. Lang kämpfte er gegen Podiebrad von Böhmen, und gewann im Frieden mit Wladislav von Böhmen (einem gebohrnen polnischen Prinzen), Schlesien, Mähren und die Lausitz auf Lebenszeit. Auf den Todesfall wurde bestimmt, daß wenn Wladislav vor ihm stürbe, so solle Böhmen an Ungarn fallen; sterbe er aber vor Wladislav, so sollten Schlesien, Mähren und die Lausitz wieder an Böhmen zurückkommen.

Bei allen diesen Kämpfen war doch sein großer Geist auch für die Wissenschaften thätig. Er stiftete eine Universität; legte eine beträchtliche Bibliothek an, rief Gelehrte Künstler und Buchdrucker aus Italien, um auch in literärischer und ästhetischer Hinsicht sein Volk zur höhern Kultur zu führen. — Zu früh für dasselbe starb er (6 Apr. 1490) ohne legitime Erben; denn sein natürlicher Sohn, Johann Corvin, wurde von der Nation übergangen. — Unter drückenden Bedingungen, die ihm von den Ungarn vorgelegt werden, deren Steuern er herabsetzen muß und ohne

deren

deren Willen er keinen Krieg anfangen und keinen Frieden schließen darf, wird Wladislav von Böhmen (1490 — 1516) König von Ungarn. Oestreich setzt sich (1491) wieder in den Besitz von Wien und der von Matthias eroberten Besitzungen in Steyermark, Krain und Kärnthen. Selbst Oestreichs Aussichten auf die Succession in Ungarn wurden von der Nation begünstigt, und der schwache Wladislav schwieg dazu, so wie er bei der höher steigenden Macht der geistlichen und weltlichen Großen unthätig blieb. Mähren und Lausitz trennen sich in diesen Zeiten der Gährung vom Reiche; Venedig bringt viele dalmatische Städte an sich; die Moldau kommt unter polnischen Schutz. — Ihm folgte (1516) sein Sohn: Ludwig 2, nach welchem das Haus Oestreich zur Succession gelangte.

Böhmens Schicksal ward frühzeitig schon an Teutschland geknüpft. Ehemals von dem teutschen Stamme der Bojer bewohnt, die nach Bayern gedrückt worden, nehmen slavische Stämme, nach dem Weiterziehen der germanischen Stämme nach Westen, von Böhmen Besitz. Sie stehen unter Herzogen, die durch die Wahl des Volkes ernannt werden, und oft von den teutschen Königen abhängig sind. Obgleich mehrere derselben den königlichen Titel usurpiren; so wurde doch erst (1200) vom hohenstaufischen Philipp von Schwaben, als er König von Teutschland war, Böhmen zum Königreiche erhoben. Ottokar wußte in dem Zeitalter der Anarchie, nach dem Abgange der Hohenstaufen in Teutschland, Oestreich an sich zu bringen; er verlor es aber an den neuen König Teutschlands, Rudolph, der es seinem Sohne Albrecht gab.

Auf Ottokar folgte in Böhmen sein Sohn Wenceslaus 2, der zugleich Polen besaß, und diesem sein Sohn: Wenceslaus, 3 mit dem (1306) der Mannsstamm der wendischen Regentenfamilie erlosch. Ihm folgt Rudolph von Oestreich, Alberts des ersten Sohn; er stirbt aber bereits im Jahre (1307) seiner Ernennung, und sein Gegner und Nachfolger, Heinrich von Kärnthen wird (1311) abgesetzt, indem durch Elisabeths (Wenceslaus 3 jüngere Schwester) Vermählung mit Johann von Luxemburg dieses teutsche Haus zur böhmischen Krone gelangt, und dem Königreiche vier Regenten in Einer Folge gibt, da auf Johann sein Sohn Karl 4 und dann dessen Söhne Wenceslaus und Sigismund (bis 1437) folgen. Auf Sigismund bestieg sein Schwiegersohn: Albrecht von Oestreich auf kurze Zeit den Thron († 1439), dem der minderjährige Ladislav, zugleich König in Ungarn, succedirt. Nach seinem frühen Tode (1457) wird Georg Pódiebrad von den Böhmen zum Könige gewählt. Ihm folgt Wladislav von Polen (1471), der, nach Matthias Corvins Tode, zugleich den ungarischen Thron auf seinen Sohn Ludwig vererbt.

Italien, das seit dem Untergange des abendländischen Reiches nie wieder zu einem gemeinschaftlichen politischen Bande unter Einem Regenten vereiniget wurde, hing in vieler Hinsicht von den Königen Teutschlands, während des sächsischen, salischen und hohenstaufischen Regentenhauses ab, wenn gleich die völlige Unterwerfung aus mehreren Ursachen nie ganz gelingen wollte. Besonders hatten sich die lombardischen Städte unter den stürmischen

schen Regierungen der letzten salischen Kaiser sehr gehoben, und dem Kaiser Friedrich I, so herrisch er sich auch bei seinen wiederhohlten Zügen nach Italien daselbst ankündigte, dennoch zuletzt zu Kostnitz (1183) einen Frieden abzutrotzen, der ihnen beinahe völlige Unabhängigkeit zusicherte. Während der Kreuzzüge stieg der Reichthum und Wohlstand dieser Städte in demselben Grade, in welchem sich ihre innere Verfassung immer weiter entwickelte, und Industrie und Kunstfleiß sich immer mehr verbreiteten und eine höhere Kultur und Civilisation bewirkten. Freilich wurde neben dieser schönen Blüthe des Handels und der Kultur der Partheigeist in allen diesen größern Städten und Provinzen, und der Aristokratismus der reichen Bürger oft so drückend, daß das beleidigte Volk nicht selten in einem wilden Sturme nach seinen verjährten Rechten griff. Dazu kam der Einfluß des päbstlichen Interesse in allen diesen Städten. Lange noch nach dem Untergange des hohenstaufischen Hauses dauerte der Kampf zwischen den Kaiserlichgesinnten und den Päbstlichgesinnten, unter den Partheinamen der Gibellinen und Guelphen fort, und je weniger die teutschen Kaiser seit Rudolph von Habsburg in Italien auszurichten vermochten, desto höher stieg die Macht der einzelnen sich bildenden Republiken, und der Familien, die sich in den reichen Städten allmählig der Regierung zu bemächtigen wußten. — So bildeten sich aus den Ueberresten der alten burgundischen Herrschaft in Oberitalien die Besitzungen der Grafen von Savoyen, die Turin und Asti an sich bringen, und ihre Länder durch Heirath und Erbschaft vergrößern. Ein Gewinn war es für dieses Haus, das schon 1383 die Primogenitur in demselben eingeführt und dadurch allen Theilungen der Länder

vorgebeugt wurde. Amadeus der Friedfertige übernahm also die Besitzungen seines Hauses, mit denen noch Nizza und Vercelli verbunden worden waren, ungetheilt, und wurde (1416) unter dem Kaiser Sigismund erster Herzog von Savoyen. Seine Nachfolger haben zwar seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts viele Kämpfe mit den Herzogen von Burgund, mit den Schweizern und mit Frankreich zu bestehen; aber dennoch wissen sie sich in der folgenden Periode mit abwechselndem Glücke zu behaupten, bis endlich sogar die königliche Würde auf dieses Haus kömmt. —

Stolzer noch erhob sich das durch Handel und Industrie reiche Mailand. Zwar ward es von Friedrich I (1162) zerstört; aber mächtiger stieg es aus den Trümmern empor, und stand fortdauernd an der Spitze des lombardischen Städtebundes. In dieser Stadt stieg das Ansehen und der Einfluß der Familie Viskonti so sehr, daß Kaiser Heinrich 7 bei seinem Römerzuge den Matthäus Viskonti (1310) zum kaiserlichen Statthalter (Vicarius) in Mailand ernannte, und Johann Galeazzo Viskonti (1395) von Wenceslaus noch überdies den herzoglichen Titel erhielt. Zu diesem Herzogthume gehörten damals alle Städte, welche bisher schon die Viskonti theils als kaiserliche Statthalter, theils durch die Wahl der Bürgercommunen, theils durch Gewalt beherrscht hatten, namentlich Brescia, Bergamo, Padua, Vicenza und andre, und was dieser Staate am Umfange abgieng, das besaß er an innerer Kraft der Bevölkerung, des Reichthums und Wohlstandes. Doch schon unter Galeazzo's Söhnen Johann Maria († 1412)

und

und Philipp Maria († 1447) verminderte sich die Kraft dieses regierenden Hauses. Beider Schwester Valentina ward an den Herzog Ludwig von Orleans vermählt. — Als nun, nach dem Willen der Mailänder, auf Philipp Maria dessen natürliche Tochter Blanka Maria, die mit Franz Sforza vermählt war, die Regierung erhielt; so machte Frankreich dem Hause Sforza die Succession streitig. Zwar folgte auf Franz (1466) sein Sohn Galeazzo Maria (1466 – 1476), und diesem sein Sohn Johann Galeazzo; dieser wurde aber von seinem Oheim Ludwig Moro (mit der Maulbeere) verdrängt (1494). Mit diesem arglistigen Herzoge, der Frankreich und Oestreich in die italienischen Angelegenheiten zu verflechten wußte, erhielt die italienische Politik eine neue Richtung, die aber zuletzt seinem eignen Hause verderblich wurde.

Später und langsamer gründete sich die Macht des kleinen Staates von Mantua. Die Stadt Mantua gehörte im Mittelalter zum lombardischen Städtebunde, und nach langen Kämpfen der vornehmsten Familien unter sich wurde Franz 2 von Gonzaga (1432) unter dem Kaiser Sigismund Markgraf von Mantua.

Höher blühten im Mittelalter unter republikanischen Formen die Städte; Pisa, Lucca, Siena und Florenz, obgleich auch hier die Factionen der Guelphen und Ghibellinen einen langen Kampf veranlaßten. Während dieser politischen Stürme wuchs (seit 1400) die Macht des Hauses Medici in Florenz. Sinn für Wissenschaften

ten und Künste, und Unterstützung der armen Bürger gegen den Druck der Reichen und Mächtigen waren in dieser Familie einheimisch. Die Eifersucht der Florentiner vertreibt zwar (1433) den Cosmus von Medici; er wird aber bald ehrenvoll zurückgerufen. Von 1434 – 1464 war er der erste Mann in diesem Freistaate, ohne doch einen Titel zu haben. Einige seiner Nachkommen, besonders die auf dem päbstlichen Stuhle, entehrten den Namen der Mediceer; Andere aber erhoben ihn wieder nachdrucksvoll. Peter von Medici ward 1494 mit den übrigen Gliedern seiner Familie aus Florenz verwiesen; aber die darauf folgende Anarchie bewirkte (1513) ihre Zurückberufung. Erst unter Karl 5 (1530) erhielt dieses Haus die herzogliche Würde.

Früher wußte sich das Haus Este diese Würde zu verschaffen. Die ältesten Besitzungen dieses, mit dem Guelphen verwandten, Hauses lagen im Toskanischen. Im dreizehnten Jahrhunderte erhielt es das Vicariat von Ferrara; im vierzehnten das Vicariat in Modena. Unter Kaiser Friedrich 3 ward (1452) der Markgraf Borso, erster Herzog von Modena. Pabst Alexander 6 erhob auch (1467) Ferrara zum Herzogthume, womit er Borso's Bruder, Herkules, belehnte, der jenem in Modena (1471) folgte, und das Herzogthum auf seine Nachkommen vererbte.

Mächtiger aber, als alle italiänische Städte, erhob sich Venedig. Im Zeitalter der Kreuzzüge bemächtigte es sich

des

des levantischen Handels, obgleich die Genueser und Pisaner seine starken Rivale zur See, und die Ungarn, durch die dalmatischen Besitzungen, seine Nachbarn zu Lande waren. Bei der Errichtung des lateinischen Kaiserthums in Konstantinopel (1202), wobei die Venetianer besonders thätig waren, brachten sie von dem byzantinischen Staate Candia und die levantischen Inseln an sich. Für die, durch die Genueser wiederhergestellte, Herrschaft der Komnenen in Konstantinopel (1261) suchten sie sich durch den neuen Handelsweg der ostindischen Producte über Alexandrien schadlos zu halten. — Der erblichen Aristokratie dieses Staates, an dessen Spitze ein gewählter Doge stand, kann man in Rücksicht auf ihre Anstalten wenigstens Konsequenz nicht absprechen; so hart und schlau auch ihr System im Ganzen war, das von einer strengen Inquisition bewacht und aufrecht erhalten wurde. Der lange Kampf, der (seit 1253) aus der verjährten Rivalität mit den Genuesern entstand, zeigte endlich beiden, daß es besser sey, ihre Kräfte neben einander bestehen zu lassen, als sich selbst, bis zu ihrer Erschöpfung, aufzureiben. Von den mailändischen Besitzungen brachten die Venetianer am Anfange des funfzehnten Jahrhunderts Padua, Verona, Vicenza, Bresçia, Bergamo u. s. w. an sich, und (1420) Dalmatien von den Ungarn. Albanien aber ging (1479) an die Osmanen verloren. — Der Hauptschlag, der ihrem ausgebreiteten Alleinhandel auf dem Mittelmeere wiederfuhr, war der von den Portugiesen (1498) eröffnete Weg nach Ostindien um das (1486) entdeckte Kap der guten Hoffnung, weil seit dieser Zeit Lissabon der große Stapelplatz der ostindischen Waaren wurde.

Genua ward schon durch seine Lage am Meere, wie Venedig, zum Handel bestimmt. Seine Macht verstärkte sich, wie die Kraft aller italienischen Städte, während der langen Unruhen im Mittelalter; aber erst 1238 erklärte es sich für frei. Länger als zweihundert Jahre (1070–1290) kämpft es mit Pisa um die Herrschaft auf dem westlichen Mittelmeere, und um den Besitz von Korsika und Sardinien. Auch auf dem festen Lande dehnt es seine Besitzungen, selbst über einige Theile des südlichen Frankreichs, aus. Noch war der Kampf mit Pisa nicht beendigt, als es den mit Venedig begann und (bis 1382) unter abwechselndem Glücke fortsetzte.

Die Kreuzzüge begünstigten eben so den genuesischen, wie den venetianischen Handel. Durch den Antheil an der Wiederherstellung der komnenischen Herrschaft in Konstantinopel (1261) verschafften sich die Genueser freie Schiffahrt und den Alleinhandel auf dem schwarzen Meere, so wie völlige Zollfreiheit in den byzantinischen Häfen. Caffa am schwarzen Meere und mehrere Inseln des Mittelmeeres gehörten jetzt den Genuesern. — Im Innern der Republik aber, wogte der Kampf zwischen der aristokratischen und demokratischen Faction, angeregt durch die fortdauernden Partheien der Guelphen und Gibellinen. An der Spitze der erstern standen die Familien Fieschi und Grimaldi; an der der letztern die Familien Doria und Spinola. Selbst die Errichtung der lebenslänglichen Dogenwürde (1339) und des Conseils konnte den innern Unruhen nicht steuern; und die von den Genuesern gesuchte fremde Oberhoheit des Johann

Visko-

Visconti (1353–1361) und des Königs Karls von Frankreich (1396) vermochte nicht diese innern Stürme zu beschwören. Dennoch wurde unter diesen Kämpfen (1407) die berühmte Georgenbank erablirt, und 1412 die Dogenwürde wieder hergestellt, aber von 1421–1436 mit der Unterwerfung unter den Herzog Philipp Maria von Mailand vertauscht. Als endlich die Vereinigung Siciliens mit Aragonien eben so stark die Freiheit der Genueser bedrohte, wie durch die Einnahme Constantinopels durch die Osmanen (1453) ihr asiatischer Handel vernichtet wurde; so begaben sie sich (1458–1464) eine Zeitlang unter die Oberhoheit Frankreichs, theilten aber (seit 1464) das Schicksal Mailands in den folgenden Zeiten der politischen Gährungen in Italien.

Die Päbste, durch die Schenkung der fränkischen Könige nur in einem kleinen Gebiete Italiens weltliche Fürsten, wußten ebenfalls die Stürme, die Italien im Mittelalter trafen, für ihre Absichten zu benutzen, obgleich die Aristokratie der vornehmen Römer sie oft in ihrer eignen Nähe bedenklich bedrohte. Das kühne Wagestück, die Normänner mit Ertheilung der sicilischen Königskrone als Lehen des päbstlichen Stuhles an das Interesse desselben zu knüpfen, rechtfertigte sich durch den Erfolg; besonders als Gregor 7 das System der Hierarchie in Heinrichs 4 Zeitalter zu seiner furchtbaren Vollendung ausprägte. Die Kreuzzüge (seit 1096) beförderten mehr im Anfange, als durch ihre Resultate die Absichten der römischen Bischöffe; aber die (selbst in geographischer Hinsicht so schwer zu bestimmende) mathildinische

Erb-

Erbschaft blieb, aller Gegenversuche Heinrichs 5, Otto's 4 und der Hohenstaufen unerachtet, in den Händen der Päbste, und dieselbe Politik, welche Karln von Anjou auf den sicilischen Thron gerufen hatte, mußte auch die blutige Vertilgung des hohenstaufischen Hauses gut heißen, das in dieser traurigen Katastrophe das Resultat seiner langen muthigen Anstrebungen gegen die päbstlichen Anmaßungen fand. Seit dieser Zeit ward der Kirchenstaat eine bedeutende durch Schenkung, Erbschaft und Raub zusammengebrachte weltliche Besitzung; doch veranlaßten die Unzufriedenheit und innern Kämpfe der Römer selbst gegen ihren Bischoff die Verlegung der päbstlichen Residenz nach Avignon (1306–1378), wo aber der Pabst desto abhängiger von den französischen Königen wurde, und die so häufigen Gegenpäbste zur richtigern Beurtheilung der päbstlichen Macht selbst nicht wenig beitrugen. Seit der Rückkehr der Päbste nach Rom wirkten sie wieder mit Nachdruck für ihr weltliches Interesse, und seit 1491 wurden viele Länderreunionen, in Angemessenheit zu frühern päbstlichen Ansprüchen, gewagt und glücklich ausgeführt.

Der Gang der Entwickelung des normännischen Staates in Unteritalien ist schon bei der teutschen Geschichte näher charakterisirt worden, da er in dieselbe so entschieden eingreift. Kein volles Jahrhundert (1193–1268) trugen die Hohenstaufen die sicilische Krone, als sich Karl von Anjou, von dem Pabste dahin gerufen, gegen den letzten Sprößling des hohenstaufischen Hauses in diesem Reiche behauptete; doch veran-

veranlaßte die Unzufriedenheit der Sicilianer mit den Franzosen (30 März 1282) die blutige sicilianische Vesper, und die Trennung Siciliens von Neapel, da Sicilien an Manfreds Schwiegersohn, Peter von Aragonien, kommt. — Auf Karl von Anjou folgen Karl 2 (1285–1309), und Robert (1309–1343). Als aber des letztern Tochter, Johanna (1343–1382), dem französischen Prinzen Ludwig von Anjou die Succession bestimmt; so mischt sich der Pabst, als Oberlehnsherr, in diese Angelegenheit, und vergiebt den Thron an Karl von Durazzo, der, so wie sein Sohn Ladislav, zugleich König von Neapel und Ungarn (1382–1414) ist. Dem letztern folgt seine Schwester Johanna (1414–1435), die den König Alphons 5 von Aragonien adoptirt, der (1435) Neapel und Sicilien wieder vereiniget. Nach dessen Tode (1458) kam Sicilien an Johann 2, den Bruder Alphons 5, von dem es Ferdinand der Katholische (1479) erbte; Neapel aber erhielt Alphons 5 natürlicher Sohn, Ferdinand von Arragonien, dessen Nachkommen von Ferdinand dem Katholischen und Ludwig 12 von Frankreich aus dem Besitze Neapels verdrängt wurden, wo sich Spanien (seit 1500) gegen alle Ansprüche Frankreichs zu behaupten wußte.

Den byzantinischen Thron hatte (1057) Isaak Komnenus, nach dem Willen der Armee bestiegen; aber er verläßt ihn (1059), um als Mönch zu sterben. Ihm folgt Konstantinus (11) Ducas (1059–1067), der von dem rohen Völkerhaufen der Uzen, bei dessen Vorwärtsdringen,

sehr

sehr bedrängt wird, von dessen wilder Invasion ihn aber die unter den Uzen eingerissene Pest befreiet. Nach seinem Tode leitet seine Witwe Eudocia unter der ihrem Gemahl zugesicherten Bedingung, daß sie sich nicht wieder vermählen will, die Regentschaft über ihre drei Söhne; dennoch hebt sie den Romanus Diogenes durch Vermählung (1067–1071) auf den Thron. Unter diesem dringen die seldschukidischen Türken gegen die byzantinischen Provinzen vor; der Kaiser selbst wird ihr Gefangener. Während dieser Zeit wird Eudocia in einem Aufstande ins Kloster geschickt, und Konstantins ältester Sohn, Michael 7 (1071–1078) auf den Thron gehoben, der ihn aber durch Schwäche und Geiz entweiht. Die seldschukidischen Türken behaupten sich zu Nicäa, und mehrere Feldherren empören sich. Der Kaiser gibt seinem Sohne Konstantin 13. (Ducas) den Purpur (1078) und geht ins Kloster; dieser aber und der Usurpator Botoniates werden 1081 von dem Feldherrn Alexius Komnenus, einem Enkel Isaaks Comnenus, gefangen genommen, der in einem merkwürdigen Zeitraume und mit seltenen Fähigkeiten ausgestattet den Thron besteigt (1081–1118). Vielleicht hätte dieser Fürst, der den letzten Regentenstamm in Byzanz eröffnet, diesem gesunkenen Reiche ein neues Kraftgefühl mitgetheilt, wenn nicht der Anfang der Kreuzzüge in seine Tage gefallen wäre. So mußte er wohl den schwachen Rest des Exarchats in Italien den Normännern preis geben, und es geschehen lassen, daß sich die abendländischen Christen, die bei ihren Durchzügen durch sein Reich verheerende Spuren daselbst zurücklassen, Palästina's bemächtigen, das ehemals Provinz des oströmischen Reiches gewesen

war.

war. Durch die Stiftung eines neuen christlichen Königreichs in Jerusalem (1099) und mehrerer anderer Fürstenthümer in Asien erhielt jetzt allerdings die byzantinische Politik eine neue Richtung; obgleich Alexius Komnenus ebenfalls gegen die Türken siegreich war. Sein Sohn, Johann 2 Komnenus (1118–1143), und Enkel Manuel Komnenus (1143–1180) regierten in seinem Geiste fort, und Heldenmuth und Manneskraft gingen jetzt vom Throne aus und wurden den Feinden, besonders den Türken, fühlbar; aber mit diesem Manuel erlosch die neuerweckte Flamme des griechischen Heldengeistes, und unter den nachfolgenden schwachen Regenten sank das Reich immer mehr dem Zeitpuncte seiner völligen Auflösung entgegen. Der zwölfjährige Alexius Komnenus 2 (1180–1183) ward von seinem Verwandten Andronikus (1183–1185) verdrängt und ermordet. Eine Empörung stürzte dieses Ungeheuer und brachte einen andern Fürsten aus der komnenischen Familie, Isaak Angelus, auf den Thron (1183–1195, der seinem Vorgänger ein Auge ausreißen, eine Hand abhauen, und so der Wuth des Pöbels preis geben ließ. Isaak betrug sich gegen den teutschen Kaiser Friedrich 1, als dieser einen Kreuzzug gegen den thätigen Sultan Saladin von Aegypten und Syrien unternahm, der (1187) Jerusalem wieder erobert hatte, mit vieler Hinterlist, ward aber von demselben dafür gezüchtigt. Sein eigner Bruder, Alexius, stürzte ihn darauf vom Throne, ließ ihm die Augen ausstechen und in einen Thurm sperren (1195). Alexius, der Sohn des geblendeten Isaaks, floh darauf nach Italien zum Pabste und zu seinem Schwager, dem römischen Könige Philipp aus dem Hause Hohenstaufen. Die Schil-

derung

derung des an dem Vater verübten Unrechts veranlaßt den hoch bejahrten Doge von Venedig, Dandolo, und den Grafen Bonifacius von Montferat, Konstantinopel zu belagern und zu erobern (1203). Die Byzantiner waren aber den ausländischen Truppen abgeneigt, besonders da Alexius beträchtliche Steuern unter dem Vorwande erpreßte, die Venetianer und Franken bezahlen zu müssen. Ein treuloser Diener des Kaisers, Murcuphlus, veranlaßt das Volk zur Empörung, und Alexius, der den Abendländern seine Zusage ebenfalls nicht erfüllen will, wird ins Gefängniß geworfen und getödtet. Der geblendete Vater stirbt kurz nach ihm. — Diese Treulosigkeit erbittert die Venetianer und Franzosen. Sie erobern (1204) Konstantinopel mit Sturm, und in der Hauptstadt des oströmischen Reiches wird ein lateinisches Kaiserthum (1204–1261) errichtet; aber der neue Kaiser, Graf Balduin von Flandern, erhält nur Thracien von dem oströmischen Reiche, die übrigen europäischen Theile desselben nebst mehrern Inseln fallen in die Hände der Venetianer, und des französischen und lombardischen Adels. Dagegen flüchten sich die Ueberreste des griechischen Kaiserthums nach Asien. Theodorus Laskaris, der Schwiegersohn des Alexius Angelus, regiert zu Nicäa über Bithynien, Phrygien, Mysien, Jonien und Lydien; und die beiden Enkel des Andronikus, David und Alexius Komnenus beherrschen, ebenfalls mit dem Kaisertitel, Kappadocien, Pontus und Galatien von Trapezunt aus.

Das lateinische Kaiserthum, klein durch Zerstückelung, ward von den Bulgaren erschüttert. Balduin I fiel in

ihre

ihre Gefangenschaft (1206) und ward grausam ermordet. Ihm folgte sein Bruder Heinrich (1206 — 1216), dem sein Schwager, der kraftige Graf von Auxerre, Peter (1216 — 1221) succedirte. Unter dessen jüngern Sohn Robert (1221 — 1228) verlor das Reich schon viel an das Kaiserthum Nicäa, und Baldwin 2 (1228 - 1261) mußte endlich (1261) dem siegreichen nicäischen Kaiser Michael (8) Paläologus ganz weichen, und nach Venedig fliehen, da die Abendländer in Byzanz keine neue Unterstützung erhielten, und ihre Zahl sich in den beständigen Kämpfen sehr vermindert hatte. Mit Hulfe der Genuesen ward diese Contrerevolution ausgeführt; deshalb wurden auch denselben von dem Kaiser Michael große Vorrechte bewilligt. Von dieser Zeit an regierten dessen Nachfolger in Konstantinopel fort bis auf die Einnahme dieser Stadt von den Osmanen, und alle Versuche der Abendländer, zum zweitenmal Konstantinopels sich zu bemächtigen, schlugen fehl. Doch mußte er den vordringenden Türken die asiatischen Provinzen aufopfern, um die europäischen getheilten Besitzungen zu reuniren. Ihm folgte sein Sohn Andronikus Paläologus (1283 — 1328), unter dessen Regierung der Anführer der Osmanen Orchan (1327) seine Residenz zu Prusa in Bithynien aufschlug. Vielfach beleidigt und gekränkt von seinen Enkel und Nachfolger Andronikus 2 Paläologus, ging der Großvater ins Kloster. Jener regierte von 1328 — 1341, unter fortdauernden Kämpfen mit den Bulgaren und Osmanen. Ihm folgte sein neunjahriger Sohn, Johann 5 Paläologus, unter der Vormundschaft des Johannes Kantakuzenus, den er, nach dem Willen des Heeres, zum Mitregenten annehmen mußte, und der seine Tochter mit Johann 5 vermählte. Während dieser Regierung neigte sich

Jo-

Johann 5 auf die Seite der Genueſen, und Johannes Kantakuzenus begünſtigte die Venetianer. Die Folge davon war, daß die Genueſen (1353) die Vorſtädte von Konſtantinopel verbrannten, und ſich mehrerer Inſeln des Archipelagus bemächtigten. — Das Reich ſank immer tiefer. Die Söhne des Sultans Orchan, Soliman und Amurath, erobern Gallipoli (1355), den Schlüſſel des Cherſoneſus, und bemächtigen ſich bald darauf Thraciens, Theſſaliens, Macedoniens und Bulgariens. Bereits Amurath etablirte (1358) zu Hadrianopol den Sitz ſeines europäiſchen Reiches, und ſein Sohn Bajazet erhielt von Manuel Paläologus, Sohn Johannes 5 (1392), einen jährlichen Tribut. Schon dieſer würde Konſtantinopel erobert haben, wenn er nicht, nach einer verlornen Schlacht bei Ancyra in Kleinaſien gegen den mogoliſchen Eroberer Timur (1402), der Gefangene deſſelben geworden wäre. — Die Unruhen, welche unter Bajazets fünf Söhnen über die Succeſſion ausbrachen, friſteten noch einige Zeit die armſelige Exiſtenz des beinahe blos auf die Hauptſtadt eingeſchränkten byzantiſchen Reiches, in welchem Johann 7 Paläologus (1424) ſeinem Vater Manuel gefolgt war; auch wurden jetzt die Osmanen von dem tapfern Adminiſtrator in Ungarn, Johann Hunyad, und dem Fürſten in Epirus Georg Caſtriota (Scanderbeg) beſchäftigt. Dennoch konnte Johanns Bruder, Konſtantin 14 (1449 — 1453), dem lang gedrohten Schickſale nicht entgehen obgleich ſein Vorgänger durch die Vereinigung der griechiſchen mit der lateiniſchen Kirche den letzten Verſuch gewagt hatte, die Abendländer mit Nachdruck gegen die Macht der Osmanen zu bewaffnen. Der Sultan Muhamed 2 belagerte ſeit dem 6

April

April 1453 Konstantinopel, und eroberte es (29 Mai 1453) in einem Sturm, bei welchem der letzte Kaiser sein Leben verlor. Auch der Kaiser David Komnenus von Trapezunt mußte dem Eroberer (1461) sein kleines Reich übergeben. —

Nun erhob sich, auf den Trümmern des seit Jahrhunderten veralteten oströmischen Reichs, das osmanische mit jugendlicher Stärke. Schon Muhamed 2 eroberte Morea, die Walachei, Servien und Bosnien, und baueten die Dardanellen. Epirus wurde (1465) nach Scanderbegs Tode erobert. Die Genuesen werden aus Kaffa in der Krim verdrängt (1473) und der Chan der Krimm wird türkischer Vasall. Die Venetianer verlieren an den siegreichen Sultan Negropont und Albanien (1479). Nur Matthias Corvinus hielt, während seines Lebens, die osmanische Macht vor ihrer weitern Ausbreitung nach Norden auf; desto gefährlicher wurde Ungarn und Polen in der Folge von den Türken verwüstet, obgleich Muhameds Sohn Bajazet 2 (1481—1512) mit wenigerm Glücke als sein Vater kämpfte, und erst unter Bajazets Sohn und Enkel, unter Selim und Soliman sich die völlige Kraft der Türken entwickelte.

In Asien war die Kraft des Khalifats zu Bagdad schon längst gesunken; die einzelnen Statthalter in den Provinzen strebten nach Unabhängigkeit, und die entfernten arabischen Reiche bildeten ihre eigene Verfassung aus. Die Familie der Fatimiten in Aegypten wird durch den Vezier Saladin (1171) von der Regierung verdrängt; er macht sich vom

Chalifate in Bagdad unabhängig, und beherrscht Syrien und Arabien. Jerusalem wird (1187) von ihm erobert, und der gegen ihn von Franzosen und Engländern unter Philipp August und Richard Löwenherz, und von den Teutschen unter dem Kaiser Friedrich I ausgeführte Kreuzzug vermag nicht, ihm seine Eroberungen zu entreißen. So groß durch Talente und Charakterfestigkeit und Güte dieser Sultan in seinem Zeitalter vor uns erscheint; so sank sein Reich doch bereits in den Theilungen, die seine ihm ganz ungleichen Söhne unternahmen. Seine Nachfolger in Aegypten halten eine Leibwache von türkischen Sklaven, den Mamlucken, die, da der Sultan Moahdan mit dem gefangenen Ludwig dem Heiligen von Frankreich Frieden schließt, gegen ihn rebelliren, und ihren Anführer Ibeg (1257) auf den Thron erheben. Dieses mamlukische Sultanat in Aegypten, unter welchem das Land ganz verfiel, dauerte bis 1517, wo es von den europäischen Türken aufgelöset wurde.

Wild war der Sturm, den die Mogolen, unter Dschingis Kan (seit 1206), über ganz Asien, und selbst über das östliche Europa verbreiten; doch darf eine Erscheinung dieser Art in einem Erdtheile nicht befremden, von welchem alle wandernde Völker seit dem frühesten Alterthume ausgingen, und wo eine Despotie die andere zerstört. Dschingis Kan herrschte von den Grenzen China's bis Rußland; denn er eroberte binnen zwanzig Jahren die ganze Mogolei, einen Theil des nördlichen China, die kleine und große Bucharei, zerstörte das Sultanat der Chowaresmier, und beherrschte das Land nordwärts vom kaspischen Meere. Nach seinem Tode (1227) entste-

stehen, unter fortdauernden Völkerbewegungen, mehrere mogolische Reiche in Persien und China unter Kublai, und das dschagataische Chanat an der Ostseite, so wie das kaptschakische Chanat an der Nordseite des kaspischen Meeres. Das erstere reicht von Samarkand bis an den Indus; es zerfällt aber bald in 31 Chanate. Octai begründete das letztere, machte die russischen Fürsten zinsbar und drang in verheerenden Zügen durch Polen bis Schlesien vor. Durch diese Mogolen wird auch (1258) das Khalifat zu Bagdad zerstört, und der letzte Nachkömmling der Abassiden flieht nach Aegypten.

Doch alle im wilden Eroberungssturme aufgethürmte Reiche haben keine Konsistenz, und verfallen bald nach den Zeiten ihrer Stiftung. So stiftete Osman in Bithynien (1320), aus den Trümmern der westlichen mogolischen Chanate, das osmanische Reich, das sich bald am schwarzen Meere hin über das westliche Asien ausdehnt, und seit der Einnahme von Gallipoli (1358) seinen künftigen Regierungssitz in der Mitte des veralteten byzantinischen Reiches vorbereitet. Syrien und Palästina gehören, nachdem die letzten Besitzungen der Christen in Palästina mit Ptolemais (1291) aufgegeben werden mußten, zu dem Reiche der Mamlucken in Aegypten, und Arabien wird wieder in diesen Zeiten von freien nomadischen Horden bewohnt.

Aber ein neuer mogolischer Eroberer, Timur (Tamerlan) will (seit 1369) die gesunkene mogolische Macht zu verjüngter Kraft emporheben. Von Samarkand geht er aus, und überschwemmt die Besitzungen des dschagataischen Chanates, Persien, und Indien. Er streift bis zur Wolga, verwüstet Moskwa,

erobert Asow, Aleppo und Damaskus, und nimmt den Sultan der Osmanen, Bajazet, gefangen, wodurch er das bedrängte byzantinische Reich noch eine Zeitlang vor seiner gänzlichen Auflösung bewahrt. Timur war ein Freund der Wissenschaften; aber Eroberungssucht und Grausamkeit lagen in seinem nicht gehörig entwickelten Charakter. Der Tod übereilte ihn, als er nach China aufbrechen wollte. Nach seinem Tode wurden, durch die Familienstreitigkeiten seiner Nachkommen, die großen, sich über Asien ausbreitenden mogolischen Chanate bald geschwächt und verschmolzen in andere Staatsformen. Den Mogolen bleibt die Bucharei, und die Patanen, das herrschende Volk in Ostindien während dieses Zeitraums, behauptet sich wieder in den ihnen von Timur entrissenen Besitzungen, bis auf die Stiftung des Reiches des Großmogols, unter Babur, einem Nachkömmlinge Timurs, in Ostindien (1498).

Die Ausbildung der gesellschaftlichen Verfassung und die Kultur der germanischen Völker machte im Anfange dieses Zeitraumes unter Karl dem Franken beträchtliche Vorschritte, und dieser große Mann ragte nicht nur selbst durch seine individuelle Kultur weit über sein Zeitalter hervor, sondern er hinterließ auch eine Menge von Anstalten, welche der teutschen Nationalbildung bestimmt waren. Daß er dabei hauptsächlich auf die Kultivirung des geistlichen Standes Rücksicht nehmen mußte, lag im Geiste jenes Zeitalters,

wo

wo dieser Stand der einzige Inhaber wissenschaftlicher Kenntnisse war. Mit einer seltenen Fertigkeit theilte Karl seine Zeit zwischen die Regierungsgeschäfte, das Gewühl der Schlachten, und die Betreibung der Wissenschaften, die er erst im Umgange mit seinen Freunden Alcuin, Paul Warnefried und Peter von Pisa, einem Britten und zweien Italienern, anbauen lernte. Die griechische Sprache blühte jetzt zum erstenmale wieder im Abendlande auf; die Söhne und Töchter Karls wurden, so wie der junge Adel von Alcuin in den Wissenschaften unterrichtet, und für sie eine Hofschule (schola palatina), so wie für die ausgebildeten und gereiften Gelehrten eine Hofakademie errichtet. Im Jahre 788 befahl er den Erzbischöffen, Bischöffen und Aebten, Domschulen anzulegen, die Klosterschulen zu erneuern, und die schönen Wissenschaften in ihnen vortragen zu lassen. Am schönsten blühten die Klosterschulen auf, von welchen Alcuin selbst Vorsteher war, z. B. die zu Tours. Die klassische Literatur trat wieder in ihre Rechte, und das Trivium und Quadrivium beschäftigten und übte die Köpfe der Jünglinge. Von den Vorstehern der Klöster und Stifter ließ sich Karl Berichte über den Zustand der Schulen einschicken, deren Styl er selbst beurtheilte, so wie er die Prüfungen in den Schulen, die er besuchte, jedesmal mit seiner Censur beschloß.

Karls Sohn, Ludwig, hatte selbst eine wissenschaftliche Erziehung genossen; er erhielt also die Institute seines Vaters, und drang auf die Reformation der Klöster; aber kein frischeres Leben und kein höherer Geist ging von einem Manne aus, dessen Schwächen im Privatleben minder, als

auf

auf dem Throne, und nach einem solchen Vorgänger aufgefallen seyn würden. Noch standen die unter Karl dem Großen gezogenen Männer in ihren Wirkungssphären; als aber diese Generation abstarb, so hinderte auch die Theilung des Reiches die vereinigte Thätigkeit aller dieser von Karl begründeten oder regenerirten Institute zu Einem gemeinschaftlichen Zwecke. —

In Teutschland blühte unter Rabanus Maurus, einem Zöglinge Alcuins, die Klosterschule zu Fulda zur hohen Celebrität auf, und diesem Manne verdankt Teutschland im neunten Zeitalter die bedeutendsten Fortschritte in der literärischen Kultur, so weit sie damals möglich war. Neben Fulda und meistens durch die hier gezogenen Männer hoben sich die Schulen zu St. Gallen unter dem Abt Grimald, zu Reichenau unter Walafried Strabo, zu Weißenburg unter Otfried, zu Corvey unter Anscharius, und zu Prüm unter Regino. Die angelegten Klosterbibliotheken beschäftigten, besonders in der Folgezeit, freilich mehr die Hände, als die Köpfe. — Unter wilden Stürmen, veranlaßt durch Normänner, Slaven und Ungarn, wurden diese Keime einer bessern Literatur vernichtet, bevor sie noch zu Früchten reifen konnten, und das Faustrecht und der Raufgeist der teutschen Nation hinderten lange die Entwickelung des noch unmündigen Geschmacks.

Auch außerhalb Teutschland, in Italien und in Frankreich konnten die Wissenschaften sich in der Mitte der so schwer zu entwildernden Völkerschaften nicht behaupten, und Unwissenheit und blinder Religionseifer hinderten gleich

stark

stark das Studium der ehrwürdigen Ueberreste eines gebildeten Alterthums. Die aus den Zeiten der Imperatoren herrührenden Institute in Italien gingen unter dem Andrange der Barbaren während der Herrschaft der Ostgothen und Langobarden ein; nur der Mönchsgeist ward genährt, da in den klösterlichen Cohorten die Inhaber des päbstlichen Stuhles ihre rüstigsten Streiter fanden, und selbst die strenge Reformation des klösterlichen Lebens, wie sie zuerst Odo in seinem Kloster zu Clügny (930) einführte, zu bald wieder verfiel.

Von Spanien aus, wo damals die arabische Literatur ihre schönste Blühte trieb, kam ein neues wissenschaftliches Leben nach Frankreich. Aristoteles, den die Araber in Syrien kennen gelernt und dem sie willig gehuldigt hatten, wurde itzt auch in den Klosterschulen, obgleich nicht so ausschließend, betrieben, wie in der Folge. Da die Dialektik ihre Stelle unter den sieben freien Künsten während des Mittelalters behauptete, und die Philosophie, so wie alle Wissenschaften, blos von dem geistlichen Stande bearbeitet wurde; so läßt es sich erklären, wie die Philosophie des Mittelalters ausschließend im Dienste der Theologie stand, und die Gewandtheit in Dialektik und Polemik zugleich den Ruf eines großen Philosophen bewirkte. Ob es nun gleich unter den scholastischen Philosophen in der That Männer von seltenen Fähigkeiten gab; so blieb doch ihr Anbau und ihre Anwendung der Philosophie einseitig und beschränkt; denn abgerechnet, daß sie von dem wirklichen Leben völlig getrennt wurde, bestand sie größtentheils in logischen Uebungen, die nicht selten zur Sophistik führten und in Spielereien ausarteten. Schon Johann Scotus Erigena († 886), und noch

mehr

mehr Lanfranc († als Erzbischoff von Canterbury 1089) und Anselm († 1109) hatten auf den wichtigen Gebrauch der Dialektik in theologischen Streitigkeiten aufmerksam gemacht, und durch Gerbert († 1003) war eine größere Summe arabisch-aristotelischer Ideen in Frankreich und Italien in Umlauf gebracht worden. Seit dem Ende des eilften Jahrhunderts ward Paris der Hauptsitz dieser theologisirenden Dialektik, wo sich ihre Anhänger zuerst in Nominalisten und Realisten theilten, und Johann Roscelinus der Urheber des ersten, so wie Wilhelm de Campellis (von Champeaux) der Stifter des zweiten Systems wurde. Mit Geist und Freimüthigkeit lehrte Petrus Abälard († 1142), durch seine philosophischen Grundsätze eben so, wie durch seine Schicksale bekannt. Dem Mysticismus näherte sich Hugo a Sancto Victore († 1140); in Paris und dann in Oxford lehrte Robert Pullein († 1153), der die Resultate der Dialektik mit der Kirchenlehre und Bibel zu vereinigen suchte; zu einem dialektischen Systeme ründete Abälards Schüler, der berühmte Petrus Lombardus († 1164), die Theologie. — Unter den spätern Scholastikern verdienen Alexander von Hales († 1245), Albrecht der Große († 1280), Bonaventura († 1274), Johann Duns Scotus († 1314), Raymundus Lullus († 1315), Thomas von Aquino († 1274), der vielseitige und eklektisirende Johann von Salisbury († 1180), Wilhelm Occam († 1350), und der große Sprachforscher, Mathematiker und Physiker Rogerius Bacon († 1292) Auszeichnung. — An der Spitze der Mystiker und Schwärmer steht der in seinem Zeitalter hochgefeierte Bernhard von Clair-

Clairvaux († 1153), dem Thomas von Kempis und andere folgten.

Wenn nun die Universitäten Paris und Oxford hauptsächlich für Theologie und Philosophie wirkten; so zeichnete sich Salerno in der Medicin, und Bologna in der Rechtskunde aus. Das Studium des römischen Rechts hatte sich zwar nie ganz verloren; aber die Fortschritte des gesellschaftlichen Lebens in Italien bewirkten auch dort eine erhöhtere Thätigkeit desselben, und die hohenstaufischen Kaiser benutzten nicht ohne Erfolg die Aussprüche der italienischen Rechtslehrer zur Bekämpfung der päbstlichen Anmaßungen und der mächtigen Vasallen in Oberitalien. Bis auf Irnerius (Werner — † ums J. 1140) hatte die Beschäftigung mit dem römischen Rechte meistens in Erklärungen des Codex, der Institutionen und Novellen bestanden; er aber stiftete eine neue Schule, von welcher eine genauere Betreibung der einzelnen Theile des Rechts ausging. Von Italien kam die Rechtswissenschaft nach Frankreich, England und Teutschland, wo sie im funfzehnten Jahrhunderte auf den meisten Universitäten gelehrt wurde und allmählig zu einem ausschließenden Gebrauche in den Gerichten kam. — Gleichzeitig mit dem römischen Rechte erhielt das kanonische eine wissenschaftliche Gestalt und wurde zum Universitätsstudium erhoben.

Für die Geschichte, welche in Chroniken, oft weitläuftig und leichtgläubig dargestellt wurde, erwarben sich Verdienste: Luitprand († nach 968), Regino († 915), Witikind (Mönch zu Corvey † 1004), Dithmar (Bischoff zu Merseburg, † 1018), Mariannus

nus Scotus († 1086), Herrmann contractus († 1054), Siegbert von Gemblours († 1112), Bruno († n. 1082), Lambert vom Aschaffenburg († nach 1058), und Otto von Freisingen (Sohn Leopolds 4 von Oestreich † 1158). Späterhin hatten beinahe alle europäische Länder ihre Specialgeschichtsschreiber.

Die neuen abendländischen Sprachen konnten sich nur sehr langsam entwickeln, da die Geistlichkeit, die sich im ausschließenden Besitze wissenschaftlicher Kenntnisse befand, sich immer noch in ihren Schriften der römischen Sprache, aber freilich in weiter Entfernung von den frühern Klassikern in derselben, bedienten. Die Bekanntschaft mit der griechischen Sprache gehörte im Mittelalter zur Seltenheit; aber gegen das Ende dieser Periode ward ihr Studium durch die nach Italien geflohenen Griechen wieder geweckt, nachdem schon vorher Petrarca und Boccacio, durch das Studium der Alten selbst zu Klassikern gebildet, auf die großen Muster der Vorzeit aufmerksam gemacht hatten. Das mediceische Haus in Florenz unterstützte diese neubelebte literarische Thätigkeit mit der edelsten Literalität, und die Abschriften der Klassiker vermehrten sich schon beträchtlich vor der Erfindung der Buchdruckerkunst. In der Reihe derer, welche die Philologie kräftig gegen das Ende dieses Zeitraums hoben, glänzen: Johann von Ravenna († 1426), Laurentius Valla († 1457), Calderinus († 1477), Rudolph Agricola († 1485), Konrad Celtes († 1508) und Johann Reuchlin († 1522), die beide noch in die künftige Periode hinüber reichen.

Die

Die Ausbildung der abendländischen Sprachen hielt mit der Ausbildung der Völker, die sie redeten, gleichen Schritt; daher darf die spätere Entwickelung und Reife der teutschen Sprache nicht befremden, ob sie gleich bereits im Zeitalter der Hohenstaufen einige Schritte vorwärts that. Der Reim, bei allen abendländischen Sprachen ein Ersatz für den Verlust der frühern Sylbenmase in den musikalischen quantitirenden Sprachen, kam wahrscheinlich von den Arabern ins südliche Frankreich. Dort ertönten die Lieder der provenzalischen Dichter von Liebe, Heldengeist und Ritterthum (von 1100–1265), und die Kreuzzüge lieferten die reichhaltigen Stoffe. Von dort kam die Poesie nach Italien, Spanien und ins südliche Teutschland. In Italien führten Dante Alighieri († 1321), Petrarca († 1374), und Boccacio († 1375) die poetische Darstellung der Vollendung entgegen. In Teutschland sangen, unter den Hohenstaufen, die Minnesänger (1152–1300): Heinrich von Veldeck, Wolfram von Eschenbach, Walter von der Vogelweide, Konrad von Würzburg, Heinrich von Ofterdingen und andere, bis die Poesie in Zunftgeist unter den Meistersängern ausartete, und verblühte. Erst im Zeitalter der Reformatoren erhielt die teutsche Sprache, aber in ihrem nördlichen Dialecte, einen neuen Umschwung.

Die mathematischen Wissenschaften belebte Gerbert unter den Teutschen wieder; aber die Astronomie blieb auf die Berechnung des Kirchenkalenders eingeschränkt, und schwärmerische Vorherverkündigungen der Zukunft standen gewöhnlich mit astronomischen Meinungen in Verbindung. — Die Musik hatte Pabst Gregor der Große zu einem we-

sent-

sentlichen Bestandtheile des öffentlichen Gottesdienstes erhoben, und sie zur Bedingung der Uebernahme eines kirchlichen Amtes gemacht. Dadurch ward doch diese Kunst wenigstens den noch rohen Völkern etwas bekannter und von der Geistlichkeit gepflegt. Guido von Arezzo, ein italienischer Mönch, erfand das Notensystem mit der Stellung der die Töne bezeichnenden Puncte auf gezogene Linien, ums Jahr 1028.

Die seit den Zeiten der Kreuzzüge allmählig für den europäischen Westen eintretende höhere Aufklärung verkündigte sich in deutlichen Spuren. Die Grundsätze Arnolds von Brescia, die Meinungen der Waldenser, die Lehre Wicliffs und seines Nachfolgers Huß bereiteten langsam die große Veränderung vor, welche im folgenden Zeitraume mit der Begründung und Verbreitung der Reformation eintrat. Die Inquisition (seit 1233), mit aller ihrer Härte und allen ihren Greueln, konnte diesen jüngern Geist der Zeit nicht mehr aufhalten, so wenig wie die zahlreichen Mönchsorden, welche nachdrücklich für das Interesse des römischen Stuhles kämpften. Die neugestifteten Universitäten in allen europäischen Ländern werden die Depositairs der wissenschaftlichen Kenntnisse und der fortschreitenden Aufklärung. Nach dem Vorgange von Paris, wo zuerst die Universitätsverfassung zunftmäßig nach Nationen und Facultäten organisirt wurde, hoben sich folgende Universitäten zu einer höhern Blüthe: Neapel (gestiftet 1224), Toulouse (1228), Salamanca (1240), Montpellier (1289), Lissabon (1290); Padua, Oxford und Cambridge, die bereits im dreizehnten Jahunderte von hoher Bedeutung waren; Rom (1313), Pisa (1338), Prag

Prag (1348), Pavia (1361), Wien (1365), Heidelberg (1386), Köln (1388), Erfurt (1392), Krakau (1400), Leipzig (1409), Valencia (1410), Cremona (1413), Rostock (1419), Löwen (1426), Florenz (1438), Bourdeaux (1441), Glasgow (1454), Greifswalde (1456), Freyburg (1457), Trier (1472), Ingolstadt (1472 — itzt Landshut), Saragossa (1474), Upsala (1476), Tübingen (1477), Mainz (1477), Kopenhagen (1479). Eine noch größere Anzahl ward in der folgenden Periode gestiftet.

Frisch und kräftig blühten die Wissenschaften und Künste auch bei den Arabern auf, als dieses Volk, seit den Khalifen aus dem Hause Abbas, sich einmal zum literarischen Sinne erhob. Der Handelsverkehr, der in Bassora, Damaskus und Bagdad in diesem Zeitraume zusammenfloß, weckte die Bedürfnisse und den Geschmack, und Khalifen, wie Harun al Raschid und Al Mamum, waren für ihre Nation das, was Karl der Große seinen Franken wurde. Die Uebersetzungen der Griechen, die man in dem besiegten Syrien kennen lernte, weckten zuerst den bessern Geschmack, und gaben den Arabern einen richtigen Tact in Philosophie, Medicin und Mathematik. Die griechischen Historiker und Dichter blieben ihnen fremd, weil die Erzählungen der ersteren weder Interesse für die Araber hatten, noch ihrem Geschmack am Wunderbaren zusagten, und weil die Araber selbst einen Ueberfluß an originellen einheimischen Dichtern besaßen, bei welchem sie der Ausländer entbehren konnten. Der Mittelpunct dieser wissenschaftlichen Literatur, aus der sich auch

die

die muhamedanische Theologie schmückte, und so viel in sich aufnahm, als sich mit ihrem Geiste vereinigen ließ, ward Bagdad; dort stiftete Al Mamum eine Akademie der Wissenschaften, so wie er ähnliche Institute, mit Lehrern und Bibliotheken ausgestattet, in mehreren asiatischen Städten anlegte. In der Folge flüchtete sich die arabische Literatur nach Kairo. — Selbst in Marocco, Fez und Tunis blühten gelehrte arabische Schulen; die Ueberreste der arabischen Kultur in Sicilien hat die Strenge der Inquisition vertilgt; aber nirgends im Auslande hob sich die Kultur der Araber höher, als in Spanien, wo Corduba ihr Mittelpunct wurde. Im ganzen Abendlande ward der Ruhm dieser spanischen Institute gefeiert; der berühmte Gerbett (der nachmalige Pabst Sylvester 2) und andere christliche Gelehrte bildeten sich hier für Mathematik und Philosophie; und nur das allmählige Sinken der Khalifate selbst bewirkte die Verdunkelung und das endliche Erlöschen des schönen Lichtstrahls ihrer Kultur.

Die ältere arabische Poesie trägt einen kriegerischen Charakter, und verhallt in Schlachtgesängen und in der Feier einer abenteuerlichen Liebe. Eine hohe Gluth entladet sich in ihren Schilderungen. Selbst der Koran ist reich an Poesie; wie könnte auch einem Religionsbuche des Orientes der dichterische Aufschwung fehlen! Noch wichtiger aber erscheint der Koran als Urkunde der muhamedanischen Religion, wodurch er die Schriftsprache der Araber fixirte und diese zur Klassicität ausprägte. Der Sage nach hat ihn erst Abubekr, der Schwiegervater und Nachfolger des Propheten, gesammlet, und der Khalif Osman ihn durchgesehen, berichtigt und verbreitet. — In der Fabel

bei ward Lokmann der Aesop der Araber; er erzählte eigne und fremde moralisirte Dichtungen, die lange mündlich sich erhielten, bevor sie aufgezeichnet wurden, und hat vielleicht aus Aesop, vielleicht auch mit diesem aus einer gemeinschaftlichen Quelle geschöpft. — Die Tausend und eine Nacht erinnert als Ueberrest unzählig ähnlicher Dichtungen und Sammlungen an den Hang der Araber zu Mährchen, die sie im gesellschaftlichen Kreise, am Krankenbette und zur gegenseitigen Unterhaltung mit vieler Gewandtheit erzählten. Wahre Begebenheiten und Dichtungen flossen in denselben unter den Spielen einer üppigen Phantasie zusammen. — Auch in grammatischer und lexikalischer Hinsicht ward die arabische Sprache anzebaut. — Die Geschichte ging, im Geiste des Orients und der alten Welt, bei diesem Volk aus Poesie hervor und trägt nicht selten auch noch in spätern Zeiten die Spuren ihrer frühern Abstammung an sich. Die historischen Ueberreste dieses Volkes sind sich, ihrem Gehalte nach, sehr ungleich. In den ersten Zeiten ihrer Literatur schrieben die arabischen Historiker *) in einer völlig vernachlässigten Sprache, ohne Unterscheidung des Wichtigen vom minder Wichtigen, ohne künstliche Stellung der Begebenheiten, ohne historische Kritik, und in einem Wundergeschmacke, der eine Folge ihres Mangels an einem durch Philosophie ausgebildeten Verstande war. Im eilften Jahrhunderte scheint sich der historische Vortrag gebessert zu haben; ihr Wundergeschmack nimmt ab; das Wichtigere wird bestimmter hervorgehoben; der Vortrag ist weniger schleppend, doch bleibt er noch immer nachlässig,

und

*) vergl. Eichhorns Gesch. der Lit. ꝛc. Th. 1, S. 606 f.

und erhebt sich nirgends bis zu einer pragmatischen Darstellung und zu einer geläuterten historischen Kritik. Am bekanntesten von diesen arabischen Historikern sind Abulfaradsch (Barhebräus — † 1286); Elmacin (ein gebohrner Christ, dann Geheimschreiber des Sultans von Aegypten — † 1302); und Abulfeda († 1332).

In der Mathematik hielten sich die Araber zunächst an die Griechen und hauptsächlich an Uebersetzungen und Erläuterungen des Euklids; in der Astronomie, bei welcher sie von dem Werke des Ptolemäus ausgingen, machten sie selbstthätige Fortschritte. — In der Philosophie, wo sie den Griechen folgten, empfahl sich ihnen Aristoteles am meisten, den sie durch Uebersetzungen und reichhaltige Erklärungen, unter denen die des Averroes (zuerst zu Cordoba, dann zu Marocco, — † 1217) sich am meisten auszeichneten, zu nationalisiren suchten. — Größer sind ihre Verdienste um die Naturgeschichte und Medicin, die durch sie in den mannigfaltigsten Beziehungen, zu einem selbstständigen Leben erhoben wurden. —

Unter den Juden, die unter alle Völker des Kontinents zerstreut, ihre frühere Religion und ihre Sitten eben so, wie ihren Nationalcharakter gegen alle Einflüsse fremder Kultur behaupteten, und deren Schicksale nicht selten in den christlichen Reichen sehr traurig waren, so wie sie selbst die Unwissenheit der nur langsam zur Civilisation fortschreitenden Christen zu ihrem Vortheile zu mißbrauchen verstanden, — unter ihnen hob sich das wissenschaftliche Studium dadurch, daß die toleranten Chalifen in Bagdad und Spanien

nien sie an den gelehrten arabischen Instituten im Oriente und in Spanien Theil nehmen ließen. — Der grammatische Anbau der arabischen Sprache, veranlaßte auch eine ähnliche Behandlung der hebräischen durch Saadias im zehnten und Juda Chiug im eilften Jahrhunderte; doch wurden diese durch Aben Esra aus Toledo († 1165), David Kimchi († 1232), Elias Levita und Nathan Ben Jechiel († 1106) in grammatischer und lexikographischer Hinsicht verdunkelt. Für die Lesarten des Textes des alten Testamentes war durch die Masorethen bereits im sechsten Jahrhunderte gesorgt worden, und dieser Text wurde im Anfange des eilften Jahrhunderts auch in Hinsicht der Punktation oder Lesezeichen, durch die Bemühungen der Vorsteher der beiden jüdischen Hauptschulen zu Tiberias und Babylon, Ben Ascher und Ben Naphthali, näher bestimmt. Andere Rabbinen schrieben ausführliche Kommentare über das alte Testament, die unter vielen einseitigen Ansichten und allegorischen Erklärungen einzelne Goldkörner enthalten, und unter denen sich Aben Esra, Joseph Kimchi, sein Sohn David Kimchi, und der philosophische Maimonides († 1205, als Saladins Leibarzt in Aegypten) auszeichnen.

Im byzantinischen Reiche folgten Wissenschaften und Künste dem Schicksale des Reiches; sie verfielen, — und unter den einzelnen Kaisern, die sich für sie interessirten, konnten sie unmöglich zu ihrem ehemaligen Glanze und zu ihrer frühern lebensvollen Kraft wieder hergestellt werden. Das Reich, zu sehr mit seinen gefährlichen Nachbarn in Asien und Europa beschäftigt, verlor alle innere Consistenz;

Mönchsgeist und Fanatismus gingen auf alle Stände über, und zeigten sich am sichtbarsten in den verrufenen Bilderstreitigkeiten; und die Regierung ward meistens durch Pfaffen und Verschnittene geleitet, die noch ärger als Maitressenregierung ist *). Auf Hofverschwendung folgte Volksarmuth, beide begleitet von sklavischer Niederträchtigkeit und Insolenz der Mächtigen. Dadurch ward der Verfall der Moralität, des Ehrgefühls und des Muthes, sich zu heben, bewirkt, und rohe Sinnlichkeit, Unwissenheit und blinder Religionseifer und Aberglauben standen damit in genauer Verbindung. — Nur wenige einzelne Männer dieses Reiches sind für die Literatur und Kultur dieses Zeitraums wichtig. Hoch ragt, wegen seiner ausgebreiteten literarischen Kenntnisse und Sammlungen, der Patriarch von Konstantinopel, Photius († 891), Lehrer des Kaisers Leo des Philosophen, unter ihnen hervor. Mit Sprach- und Sachkenntniß schrieb Suidas (im zehnten oder eilften Jahrhunderte) sein Wörterbuch, hinter welchem der spätere unbekannte Verfasser des Etymologicum magnum zurückblieb. Als in dem Zeitalter der Komnenen sich die Wissenschaften wieder etwas erhöhen, erwachte auch der historische Sinn von neuem; doch müssen Zonaras (nach 1118) und Anna Komnena, Tochter des Alexius Komnenus (ums J. 1140) wegen der Mischung von Leichtgläubigkeit, Aberglauben und Partheilichkeit in ihren Darstellungen mit Vorsicht gebraucht werden, obgleich ihre Ueberreste die einzigen sind, die sich aus dem Mittelalter über das byzantinische Reich, besonders in dem wichtigen Zeitraume der Kreuzzüge, erhalten haben.

Für

*) vergl. Heyne in den Götting. gel. Anz. 1795, St. 15, S. 137 f.

Für die Geschichte der Begründung und Ausbreitung der osmanischen Macht und für die Auflösung des byzantinischen Reiches sind Laonicus Chalcocondylas (nach 1462) und der mit ihm gleichzeitige Johann Ducas lehrreich. — Kurz vor und nach der Einnahme von Constantinopel flüchteten mit den Ueberresten griechischer Literatur und Philosophie Emanuel Chrysoloras († 1415), Bessarion († 1472), Theodor Gaza († 1478), Georg von Trapezunt († 1480), Lascaris († 1493) und andere griechische Gelehrte nach Italien, und nährten und erhöhten dort auf abendländischem Boden den neuerweckten Anbau der Wissenschaften, und das Studium der Klassiker. Sie hatten auf die Regeneration der Kultur in dem jüngern Europa einen entschiedenen Einfluß. —

Eben so, wie in den Wissenschaften, hatte sich auch in den Künsten ein matter Schimmer im byzantinischen Reiche erhalten; denn theils waren noch Kunstwerke aus den Zeiten eines bessern Geschmacks vorhanden, die man betrachten konnte; theils konnte man in dem an Luxus so sehr gewöhnten Byzanz unmöglich sich so ganz von den Künsten entwöhnen, wie die nördlichen Barbaren, in denen sich nie ein Kunstinteresse geregt hatte. Aber es verschlimmerte sich allmählig und unaufhaltbar das vorhandene Gute; denn wie konnten die schwachen byzantinischen Kaiser, oder ihre Höflinge, Verschnittene, Hoftänzerinnen und Mönche einen Künstler zu großen Gefühlen und Vorstellungen begeistern, und wie konnte der überladene und spielende Geschmack dieser Zeit wieder zurückkehren zur hohen Simplicität einer bessern Vergangenheit! Mit der erniedrigten

Mensch-

Menschheit ward auch der Kunstgeschmack erniedrigt; von der jugendlichen Schönheit wußte man sich kein höheres Ideal zu denken, als daß man, wenn man Engel mahlen wollte, sie als Eunuchen mahlte *). Für grobe Sinne ist eine ganz gleichfarbige Fläche von weißem Marmor oder Bronze zu einfach; Statuen mißfielen also. Dagegen belustigten und vergnügten schöne Farben, mannigfaltige Metalle und bunte Zierrathen das Auge; und so ward nach und nach Mahlerei und Mosaik herrschend. — In vielem, was diesem Zeitalter angehört, finden sich Spuren vom Geschmacke der Araber. Durch die Kreuzzüge kam der verdorbene Kunstgeschmack nach Italien. Vieles, was man gothisch nennt, ist byzantisch; aber es vermischte sich das Einheimische und Locale mit ihm, und dies nicht blos in Italien, sondern auch im Norden.

Das bessere und frischere Leben, das sich gegen das Ende dieses Zeitalters über das Abendland ausbreitete, und die Veredlung und Milderung der Sitten, die Aufhebung des Faustrechts und die Abschaffung unzähliger Mißbräuche bewirkte, ging hauptsächlich von der höhern Blüthe des Handels aus. Reich und mächtig waren die italienischen Städte durch ihn geworden; sie, die die Producte und Fabricate Asiens über ganz Europa verbreiteten. In einer ähnlichen Verbindung traten im europäischen Norden ums Jahr 1241 mehrere Städte zusammen, an deren Spitze Hamburg und Lübeck standen, und deren Zweck die Betreibung und der bewaffnete Schutz des Handels war; diese

*) Heyne am angef. Orte.

diese Verbindung hieß die Hanse. Sie hatte für England in London, für Norwegen in Bergen, für Rußland in Novgorod, für Spanien, Portugal und Oberteutschland in Antwerpen, das damals der berühmteste Hafen und blühendste Handelsort in den Niederlanden war, ihre Waarenlager. Auf alle diese Länder behauptete sie eben so das Alleinrecht des Handels, wie die lombardischen Städte auf die Länder am Mittelmeere. Diese Conföderation teutscher Kaufleute schickte Gesandten, die wie die Gesandten der Republiken aufgenommen wurden; sie übte das Kriegs- und Friedensrecht, und demüthigte nicht selten Könige und ganze Völker durch ihre überlegene Macht. Diese Macht mußte aber nothwendig seit der Entdeckung des Caps und Amerikas sich vermindern, weil nun der Handel, in den Händen der am atlantischen Meere gelegenen Staaten, eine andere Richtung nahm, und mußte nach der Bezwingung und Unterwerfung mehrerer der wichtigsten Bundesstädte unter Fürsten und Könige immer tiefer verfallen. Dennoch verdient der entschiedene Einfluß dieser Handelsstädte und der weitern Ausbildung der städtischen Verfassung überhaupt auf die Kultivirung der abendländischen Völker, eine dankbare Erwähnung.

Noch schneller und umschließender für die Fortschritte der europäischen Kultur war die Erfindung der Buchdruckerkunst, welcher die Verfertigung der Spielkarten und die dabei nöthige Anwendung der Formschneidekunst, um Figuren und Namen abdrucken zu können, vorausgieng. Johann Guttenberg war es, der, nach dem Jahre 1436, die beweglichen Buchstaben statt der bis dahin feststehenden Formen erfand, und zur weitern Verbreitung seiner Kunst sich mit dem reichen mainzischen Goldschmidte

Jo-

Johann Faust und mit Peter Schoiffer aus Germersheim vereinigte. Der Psalter, der im Jahre 1457 zuerst gedruckt aus der Officin dieser Männer hervorgieng, machte den Anfang der unübersehbaren Masse von Druckschriften, die seit dieser Zeit die Fortschritte der Kultur reißend beförderte, die Mittheilung wissenschaftlicher Kenntnisse möglichst beschleunigt und vervielfältigt, und hauptsächlich im Zeitalter der Reformation der neuen Lehre so vielen Eingang verschafft haben. Seit der Erfindung dieser Kunst ist kein völliger Rückfall in die Barbarei des Mittelalters möglich; sie hat die Ueberreste der gebildeten Vorzeit gerettet und überall verbreitet; sie knüpft durch das Band der Publicität die entferntesten Völker genauer zusammen, und entschädigt für so vieles Unbrauchbare und Halbreife, das ebenfalls vermittelst desselben zum Daseyn gelangt, durch die Schätze der Weisheit und Bildung, welche die ersten Männer aller kultivirten jüngern Nationen durch sie in Umlauf bringen.

Ungleich zweideutiger, ihrem Werthe nach, war die Erfindung des Schießpulvers (seit 1378); denn wenn gleich durch dasselbe das Faustrecht gezügelt und mancher andere Vortheil gewonnen wurde, so sind doch auch dadurch die Kriege weit häufiger und verheerender, und die stehenden Heere beinahe nothwendig geworden. —

Während dieser Zeit war nun in Europa alles reif zu einer großen Umbildung geworden. Der endliche Umsturz des byzantinischen Reiches und die Festsetzung einer asiatischen Horde am östlichen Eingange Europens; die Vorkehrungen zur Abschaffung des Faustrechts und zur Begründung eines ewigen Landfriedens schon seit Maximilians römischer Königswahl;

wahl; die bestimmtere Ausbildung des dritten Standes in allen Reichen, wo das Lehnssystem ehemals herrschend und durch diese Modifikation gemildert wurde; die festern Staatsformen, die Frankreich unter Ludwig 11, Spanien unter Ferdinand und Isabellen, Burgund unter Karl dem Kühnen, und Ungarn unter Matthias Corvinus erhalten hatte, und zu denen am Anfange der nächsten Periode Heinrich 8 England, und Gustav Wasa Schweden führte; die Beendigung der Kreuzzüge, die 5 Millionen Menschen gekostet hatten, und die dadurch bewirkte erneuerte Handelsverbindung Asiens mit Europa, so wie die guten Folgen davon in dem gesellschaftlichen Leben und in der Sittenverbesserung der abendländischen Völker; die geweckte Betriebsamkeit, die in Schulen und auf Universitäten den menschlichen Geist über die beengenden Schranken des Klosterlebens und wissenschaftlichen Zunftgeistes hinaus führte und in Verbindung mit der Vervollkommnung und weitern Verbreitung der Buchdruckerkunst die schönen Tage der Reformatoren vorbereitete; die in der That unerhörten Entdeckungen auf dem Oceane, wodurch die europäischen Nationen eben so gut neue Länder kennen und neue Bedürfnisse befriedigen lernten, wie für die Zukunft durch die ungeheuer vermehrte Masse der edlen Metalle der ganze Marktpreis aller Gegenstände der Nothdurft und des Luxus verändert werden mußte; die großen Vorkehrungen, die bereits auf Concilien und durch einzelne Männer, so wie durch das erneuerte Studium der alten Klassiker und durch die nachdrucksvolle Verbreitung neuer religiöser Meinungen im Hussitenkriege getroffen worden waren; — dies alles zusammengenommen, mit seinen unermeßlichen Wirkungen und Folgen, bereitete die große Veränderung vor, die in

den

den ersten dreißig Jahren der künftigen Periode eintritt. Wer konnte im Jahre 1492 im Voraus die großen Wirkungen berechnen, welche Kolums Fahrt nach Amerika; welche Maximilians Vermählung mit der Erbin von Burgund; welche die neue Organisation Teutschlands und die neue eifersüchtige Politik zwischen Frankreich und Spanien; welche endlich die Reformation in der christlichen Kirche hervorbringen würde! Wie eine Schattengestalt verschwindet das Mittelalter vor dem Sonnenglanze der jüngern Welt; mit ihm werden die Bannsprüche, die Interdicte und Excommunicationen unwirksam, und dem Anathemageschrei der Mönche wird eine gesunde Schrifterklärung, der usurpirten Macht der Hierarchie die Kraft der reifenden Vernunft entgegengestellt. Die ältere Härte und Rohheit des Lehnsystems wird gemildert durch den kraftvollen und alle wissenschaftliche und ästhetische Kultur in sich aufnehmenden dritten Stand, von welchem die gesammte Veredlung und Verbesserung der Staatsformen, so wie die richtige Bestimmung der Verhältnisse zwischen Regenten, Adel, Bürger, Landmann und Leibeignen, ausgieng, weshalb auch alle slavische und muhamedanische Staaten, die auf unmittelbaren Despotismus gegründet sind, unaufhaltbar ihrem Veralten und ihrer Auflösung entgegen eilen; die Gottesgerichte, die ewigen Befehdungen hören bei einer verbesserten Gerichtspflege und Gesetzgebung auf; die kühnen Forscher nach Wahrheit wagen es auf die Gefahr des Feuertodes und der Folter der Inquisition das Werk der Finsterniß, das hildebrandische System, mit der Fackel der Vernunft zu beleuchten; die scholastische Philosophie bereitet sich ihre eigne Erschütterung durch den begonnenen Kampf mit der in Italien neu auflebenden und von da aus weiter verbreiteten platonischen Philosophie,

aus

aus welchem Kampfe, in der Folge der Jahrhunderte, die gereinigten Systeme besserer Weisheit hervorgiengen; die geistliche Macht wird nun, auch in der Meinung des Volkes, in ein neues Verhältniß zur weltlichen gebracht, und mit der weiteren Verbreitung wissenschaftlicher Kenntniße der Geistlichkeit dieses wichtige Monopol ihres Einflusses auf die Völker entzogen; der blinde Glaube, der Reliquienplunder, die Heiligenverehrung, der geistlose Ceremoniendienst weicht einer fruchtbaren Erkenntniß Gottes im Geiste und in der Wahrheit; ein milderes gesellschaftliches Band schlingt sich um die sich einander nähernden und zu gemeinschaftlichen Zwecke vereinigenden Völker; kein Nero und kein Kaligula kann in diesen bessern Zeiten auf einem europäischen Throne sich zu behaupten versuchen, und selbst der päbstliche Stuhl mußte sich bequemen, der Allmacht des jüngern Zeitgeistes im Stillen manchen verjährten Anspruch aufzuopfern. Kein Königreich kann seit dieser Zeit von Rom aus als Lehen vergeben oder eingezogen, kein weltlicher Fürst durch den Pabst seiner Regierung entsetzt, und keinem Reiche die ehemalige Verfinsterung, ohne Mitwirkung seines Regenten selbst, wieder aufgedrungen werden. Jenseits des westlichen Oceans steigt eine neue Welt aus den Fluthen hervor, wo die europäischen Völker eine neue Politik finden und neue Bedürfnisse und Bestrebungen kennen lernen sollten. — Ein Kraftgefühl ist also, am Ende dieser Periode, in Europa angeregt, das einer reichen und mannigfaltigen Beschäftigung bedarf; ein Drang nach Licht und Kultur, der freilich auch über Leichenhügel hin sich in den folgenden Zeiten den Weg zur Religions- und Gewissensfreiheit bahnt, der aber, weise geleitet, ein rastloses Fortschreiten der Menschheit verbürgt. Mag also immer der letzte Schimmer der Kultur der Vorwelt

welt im byzantinischen Reiche erlöschen; der Westen von Europa ist nun schon so weit civilisirt, daß die Tage der Attila, Alarich, Genserich und Hildebrande nie wieder kommen können; und wenn die Bildung und Reife der jüngern Welt nur langsam gedeiht, so scheint sie sich doch desto sicherer ihrem großen Ziele zu nähern; denn sie ist auf Vernunft, religiöse Freiheit, Kunstsinn und höhere Sittlichkeit gegründet. —

Ende des zweiten Theils.

Fortsetzung der Druckfehler im ersten und zweiten Bande.

Im ersten Bande.

S. 210 Z. 15 v. u. Karthagern
— 211 — 4 v. o. hatte
— 211 — 5 v. u. Karthager
— 229 — 7 v. u. nichts
— 231 — 6 v. o. den Nachahmungstrieb
— 235 — 17 v. u. menschlicher
— 237 — 8 v. u. lebensvollen
— 240 — 7 v. o. führte
— 257 — 1 v. u. Erwähnung st. Auszeichnung
— 263 — 7 v. o. physischen
— 264 — 8 v. o. fällt die weg
— 265 — 5 v. u. griechischem
— 269 — 1 v. o. gelungen sie
— 269 — 4 v. u. begleitete st. bestritte
— 271 — 8 v. o. Halbinsel
— 274 — 11 v. u. Religionssagen
— 274 — 6 v. u. Pflanzstätte
— 277 — 13 v. o. Traditionen
— 278 — 13 v. u. Bedrückungen st. Bedingungen
— 278 — 12 v. u. die st. dir
— 279 — 9 v. u. fällt nach: charakterisirt, das Komma weg.
— 280 — 3 v. o. wird
— 280 — 4 a. o. Brücke
— 282 — 11 v. o. nähere
— 284 — 2 v. o. einem sichern und festen Ziele.
— 284 — 5 v. o. Zabäismus
— 284 — 13 v. u. und Formen
— 285 — 1 v. u. machte
— 288 — 18 v. u. Oxus
— 288 — 8 v. u. die Tradition nennt eine K.
— 288 — 7 v. u. Tomyris
— 289 — 12 v. o. unter Alexander von Macedonien.
— 290 — 10 v. o. sah st. hat
— 290 — 2 v. u. Pasargarden
— 291 — 1 v. o. fällt und weg
— 291 — 1 v. o. muß statt: wie — und stehen
— 291 — 5 v. o. Zendbüchern
— 292 — 13 v. u. Satrapen
— 295 — 6 v. o. Farsistan
— 295 — 7 v. o. von allen

S 295 Z. 13 v. o. vermelchlichte
— 298 — 12 v. o. machen; dieses
— 300 — 7 v. o. und Ochus besteigt
— 300 — 11 v. u. und im spartanischen
— 300 — 1 v. u. Aegyptern
— 302 — 3 v. o. aufgethürmten
— 303 — 2 v. o. Theile
— 303 — 2 v. o. griechische st. persische
— 304 — 2 v. o. hatte
— 304 — 8 v. o. muß nach: Antheil ein Komma stehen.
— 309 — 7 v. u. fällt nach: standen das Komma weg.
— 310 — 16 v. u. ausgezeichnete
— 313 — 15 v. o. Thucydides
— 313 — 5 v. u. daß Sparta
— 313 — 3 v. u. Alcibiades
— 313 — 2 v. u. Tissapherneo
— 314 — 21 v. u. ihnen entreißet
— 314 — 16 v. u. Hinrichtungen
— 314 — 15 v. u. unter ihnen war
— 314 — 9 v. u. befördert Sparta aus
— 315 — 4 v. o. Antalcidas
— 316 — 2 v. o. Demosthenes
— 316 — 5 v. o. Chäronea
— 316 — 14 v. o. und dessen durch
— 316 — 12 v. u. Ausbildung der spätern
— 316 — 11 v. u. fällt wir weg.
— 317 — 12 v. o. Thrasybul
— 317 — 17 v. o. Thucydides
— 317 — 23 v. o. bei den Griechen
— 318 — 2 v. o. welchem
— 318 — 4 v. o. teutscher st. tapferer
— 318 — 11 v. o. wahre st. vorher
— 318 — 4 v. u. Fülle und ihres
— 319 — 5 v. o. feiernde
— 319 — 10 v. o. fällt nach: darstellte das Komma weg.
— 319 — 19 v. o. den Dialog.
— 320 — 22 v. u. Charakteren
— 320 — 16 v. u. in denen
— 320 — 5 v. u. seinen Hang
— 323 — 15 v. u. Leucipp
— 323 — 13 v. u. Anaxagoras
— 323 — 4 v. u. nach: die ein Komma.
— 323 — 3 v. u. nach: abgerechnet ein Komma.
— 323 — 1 v. u. kamen
— 325 — 18 v. u. bis es ihnen
— 325 — 12 v. u. den Plebejern

Im zweiten Bande.

S. 65 Z. 10 v. o. Hamilcar
— 66 — 8 v. o. einen
— 179 — 8 v. o. Oligarchie
— 180 — 5 v. u. dorthin st. dort

S.	84	Z.	3 v. u.	gering er
—	95	—	13 v. u.	alten
—	113	—	4 v. o.	von ſt. vor
—	134	—	6 v. u.	Triumvirn
—	183	—	11 v. u.	zuſagte
—	189	—	12 v. u.	Antiochus ſt. Seleukus
—	219	—	5 v. u.	4 ſt. 2.
—	260	—	4 v. o.	Rechtsgelehrſamkeit
—	294	—	14 v. u.	Rimini
—	336	—	11 v. u.	Syagrius
—	338	—	13 v. o.	herauf
—	346	—	6 v. o.	jedem
—	385	—	7 v. u.	derſelben
—	426	—	16 v. u.	Mercator
—	440	—	10 v. o.	niedern ſt. mindern
—	493	—	12 und 17 v. o.	arpadiſche
—	534	—	15 v. o.	deſſelben
—	537	—	12 v. o.	Zweck en

LIBRARY
MAR 22 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

D
20
P6
1806
v.2

Pölitz, Karl Heinrich Ludwig
Die Weltgeschichte